Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutsch-Neuguinea und meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges

Zöller, Hugo

Stuttgart [u.a.], 1891

urn:nbn:de:gbv:46:1-9815

Visual Library



VIII. A. c. 2244.

Deutsch-Neuguinea

und

meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges.

Eine Schilderung

des ersten erfolgreichen Vordringens zu den Hochgebirgen Inner-Neuguineas, der Natur des Landes, der Sitten der Eingeborenen und des gegenwärtigen Standes der deutschen Kolonisationsthätigkeit in Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck- und Salomo-Archipel,

nebst einem Wortverzeichnis von 46 Papua-Sprachen

von

Hugo Zöller.

Mit 4 Karten, 24 Vollbildern in Lichtdruck und Holzschnitt, 2 Panoramen, dem Porträt des Verfassers in Lichtdruck und 3 in den Text eingedruckten Skizzen.

STAATSBIBLIOTHEK BREMEN

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1891.

VIII. A. c. 2244

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

VIII a c 2244

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen



Hugo Föller

VIII. A. c. 2244.

Deutsch-Neuguinea

und

meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges.

Eine Schilderung

des ersten erfolgreichen Vordringens zu den Hochgebirgen Inner-Neuguineas, der Natur des Landes, der Sitten der Eingeborenen und des gegenwärtigen Standes der deutschen Kolonisationsthätigkeit in Kaiser-Wilhelms-Land, Bismarck- und Salomo-Archipel,

nebst einem Wortverzeichnis von 46 Papua-Sprachen

von

Hugo Zöller.

73 (Forum)

Mit 4 Karten, 24 Vollbildern in Lichtdruck und Holzschnitt, 2 Panoramen, dem Porträt des Verfassers in Lichtdruck und 5 in den Text eingedruckten Skizzen.

STADTBIBLIOTHEK BREMEN

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1891.

VIII. A. c. 2244

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten von Bismarck

dem ersten Kanzler des Deutschen Reiches

dem Begründer der deutschen Kolonialpolitik

ehrerbietigst gewidmet

von dem Verfasser.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Friedrichsruh, den 2. März 1891.

Für Ihr Schreiben vom 23ten vor. Mts. sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank und werde mich sehr gefreut fühlen, wenn Sie Ihr neues Werk mir zueignen wollen. Ich werde dasselbe mit dem Interesse lesen, mit welchem Ihre südamerikanischen und sonstigen Schilderungen in mir vorrätig haben.

v. Bismarck

Vorwort.

Eine Entfernung gleich der Hälfte des Erdumfangs trennt Deutschland von seinen Kolonialbesitzungen in der Südsee, deren Mittelpunkt Deutschlands Anteil an der umfangreichsten Insel der Erde ist. Eine Insel von der Größe Deutschlands, wenn man den cisleithanischen Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie mit hinzurechnet, also fast von dem Flächenraum Mitteleuropas. Fast könnte man diese Rieseninsel mit ihren gewaltigen Strömen und himmelragenden Gebirgen einen Erdteil nennen — den „dunklen Erdteil" der Antipoden. Noch zäher als Afrika vor der Zudringlichkeit europäischer Wißbegierde sich abschließend, hat Neuguinea dreiundeinhalb Jahrhunderte lang die Geheimnisse seines unerforschten Binnenlandes, die sich erst jetzt den erstaunten Augen der Forscher zu erschließen beginnen, zu behüten gewußt. Lauschte man den Erzählungen der mit fieberzerrüttetem Körper von Neuguineas Küsten nach Australien zurückkehrenden Goldsucher, so wurde man unwillkürlich an das verschleierte Bild zu Sais erinnert. Nach vielen Dutzenden, vielleicht nach einigen Hunderten zählt das Verzeichnis jener holländischen und englischen Forscher oder Abenteurer, die, den Schleier zu lüften versuchend, wenn sie nicht von menschenfressenden Wilden erschlagen wurden, dauerndes Siechtum davongetragen haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Heute, da wir dank der von unserer deutschen Neuguinea-Compagnie entwickelten Energie besser über die Verhältnisse der Rieseninsel Bescheid wissen, sind es nicht mehr die menschenfressenden Papuas, denen wir die Hauptschuld an der Schwierigkeit des Vordringens ins Innere von Neuguinea beimessen. Aber vergegenwärtigen wir uns, ehe wir die wahre Natur dieser Schwierigkeiten besprechen, die Gestaltung und das Aussehen des Landes, mit dem wir dabei zu thun haben. Im Süden, also in Britisch-Neuguinea, wo zahlreiche große und kleine Flüsse in den verworrensten Deltas und Aestuarien münden, eine flache, größtenteils angeschwemmte und schwer zugängliche, im Nordosten, also in Deutsch-Neuguinea, eine auf der größten Strecke mäßig steil abfallende und fast durchweg felsige Küste. Jeder der drei Anteile hat als Verkehrsader einen schiffbaren Hauptstrom, der englische den Fly-Fluß, der deutsche den Kaiserin-Augusta-Fluß und der holländische den Rochussen- oder Amberno-Fluß. Ungeheure, die höchsten Erhebungen zwischen Himalaya und Anden darstellende Gebirgsketten scheinen, in Deutsch-Neuguinea näher als in Britisch-Neuguinea an die Küste herantretend, das ganze Innere der Rieseninsel einzunehmen.

Wer bloß die Küstengelände, nicht aber die felsenzerklüfteten, unsagbar großartigen Hochgebirgswildnisse des Innern kennt — und in Deutsch-Neuguinea ist es außer dem Verfasser dieses Buches und seinen Begleitern noch keinem Sterblichen vergönnt gewesen, diese Zauberwelt von Angesicht zu Angesicht zu erschauen — wird, er mag tage- und wochenlang umherreisen, niemals, buchstäblich niemals auch nur das kleinste nicht von allerüppigstem Pflanzenwuchs überwucherte Stückchen Land zu sehen bekommen. Jene pesthauchenden Mangrovedickichte, welche in breitem Gürtel weite Küstenstrecken von Britisch-Neuguinea umsäumen, beschränken sich im felsigen Deutsch-Neuguinea auf wenige Flußmündungen und inselreiche Niederungen, wie z. B. die Umgebung von Friedrich-Wilhelms-Hafen. Wohin das Auge blickt, gewahrt es bloß die ab und zu mit mehr oder

minder ausgedehnten Grasflächen durchsetzten, an unsere deutschen Buchenhaine erinnernden gerundeten Formen jenes hellgrünen Laubwaldes, wie er, bloß mit dem Unterschied, daß ihm im Gegensatz zum deutschen Buchenwald durchaus nicht das Unterholz fehlt, dieses ganze Hügel- und Berggelände der Küste von Deutsch-Neuguinea umkleidet. Erheben sich über diese Baumwipfel die schlanken Stämme graziöser Kokospalmen, die hier fast bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommen, so ist das ein untrügliches Anzeichen für das Vorhandensein von Eingeborenendörfern.

Wer nur die gemäßigte Zone kennt, wird sich von diesen Tropenwäldern, durch welche bloß ab und zu als Verbindung zwischen den einzelnen weit entlegenen Dörfern schmale, in tollen Schlängelungen die Kreuz und die Quer laufende Eingeborenenpfade hindurchführen und in denen man ohne Messer und Axt bloß ausnahmsweise weiter als einige Schritte abseits vom Wege vorzudringen vermag, kaum eine richtige Vorstellung bilden können. Nur im Gebirge habe ich an einzelnen Stellen des Unterholzes entbehrenden Hochwald gesehen, zwischen dessen bis zu 150 Fuß emporragenden, aber verhältnismäßig dünnen, säulenartigen Stämmen man auch ohne Pfad und ohne die Arbeit von Messer und Axt hätte vordringen können. Hoch oben aber in 9000 Fuß Meereshöhe auf den von kühler Gebirgsluft umwehten spitzen Felsgraten des Finisterre-Gebirges umwucherte gleich einem Pelze eisgraues Moos, sich in langen Bärten herunterfenkend, jeden Ast und Zweig des hier schon spärlicher werdenden Baumwuchses. Durch ihren ungeheuren Umfang Ehrfurcht erweckende Baumriesen, wie ich sie im Kamerun-Gebirge, in Brasilien und vielen andern tropischen und subtropischen Ländern bewundert habe, sind mir in Neuguinea nicht zu Gesicht gekommen — eine Eigenart, die, wenn man berücksichtigt, daß gerade die dicksten Stämme vermodernd und von Schmarotzern überwuchert am Boden liegen, bloß dadurch erklärt werden kann, daß wohl gelegentliche, während der kurzen Zeitspanne deutscher Thätigkeit in Neuguinea

noch nicht beobachtete Orkane arg mit dem hochwipfeligen Baumwuchs aufräumen. Während, so schön der Bergwald von Neuguinea als solcher ist, seinen Individuen eine gewisse Einförmigkeit nicht abgesprochen werden kann, pflegen am Waldesrand, oder wo Lichtungen sind, eigenartigere Pflanzenformen das Auge des Forschers zu entzücken — liebliche Farnbäume, großblätterige wilde Bananen, mancherlei Feigenarten und was dergleichen mehr ist. Auch fehlt es längs der schroffen Felswände der Binnenlandsgebirge weder an vielgestaltigen Farnkräutern und buntblühenden Blumen, noch auf jenen steilen Matten, wo kein Baumwuchs gedeihen will, an europaähnlichem Heidekraut.

Eigenartig, wie der an Java und die Sunda-Inseln erinnernde, aber doch auch wieder recht verschiedene Pflanzenwuchs ist die zu einem großen Teil mit derjenigen Australiens übereinstimmende und ebenso wie jene aller größeren Vierfüßler entbehrende Tierwelt. Kein anderes Land der Erde, wo Vögel von solcher Farbenpracht des Gefieders vorkämen. Während, je weiter man ins Binnenland und namentlich ins Hochgebirge vordringt, das Land um so wildärmer zu sein scheint, schwirrt es im Urwald der Küstengebirge von buntgefiederten Bewohnern, von prächtigen Paradiesvögeln, von farbenschillernden Papageien und Kakadus, von mächtigen Krontauben mit stolzem Helmbusch, von niedlichen Honigsaugern und mit dem Geräusch einer herannahenden Lokomotive dahinsausenden Nashornvögeln. Aber tage-, wochenlang mag man in diesem Urwalde umherstreifen, ohne auch nur ein einziges Exemplar der wenigen vierfüßigen Tiere anzutreffen, von denen für den Jäger nur die kleine, „Wallaby" genannte Spielart des Känguruh, sowie die ebenfalls sehr kleinen wilden, vielleicht auch bloß verwilderten Schweine in Betracht kommen. Namentlich fehlen, da es in Neuguinea kein einziges vierfüßiges Raubtier gibt, jene unheimlich-interessanten Laute, wie sie in Afrika nächtlicherweile den Urwald beleben. Cikadengesumm und zwar je nach der Höhenlage sehr

verschiedenartig erklingendes ist die gewöhnliche Urwaldsmusik, wie sie in Neuguinea das Einschlummern des unter kühlem Waldesdach in seiner Hängematte ruhenden Reisenden zu begleiten pflegt. Das größte jagdbare Wild sind die straußartigen, vom Emu Australiens kaum zu unterscheidenden Kasuare. Aber so wertvoll auch, namentlich bei Binnenlands-Expeditionen, das Erlegen dieser mehrere Hundert Pfund wiegenden Tiere sein würde, so gilt dennoch laut unbeanstandetem Urteil der Ornithologen der in vielerlei verschieden gefärbten Arten vorkommende Paradiesvogel als der König der Vogelwelt von Neuguinea. Wäre nicht sein herrliches Gefieder, dessen Farbenglut mit einer kaum zu beschreibenden Zartheit der Schattierungen wetteifert, so würde man dem anscheinend recht dummen Vogel, den man gewöhnlich auf einem Ast der höchsten Baumwipfel einsam hin und her laufen, seltener gesellschaftsweise mit lautem Gekreisch einherfliegen sieht, wohl kaum besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Wer, ohne derartige Länder selbst kennen gelernt zu haben, sich die Schwierigkeit des Vordringens in unerforschten Gegenden vorzustellen sucht, denkt naturgemäß zunächst an die Waffen und den Widerstand teuflisch roher Eingeborenen, in zweiter Linie auch wohl an reißende Tiere, von denen ja die landläufigen Besucher fremder Erdteile so sehr viel zu erzählen wissen. Kein denkbar größerer Irrtum. Durch reißende Tiere, die für gewöhnlich dem Menschen furchtsam aus dem Wege gehen, ist andauernd noch niemals der Marsch eines Reisenden gehemmt worden. Und so lästig sich auch zeitweise die Angehörigen roher Naturvölker gebärden mögen, so müßten sie doch, um einer größeren Expedition erfolgreichen Widerstand entgegenstellen zu können, auf höherer Kulturstufe stehen, als es in Neuguinea der Fall ist. Selbst in Britisch-Neuguinea, dessen Einwohner kräftiger, waffengewandter und kriegerischer sind als diejenigen von Deutsch-Neuguinea, ist trotz aller vereinzelten Mordthaten niemals eine ganze Expedition von den Eingeborenen vernichtet worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die wahren und wirklich bestehenden Schwierigkeiten sind andern und zwar sehr viel prosaischern Ursprungs. Zunächst die Trägerfrage. Man braucht bloß gewisse Kapitel nachzulesen, welche vor ungefähr zwei Jahrtausenden der größte aller Römer über die Geheimnisse des damaligen Deutschland geschrieben hat, um es wahrlich nicht wunderbar zu finden, wenn hunderterlei Befürchtungen die Küstenbewohner dieser Barbarenländer vom Eindringen ins Innere, dessen Bewohner als grauenhafte Ungeheuer gelten, zurückschrecken. Selbst wenn man mit großen Kosten schon halbwegs eingeschulte Eingeborene anderer Länder mit sich bringt, stellt sich die Sache nicht sehr viel besser. Eine plötzliche Panik, ein unhaltbares Stampede sind Ereignisse, auf die jeder Reisende gefaßt sein muß. Dazu kommt die verhältnismäßig geringe Leistungsfähigkeit und Körperkraft der in unserm Südsee-Schutzgebiet angeworbenen Mannschaften. Ein westafrikanischer Kru-Neger schleppt Tag für Tag und ohne sich sonderlich zu beklagen, seine achtzig, oft auch neunzig Pfund Gepäck, der Südsee-Insulaner dagegen höchstens vierzig Pfund. Und in diesen vierzig Pfund, multipliziert mit der Anzahl der Träger, soll außer allen Lebensmitteln für Weiße und für Schwarze der ganze ungeheure Apparat, wie man ihn zum Vordringen in einer Wildnis und in Feindesland benötigt, mit einbegriffen sein — Waffen, Munition, Eintauschwaren für die Eingeborenen, dem schwersten Regenguß trotzende Zelte, dann Kochgeschirr, Hängematten, wissenschaftliche Instrumente, Arzneien, Verbandzeug u. s. w. u. s. w. Verringert man die Zahl der mitgenommenen Träger, so wächst ihre Furcht und die Schwierigkeit der Beförderung selbst des notwendigsten Reisegepäcks. Nimmt man ihrer viele mit, woher dann in wildem Lande die benötigten Lebensmittel beschaffen? Aus diesem Dilemma einen Ausweg, oder vielmehr eine mit allen Schwierigkeiten rechnende Mittelstraße zu finden, ist die größte Kunst desjenigen, der in menschenleeren Wald- oder Felsenwüsteneien auf Entdeckungen ausgehen will.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vergebliche Hoffnung, ſelbſt in wildreichem Lande von der Jagd leben zu wollen. Um die Jagd iſt es ein ſchönes Ding, wenn man Muße dazu hat und nicht mit Notwendigkeit auf ihre Erträgniſſe angewieſen iſt. Anders auf dem Marſche, wenn müde und ſchwere Laſten tragende Männer in endlos langer Kolonne dahinwanken. Schon vor dem Geräuſch und Geſchwatz verzieht ſich das größere Wild. Auch hält es im Buſchdickicht, wo man ſich ohne Meſſer und Axt nicht ein paar Schritte weit vom ſchmalen Pfade entfernen kann, unglaublich ſchwer, dem Wilde nachzuſpüren. Zu den erwähnten Schwierigkeiten, die, obwohl in geringerm Grade als in Neuguinea, auch in Afrika eine Rolle ſpielen, kommt als die ſchlimmſte von allen die Unwegſamkeit. Sich mit Meſſer und Axt durch das Waldesdickicht Bahn zu brechen, iſt eine Sache von Wochen und Monaten. Auf dieſe Weiſe kann man wohl in langwieriger Arbeit von Station zu Station Wege bauen, nicht aber ausgedehnte Vorſtöße ins Binnenland unternehmen, die, ſollen ſie Erfolg haben, ſchon um der Lebensmittel willen faſt blitzartig ſchnell ausgeführt werden müſſen. Betreffs der Eingeborenenpfade herrſcht gegenüber Afrika ein weſentlicher Unterſchied zu Ungunſten des zehnfach weniger dicht bevölkerten Neuguinea. Und nun erſt jenſeits jener Binnenlandsgrenze der Küſtenſtämme, wo es keine Pfade mehr gibt, wo, wenn man ſo ſagen darf, die Welt mit Brettern zugenagelt iſt. Hier müſſen gelegentliche Grasflächen oder Lichtungen, hier müſſen die ſteinigten Flußbetten reißender Gebirgsſtröme den vollſtändigen Mangel aller gebahnten Wege erſetzen. Daß man bei dieſer Art der Vorwärtsbewegung mit dem Zufall zu rechnen hat und eine vorausbeſtimmte Richtung keinesfalls genau einhalten kann, iſt einleuchtend.

Eine Eigentümlichkeit, die das Reiſen in Neuguinea weſentlich ſchwieriger macht als dasjenige in Afrika, iſt die Zerriſſenheit des der Erhebung von Korallengebilden ſeine Entſtehung verdankenden Küſtengeländes, ſowie die außerordentliche Steilheit der

vulkanischen Gebirgsketten des Innern. Wer von Finschhafen aus ins Binnenland vorzudringen versucht, erblickt, wenn er sich atemlos zum steilen gratartigen Kamm der ersten Hügelreihe hinaufgearbeitet hat, dicht vor sich eine zweite. Von der zweiten erblickt er eine dritte, von der dritten eine vierte und so ins Endlose weiter. Was Wunder, daß bei diesem ewigen Bergauf Bergab, vermittelst dessen man weder zu sehr viel größern Höhen gelangt, noch auch in nennenswertem Grade vorwärts kommt, selbst eisenharte Muskeln sich gelangweilt fühlen. Und nun erst die fast senkrechten Hochgebirgszacken des Finisterre. Jene Tage, an denen wir uns auf dem Bauche liegend unter beständiger Gefahr, in die grausigen Abgründe zu stürzen, dort langsam bis zur Gipfelkette vorwärts geschoben haben, werden zeitlebens in meinem Gedächtnisse bleiben. Daß, wenn man dutzendemal am Tage in das kühle Wasser der Bergströme herniedersteigen und dann wieder unter glühender Sonne seine Kleider am Leibe trocknen lassen, daß, wenn man nachts auf der Erde liegend schlafen muß, Fieberanfälle, die auf derartigen Expeditionen doppelt gefährlich sind, nicht ausbleiben können, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden. Ich glaube nicht, daß die Eingeborenen ein ernstliches Hindernis der fernern Erforschung von Neuguinea sein werden. Es ist im Gegenteil unleugbar, daß, wäre die Bevölkerung dichter und stände sie auf höherer Kulturstufe, das Vorwärtsdringen sehr viel leichter sein würde.

Möge mir nach diesen einleitenden Bemerkungen über das Land eine einleitende Uebersicht über meine Finisterre-Expedition gestattet sein.

Voll tiefen Dankes gegen die Vorsehung, die mir abermals vergönnte, in das Gebiet des Unerforschten vordringend die Kenntnis der überseeischen Besitzungen Deutschlands zu erweitern, möchte ich versuchen, in vorliegendem Buche eine getreue Schilderung meiner 1888/89 im Auftrage der „Kölnischen Zeitung" ausgeführten Reisen in Neuguinea, im Bismarck- und Salomo-Archipel, sowie namentlich

des erstmaligen erfolgreichen Vordringens in die Hochgebirgswelt des Innern von Neuguinea zu geben.

Für die moralische und thatsächliche Unterstützung, welche mir die Neuguinea-Compagnie, namentlich durch Ueberlassung der allerzuverlässigsten und allerkräftigsten unter den zur Zeit im Schutzgebiet beschäftigten Farbigen, zu teil werden ließ, schulde ich Herrn Geheimrat v. Hansemann in Berlin, sowie Herrn Landeshauptmann Geheimrat Krätke herzlichsten Dank. Uneingeschränktes Lob verdienen meine weißen Begleiter, Herr Winter, der inzwischen verstorbene Dr. Hellwig und Herr Yelliott, deren Unterstützung und Kenntnis des Volkscharakters wesentlich zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben. Von meinen schwarzen Gefährten kann ich rühmend behaupten, daß sie sich, wenn nicht an Muskelkraft, so doch an Treue, Mut und Ausdauer den besten jener Neger, die in Afrika unter mir gedient, zum mindesten ebenbürtig erwiesen haben. Bei alle dem kann ich nicht umhin, frei heraus zu gestehen, daß bei unserm Erfolge das Glück, welches uns in unerhörtem Maße hold war, wohl noch eine größere Rolle gespielt hat, als unser aller Verdienst und unser aller Anstrengungen.

Nachdem ich während des August 1888 in Australien sämtliche Einkäufe gemacht und während des Septembers in Finschhafen die übrigen Vorbereitungen erledigt hatte, brachte am 3. Oktober der Neuguinea-Dampfer „Ottilie" die Expeditionsmitglieder sowie das gegen 1000 Pfund wiegende Gepäck nach Konstantinhafen in der Astrolabe-Bai. Die Expedition bestand außer mir aus Herrn Winter als Vertreter der Neuguinea-Compagnie, Herrn Dr. Hellwig als Botaniker und Herrn Yelliott, einem auf den Karolinen geborenen Schwager des bekannten Südseereisenden Kubary. Herr Yelliott hat als Pfadfinder ersten Ranges Dienste geleistet, zu denen mit unsern weniger scharfen Augen keiner von uns übrigen Weißen geeignet gewesen sein würde. Die von der Neuguinea-Compagnie mir überlassenen 16 Träger, sämtlich die auserlesensten der auserlesenen,

waren Neupommern mit kannibalischen Ingenderinnerungen, aber treue, tapfere, zuverlässige Leute und wenigstens teilweise von Herrn Lieutenant Steinhäuser im Gebrauch der Schußwaffe ausgebildet. Außerdem hatte in meinem Auftrage Herr Winter 5 ausgesucht kräftige Leute des bei Finschhafen wohnenden Jabim-Stammes angeworben, die sich auch recht gut bewährt haben. Die Expedition im engern Sinne zählte also 25 Köpfe, verstärkte sich aber beim Marsche über die zahlreich hintereinander gelagerten Ketten des Küstengebirges zu der stattlichen Kolonne von rund 100 Personen.

Der Empfang in den Bergdörfern Dschongu-mana, Gogulum, Dschanschimbi u. s. w. war, obwohl man schon vor unserer Ankunft alle Weiber und Kinder weggeschafft hatte, ein überaus freundlicher. Wir konnten Yams und Taro kaufen, soviel wir wollten, auch lieferte in den ersten Tagen die Jagd keine schlechten Erträgnisse an Krontauben, Enten, Kakadus, Papageien, Paradiesvögeln u. s. w. Aber schon am zweiten Tage versuchten die eingeborenen Führer erfolgreich, uns von Bergrücken zu Bergrücken und von Thal zu Thal in der Irre umherführend, die Expedition am weitern Vordringen ins Innere zu hindern. Die Beweggründe schienen mir annähernd dieselben zu sein wie in Afrika: Handelsbesorgnisse und durch schreckliche Legenden genährte Furcht vor den Binnenlandsstämmen. Mein Grundplan war der gewesen, meine afrikanischen Erfahrungen auf Neuguinea anwendend, die Eingeborenenpfade zum Vordringen zu benutzen. In einem am Abend des zweiten Tages abgehaltenen Kriegsrat wurde dieser Plan einstimmig als unausführbar oder wenigstens allzu zeitraubend verworfen und beschlossen, gänzlich unabhängig von eigeborenen Führern oder den Ratschlägen der Eingeborenen zunächst nicht in gerader Richtung nach dem Finisterre-Gebirge, sondern in der mehr Erfolg versprechenden südlichen Richtung vorzudringen. Als die Eingeborenen sahen, daß sie uns doch nicht zur Küste zurückbringen konnten, änderten sie ihre Taktik, waren wieder willige Träger und Helfer und bereiteten

uns, als es Abend wurde, in dem auf der letzten und höchsten Kette des Küstengebirges unterhalb eines seltsam geformten Berggipfels (Kubary-Berg) gelegenen Dorfe Kadda einen freundlichen Empfang. Weiber und Kinder waren wieder in den Busch geschafft. Wachen wurden unsererseits nicht ausgestellt. Wie wunderten wir uns demnach, als wir, beim ersten Morgengrauen aus den Zelten heraustretend, das ganze Dorf verödet fanden. Sämtliche Männer waren verschwunden, von den Decken der Hütten aber baumelten in Bast eingewickelte verwesende Leichen herunter. Wir hatten bereits beschlossen, behufs leichtern Vorwärtskommens soweit als thunlich den nach einer fünfmonatlichen Dürre nur verhältnismäßig wenig Wasser enthaltenden Flußbetten zu folgen. So stiegen wir denn — unsere Träger seufzend unter den ihre Kräfte weit übersteigenden Lasten — in westlicher Richtung zu dem mächtigen Thal des mittlern Kabenau-Laufs herunter. Enger und enger wurde das Thal, bis wir uns in einer von hohen Bergen überragten Felsenschlucht (Winter nannte sie „Das eiserne Thor") sahen, die allerdings auf dem Rückmarsch, nachdem wir die in ihrer Großartigkeit unerreichten Felsenpässe des Finisterre bewundert hatten, weniger Ehrfurcht einflößte als damals beim ersten Durchmarsch. Aber wachsendes Erstaunen! Die Schlucht öffnet sich, und vor uns liegt, während das Küstengebirge in grauenhaft steilen Abstürzen abschließt, welliges, sich an ein weites Thal anschließendes Hügelgelände. Die bisherige Annahme, daß das Finisterre-Gebirge bis zur Küste reiche, ist also irrig. Auch der geologische Aufbau ist gänzlich verschieden. Während das Küstengebirge aus Sandstein, Kalk und Konglomeraten besteht, ist das ganze Finisterre-Gebirge jüngern vulkanischen Ursprungs. Die Felsenpforte von Kadda scheint, insofern als wir zunächst während eines ganzen Tages von 9 ½ Marschstunden durch unbewohntes Gebiet zogen, eine Völkerscheide ersten Ranges, nämlich die Grenze zwischen den landeinwärts von den Küstenbewohnern sitzenden Bergstämmen und den wahren Binnenlandsvölkern zu sein.

Bald sollten wir auch, und zwar auf etwas ungemütliche Art, mit diesen rauhen Kindern der Wildnis in Berührung kommen. Während Yelliott und ich in der Front marschierend einen Platz zum Aufschlagen des Lagers aufsuchten, waren ohne mein Wissen Winter und Hellwig, ihre Waffen weglegend, bloß mit Perlen und Tüchern auf ein paar Mädchen zugegangen, die sie in einer Seitenschlucht bemerkt hatten. Plötzlich schlug ein schauerliches, schwer zu beschreibendes Geheul an mein Ohr, und ich zögerte keinen Augenblick, den Befehl „zu den Waffen" zu geben. Ihre Gewehre oder, wo die Gewehre nicht sofort zur Hand waren, auch bloß ihre blanken Buschmesser ergreifend, stürmten unsere braven Kannibalen, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, den Abhang hinan. Dort standen, den Pfeil auf der gespannten Bogensehne und mit fast fieberhaft nervösen Bewegungen Verstärkung aus dem irgendwo auf der Höhe gelegenen Dorfe herbeiwinkend, wild aussehende, kräftig gebaute Männer. Das Geheul hatte von ihnen, sowie von einem unserer Schwarzen, Sankala, dem Sohne des Jabim-Häuptlings Makiri, hergerührt, der Winter und Hellwig, weil sie ohne Waffen waren, für verloren hielt. Beim Herannahen unserer ganzen Macht zogen sich die Wilden, aber ohne jede Uebereilung und beständig den Bogen schußbereit haltend zurück, unempfindlich für die geschwenkten Tücher, die Perlendosen und deren ausgestreuten Inhalt. Bald verkündete von Berg zu Berg der dumpfe Klang der Trommeln, daß man Hilfe herbeirief, und während der Nacht soll, wenn die scharfen Augen unserer Neupommern sich nicht täuschten, der Wald von bogenbewaffneten Eingeborenen gewimmelt haben. Wir aber schufen uns durch Niederbrennen des Schilfes ein freies Schußfeld und wechselten mit Wachen ab, die je ein Weißer mit drei Farbigen übernahm. Beim Abmarsch am folgenden Morgen ließ ich Geschenke zurück. Denn der Landeshauptmann hatte mich so dringend wie möglich ersucht, der Anbahnung eines guten Einvernehmens mit etwa von uns zu erreichenden Binnenlandsstämmen

meine besondere Sorgfalt zuzuwenden. Während der nächsten sich fast niemals auf weniger als 8 bis 9 Stunden täglich erstreckenden Märsche, bei denen wir von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag in dem schon hier eine ganz tüchtige Steigung aufweisenden Finisterre-Gebirge höher aufwärts gelangten, waren, ohne daß wir Eingeborene zu Gesicht bekommen hätten, deren Spuren und auch ihre verlassenen höchst erbärmlichen Hütten, sowie ihre mit auffallender Kunst in all den vielen Bergwässern angelegten Fischwehre überaus zahlreich. Zur Aufsuchung etwaiger Dörfer oder Lagerplätze der Eingeborenen durften wir uns bei diesem Unternehmen, das wegen der Beschränktheit der Traglasten und der Lebensmittel bloß so etwas wie ein Husarenzug sein konnte, keine Zeit nehmen. Auch hörten in größerer Höhe die bisher so zahlreichen Menschen- und Hundespuren fast vollständig auf. In einer Höhe von 4200 Fuß sah ich das letzte Fischwehr. Ein auf unsere Nachhut ausgeführter Angriff hat glücklicherweise, da niemand verletzt wurde, Repressalien unsererseits nicht benötigt. Eingeborene, die wohl mehr erschreckt als feindlich gesinnt waren, schossen in großer Entfernung aus dem Buschdickicht heraus und ein Pfeil flog mitten zwischen unsern Leuten hindurch, um in einem Baum an der andern Seite stecken zu bleiben.

Die Strapazen, die Entbehrungen dieser 15tägigen Gewaltmärsche auch nur mit annähernder Anschaulichkeit zu schildern, fühle ich mich nicht im stande. Vor uns tauchten, unsere Wünsche, unsern Ehrgeiz, fast möchte ich sagen, unsere Leidenschaften entflammend, immer gewaltigere, immer abenteuerlicher geformte, immer mehr den Charakter eines Hochgebirges von namenloser Großartigkeit tragende Gebirgszacken auf. Vorwärts, um jeden Preis vorwärts! Schon haben wir sechs Fieberkranke und durch Wunden Erschöpfte. Dutzende Male, an einzelnen Tagen vielleicht hunderte Male, geht es von steilen Spitzen und messerscharfen Felsen bis zur Hüfte, zur Brust in kühle Bergwässer herunter und

dann noch steilere, noch spitzere, noch schärfere Felsen wieder aufwärts. Dutzende Male trocknet uns die glühende Bergsonne die Kleider am Leibe, dabei, was von unsern Gliedmaßen unbekleidet ist, derart versengend, daß die krebsrote Haut überall Risse bekommt. Selten blicke ich mich um, ohne daß ich von der langen Kolonne irgend jemanden das Gleichgewicht verlieren und eine Strecke weit die Felsen hinunterrollen sehe. In den immer zahlreicher werdenden Wunden wühlen, so behutsam man auch sein mag, die unbarmherzigen Stacheln des Urwaldes. Schon tropft bisweilen durch die in Fetzen verwandelten Kleider hindurch von Schenkeln und Schultern das Blut herunter. Die drei Paar vermeintlich sehr guter Stiefel, die jeder von uns mitgenommen, existieren eigentlich nur noch dem Namen nach. Dabei wirft trotz zahlloser Kasuarspuren die Jagd beinahe keinen Ertrag mehr ab, am Tage, weil sich das Wild vor dem Geräusch der Kolonne verzieht, abends aber, wenn das Lager aufgeschlagen ist, weil wir alle zu todmüde sind, um uns ernstlich Mühe zu geben. Auch werden die Lagerfeuer kaum mehr zum Kochen benutzt. Wir genießen die in ihrer Beschaffenheit nicht gerade verbesserten Lebensmittel so wie wir sie vorfinden. Obwohl alle Handelswaren (Eisen, Perlen, Tabak), viele Patronen und ausreichende Lebensmittel für den Rückmarsch längst nach australischem Brauch in versteckter Schlucht vergraben worden sind, wiegen die Lasten doch noch so schwer, daß wohl jede (bloß meine Barometer und sonstigen Instrumente sowie den Arzneikasten hatte ich gerettet) einmal ihren Träger zum Straucheln gebracht hat und entweder gegen die Felsen oder ins Wasser geschleudert worden ist. Die Patronen sind mit der Schokalade, die Biskuits mit Salz und Pfeffer eine innige Verbindung eingegangen. Aber der in Oelsäcke verpackte Reis, die Hauptnahrung der Mannschaften, ist unversehrt, und das ist die Hauptsache.

Ein einziges endloses, sich abwechselnd weit erbreiterndes und dann wieder zwischen senkrecht steilen Felswänden von grauenhafter

Großartigkeit eingeengtes Hauptthal, vier größere und viele kleinere Seitenthäler haben uns bisher als Marschroute gedient. Anfangs ist es in fast gerader Linie südwärts gegangen bis weit über das Finisterre-Gebirge hinaus und fast bis zu zwei Fünfteln der Gesamtbreite des Landes. Dann aber haben wir uns ostwärts gewandt und sind, uns der Küste wieder ein wenig nähernd, in dem tiefen Thal zwischen zwei gewaltigen Bergzügen, die sich später als die beiden höchsten Ketten des Finisterre herausstellten, höher und höher, immer höher aufwärts gestiegen. Auf solche Weise, bloß durch Zufall eine Art des Vorwärtskommens herauszufinden, die, so strapaziös sie sein mag, doch bisher alles Buschlichten unnötig gemacht hatte, auf diese Weise wie auf einem vorgezeichneten Wege ins Herz des Landes und zum Kamm des stolzen, bisher jungfräulichen Finisterre geführt zu werden, ist ein Spiel des Glückes, wie es sich wenigstens in Neuguinea noch nicht ereignet hat. Nicht genug damit, hat auch das Wetter uns in seltener Weise begünstigt. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der von uns zurückgelegte Weg in Flußthälern, die nach den Wassermarken und den berghoch abgelagerten Geröllmassen zu urteilen für gewöhnlich reißende Ströme sind, sich selbst am Ende einer normalen Trockenzeit als ungangbar erweisen sollte. Die fünfmonatliche Trockenzeit von 1888 war etwas ganz Außerordentliches, Unerhörtes. Als nächtlicherweile der erste schwere tropische Regenguß auf mein gutes afrikanisches Zelt niedersauste, habe ich vor tiefer Niedergeschlagenheit kein Auge zu schließen vermocht. Ich kam mir vor wie ein geschlagener Feldherr. Und als wir die Felsenthore und Schluchten des Finisterre passierten, war ich mir vollbewußt, daß wir, trat die längst erwartete Regenzeit ein, wie in einer Mausefalle gefangen, daß wir, da diese senkrechten Felswände unübersteigbar sind, nach menschlicher Voraussicht verloren gewesen sein würden. Aber das Wetter blieb andauernd schön bis kurz nach unserer Heimkehr. Auch wenn die Eingeborenen unsere Schatzgrube mit Lebensmitteln gefunden hätten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

würden wir zum mindesten in sehr ernstliche Verlegenheiten geraten sein. Und was neben alle dem nicht am wenigsten in Betracht kommt: es war der letzte Marschtag, als trotz der erschöpfenden Lebensweise, die wir führten, zum erstenmal einer von uns Weißen, Winter, am Fieber erkrankte. Von der Gestaltung des Landes sahen wir, solange wir uns in den jede Fernsicht ausschließenden endlosen, meist sehr tiefen und schmalen Thälern aufwärts bewegten, recht herzlich wenig. Ab und zu, wo ein Seitenthal sich öffnete, ein Blick auf diesen oder jenen Bergriesen. Das war alles.

Aber was wir in unserer nähern Umgebung erblickten — eine Reihenfolge vielgestaltigster Wasserfälle, farnumkleideter himmelragender Felswände, wildromantischer Bergschluchten und vielzackiger Hochgebirgsgipfel —, erschien uns, umkleidet von dem Zauber eines alle nicht gerade senkrechten Gehänge überwuchernden tropischen Pflanzenwuchses, so namenlos großartig, daß wir uns trotz Wunden und Müdigkeit ganz überwältigt davon fühlten. Und wohin sollten uns diese Thäler führen? Schienen sie doch, obwohl sie steiler und immer steiler werdend einem Bergabhang glichen, gar kein Ende nehmen zu wollen. Wie oft hatten wir, wenn wir uns abends meist schon vor 7 Uhr im Zelte zur Ruhe niederstreckten, oder unter den hohen Waldbäumen in der Hängematte liegend zum Sternenhimmel emporblickten, diese Frage erörtert! Früher eigentlich, als uns lieb war, wurde sie entschieden.

Nach einer kurzen Barometerberechnung hatten Dr. Hellwig und ich grade festgestellt, daß wir uns ungefähr in einer Höhe von 5000 Fuß befänden, als wir, um eine Thalecke biegend, mit einem Blick erkannten, daß es mit unsern Thalmärschen zu Ende sei. Rechts ein sehr steiler Anstieg, lings ein sehr steiler Anstieg. Geradeaus vor uns aber eine hohe, senkrechte, unersteigbare Felsenwand, über welche mit mächtigem Getöse ein Fluß herunterfauste. Oberhalb dieser Felsenwand hätten wir ja das Thal vielleicht noch weiter aufwärts zum Ansteig benutzen können. Wie aber hinauf-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gelangen, es sei denn, daß wir ein Gerüst bauten, was wegen Mangels an Zeit sowie aus andern Gründen ausgeschlossen war? Eine halsbrecherische, von Winter, Hellwig und mir unternommene Rekognoszierung ergab, daß wegen durchweg senkrechter, jedes Pflanzenkleides entbehrender Felswände auch von der Seite her nicht an den Flußlauf oberhalb des Falles heranzukommen sei. Bei dieser Rekognoszierung hatte ich mich verstiegen, d. h. ich wußte, auf einem Felsblock sitzend, für einen Augenblick weder vorwärts noch rückwärts zu kommen. Mich ausruhend, um mich blickend und mich in das Berggewirr an der andern Seite versenkend, glaubte ich dort, wenn man alle Hilfsmittel des Terrains benutzte, die Möglichkeit eines Anstiegs zu entdecken. Den Gefährten meine Ansicht zurufend, klettere ich abwärts, nehme Yelliott sowie ein paar Axt und Buschmesser tragende Farbige mit und beginne an der andern Seite die Arbeit des Pfadsuchens. Sie gelingt uns in unerwartetem Maße, so daß wir, in der Dämmerung heimkehrend, berichten konnten, schon 1500 Fuß über die Höhe des Lagers hinaus vorgedrungen zu sein. Selbst wo dichteres Buschwerk im Wege war, lichteten wenige Säbelhiebe das Lianengewirr. Da meine Gefährten nichts Befriedigendes gefunden hatten, wurde ohne Widerspruch beschlossen, am folgenden Morgen um 6 Uhr auf dem von mir empfohlenen Wege den Anstieg zu unternehmen. Bloß drei Neupommern, darunter Tomatiu, den stärksten von allen, wollten wir als Träger von Axt und Buschmesser, Instrumenten, Decken und ein wenig Schokolade mit uns nehmen. Die 18 übrigen sollten unter dem Befehl des in blauen Spirallinien tättowierten Towatlik, des bravsten aller Neupommern, im Lager am Wasserfall zurückbleiben.

Die beiden nun folgenden Tage, an denen zum erstenmal eines der Riesengebirge Deutsch-Neuguineas erklommen wurde, an denen zum erstenmal, seit die Erde steht, Sterbliche der nie besiegten Jungfrau Finisterre ihren Fuß auf den stolzen Nacken ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

setzt, gehören jedenfalls zu den strapaziösesten meines bisherigen Lebens. Zu der Anstrengung gesellte sich die Lebensgefahr. Denn der sanftere Anstieg, den Yelliott und ich gefunden, reichte nicht viel weiter, als wir am Tage vorher gelangt waren. Dann kam eine mit vereinzelten Grasbüschen und verkrüppeltem Zwerggestrüpp bestandene Wand, eine Art Matte von solcher Steilheit, wie ich in Alpen und Anden nie eine ähnliche erklettert. Hellwig entdeckte einen Grat, auf dem reitend man etwas schneller vorwärts kam. Rechts der schwindelerregende Abgrund, links der Abgrund, und wenn man nach rückwärts blickte, so konnte man das auch schon beinahe einen Abgrund nennen. Jeder Schritt vorwärts oder vielmehr aufwärts mußte erkämpft werden. Platt am Boden liegend würde man sich, wenn es keine andern Hilfsmittel gegeben hätte, fast auf keiner Strecke dieses entsetzlichen Anstiegs vor dem Herunterstürz haben schützen können. Und mit den Hilfsmitteln war es sehr schwach bestellt. Denn das Gestein, in das man die wunden Füße einzuklemmen versuchte, bröckelte überall, und die Grasbüschel genügten wohl, um den Halt ein wenig zu verstärken, gaben aber sofort nach, sobald man sich an ihnen aufwärts zu ziehen versuchte. Bloß wo ein paar Krüppelbüsche standen, deren Wurzeln wohl sehr tief gehen mußten und denen man sich vollständig anvertrauen durfte, vermochte man für Augenblicke ein wenig aufzuatmen. Gegen 8 Stunden mochten wir bei dieser halsbrecherischen Arbeit gewesen sein, da rief mir Yelliott zu, ich möchte einmal nach rückwärts schauen. Mein Herz pochte, und nicht bloß von der Aufregung des Bergsteigens; denn hinter den smaragdgrünen waldumkleideten Parallelketten des Finisterre begannen — kaum wollte ich meinen Augen trauen — im Westen, im Süden, im Südosten, beinahe auf der vollen Hälfte des Horizonts, aber weit, weit ab in ungeheurer Ferne, himmelragende zackige Bergriesen, wie ich sie in solcher Versammlung nie vorher gesehen, eine ganze Welt von Montblancs und Monte Rosas herüberzublicken. Sie schienen mir so unbe-

schreiblich, so furchtbar, so unerbittlich ernst auszuschauen, diese nie vorher erblickten Alpenhäupter, daß so etwas wie ein Schauder über mein Herz lief. Und als ob sie sich bloß enthüllt hätten, um zu drohen, war, als ich mich — ich glaube bloß wenige Minuten später — abermals umsah, schon alles, wie stets nachmittags, von den aus dem Thale heraufsteigenden Nebeln verhüllt. Es galt, wollten wir nicht die unleugbare Gefahr ins Ungemessene vermehren, uns mit Einsetzung aller Kräfte zu eilen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade auf der letzten Strecke die einen ausreichenden Halt abgebenden Sträucher, ja sogar Buschwerk und Bäume häufiger wurden. Um 4 Uhr nachmittags standen wir auf dem flachen, von prächtigem, moosbekleidetem Hochwald — die mächtigsten Riesenstämme lagen anscheinend von einem Orkan umgestürzt vermodernd am Boden — bestandenen Rücken der höchsten und mächtigsten aller Finisterre-Ketten. Wohlverstanden, auf dem Rücken der höchsten Kette, nicht auf dem höchsten Gipfel. Denn daß diese Kette in östlicher Richtung noch weiter anstieg, konnten wir trotz des Nebels schon damals erkennen. Nach unsern Barometerberechnungen befanden wir uns in einer Höhe von 2550 m.

Da wir nicht ahnten, daß wir uns am folgenden Morgen zu noch weiterm Anstieg entschließen würden, galt es, die Zeit bis zur Dunkelheit zum Freilegen einer umfassenden Aussicht zu benutzen, um die klarste Tagesstunde am frühen Morgen voll und ganz ausnutzen zu können. Unsere Farbigen, die wir an den gefährlichsten Stellen bloß mit unsäglicher Mühe zum Weiterklettern hatten veranlassen können, zeigten sich nun, da sie oben waren, trotz ihrer Müdigkeit äußerst willig. Krachend und kleinere Gefährten in ihrem Falle mit begrabend stürzten unter wuchtigen Axthieben die hochragenden Waldriesen das Gehänge hinunter. Auch flackerte schon bald an windgeschützter Stelle ein knisterndes, von jedermann bewillkommnetes Feuer. Denn mit Eintritt der Dunkelheit begann es empfindlich kühl zu werden. Leider waren unsere Wasservorräte

nicht so reichlich, wie es wohl wünschenswert gewesen wäre. Und das bißchen Schokolade und Schiffszwieback — Yelliott hatte bloß buntgefiederte Sittiche, aber kein größeres Wild geschossen — vermochte auch nicht dem Magen Genüge zu leisten. Doch das Schlimmste war die Kälte, die, während meine Gefährten sich dicht ans Feuer herandrängten und Dr. Hellwig sogar schlafend hineinrollte, mich selbst kein Auge schließen und mich überhaupt nicht zur Ruhe kommen ließ. Morgens um 5 Uhr zeigte das Thermometer + 8° C. Schon lange vor Tagesanbruch waren wir alle auf den Beinen, und so emsig wir schauten, zeichneten, peilten, maßen und wieder schauten, so wollten doch die Ausrufe des Erstaunens kein Ende nehmen. Denn wie stets bei solcher Fülle des Neuen wußte man nicht recht, wo man anfangen sollte, lief von der Landseite des Bergrückens zur Seeseite, von der Seeseite zur Landseite und brach immer wieder in neues Erstaunen aus. Denn was wir, alle diese Riesengebirge bis zur englischen Grenze hin überblickend, vor uns sahen, war so grundverschieden von dem, was man bisher betreffs der Gestaltung des Innern von Deutsch-Neuguinea gemutmaßt hatte, daß wir, hätten wir nicht alle das Gleiche gesehen, versucht gewesen wären, zu glauben, daß wir träumten.

Zunächst und vor allem die Thatsache, daß das Bismarck-Gebirge nicht bloß die paar von der See aus gesehenen Gipfel umfaßt, sondern daß es sich, mit seinen (niedrigen) Ausläufern fast die Westseite der Astrolabe-Bai erreichend, als gewaltiges Kettengebirge in langgestrecktem Bogen längs der deutsch-englischen Grenze in der Richtung nach dem Hüon-Golfe hinzieht und gemäß seiner Lage und seiner Höhe das wahre Rückgrat des Kontinents Neuguinea zu sein scheint. Auf dem gewaltigsten unter den gewaltigen Bergkolossen des Bismarck-Gebirges, einem zweiköpfigen Gipfel, sahen wir zwischen den beiden Kuppen einen großen, glänzend weißen, seine Form nicht verändernden Fleck, betreffs dessen Winter und Hellwig sofort ausriefen, daß es Schnee sei. Wolken konnten es

nicht sein, weil wir, während dieser Fleck unbeweglich blieb, mit dem Fernglase weiße Wölkchen vorüberziehen sahen. Auch will mir eine Erklärung durch weißes Gestein und Lichtreflexe nicht einleuchten, weil sie eher auf die Bergspitzen, falls diese weiß gewesen wären, als auf einen unregelmäßig geformten Fleck zwischen ihnen passen würde. Soweit wir die Kette des Bismarck-Gebirges verfolgen konnten, ragten vier Gipfel über alle andern hinaus. Nach der Rückkehr beschlossen wir unter Zustimmung des Landeshauptmanns, daß der höchste Gipfel des Bismarck-Gebirges (und man kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen von Deutsch-Neuguinea) Otto-Berg, der Gipfel im Südosten des erwähnten Marien-Berg, der erste Gipfel im Nordwesten Wilhelm-Berg und der ebenfalls sehr hohe (wie ich glaube von der See aus sichtbare) zweite im Nordwesten Herbert-Berg zu benennen sei.

Zwischen Finisterre- und Bismarck-Gebirge gibt es im Westen kein anderes, wenigstens kein als Hochgebirge zu bezeichnendes Bergsystem, wohl aber im Süden. Dort zeigte sich unsern erstaunten Augen eine bisher völlig unbekannte, nicht sehr langgestreckte, gewiß 10000 bis 12000 Fuß hohe Bergkette, hinter der aber doch noch, obwohl unklar und in ihren Linien nicht mehr genau unterscheidbar die Fortsetzung des Bismarck-Gebirges zu erkennen ist. Diesem neuentdeckten Gebirge habe ich gemäß gemeinsamen Wunsches der vier Weißen, welche an der Expedition teilgenommen, den Namen des um den Erfolg unserer Expedition hochverdienten Landeshauptmanns gegeben. Was zwischen Finisterre- und Krätke-Gebirge sowie zwischen Krätke- und Bismarck-Gebirge liegt, ob dort große Flüsse, Ströme und breite Thäler vorhanden sind, darüber vermag ich, da wir ja bloß die Höhen sahen, aber durch die je weiter je mehr sich abflachenden Ketten des Finisterre verhindert waren, in die Tiefe zu blicken, keinen Aufschluß zu geben. Nur so viel steht fest, daß landeinwärts von der Astrolabe-Bai das Innere Deutsch-Neuguineas bis zur englischen Grenze eine Aufeinanderfolge paralleler

oder nahezu paralleler und, je weiter sie von der Küste entfernt sind, desto höher sich auftürmender Bergketten — Küstengebirge, Finisterre, Krätke-Gebirge, Bismarck-Gebirge — darstellt. In der Richtung nach der Küste hin war die Aussicht sehr viel beschränkter als nach dem Innern zu, und zwar wohl einesteils wegen der tief unten lagernden (gewöhnlich nachmittags auch die Berghäupter umziehenden) Nebel, andernteils und vor allem aber, weil auch hier die niedrigern Finisterre-Ketten den Blick in die Tiefe verdeckten. In der Richtung nach dem Meere hin erblickten wir eine niedrigere dreigipfelige Kuppe von auffälliger Gestalt, die auch von der See aus als unterhalb des Kant- oder Gladstone-Berges liegend sichtbar ist. Das etwa 70 km entfernte Meer blieb durch Dunst und vorgelagerte niedrigere Bergketten verdeckt.

Unser Entschluß, noch weiter in östlicher Richtung und demnach noch weiter aufwärts vorzudringen, wurde dadurch veranlaßt, daß ich, während ein Freilegen der Aussicht nach dieser Richtung hin unmöglich war, im Osten die Spitze oder die Spitzen, in denen die Kette, auf der wir uns befanden, und gleichzeitig das ganze Finisterre-Gebirge gipfelt, zu erkennen glaubte. Wir gelangten, nicht mehr durch Steilheit des Weges, wohl aber durch Buschwerk und Krüppelholz im Marsche behindert bis zu einer Höhe von 2660 m und hatten nun den Kant- oder Gladstone-Berg, den westlichsten der beiden höchsten von der See aus wahrnehmbaren Gipfel des Finisterre-Gebirges, in sozusagen greifbarer Nähe neben uns liegen. Um 250 bis 300 m mochte diese Bergspitze höher sein als unser eigener Standpunkt. Zwei oder drei Säcke Reis über die Menge hinaus, welche wir noch besaßen, und der Besteigung würden, soweit wir uns darüber zu vergewissern vermochten, keine größern Schwierigkeiten im Wege gestanden haben. Wir haben die Sache erwogen und wieder erwogen; aber es war eine Unmöglichkeit. So wie es mit unsern Lebensmitteln stand, wäre eine mehrtägige Verzögerung der Rückkehr nicht bloß Leichtsinn, sie wäre

ein Verbrechen gewesen. Eile war für uns erst dann nicht mehr notwendig, wenn wir die Dörfer des Küstengebirges erreicht haben würden. Uebrigens ist die Waldgrenze nicht nur nicht von uns erreicht worden, sondern sogar der Gladstone-Berg zeigte sich bis zum Gipfel mit Wald bedeckt. Die Neuguinea-Compagnie hat dem höchsten und fernsten von uns erreichten Punkte, also dem dritten Gipfel des Finisterre-Gebirges nach dem Inhaber der Kölnischen Zeitung den Namen „Neven-du-Mont-Berg" verliehen.

Auf dem Rückmarsch, bei dem unsere Leute gleich Pferden liefen, die den Stall wittern, benutzten wir auf weite Strecken, namentlich auf dem ganzen Marsch durch das Küstengebirge, andere Wege. Die gesamte von uns zurückgelegte Wegstrecke, die, abgesehen von wenigen Kilometern, ganz und gar durch völlig unbekanntes, nie vorher von eines weißen Mannes Fuß betretenes Gebiet führte, berechne ich auf 240 km.

Die Ergebnisse meiner Reise zielen darauf hin, die große Frage, ob das Innere Neuguineas bewohnt sei oder unbewohnt, dahin zu beantworten, daß wahrscheinlich, abgesehen von den höchsten Gebirgsgegenden das ganze Innere bevölkert, aber, ausgenommen einzelne Striche längs der allergrößten Flußläufe, äußerst dünn bevölkert sei.

Ende Oktober wurde die Finisterre-Expedition aufgelöst, und als im November die „Isabel", mit dem Landeshauptmann an Bord, in Konstantinhafen einlief, schifften Herr Winter und ich uns ein, um uns an der vom Landeshauptmann mit zwei Dampfern zu unternehmenden Expedition zu den Salomo-Inseln zu beteiligen. Leider mußte ich — und wohl insofern ich nach den Finisterre-Märschen meiner Natur allzu viel zugemutet hatte, nicht ohne eigene Schuld — fieberkrank an Bord gehen. Während meine Gefährten der wohlverdienten Ruhe pflegten, war ich thöricht genug, der Ausarbeitung des Itinerars, aber mehr noch dem Entwurf einer mir im Kopfe steckenden Expedition ins Bismarck-Gebirge nicht bloß meine Tage zu widmen, sondern fast meine ganze Nachtruhe zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

opfern. Von einem Marsch um die Astrolabe-Bai herum — behufs Beurteilung der Flußläufe betreffs ihrer Brauchbarkeit zu Expeditionszwecken — nach Konstantinhafen zurückgekehrt, arbeitete ich, obwohl gewarnt, abermals eine ganze Nacht. Als ich am folgenden Tage mich plötzlich unwohl fühlte, wußte ich, meine blauen Lippen und Fingernägel sehend, was mir bevorstand. Wenige Stunden später lag ich im Fieberdelirium.

Inhalt.

			Seite
Vorwort			VII
Kapitel	1.	Finschhafen	1
„	2.	Europäer-Leben	22
„	3.	Das Arbeitermaterial	37
„	4.	Konstantinhafen und Stephansort an der Astrolabe-Bai	52
„	5.	Meine Expedition zur Ersteigung des Finisterre-Gebirges	76
„	6.	Jenseits der Grenzen des Unerforschten	105
„	7.	Die ersten weißen Männer in der Hochgebirgswelt des Innern	134
„	8.	Hatzfeldthafen und die Admiralitäts-Inseln	159
„	9.	Natürliche Hilfsquellen, Plantagenbau und Rentabilitätsfrage	170
„	10.	Die Verwaltung	199
„	11.	Klima und Gesundheitsverhältnisse	210
„	12.	Leben und Sitten der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea	224
„	13.	Weitere schwarzbraune Studien	256
„	14.	Der Bismarck-Archipel	282
„	15.	Die deutschen Salomo-Inseln	303
„	16.	Die Papua-Sprachen unseres Südsee-Schutzgebiets	351
Anhang	1.	Geschichtliche Daten	427
Anhang	2.	Wortverzeichnis von 29 Sprachen aus dem Gebiet der deutschen Neuguinea-Compagnie und 16 Sprachen aus Britisch-Neuguinea	443
Anhang	3.	Litteratur	531
Register			535
Nachträge und Berichtigungen			545

Illustrationen:

Hugo Zöller (Titelbild).

Das Haus des Landeshauptmanns in Finschhafen auf der Halbinsel Salankaua . . . 1

Das Eingeborenendorf Bussum bei Finschhafen . . . 17

Die Wasserfälle bei der Station Butaueng . . . 33

Beamte der Neuguinea-Compagnie in Finschhafen . . . 49

Eingeborene der Gazellen-Halbinsel auf Neupommern (Compagnie-Arbeiter) . . . 65

Kanoes von den Tami-Inseln . . . 81

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Seite

Großes Tanzfest in Matupi (Bismarck-Archipel) 97
Eingeborene der Insel Buka (Salomo-Archipel) 113
Station der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" in Mioko (erste Ansicht) 129
Station der „Handels- und Plantagengesellschaft" in Mioko (zweite Ansicht) 145
Schriftzeichen der Eingeborenen aus dem Dorfe Tsiringi, im Hinterlande der Astrolabe-Bai 151
Namenszeichen eines Eingeborenen aus Tsiringi 152
Eingeborene vom Kaiserin-Augusta-Fluß in Neuguinea . . . 161
Baumhaus in einem Kei-Dorf nördlich von Finschhafen . . . 177
Maskenträger von Neumecklenburg 193
Die Hernsheimsche Farm in der Blanche-Bai (Neupommern) . 209
Eingeborenenhaus und -haushalt in Neulauenburg 225
Expedition zum Varzin-Berg auf Neupommern 241
Markt in Ralum 257
Musikanten von der Insel Buka 273
Dorfscene aus der Landschaft Baniß auf der Insel Buka . . 289
Expedition unter Landeshauptmann Geheimrat Krätke in einem Dorfe der Baniß-Landschaft auf der Insel Buka, deutsche Salomo-Inseln 305
Häuptling Gorai mit seinem Lieblingsweibe, Insel Morgusaie . 321
Dorf auf der Insel Morgusaie, Wohnsitz des Häuptlings Gorai 337
Im Dorfe Toboröi auf der Insel Bougainville 353
Tambu-Haus im Dorfe Toboröi auf der Insel Bougainville . 369

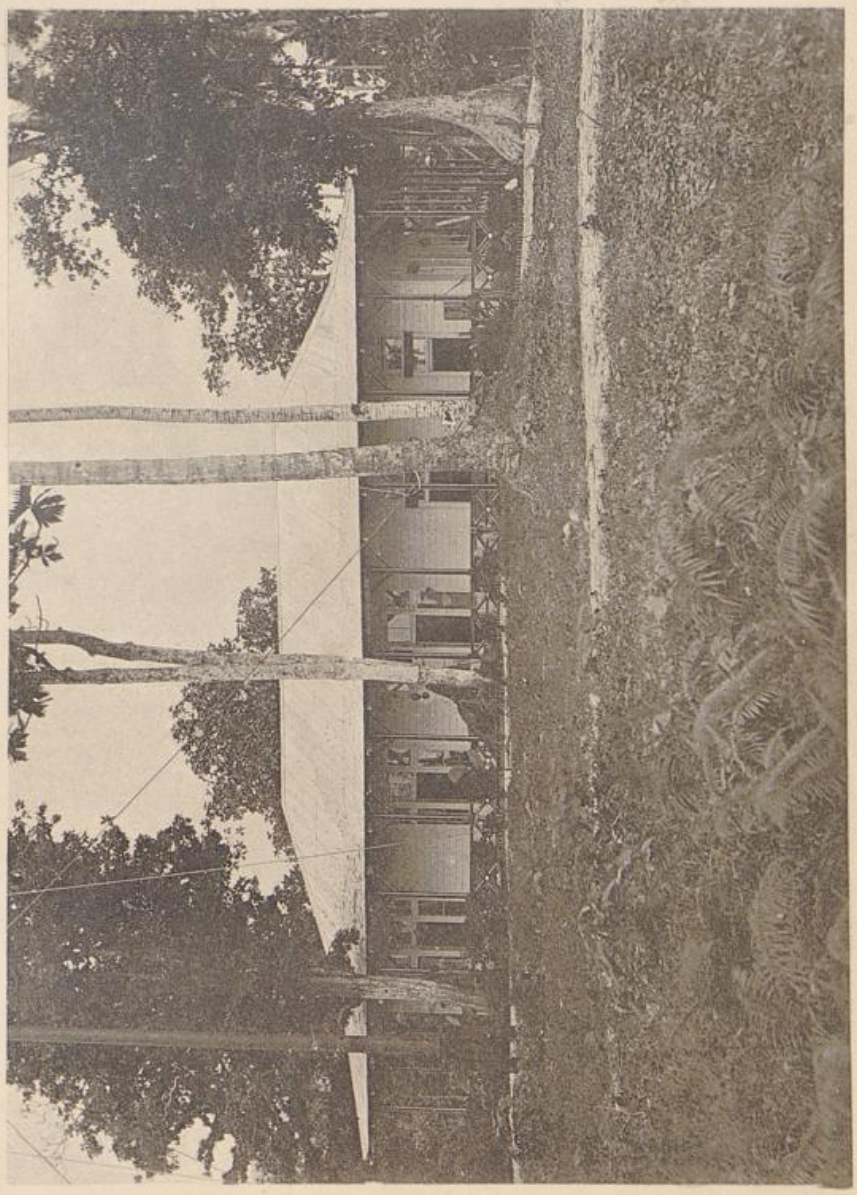
Panoramen:

Finisterre-Gebirge von der See aus gesehen 53
Die erste Finisterre-Kette von Konstantinhafen aus gesehen . . 90
Der Kubary-Berg bei Kadda 107
Panorama von der mittleren (höchsten) Finisterre-Kette: Südseite.
Panorama von der mittleren (höchsten) Finisterre-Kette: Nordseite.

Karten:

Originalkarte der Zöllerschen Expedition in das Finisterre-Gebirge. Maßstab 1 : 350000.
Nebenkarte: Kaiser-Wilhelms-Land; Nordostküste, reduziert nach der Karte des Deutschen hydrographischen Amts. Maßstab 1 : 3500000.
Skizze der Buka-Straße (deutsche Salomo-Inseln), aufgenommen an Bord des Neuguinea-Dampfers „Isabel" von Hugo Zöller. Maßstab 1 : 350000.
Stadtplan von Finschhafen. (Seite 41.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Das Haus des Landeshauptmanns in Finschhafen auf der Halbinsel Salankana.



Das Haus des Landeshauptmanns in Finschhafen auf der Halbinsel Salamaua.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel I.

Finschhafen.

Die Ueberfahrt von Cooktown nach Finschhafen. — Ein Besuch auf der Insel Samarai in Britisch-Neuguinea. — Erste Eindrücke bei der Landung in Kaiser-Wilhelms-Land. — Die Stationsinsel Madang und der Regierungssitz Salamkaua. — Kolonisatorische Leistungen der Deutschen. — Das Verhältnis zu den Eingeborenen. — Der Küstenstamm der Jabim. — Ein Tanzfest im Dorfe Bussum. — Die Kei-Dörfer mit ihren Baumfestungen. — Die Wasserfälle von Butaueng.

Der Anker der Ottilie war aufgewunden, die Schiffsschraube begann zuerst langsam und auf eine weite Strecke milchigen Gischt hinter sich lassend zu arbeiten. Kapitän und Steuerleute rannten geschäftig umher. Während das Schiff sich in weitem Bogen der breiten Ausfahrt des Hafens von Cooktown näherte, die Wellblechdächer dieser nördlichsten Stadt in Queensland immer kleiner wurden und die gewaltigen Rauchsäulen der am andern Flußufer Wallabys (kleine Känguruhs) jagenden Eingeborenen zu dünnen Fäden zusammenzuschrumpfen schienen, fiel mir ein Schoner auf, der mit geblähten Segeln der nächsten, aber bei unsern deutschen Kapitänen nicht besonders beliebten Oeffnung im großen, die ganze Nordostküste Australiens umgürtenden Barrierenriff zusteuerte. Mit diesem Segler, der trotz seines poetischen Namens Zephyr eine Gesellschaft von Goldgier geleiteter Abenteurer an Bord führte, hatte es eine eigene Bewandtnis. Schon einige Tage vorher war der ohne viele Kenntnisse auf gut Glück hinausfahrende Kapitän aufs Riff geraten und dann, als er mit steigender Flut freikam, aus Furcht vor seinen ebenso viele Revolver wie große Mengen

von Spirituosen mit sich führenden Passagieren nach Cooktown zurückgekehrt. Nachdem alle Bemühungen, für die Beförderung dieser rauhen und verwegenen Gesellen einen wirklichen Seemann aufzutreiben, gescheitert waren, versuchte er es jetzt aufs neue. Aber noch ehe es Mittag wurde und das Barrierenriff erreicht war, sahen wir, wie das Goldschiff den Kurs wechselte, um anscheinend abermals nach dem vor wenigen Stunden verlassenen Hafen zurückzukehren. Es würde zu weit führen, wenn ich auch nur andeuten wollte, zu welchen Tollkühnheiten allein während der letzten Jahre der wirkliche oder vermeintliche Goldreichtum Neuguineas sowohl englische als deutsche Abenteurer verführt hat. Der Fälle, daß in offenem Boot die gefahrvolle Ueberfahrt versucht, daß ohne Lebensmittel und ohne Kenntnis der Verhältnisse an wilder Küste unter Kannibalen gelandet wurde, ließen sich eine ganze Menge aufzählen.

Etwa sechs Stunden nach der Abfahrt ließ mich Kapitän Sechstroh auf die Brücke rufen, wo mir eine langgestreckte smaragdgrüne Linie am äußersten Meeresrande und dicht unter dem Horizont als Barrierenriff gezeigt wurde. Als wir näher herankamen, wurden die auf- und abwogenden weißen Spitzen ferner Brandung, es wurden tiefdunkle, fast schwarze Punkte sichtbar, die sich später als zur Ebbezeit über den Wasserspiegel emporragende Korallenblöcke erwiesen. Auf der Strickleiter zum Maste hinaufsteigend, meldete Steuermann Schneider von Zeit zu Zeit über die Farbe des Wassers, die bei diesen Fahrten im Korallenmeer den wichtigsten Anhaltspunkt für Tiefe und Vorhandensein etwaiger Riffe abgibt. Der Oeffnungen im Barrierenriff sind weit mehr, als selbst die neuesten Seekarten verzeichnen. Die diesmal von der Ottilie benutzte lag nur wenige Seemeilen abseits von der gewöhnlich von den Dampfern der Neuguinea-Compagnie bevorzugten.

Es war die Zeit des in diesem Korallenmeer besonders unangenehmen, weil eine unregelmäßige Dünung aufwühlenden Südost-

Monsuns, und obwohl von den drei Dampfern der Neuguinea-Compagnie die Ottilie für Landratten der wenigst unangenehme ist, obwohl der Kapitän eine frische Brise benutzen und, um das Schiff stetiger zu halten, jeden verfügbaren Zoll Segelleinwand ausnutzen ließ, verfiel, was von Passagieren an Bord war, der unheimlichen Gewalt jenes greulichen Gespenstes der Seekrankheit, das, mögen Sonne oder Mond noch so freundlich herunterlächeln, alle Farben in Grau, alle Eindrücke in Abscheulich verwandelt.

Achtundvierzig Stunden waren es, seit wir Cooktown verlassen, da sah man, das Opernglas benutzend, hochragende, bläuliche Bergspitzen sich aus gleichfarbigem Wolkengewirr herausschälen. Vor uns lag, allmählich immer deutlicher hervortretend, das massige, im Owen-Stanley-Berg bis fast zu 4000 m emporragende Hochgebirge der langgestreckten, schmalen Südostspitze Neuguineas. Mit jeder Stunde gewann das Bild an Mannigfaltigkeit und Leben. Zu den imponierenden Bergformen des Festlandes kam ein vielgestaltiges Gewirr hochragender, von düsterem, an Australien erinnerndem Pflanzenwuchs umkleideter Inseln. Ihre Zahl ist Legion, und es bedarf schon eines scharfen, vielgeübten Seemannsauges, um bei der noch immer fühlbaren Mangelhaftigkeit unserer Seekarten die vielgewundene Fahrstraße zum winzigen Inselchen Samarai (auch „Dinner Island" genannt), dem Regierungssitz für das östliche Drittel von Britisch-Neuguinea, herauszufinden. Mehrere Kutter, die der in diesen tiefen Gewässern besonders schwierigen Perlfischerei oblagen, und auf niedrigem Hügel ein stattliches Tropenhaus waren die ersten Anzeichen, daß hier weißhäutige Menschen zu finden seien.

Wir ankerten in tiefem Wasser, das aber so durchsichtig war, daß man hätte glauben mögen, nach den in grünlichem Schimmer sichtbaren Korallengebilden greifen zu können. Eine kleine Flotte von den Woodlark-Inseln kommender, mit Auslegern ausgestatteter Eingeborenen-Kanoes fuhr an uns vorüber. Auch am Lande zeigten

sich die Vertreter der Papua-Rasse. Schwatzend und gestikulierend liefen mit ihren mächtigen Perückenköpfen, mit ihrem überreichen Schmuck und ihrer mangelhaften Bekleidung die braunschwarzen Männer am Ufer umher. Aber bloß die Männer. Denn wie in allen von Papuas bewohnten Gegenden, wo gleichzeitig Weiße leben oder verkehren, halten sich die Weiber mit einem durch die stark entwickelte Eifersucht ihrer Gatten, Väter und Brüder verursachten Anflug von mohammedanischer Scheu abseits. Ein mit uniformierten Südsee-Insulanern bemanntes Boot brachte den Regierungsvertreter Herrn Edelfeldt (einen Schweden) an Bord, der auf diesem entlegenen Inselchen mit seiner kleinen kühnen Frau ein einsames aber glückliches Leben führt. Mit Kapitän Sechstroh an Land fahrend besuchte ich Herrn Kissack (einen Engländer), den einzigen dauernd in diesem Teile von Neuguinea angesiedelten und die Geschäfte der Perlfischer besorgenden Kaufmann. Ein stattlicher Weg führt aufwärts zu dem ringsum von luftiger Veranda umgebenen Regierungshause, wo uns Frau Edelfeldt mit kühlem deutschen Bier bewirtete. Eine von farbigen Südsee-Insulanern geleitete Missionsstation, die früher auf Samarai bestand, ist 1888 von dort verlegt worden. Beständig von kühlender Seebrise umspielt, arm an Miasmen begünstigendem Buschwerk, aber mit verhältnismäßig umfangreichen Kokospalmen- und Taropflanzungen müßte die Insel fast fieberfrei sein, wenn sich nicht die dem einzigen Thal dieses Eilandes entstammenden Feuchtigkeitsmassen in einen stagnierenden Sumpf ergössen. Durch Austrocknen und Graben von Kanälen sucht man diesem Uebelstand abzuhelfen.

Da sich die Verwaltung von Britisch-Neuguinea mit einer Gesamtsumme von 300 000 Mark jährlich, die zu gleichen Teilen von Queensland, Neu-Süd-Wales und Viktoria beigesteuert werden, begnügen muß, ist das dortige Regierungssystem, wenn überhaupt bei einem halben Dutzend Beamten ohne Hilfspersonal von einem solchen die Rede sein kann, wesentlich anders als in Deutsch-Neu-

guinea. An Kulturarbeiten, an Pflanzungen und Aehnliches kann nicht gedacht werden. Durch die wenigen Beamten sucht man vermittelst gelegentlicher Bestrafung und gelegentlicher mit Geschenken verknüpfter Belobigung, vermittelst kluger Benutzung aller sich hierzu darbietenden Gelegenheiten einen allmählich sich steigernden Einfluß über die Eingeborenenstämme zu gewinnen. Bisher haben bei ihren seltenen Besuchen die kleinen, zu Vermessungs- und sonstigen Zwecken an der australischen Küste oder in der Südsee stationierten Kriegsschiffe den Polizeidienst ausgeübt. Neuerdings aber ist man an die Bildung einer jener kleinen Polizeitruppen herangetreten, in deren nutzbringender Verwendung die Engländer so große Erfahrung besitzen. Zunächst sollen Südsee-Insulaner, später auch Eingeborene von Neuguinea in dieselbe eingestellt werden. In Anbetracht der verhältnismäßigen Geringfügigkeit der zur Verfügung stehenden Mittel darf es nicht wunder nehmen, daß die Entwickelung Britisch-Neuguineas, obwohl englische Missionare dort schon seit 1871 thätig sind, weit weniger schnell voranschreitet als diejenige Deutsch-Neuguineas. Unmöglich ist es nicht, daß Goldfunde hierin eine Aenderung herbeiführen und eine schnellere Entwickelung, als bisher erwartet wurde, ermöglichen.

Zwischen Samarai und Finschhafen pflegt die See wegen der Häufigkeit des Schutzes durch Inseln ruhiger zu sein, als auf der Strecke von und nach Cooktown. Wegen freien, unbehinderten Fahrwassers wird der längere Weg um die Trobriand-Insel herum dem kürzern, aber von Riffen starrenden durch die Goschen-Straße und die Ward-Hunt-Straße vorgezogen. Die kokosreiche Milne-Bai zur Linken, die gebirgige Moresby-Insel, wo 1887 eine chinesische Schiffsbemannung von den Eingeborenen ermordet wurde, zur Rechten begrenzen das von Korallenriffen umsäumte Fahrwasser der China-Straße. Dann geht es ein paar Stunden lang an den Bergwänden der Normanby-Insel vorüber, aus deren Waldesdickicht die Rauchsäulen der Eingeborenenfeuer emporwir-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beln. Was weiterhin folgt, sind niedrige, bloß auf kurze Entfernung sichtbare Inseln und dann offenes, von kreisrundem Lichthorizont umschlossenes Meer. Bei klarem Wetter und besonders durchsichtiger Luft erblickt man bisweilen am folgenden Morgen die Owen-Stanley-Kette. Uns war dies nicht beschieden. Vierzig Stunden nach der Abfahrt von Samarai fiel zu nachtschlafender Zeit unser Anker im kleinen Hafen des Regierungssitzes von Kaiser-Wilhelms-Land.

Schöngeformte, waldbekleidete Hügel waren alles, was die Dunkelheit der mondlosen Nacht mir zu sehen gestattete. Vergebens horchte ich auf jenes eigentümliche Palmenrauschen, wie es sich in vielen Hundert afrikanischen Nächten unauslöschbar meinem Gedächtnis eingeprägt hatte. Zum Entgelt stimmten Tausende von Cikaden ein Konzert an, wie ich es gleich lebhaft niemals zuvor vernommen. Mein erster Eindruck am folgenden Morgen war der des freudigen Erstaunens. Ein solches Bild der Ordnung, der Sauberkeit, des fleißigen und erfolgreichen Schaffens hatte ich nach den in Australien gehörten Schilderungen nicht erwartet. Im Hafen herrschte reges Leben. Eine große Anzahl in frischem Weiß angestrichener, von braunen Miokesen geruderter Boote verkehrte zwischen den drei Dampfern Isabel, Ottilie und Samoa (von denen der letztgenannte im Februar 1890 zu Sydney verkauft worden ist), den zwei sehr viel größern Segelschiffen Esmeralda und Florence Danvers sowie der Hulk Norma, welche durch eine eiserne, ein Schienengeleise tragende Brücke mit dem Festlande in Verbindung gesetzt wurde.

Und wie erst freute ich mich, als ich das Land betrat, als ich das kleine, die Gebäude der Zentralstation Finschhafen tragende, durch einen Damm aus Korallenblöcken mit dem Festlande in Verbindung stehende Inselchen Madang, als ich die reizende, einem wohlgepflegten Garten gleichende Halbinsel Salankaua, wo sich das stattliche Haus des höchsten Beamten und die Bureaux der Landes-

verwaltung befinden, durchwanderte, als ich zu den inmitten von Gärten und Pflanzungen liegenden, in ihrer Gesamtheit ein kleines Städtchen darstellenden Privatwohnungen südlich von Salankaua, als ich zum Hospital, den Arbeiterhäusern, dem großen Viehpark und der selbst zu kleinen Schiffsausbesserungen benutzbaren Reparaturwerkstätte hinauspilgerte. Welcher Gegensatz zu der greulichen Unordnung am Kongo, wo Dampfer, die erst vor ein paar Jahren hinausgesandt wurden, derart verrostet und verkommen sind, daß sie den Dienst versagen! Welcher Gegensatz zu den neu entstehenden Ortschaften im Norden Australiens, wo leere Flaschen, Konservenbüchsen, Papierschnitzel, alte Stiefel und allerlei Unrat die mannigfaltige, aber nichts weniger als malerische Umgebung der Häuser bilden! Die luftigen, gut gehaltenen, mit Veranden versehenen Wohnhäuser, die guten, in Anbetracht der Verhältnisse sogar auffallend guten Wege, die wegen der Durchlässigkeit des Korallenbodens sogar nach den stärksten Regengüssen binnen wenigen Stunden austrocknen, die hübschen Gartenanlagen mit ihren vielfarbigen, dem Urwald entnommenen Ziersträuchern, mit einem Worte alles atmet Ordnung und Sauberkeit. Ueber den Bumi-Fluß und andere Gewässer führen solide Holzbrücken. Vor allem ist der Busch, Urwald oder wie man das Pflanzenkleid des Bodens nennen will, in dem Grade gelichtet und durch Gemüse erzeugende Gärten oder üppige Mais-, Taro-, Yams-, Mandiocca-, Kartoffel-, Baumwollfelder u. s. w. ersetzt worden, daß man auf halbstündigen Spaziergängen, gleichviel nach welcher Richtung, nirgendwo mehr Raum für verwesende und fiebererzeugende Vegetationsreste findet.

Kein Landhaus liegt vorteilhafter als Salankaua, zur Zeit meines Besuches der Wohnsitz des Landhauptmannes und jetzt derjenige des Regierungskommissärs. Meines Wissens ist es das schönste Gebäude auf ganz Neu-Guinea. Erfrischender Seewind hält in diesem gottbegnadeten Aufenthaltsort die Moskiten während

der Regenzeit vollständig fern und duldet sie auch während der Trockenzeit nur in geringen Mengen, wenn sie auch schon wenige Hundert Schritte weiter auf Madang eine wirkliche Landplage bilden. Umfangreiche Gartenbeete und Rasenanlagen, eingefaßt von buntblätterigen unverfälschten Pflanzenkindern des Urwaldes ziehen sich rechts und links bis zum Meere hinunter. Uralte Kokospalmen und Brotfruchtbäume geben untermischt mit den von den Deutschen gepflanzten Bananen und Papaya-Bäumen diesem unvergleichlichen Orte den schwer zu bestimmenden Zauber eines altaristokratischen Landsitzes.

Was soll ich über Madang, Kalibobo, Lemböi u. s. w. sagen — lauter Ortsbezeichnungen der Eingeborenen, die diesem oder jenem kleinen Stückchen von Finschhafen gelten? Reckte nicht im Hintergrund all dieses Zaubers das bleiche Gespenst des Fiebers seine die kühnste Energie nach fruchtloser Gegenwehr umklammernden Arme aus, so dürfte Finschhafen gleich Baden-Baden, Buitenzorg, Petropolis oder Darjeeling zu jenen auserlesenen Lieblingsorten der Menschheit gezählt werden, bei deren Schmuck Natur und Kunst sich die Hand gereicht haben. Ob die Bodenerhebungen in Finschhafens näherer Umgebung Berge oder Hügel sind, dürfte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls umrahmen sie ein Bild von solcher Lieblichkeit, daß das Auge des Ankommenden sich nicht satt daran sehen kann. Und doch fehlt alles — Hochgebirge, Felsen, Fernsicht und Aehnliches —, was wir als Zubehör eines großartigen Landschaftsbildes zu betrachten pflegen. Nur an wenigen Tagen im Jahr ist die Luft so klar, daß man von Finschhafen aus die Rook-Insel und einen hohen Berggipfel am Festlande von Neupommern (Bismarck-Archipel) wahrzunehmen vermag.

Von den drei Häfen des Ortes wird bloß der äußere zu Schiffahrtszwecken benutzt. Die beiden andern, von denen namentlich der zweite ein großes, tiefes, gutgeschütztes, allerdings leider von Mangrovedickichten umsäumtes Becken darstellt, könnten das

Herz eines Landschaftsmalers in Entzücken setzen. Aber die Einfahrt vom ersten Hafen in den zweiten müßte beträchtlich vertieft werden, falls Schiffe wie Isabel oder Ottilie dort einlaufen sollten.

Der erste Eindruck von Kaiser-Wilhelms-Land konnte für einen Mann, der die ungeheuren Schwierigkeiten der Anfänge in solch urwüchsigen Tropenländern aus eigenster Erfahrung in so ziemlich sämtlichen Tropengegenden der Erde kennt, bloß ein durchaus günstiger sein, vielleicht deshalb ein um so günstigerer, weil die bisher gehörten Schilderungen etwas ganz anderes hatten erwarten lassen. Die Vorbedingungen für schnelle Handelsentwickelung fand ich unvergleichlich viel ungünstiger als in Kamerun, die Vorbedingungen für Ackerbau und Viehzucht unvergleichlich viel günstiger. Ich müßte mich ganz gewaltig täuschen, wenn nicht auch das Klima der Stationen in Kaiser-Wilhelms-Land den ihnen jetzt noch anhaftenden Vorwurf der Fieberhaftigkeit im Laufe der Zeit und nach Maßstab des Fortschreitens der Kulturarbeiten mehr und mehr abstreifen würde. Auch das nördliche Queensland, wo heute niemand mehr von Fieber spricht, ist bei Beginn der Besiedelung eine berüchtigte Fiebergegend gewesen. In Kamerun sind die wenigen dorthin gebrachten Pferde stets dem Klima erlegen. Hier dagegen leben, gedeihen und vermehren sich die zu Anfang der Besiedelung eingeführten australischen Pferde sowie die Ponies von Timor nun schon seit mehreren Jahren, ohne daß sie selbst bei starker Benutzung Neigung zu Erkrankungen zeigten. Rindvieh gibt es in Togo und Kamerun bloß an wenigen Orten und in geringer Anzahl. Von Milch oder gar von Butter kann nicht die Rede sein. Hier aber bekommt man frische Milch, hier wird gebuttert und die Herden im Viehpark der Compagnie sowie diejenigen der privaten Ansiedler lassen an behäbigem Aussehen und an Neigung, sich zu vermehren, nicht das geringste zu wünschen übrig. Auch großen europäischen Hunden, die in Westafrika dem Fieber erliegen, scheint das Klima vortrefflich zu bekommen. Ziegen, Schweine, Tauben, Enten so-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wie vor allem Hühner und Truthühner gibt es in großer Anzahl. Aber man darf nicht vergessen, daß Viehzucht wegen des undurchdringlichen Busch- und Waldkleides hier nirgendwo wie in Australien auf rohem Naturlande, sondern bloß auf gerodetem, mit Gras bestandenem oder mit anderm Viehfutter bepflanztem Kulturlande betrieben werden kann.

Aehnlich wie mit der Viehzucht steht es mit dem Landbau. Obwohl die Ackerkrume von Finschhafen weniger gut ist als diejenige an der Astrolabebai oder bei Hatzfeldthafen, habe ich in Finschhafens Umgebung bloß schweren, humusreichen Boden gesehen, wie er in Australien überhaupt nicht vorkommt und für dessen Fruchtbarkeit nicht etwa bloß das Unkraut des Waldes, sondern die erstaunliche Ueppigkeit der auf diesen Aeckern gezogenen Kulturgewächse beredtes Zeugnis ablegt. Mais wirft nach den bisherigen Erfahrungen den meisten Ertrag ab. Auch die Taro-, Yams-, Mandiocca-Pflanzungen u. s. w. stehen vortrefflich. An Bataten wurden 1889 20000 kg oder 6000 kg per Hektar geerntet. Kartoffeln, die in Westafrika nie gedeihen wollten, haben eine mäßig gute Ernte geliefert, und Tomaten, mit denen sich sehr gewissenhafte Pflanzer in Kamerun vergeblich abgequält haben, gedeihen hier wie Unkraut. Die kleinen Kaffeepflänzchen, die ich sah, gestatteten noch keinen Schluß auf die spätere Entwickelung der Bäume. Man darf nicht vergessen, daß der in und bei Finschhafen betriebene, übrigens schon ganz ansehnliche Flächen ausnutzende Feld- und Gartenbau in erster Linie mit Rücksicht auf die Küchenbedürfnisse der Beamten und Arbeiter, der Ackerbau bei Butaueng und Konstantinhafen dagegen mit Rücksicht auf die Erzeugung größerer Mengen für die Arbeiter bestimmter Lebensmittel und der Plantagenbau in Hatzfeldthafen und Stephansort mit Rücksicht auf lohnenden Ausfuhrhandel betrieben wird. Von Früchten sah und genoß ich in Finschhafen Bananen, Kokosnüsse, Papayas (die auch als Gemüse gegessen werden), Grenadillas und Ananas,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von europäischen Gartenerzeugnissen Bohnen, verschiedene Salatarten, Mohrrüben, Gurken, Radieschen und Petersilie.

Das schlimmste ist, daß die Anlage von Pflanzungen, die Ausfuhrware in lohnender Menge zu erzeugen vermögen, so sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Von Handel aber kann wohl im Bismarck-Archipel, dagegen in Kaiser-Wilhelms-Land nicht einmal in den ersten Anfängen die Rede sein. Man kennt noch kein einen lohnenden Handelsartikel darstellendes Landeserzeugnis, das ohne angebaut zu werden bloß ausgebeutet zu werden brauchte. Solche Handelsartikel sind im Pflanzen- und Mineralreich dieses vielgestaltigen Landes unzweifelhaft vorhanden. Aber man kennt sie eben noch nicht. Vielleicht werden die Phosphate der Purdy-Inseln, vielleicht wird Guttapercha, vielleicht auch goldhaltiger Quarz den ersten lohnenden Handelsartikel darstellen.

Der Handelsverkehr mit den in der Nähe von Finschhafen wohnenden durchaus friedlichen Eingeborenen steckt in der allerersten Kindheit. Eisen für ihre Aexte, Perlen für ihren Schmuck und bedrucktes Baumwollenzeug für ihre festtägigen Lavalavas oder Hüftentücher sind neben Tabak und allerbilligsten Zigarren die wichtigsten Tauschartikel, mit denen man, und thatsächlich um sehr billigen Preis, kleine Dienstleistungen zu bezahlen pflegt. Während die Eingeborenen des Bismarck-Archipels und der Salomo-Inseln schon seit mehreren Jahrzehnten als gute Arbeiter und vor allem auch sehr gute Feldarbeiter gelten, haben sich Angehörige des Jabim-Stammes von Finschhafen zum erstenmal behufs Teilnahme an meiner Finisterre-Expedition von den Weißen anwerben lassen. Obwohl die Leute dich beim Besuch ihrer Dörfer mit „Guten Morgen, Landsmann", „bitte um eine Zigarre", „danke" oder Liedern wie „Du bist verrückt, mein Kind" und Aehnlichem begrüßen, leben sie, abgesehen von den paar Tauschwaren, noch heute ebenso wie beim Beginn der Besiedelung. Eine besondere Art, sie zum Arbeiten zu bewegen, ist erst neuerdings durch Zufall herausgefunden worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Als es sich darum handelte, auf der anderthalbstündigen Strecke von Finschhafen nach der Missionsstation Simbang (von wo man über den Bubui-Fluß setzend nach der Station Butaueng gelangt) einen für Lastträger passierbaren Weg herzustellen, wurde den Bewohnern der Dörfer Kolem und Simbang ein Geschenk versprochen, wenn sie den bereits vorhandenen Fußpfad so weit erbreiterten, daß die Sonne hineinscheinen und nach Regenwetter den Weg auftrocknen könne. Daß diese Arbeit zur Zufriedenheit geleistet worden, davon habe ich mich selbst, indem ich nach Simbang ritt, überzeugen können.

Früher gehörte den Jabim auch der heute von den Wohnhäusern, den Warenlagern, den Gärten und Pflanzungen von Finschhafen eingenommene Platz. Aber die Leute sind dort allmählich ausgekauft worden, so daß sie sich um ein paar Tausend Meter weiter landeinwärts haben zurückziehen müssen.

Von dunkelbrauner Hautfarbe, dabei schlanken, weder zur Fettleibigkeit noch zu starker Muskelentwickelung neigenden Wuchses könnten die Jabim nach ihrem Aeußeren mit schlechtgenährten Bantu-Negern aus Mittel-Afrika verglichen werden. Den Rücken verunstalten Einschnitte, die gegen Krankheit schützen sollen. Das Haar ist nicht selten in solch auffallender Weise zugestutzt, daß der Kopf mit einem Kranz oder Heiligenschein umgeben zu sein scheint. Obwohl die sanften oder wenigstens durchaus nicht zu Gewaltthätigkeiten neigenden Jabim niemals Krieg führen und mit allen ihren Nachbarn in Frieden zu leben scheinen, nehmen sie doch stets ihre Waffen (Speere, Bogen und Pfeile) mit zur Beackerung ihrer Felder. Schleudern und Schilde, welch letztere sich schon ein paar Kilometer weit landeinwärts bei den Kei-Stämmen finden, sind den Jabim unbekannt.

Da die Frauen gekauft oder vielmehr nach vorhergehendem Kauf mit Einwilligung der Eltern geraubt worden, ist die in sehr mäßigem Umfang betriebene Vielweiberei ebenso wie bei den meisten

übrigen Naturvölkern ein Vorrecht der Wohlhabenden, beziehentlich derjenigen, die über die größte Menge von Halsketten, Armringen, Ohrgehängen und sonstigen Schmuckgegenständen verfügen. Der sogenannte Jabim-Häuptling Makiri bezifferte mir die Anzahl seiner Frauen, von denen man, um einen sehr milden Ausdruck zu gebrauchen, bloß behaupten kann, daß sie Scheusale sind, auf vier oder fünf. Ganz genau schien er es selbst nicht zu wissen. Am auffallendsten berührt uns Europäer beim Anblick dieser Weiber, daß sie, ihre Sprößlinge säugend, oft an der einen Brust ein Kind und an der andern ein kleines Ferkelchen tragen, dem sie in aller und jeder Hinsicht dieselbe Sorgfalt zu teil werden lassen, wie dem menschlichen Nachwuchs. Die an der Frauenbrust aufgewachsenen Schweinchen laufen dann später ihren Herrinnen mit derselben Anhänglichkeit wie Schoßhunde nach. Die erwähnten Schmuckgegenstände, bei denen die besonders hoch geschätzten Hundezähne und Eberhauer unsern Diamanten und sonstigen Edelsteinen zu entsprechen scheinen, werden vornehmlich von Männern getragen und gelangen nur ausnahmsweis in den Besitz der durchweg eine dienende oder Sklavenstellung einnehmenden Weiber.

Der oben genannte Makiri ist weniger Häuptling im gewöhnlichen Sinne des Wortes, als vielmehr wegen seiner Klugheit, seines Wohlstandes und seiner vermeintlichen Zauberkünste der angesehenste Mann unter den Jabim. Vor allem kann er Regen machen, während andere Zauberer sich — man sieht, daß es auch auf diesem Felde Spezialitäten gibt — mit Krankheitsheilungen, Behexen u. s. w. beschäftigen. Uebrigens sollte Makiris Einfluß auch nicht unterschätzt werden. Er reicht nordwärts über das Dorf Bussum hinaus und südwärts bis zur Landschaft Bukaua. Wenn auch die wohl tausend Köpfe zählenden Jabim keinen eng geschlossenen Stamm bilden und keinerlei politisches Band sie verknüpft, so scheinen doch Gemeinsamkeit der Sprache, der Sitten, der Feste u. s. w. das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei ihnen wachzuhalten. Auch sind häufig

angesehene Männer aus andern Landschaften, beispielsweise aus den Kei-Dörfern oder von den mit den Jabim nahe verwandten Bukaua bei Makiri zum Besuch.

Die Jabim verstehen augenscheinlich bis auf den heutigen Tag nicht recht, weshalb wir Weiße in ihr Land gekommen sind. Eine Zeitlang sollen sie geglaubt haben, daß wir in unserer eigenen Heimat nichts zu essen hätten. Auch wird Makiri nachgesagt, daß er, da er so viele deutsche Beamte kommen und abreisen sieht, in dem Glauben lebe, die Weißen würden einmal wieder ganz weggehen. Er selbst, so erzählt man sich, hoffe alsdann auf der Stationsinsel Madang (wo sich die Warenlager von Finschhafen befinden) wohnen zu können, während ein anderer schwarzer Notabler in die hohen Hallen von Salankaua (des Regierungssitzes der Deutschen) einziehen solle. Ich persönlich halte alles dies für Erdichtung und traue dem edlen Makiri viel zu viel Schlauheit zu, um derartigen Hirngespinsten nachzuhängen.

Die Bewohner der nächstgelegenen Jabim-Dörfer, wie z. B. Kolems, zeigen sich nicht gerade selten auf der Station zu Finschhafen, aber niemals in größerer Anzahl. Meist sind es Besuche Makiris, dieses oder jenes seiner Söhne, oder anderer Leute, die mit diesem oder jenem Weißen bekannt sind und etwas für ihn zu besorgen haben. Solche Besucher benehmen sich ganz gesittet, ja kaum anders, als es in gleichem Falle zivilisierte Menschen thun würden.

Wenn man von Finschhafen aus im Ruder- oder Segelboot nordwärts oder südwärts längs der von den Jabim bewohnten Küste fahren will, beispielsweise in südlicher Richtung zur Landschaft Bukaua oder in nördlicher Richtung zum Dorfe Bussum, so hat man außer auf die Richtung des in dieser Gegend der Küste parallel wehenden Monsuns auch auf die sehr starke Strömung Rücksicht zu nehmen. Schiffe, die abends vor Finschhafen eintreffend die Einfahrt in den sehr guten und geräumigen Hafen bis zum kommen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Tage verschieben wollten, sind während der Nacht durch die starke Stromversetzung bis zum Fortifikationskap getrieben worden. Wenn Nordwestmonsun oder Südostpassat ihre volle Stärke erreicht haben (was während der ersten Monate ihres Wehens noch nicht der Fall zu sein pflegt), kann man im Ruder- oder Segelboot bloß vor dem Winde laufend entweder nach Norden oder nach Süden fahren. Die einmal eingeschlagene Richtung zu ändern, ist wegen der Stärke des Windes nicht mehr möglich und oft genug hält es sogar schwer, an einem bestimmten Orte, an dem man leicht wider Willen vorbeigetrieben wird, zu landen. So ist es mehrfach denjenigen ergangen, die sich im Segelboote von Finschhafen aus zu der früheren, inzwischen verlassenen Station Kelana begeben sollten.

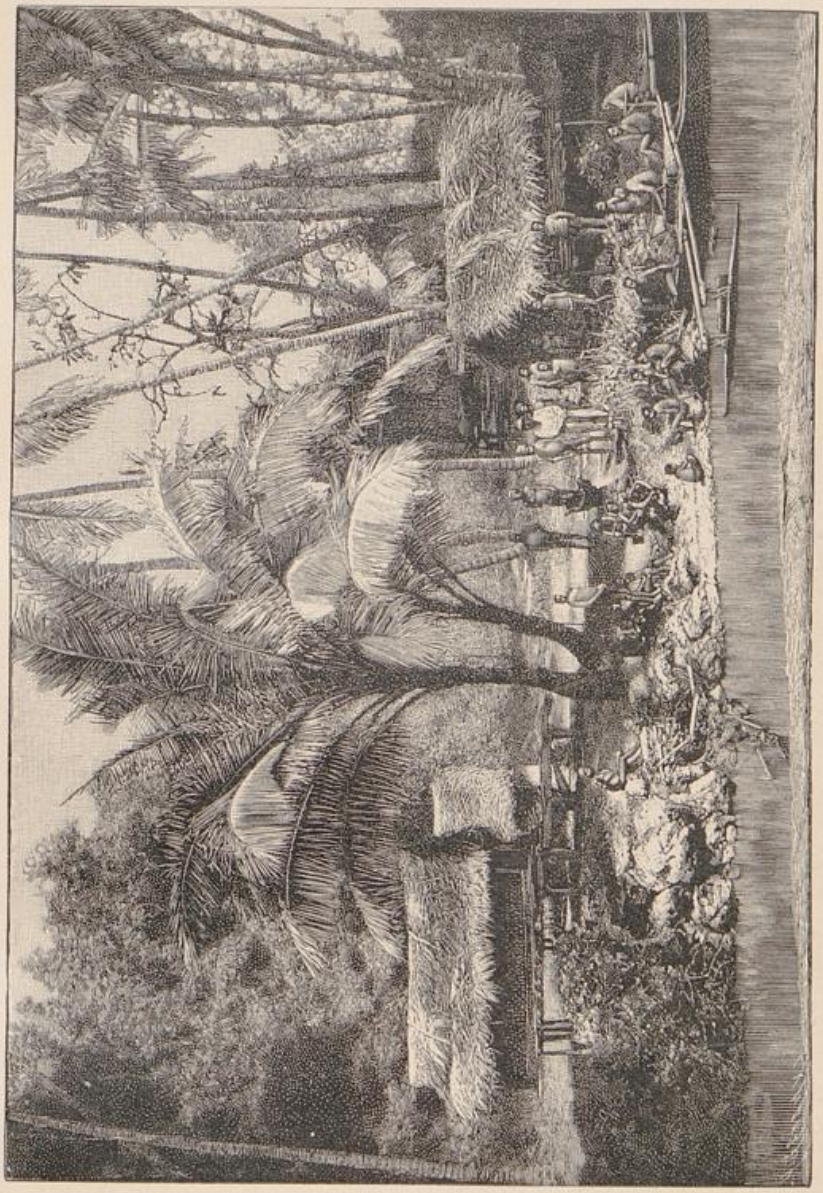
Ich selbst bin mit dem Kanzler Gerichtsassessor Schmiele, mit Herrn Stationsvorsteher Winter, mit einem Sohne Makiris und drei andern Schwarzen von Finschhafen aus bei hochgehender See nach Bussum gefahren, um dort ein großes Tanzfest mit anzusehen und des weiteren einen Ausflug landeinwärts zu den Kei-Dörfern zu unternehmen. Die Scenerie ist überall an dieser Küste die nämliche: Voreinander, hintereinander, nebeneinander in unbeschreiblicher Durcheinanderwürfelung mittelhohe Berge, die umkleidet sind mit dem frischesten, saftigsten Waldesgrün, das irgendwo auf der Erde zu finden ist. Unter einem inmitten solch tiefsatten Grüns beinahe gelb erscheinenden helleren Flecken, sagte man mir, liege am Ausfluß eines kleinen Wasserlaufs das Dorf Bussum. Wie sich später herausstellte, war dieser helle Flecken ein mit hohem hartem Grase bestandener Bergabhang.

Bei der Landung in Bussum empfingen wir, da mit Masken und Federbüschen phantastisch aufgeputzte Leute geschäftig umhereilten, einen ähnlichen Eindruck wie etwa in Köln zu Karneval einige Stunden vor dem Aufbruch des Rosenmontagszuges. Zu der Höhe über dem Dorfe hinaufkletternd fanden wir, daß das Haus, wo die Feldmesser der Neuguinea-Compagnie einige Zeitlang gewohnt

hatten, vom Sturme zusammengeblasen worden war. Aber das auf dem Boden liegende Dach aus Wellblech, unter das man kriechend hineinschlüpfen konnte, gewährte hinreichenden Schutz für die Nacht und wurde von uns dem in keinem Eingeborenendorfe fehlenden Versammlungshause, das auch als Gasthaus zu dienen pflegt, vorgezogen.

Ich habe in Bussum nicht mehr als etwa zwei Dutzend auf Pfählen stehende Hütten gezählt. Aber trotz dieser geringen Einwohnerzahl hatte das Dorf an alle umliegenden Ortschaften förmliche Einladungen zu einem großen Tanz oder „Bum-Bum" ergehen lassen. Die Sache war mir am Tage zuvor im Dorfe Simbang mitgeteilt worden und da jene Eingeborenentänze, die man gelegentlich in und bei Finschhafen veranstaltet hat, doch schon etwas allzusehr von der Kultur beleckt sind, war mir dringend angeraten worden, dieses Fest nicht zu versäumen. Eigentlich hätte es schon einige Tage früher bei Vollmond stattfinden sollen.

Leidenschaftlichere Tänzer als die Papuas unseres Südsee-Schutzgebiets dürfte es nirgendwo sonst auf der Erde geben. Ein wilderes, fremdartigeres, leidenschaftlicheres, wenn man so sagen darf, charaktervolleres Bild, als es abends und nachts bei der flackernden Beleuchtung einiger Hundert qualmender Fackeln die durch bunte Bemalung und Federschmuck nach Indianerart aufgeputzten, sich durch Gesang, Waffengeklapper und die rhythmischen Bewegungen des Tanzes in immer größere Aufregung hineinarbeitenden Tänzer darboten, ist mir niemals zu Gesicht gekommen. Während die älteren Weiber auf Trommeln und sonstigen Musikinstrumenten nicht ungeschickt den Rhythmus des Tanzes und der gesungenen Worte begleiteten, bewegten sich in einem inneren Kreise ihre Speere und Keulen schwingend die Männer, in einem äußeren die in nicht ungraziöser Weise die Bewegungen des Kasuars, also des australischen Straußes nachahmenden Mädchen und jüngeren Frauen. Um den Zuschauern die Aehnlichkeit deutlicher zu machen, hatten sich die



Das Eingeborenendorf Gusum bei Finschhafen.



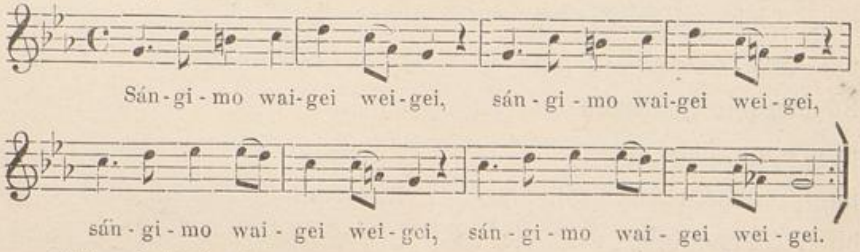
Das Eingeborenendorf Bussum bei Finschhafen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mädchen und Frauen an der Rückseite ihrer kurzen Faserröckchen eine aus Vogelfedern hergestellte, sich bei jedem Sprunge gleich dem Gefieder eines großen Vogels hebende und senkende Tournüre zugelegt. Noch mehrere Nächte später gellten mir im Traume die Begleitworte des beliebtesten Tanzrhythmus, nämlich das Stundenlang gehörte „sángimo waigei“*) in den Ohren. Und der alte Makiri mit seinen Bocksprüngen verwandelte sich bei meinen Träumen in einen leibhaftigen Ziegenbock. Da bei derartigen Tanzfesten in weitestem Umfange Gastlichkeit geübt wird, so pflegen dabei die aus Schweinen und Hunden sich zusammensetzenden Viehbestände der Eingeborenen auf ein gerade noch zur Nachzucht ausreichendes, aber jede umfangreiche Vermehrung ausschließendes Mindestmaß zusammenzuschrumpfen.

Ganz auffällig dünkt es, daß man von Finschhafen, also vom einstweiligen Hauptsitze der deutschen Verwaltung aus, wo sich doch seit November 1885 beständig mehrere Dutzend Deutsche aufhalten, in gerader Richtung landeinwärts, also ostwärts, bisher bloß wenige Kilometer weit vorgedrungen ist. Südlich von Finschhafen ist man von der Langemak-Bucht aus dem Bubui-Flusse entlang sehr viel weiter gelangt und nördlich von Finschhafen von Bussum aus bis zu dem „Sattelberg“ getauften Gipfel. Als Gründe für die Schwierigkeit des Vordringens sind mir die außerordentliche Steilheit der in endloser Aufeinanderfolge der Küste parallel laufenden und demnach ein beständiges Auf- und Abklettern benötigenden Berge, sowie der Mangel an Eingeborenenpfaden und die Unmöglichkeit, sich im

*) *Tempo di Marcia.*



Waldlande auf längere Strecken selbst einen Weg zu bahnen, angegeben worden. Ich selbst habe, da ich alle Kräfte für den großen Marsch zum Gipfelkamm des Finisterre-Gebirges aufsparte, einen ernstlichen Versuch, von Finschhafen aus ins Innere vorzudringen, nicht unternommen, habe aber bei mehreren Probestreifzügen die obigen Angaben nicht durchweg bestätigt gefunden. Nach meinen, allerdings die Frage nicht endgültig entscheidenden Erfahrungen fehlt es durchaus nicht an Eingeborenenpfaden, die, selbst wenn das fernere Innere nur sehr dünn bevölkert sein sollte, dennoch ein weiteres Vordringen, als es bisher auch nur versucht worden ist, gestatten würden. Das allerdings kann nicht geleugnet werden, daß das Erklettern der merkwürdig schmalen und eben deshalb merkwürdig steilen und, wo nicht eine dicke Humusschicht aufliegt, mit ihren scharfkantigen Korallenblöcken unsern Füßen und Knieen arg zusetzenden Bergzüge im höchsten Grade ermüdend wirkt und einesteils wegen der körperlichen Anstrengung, andernteils wegen des endlosen, die Entfernungen verdoppelnden und verdreifachenden Bergauf-Bergab das Vorwärtsdringen unglaublich verzögert.

Südlich von den Jabim finden wir an der Küste die Landschaften Tami und Bukaua, nördlich aber die Landschaften oder Dorfgemeinschaften Bonga, Siaua, Kemboa, Póom und Agó. Landeinwärts von den Jabim wohnen die Kei-Stämme, deren Sprache von den unter sich sehr viel näher verwandten Idiomen der genannten Küstenstämme mindestens ebenso verschieden, wenn nicht verschiedener sein dürfte als das Englische vom Deutschen. Daß trotz solcher Verschiedenheit sowohl die vielen Hundert Sprachen oder Dialekte Deutsch-Neuguineas unter sich, als namentlich auch mit dem Malayischen und Polynesischen verwandt sind, ist durch 26 von mir aufgenommene und gesammelte, insgesamt einen Wortschatz von über 6000 Vokabeln umfassende Wortverzeichnisse zur unbestreitbaren Gewißheit erwiesen worden. Immerhin und trotz dieser Verwandtschaft ist die in Sitten und Sprache zwischen zwei

so dicht bei einander lebenden Stämmen wie den Jabim- und den Kei-Leuten sich findende Verschiedenheit höchst auffällig.

Eine kleine Strecke landeinwärts von Bussum findet man noch ein Jabim-Dorf Namens Wannam, gelangt dann aber sofort und kaum ein paar Kilometer landeinwärts von der Küste ins Kei-Land. Die Kei-Dörfer Gabogabo (von meinen Begleitern Kaboggeba geschrieben), Pokku (160 m Meereshöhe), Uontalú (170 m), Wángowo (das Wakawa meiner Begleiter, 270 m) und schließlich halbwegs des Sattelberges Jumó (350 m), zu denen ich etwa zwei Dutzend Bergzüge von 250 bis 300 m Meereshöhe hinauf- und wieder hinunterkletternd vorgedrungen bin, lagen nicht sehr weit voneinander entfernt, bestanden aber ein jedes bloß aus sehr wenigen und keine große Einwohnerzahl beherbergenden Hütten. Vorübermarschiert sind wir, ohne dieselben zu betreten, an den Kei-Dörfern Bassai (auch Wassa oder Passai ausgesprochen) und Andussegá. Dabei hieß es beständig durch Bäche waten, Sümpfe durchqueren, auf Baumstämmen über Abgründe balancieren oder auf Händen und Füßen, sei es scharfkantige Korallengehänge, sei es vom Regen aufgeweichte, beinahe senkrechte Abstürze hinabklettern, um, ohne daß man eine nennenswert größere Höhe erreichte, von Viertelstunde zu Viertelstunde aufs neue vor einem ähnlichen Hindernisse zu stehen.

Das Eigenartigste und Interessanteste an den Kei-Dörfern sind deren Baumhäuser oder Baumfestungen — eine Einrichtung, die aus Britisch-Neuguinea durch viele Beschreibungen und Abbildungen wohlbekannt ist, die sich aber meines Wissens außer bei diesen Kei-Stämmen landeinwärts von Finschhafen nirgendwo sonst im ganzen deutschen Schutzgebiet von Neuguinea vorfindet. Die Baumhäuser, deren es in jedem der von uns gesehenen Kei-Dörfer eins oder zwei gibt, sind in den Baumwipfeln angebrachte kleine Festungen, zu deren schwindelnder Höhe sich bei feindlichen Ueberfällen die Insassen eines Dorfes auf langen Strickleitern zu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rückziehen. Versucht man hinaufzusteigen, so hat man, da die Leitern sehr schwankend sind, dasselbe oder vielmehr ein noch unangenehmeres Gefühl, als wenn man an Bord eines Schiffes als Nichtseemann zum Mastkorb emporklettert. In den zu ebener Erde stehenden gewöhnlichen Wohnhäusern der Kei-Leute fand ich große, sehr schwere Schilde von länglicher Form, die unmöglich auf große Entfernungen getragen oder zu etwas anderem als zur etwaigen Verteidigung des betreffenden Dorfes benutzt werden können.

Das beliebteste Ziel für Sonntagsausflüge von Finschhafen aus ist die frühere Nebenstation Butaueng, die im August 1889 zu einem Anhängsel von Finschhafen degradiert worden ist. Mit gutem Boot und guten Ruderern kann man in etwas mehr als einer Stunde von Finschhafen nach Butaueng gelangen, aber bloß wenn das Meer ruhig ist und nicht etwa Brandung die Einfahrt in den Bubui-Fluß verhindert. Der Landweg führt zunächst nach dem Dorfe Simbang, wobei man den Simbangbach durchwaten muß. Von der Missionsstation zu Simbang aus läßt man sich dann mit Auslegerkanoe den Bubui-Fluß aufwärts bis zur Station Butaueng rudern. Wenn man sich von der See her dem Bubui nähert, sieht man eine mächtige Bucht und gelangt dann über die bloß für kleine Boote gangbare Barre und durch einen verhältnismäßig schmalen Ausfluß in einen breiten, ruhig fließenden, von bewaldeten Ufern und dahinter von hohen Hügelzügen eingefaßten Strom. Da, soweit wie ich gelangt bin, die Flut reicht, so kann ich nicht angeben, wie groß seine Wassermasse und wie lang vermutlich sein Lauf ist.

Eine kleine Strecke flußaufwärts liegt am rechten Ufer in landschaftlich sehr schöner Umgebung die Nebenstation Butaueng und zwar auf einer Landspitze, die vom Bubui-Fluß und dem dort mündenden Butaueng-Flüßchen gebildet wird. Oberhalb Butaueng ist der Bubui noch eine gute Strecke weit für Boote schiffbar; dann aber erfolgt Stromschnelle auf Stromschnelle und Wasserfall

auf Wasserfall. Butaueng ist gegründet worden, um die hübschen Flächen, die sich von dort bis zum Meere hin ausdehnen, zu Pflanzungszwecken zu verwerten, gleichzeitig auch mit Rücksicht auf die leicht auszunutzenden Wasserkräfte des Butaueng. Abgesehen von den zwei herrlichen Wasserfällen desselben, die dicht bei der Station belegen als der landschaftlich reizendste Punkt in Finschhafens näherer Umgebung gelten, ist das Gefälle des wasserreichen Flüßchens ganz beträchtlich. Es soll eine Mühle zur Herstellung von Maismehl, das teils zur Nahrung der Schwarzen benutzt, teils verschifft werden würde, dort errichtet werden. Für Baumwolle scheint sich nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen der Boden Butauengs sehr gut zu eignen. Desgleichen gewährten zur Zeit meines Besuches die weiten, mit Mais von beinahe doppelter Manneshöhe bestandenen Flächen einen prächtigen Anblick. Mit Kaffee waren Ende 1890 4½ ha bepflanzt, die gegen 700 Kaffeepflänzchen trugen.

Butauengs Berühmtheit sind seine Wasserfälle und die damit verknüpfte Badegelegenheit. Der untere, etwa 8 m hohe Fall ist schmal, beim obern dagegen stürzt die sehr beträchtliche Wassermasse in der ganzen Breite des Flüßchens eine 4 bis 5 m hohe, vielfach unterhöhlte und geradezu kleine Zimmerchen enthaltende Felsenterrasse herunter. Ein Hauptvergnügen der in dem sehr tiefen, herrlich grünen und krystallklaren Becken am Fuße des Wasserfalls Badenden besteht darin, durch das herniedersausende Wasser hindurch in die kleinen Höhlen zu schwimmen, wo es dann ganz ruhig und behaglich ist.

Die seit Oktober 1886 im Dorfe Simbang wirkenden Missionare (Flierl und Tremel) der Neuendettelsauer Missionsanstalt aus Bayern haben 1890 eine Zweigstation auf dem dieser Küste vorgelagerten winzigen Tami-Archipel eingerichtet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel II.

Europäer Leben.

Erdbeben und hölzerne Häuser. — Ameisen, Schmeißfliegen und Moskiten. — Junggesellenwirtschaft. — Europäische und polynesische Frauen. — Starker Bedarf an Büchern und Zeitungen. — Ratschläge betreffs der Ausrüstung. — Baumwolle ist besser als Wolle oder Leinen. — Die Warenlager von Finschhafen. — Die Speiseanstalt mit ihren drei Messen. — Küche und Keller. — Lebensmittelpreise. — Schaumwein als Arznei. — Eingeborene Feinschmecker. — Jagdbare und nicht jagdbare Tiere.

Wegen der häufigen Erdbeben wird man in unserem Südsee-Schutzgebiet wohl nie etwas anderes als Holzbauten errichten können, falls man nicht die in den Erdbebengegenden Südamerikas übliche Bauweise nachahmen und an der Sonne gedörrte Lehmblöcke (adobes), die fast so elastisch wie Holz sind, als Baumaterial verwenden will. Alle europäischen Häuser stehen in Kaiser-Wilhelms-Land auf Pfählen, die aber etwas höher sein sollten. Allen fernerhin zu erbauenden Wohnungen sollte man eine rings herum laufende Veranda geben. Die zu Anfang herausgesandten schwedischen Häuser, von denen nur noch wenige vorhanden sind, waren schlecht. Aber man hat sich durch diese Erfahrungen belehren lassen. Die neuern Wohnungen fand ich hoch, luftig, gesund, komfortabel, nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen in andern Tropenländern den weitestgehenden Anforderungen durchaus entsprechend. Auch über die innere Einrichtung und Ausstattung habe ich keine Klagen gehört.

Die Compagnie stellt ihren Beamten freie Wohnung, freie

Einrichtung der Wohnungen (Bett, Moskitonetz, Tisch, Stühle, Waschgerät u. s. w.) sowie freie Bedienung, welche freie Wäsche (allerdings von mangelhafter Art) in sich schließt, zur Verfügung. Die aus dem Gehalt der Beamten zu bestreitenden Ausgaben beschränken sich auf Kost, Getränke, Kleidung und was sie etwa an Büchern und dergleichen beziehen. Ein kleines Haus für sich haben nur wenige Beamte. Meist wohnen zwei oder mehrere in einem Gebäude, das hinter der Veranda je zwei durch einen Gang getrennte größere oder auch vier kleinere Räume enthält. Zimmerdecken europäischen Stils gibt es selbst in jenen vornehmern Häusern nicht, wo unter dem Wellblechdach noch eine Holzverschalung angebracht ist. Denn grade der über den Zimmern, deren Zwischenwände nicht bis ans Dach hinanreichen, hinwegstreichende Luftzug erzeugt jene angenehme Kühle, die man erst schätzen lernt, wenn man aus derartig gebauten Häusern in einen allseits geschlossenen Raum kommt.

Die Wellblechdächer, die durch ihr gefälliges Aussehen mit den noch vor zehn Jahren üblichen Anlagen dieser Art gar nicht verglichen werden können, haben für Finschhafen und die übrigen Ortschaften unseres Schutzgebietes den doppelten Vorteil, daß sie billig sind und das bei der Abwesenheit von Brunnen dringend benötigte Regenwasser auffangen. Auch habe ich in Neuguinea, wo die Sonnenstrahlung gar nicht besonders stark ist, die auf dem heißen Boden Australiens am auffälligsten hervortretenden Uebelstände der Wellblechdächer, übermäßige Erhitzung am Tage und starke Abkühlung in der Nacht, fast gar nicht empfunden. Viel billiger wird man in Zukunft ebenso wohnliche Häuser bauen können, wenn man sich erst einmal mehr, als es bisher der Fall ist, damit vertraut macht, einheimisches Material, das heißt nicht etwa aus einheimischem Holz hübsch zurechtgeschnittene Bretter, sondern roh behauene Pfosten, ferner Bambus, Palmstengel u. s. w. zu benutzen. Was für stattliche und wohnliche Häuser man aus solch wohlfeilem

Material errichten kann, vermag sich jemand, der sie nicht gesehen, kaum vorzustellen.

Ameisen, Fliegen und in der Trockenzeit Moskiten werden recht lästig. Aber die Moskitenplage ist doch nicht ganz so schlimm wie in andern Tropenländern. Auch fehlen jene entsetzlichen großen weißen Wander-Ameisen, vor deren unerreicht dastehendem Zerstörungstalent in Westafrika nichts sicher ist. Wenn man nicht die seltsamsten und peinlichsten Ueberraschungen erleben will, müssen in Neuguinea wie in allen Tropenländern Kleider, Waffen u. s. w. häufig, am besten alle paar Tage nachgesehen werden. Denn es kommt vor, daß die großen Schmeißfliegen sich einen nicht ganz gut gereinigten oder getrockneten Gegenstand aus Wolle oder dergleichen zum Eierlegen ausersehen und in dieser löblichen Beschäftigung so fleißig sind, daß der glückliche Besitzer, wenn er nach wenigen Tagen, oft schon nach 24 Stunden nichts ahnend an sein teures Eigentum herantritt, dessen Innenseite von Getier wimmelnd und befleckt mit einer klebrigen, schwer zu entfernenden Masse vorfindet. Daß sich wenig gebrauchtes Schuhwerk mit kleinen Urwäldern von Schimmelpilzen bedeckt, kommt auch hier vor, obwohl ich niemals so hochstämmigen Schimmel wie im tropischen Afrika, in Westindien u. s. w. beobachtet habe. Trotz alles Einölens verrosten Gewehre, namentlich solche, die ihre ursprüngliche Politur nicht mehr besitzen, von einem Tage zum andern. Aber alle diese nichts weniger als erfreulichen Erscheinungen treten in milderer Form auf als in andern Tropenländern. Wahrscheinlich ist dies darin begründet, daß der trockene australische Kontinent seinen Einfluß ein wenig geltend macht. Trotz aller Regenlisten bin ich der Ueberzeugung, daß der überwiegende Teil von Kaiser-Wilhelms-Land, Finschhafen und seine Umgebung ausgenommen, nicht in gleichem Grade wie die meisten übrigen Tropenländer unter übermäßiger Luftfeuchtigkeit leidet.

Der Stil des Lebens ist natürlich im vollsten Sinne des

Wortes Junggesellenwirtschaft, Junggesellenwirtschaft mit allen ihren bloß durch vernünftiges Handinhandwirken gemilderten Nachteilen. Daß der Einfluß edler Weiblichkeit unter solchen Verhältnissen doppelt tief empfunden wird, bewies die Rührung, womit mir die Herren das Grab der Frau v. Schleinitz zeigten. Nur eine gute und liebenswürdige Frau vermag unter diesen ursprünglichen Verhältnissen das Leben wirklich lebenswert zu machen. Dennoch hege ich Bedenken, das Hinaussenden verheirateter Beamten ohne weiteres und ehe fernere Beobachtungen und Erfahrungen mehr Klarheit geschafft haben, anzuempfehlen. Daß das weibliche Geschlecht unter den schädlichen Einflüssen des Klimas weit mehr leidet als das männliche, ist eine in vielen Tropenländern, vor allem auch auf Java beobachtete Erscheinung, über die kein Zweifel mehr obwalten kann. Es gibt selbstverständlich Ausnahmen, und ich habe gerade in dem klimatisch berüchtigten Westafrika Frauen gekannt, die sich jahre- und jahrzehntelang eines vortrefflichen Wohlergehens erfreuten, während ihre Männer fast beständig am Fieber litten. Aber man braucht bloß die unnatürliche Blässe der auf Java lebenden Holländerinnen zu beachten, um nicht mehr daran zu zweifeln, daß dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen das Tropenklima nicht hold ist.

Ganz anders verhält es sich mit Frauen, die Eingeborenenblut in den Adern haben, die beispielsweise von mütterlicher Seite der schönen, edlen und hochbegabten polynesischen Rasse angehören. Es sind in unserm Schutzgebiet zwei Deutsche mit polynesischen Halbblutfrauen verheiratet, die viel weniger als Europäerinnen unter dem Fieber und andern schädlichen Einflüssen leiden und sich in gleichem Grade durch Liebenswürdigkeit wie durch gewissenhafte Erfüllung aller Hausfrauenpflichten auszeichnen. Selbstverständlich ist die Zahl der im Schutzgebiete lebenden Frauen sehr gering. Außer dem Generaldirektor Herrn Eduard Wißmann, der seine Familie von Soerabaya nach Neuguinea mit herübergebracht hat,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind meines Wissens die Herren Kubary zu Konstantinhafen und Parkinson zu Herbertshöhe die einzigen verheirateten Beamten erster Klasse. Während meines Aufenthaltes in Finschhafen lebten dort vier verheiratete (die Zahl der Kinder habe ich vergessen) und drei unverheiratete Europäerinnen, außerdem zwei Malayinnen mit einer Anzahl Kinder und zwei Miokesinnen. Konstantinhafen zählte unter seiner geringen Bevölkerungsziffer zwei Damen von den Karolinen, während in Stephansort und Hatzfeldthafen die Weiblichkeit gar nicht vertreten war. Von den weißen Ansiedlern im Bismarck-Archipel sind Herr Parkinson und der englische Missionar Rickard verehelicht, und zwar der erstere mit einer samoanischen Halbblutdame, der letztere mit einer Engländerin. Erwähnen wir noch zwei auf den Salomo-Inseln wohnende Amerikanerinnen, so ist die kurze Aufzählung der weißen Frauen unseres Schutzgebietes beendet. Ende 1890 belief sich die Gesamtzahl der europäischen und polynesischen Frauen auf 18 verheiratete mit 23 Kindern und drei unverheiratete. Neuerdings hat sich die Ziffer der farbigen Frauen gegen früher sehr verstärkt. Es sind 1890 nicht weniger als 30 Malayinnen ins Schutzgebiet gekommen.

Die einzige Geselligkeit, die nach erledigter Tagesarbeit dem Beamten sich darbietet, ist die Geselligkeit der Messe. Manche benutzen ihre Zeit zur Gartenarbeit, zur Jagd und zur Lektüre. Geklagt wird über Mangel an Büchern und Zeitungen. Wenn man jeder Station eine kleine Bibliothek von ein paar Hundert Bänden überwiese, so würde das auch der Compagnie insofern nutzen, als es das übermäßige Disputieren und Kritisieren vermindern müßte. Daß die Compagniebeamten nicht mit ethnographischen, zoologischen oder sonstigen Sammlungen Handel treiben dürfen, finde ich durchaus und in gleichem Grade berechtigt wie daß sie nicht ohne Erlaubnis der Compagnie für Zeitungen schreiben sollen. Aber etwas allzuweit gehend finde ich die Bestimmung, daß alle Sammlungen, welche Compagniebeamte anlegen, alle ethno-

graphischen Gegenstände, die sie kaufen, alle Vögel, die sie schießen und ausstopfen, der Compagnie gehören. Vielleicht wäre es besser, ihnen die Möglichkeit, Privatsammlungen anzulegen, nicht abzuschneiden.

Tantieme und Accord sind Dinge, die ich für sehr wünschenswert halten würde, Tantieme bei nahezu sämtlichen Compagniebeamten und Accord bei nicht im Compagniedienst stehenden Weißen und bei den farbigen Arbeitern. Die europäische Thatkraft erlahmt im Tropenklima, ohne daß der Betreffende darum träge zu sein oder besondern Tadel zu verdienen brauchte. Jedenfalls ist eine möglichst energische Anspornung, wie sie am besten durch das eigene Interesse gegeben wird, noch wünschenswerter als in Europa. In den französischen Kolonien leben Hunderte von Leuten, die arbeiten könnten und arbeiten sollten, deren ganze Thätigkeit jedoch darin besteht, ihr Gehalt einzustecken und zu schimpfen. Unter solchen Verhältnissen lernt man einsehen, daß ohne den erbarmungslosen Kampf ums Dasein, wie er bei uns geführt wird, die Mehrzahl der Menschen unnütze Spreu sein würde.

Mehrere Beamte erzählten mir, daß sie bei ihrer Abreise von Deutschland über ihre Ausrüstung, über die mitzunehmenden Kleidungsstücke und sonstigen Sachen im unklaren gewesen seien. Und da hätten ihnen gute Freunde — aus vielen Dingen greife ich bloß zwei heraus — die Mitnahme von Schlafsäcken und von Stiefeln, deren unterste Sohle nach allen Seiten weit vorspringt und eine Art von beweglicher Platte bildet, anempfohlen. Als man mir die betreffenden Stücke, die, nebenbei bemerkt, gar nicht billig gewesen waren, zeigte, war ich im Zweifel, ob sich nicht jemand mit den betreffenden einen schlechten Scherz erlaubt habe. Aber der Rat war wirklich ernst gemeint gewesen. Die Schlafsäcke, die für Sibirien sehr gut passen würden, dienen in Neuguinea den großen Schmeißfliegen zum Eierlegen. Und die Besitzer der Elefantenschuhe haben, weil sie bei jedem Versuch, mit

dieser reizenden Fußbegleitung einherzugehen, sich selbst auf die Füße traten, den Ueberfluß an Sohle längst entfernen lassen.

Recht viel solides Schuhwerk sollten die neu angeworbenen Beamten mit hinausnehmen, und zwar sowohl hohe Stiefel als auch Schnürschuhe und Linnenschuhe (canvas boots), da derglei-chen an Ort und Stelle gar nicht oder nur in weniger guter Be-schaffenheit zu haben ist. Auch empfiehlt es sich, aus Indien eine Anzahl weißer Anzüge (Beinkleid und bis zum Halse zugeknöpftes Jackett von militärischem Schnitt) mitzubringen, die von den in Colombo, Singapore oder Batavia an Bord jedes Schiffes kom-menden und über Chinesenarbeit verfügenden Schneidern schon binnen eines halben Tages in jeder gewünschten Menge und zu wahren Spottpreisen angefertigt werden. Der Besitz eines vollen Dutzends solcher Anzüge ist höchst zweckmäßig. Denn man muß damit rechnen, daß bis jetzt in Deutsch-Neuguinea weder zerrissenes Schuhwerk noch zerrissene Kleider ausgebessert werden können.

Wolle ist nach meiner Ueberzeugung ungesund, weil sie auf der ohnehin überreizten Haut „roten Hund" erzeugt. Thatsächlich werden in Kaiser-Wilhelms-Land wollene Unterkleider, die früher stark in der Mode waren, bloß noch von wenigen getragen. Wohl neun Beamte unter zehn sind heutigentages der Wolle abhold. Auch Leinen ist nicht empfehlenswert. Baumwollene Hemden oder seidene Netzjacken halte ich für das Praktischste. Europäische Sommer- und Herbstkleider finden in Neuguinea gute Verwen-dung und sollten keinesfalls in Deutschland zurückbleiben. Des-gleichen Regenröcke, Mäntel und Decken. Auch pflegt sich hier selbst bei Leuten, die in Europa nicht sonderlich viel zu lesen pfleg-ten, schon binnen kurzem ein starkes Bedürfnis nach Lektüre gel-tend zu machen. Daß man, da Waffen in Neuguinea sehr teuer sind, seine Jagdgewehre nicht zu Hause lassen sollte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Auch gehören Hängematten, für etwaige Expeditionen ein tragbares Moskitonetz, einige Kompasse, Thermo-

meter und Fieberthermometer, ein Taschen-Aneroid-Barometer, sowie eines von jenen aus Rottang und Bambus gefertigten Schiffssofas, wie man sie überall in Indien für 12 bis 15 Mark kaufen kann, zu denjenigen Dingen, deren Besitz sich als angenehm erweisen würde.

Photographen-Apparate mit Zubehör können, da die betreffs der Sammlungen erwähnte Beschränkung sich nicht auf Photographien erstreckt, über manche einsame und langweilige Stunde hinweghelfen. Cylinderuhren vertragen das Klima besser als Ankeruhren. Da aber europäische Uhren im Tropenklima, an das sie sich erst gewöhnen müssen, anfänglich unangenehme Launen zeigen, so wird ein vorsichtiger Mann außer seiner in Europa getragenen Uhr auch noch ein paar jener billigen aber praktischen Machwerke, wie man sie jetzt schon für weniger als 20 Mark erstehen kann, mit hinausbringen. Daß Leute, die Brille oder Pincenez tragen, sich mit einem tüchtigen Vorrat versorgen sollten, versteht sich von selbst.

Mittelgroße Koffer sind praktischer als sehr große oder sehr kleine. Außer soliden Holzkoffern bringt man am besten auch ein paar jener billigen Eisenkoffer, wie sie für manche Zwecke den Holzkoffern vorzuziehen sind, mit heraus. Lederkoffer müssen, wenn sie nicht binnen kurzer Zeit ruiniert sein sollen, einen Ueberzug von starkem Segeltuch haben. Sämtliche Gepäckstücke sollten mit Namen und Bestimmungsort des Eigentümers bezeichnet sein, und zwar am besten auf mehr als einer Seite. Dem Verfasser dieses Buches ist während seiner vieljährigen, sich über die ganze Erde erstreckenden Reisen niemals ein Koffer oder ein Gepäckstück abhanden gekommen, während er viele Reisende kennen lernte, die in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Dem einen ist, wie er behauptet, ein Koffer gestohlen, dem zweiten, während er in A. den Dampfer verließ, sein Gepäck nach B. gesandt worden und was dergleichen mehr ist. Alle diese unter Umständen mehr

als peinlichen Zwischenfälle kann man vermeiden, wenn man einen Koffer auf allen sechs Seiten mit großen, Namen und Bestimmungsort in deutlichen Buchstaben angebenden Plakaten beklebt und, trotz aller Versicherungen, daß das nicht nötig sei, Verladung oder Verschiffung des Gepäcks persönlich überwacht. Man soll sich nicht bei der Angabe beruhigen, sämtliche Gepäckstücke seien in den untern Schiffsraum hineingestellt oder herausgenommen worden, sondern selbst nachsehen und selbst nachzählen. Daß Gepäckstücke gestohlen werden, ist eine der allerseltensten, daß die Beförderung aus Nachlässigkeit verbummelt wird, ist eine der allerhäufigsten Erfahrungen des Reisenden.

Mit jeder Station der Neuguinea-Compagnie ist ein sogenanntes „Detail-Store" verbunden, wofür das Wort „Verkaufsladen" bezeichnender sein würde. Die Zahl der in Finschhafen, also in dem bestausgestatteten unter diesen Verkaufsläden, vorhandenen Dinge ist sehr groß. Daß aber solches Lager nicht alles und jedes umfassen kann, was dieser oder jener gerade notwendig braucht, ist selbstverständlich. Reisende, die nicht Beamte der Compagnie sind, haben, wenn sie in den Warenlagern der Neuguinea-Compagnie etwas kaufen wollen, einen Zuschlag von 50 Prozent zu zahlen.

Im Gegensatz zu Kamerun, Togoland u. s. w., wo es wenigstens während meines Aufenthalts (1884 und 1885) niemanden einfiel, ständig eine Börse bei sich zu tragen, ist in Finschhafen verhältnismäßig viel und zwar bloß deutsche Münze in Umlauf. Das Geld spielt schon genau dieselbe Vermittlerrolle im täglichen Leben wie bei uns. Englisches Geld ist nicht im Verkehr, wohl aber werden englische Sovereigns zu dem Satze von 20 ½ Mark angenommen.

Leider steht den Beamten für alle diejenigen Dinge, die im Lager von Finschhafen nicht zu haben sind, und wenn sie nicht viele Monate lang auf Sendungen aus Europa warten wollen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

keine andere Bezugsquelle offen, als Soerabaya oder Cooktown. An beiden Orten berechnet man vielfach Preise, die abenteuerlich klingen. Als ich in Cooktown als Verpackung für einige Bogen und Pfeile ein paar Bretter zusammennageln lassen wollte, forderte man dafür 36 Mark. Die Compagniebeamten, die durch Vermittelung von Cooktown oder Soerabaya Bedürfnisse befriedigen wollen, müssen das zahlen, was man ihnen abverlangt. Und dennoch und trotz allem ist die Nähe dieser Orte in anderer Hinsicht ein Segen für Neuguinea. Vor allem, weil dort doch manches (besseres Schuhwerk, Bücher, einige Arzneien, einige Genußmittel zur Verbesserung des Geschmackes der Konserven, dann Instrumente, Kindersachen, Spielwaren u. s. w.) zu haben ist, was füglich vom bestausgestatteten Compagnie-Magazin nicht erwartet werden kann. Die Zahl der Besorgungen, welche die nach Soerabaya fahrenden Dampferkapitäne aus Gefälligkeit zu übernehmen pflegen, ist gewöhnlich Legion.

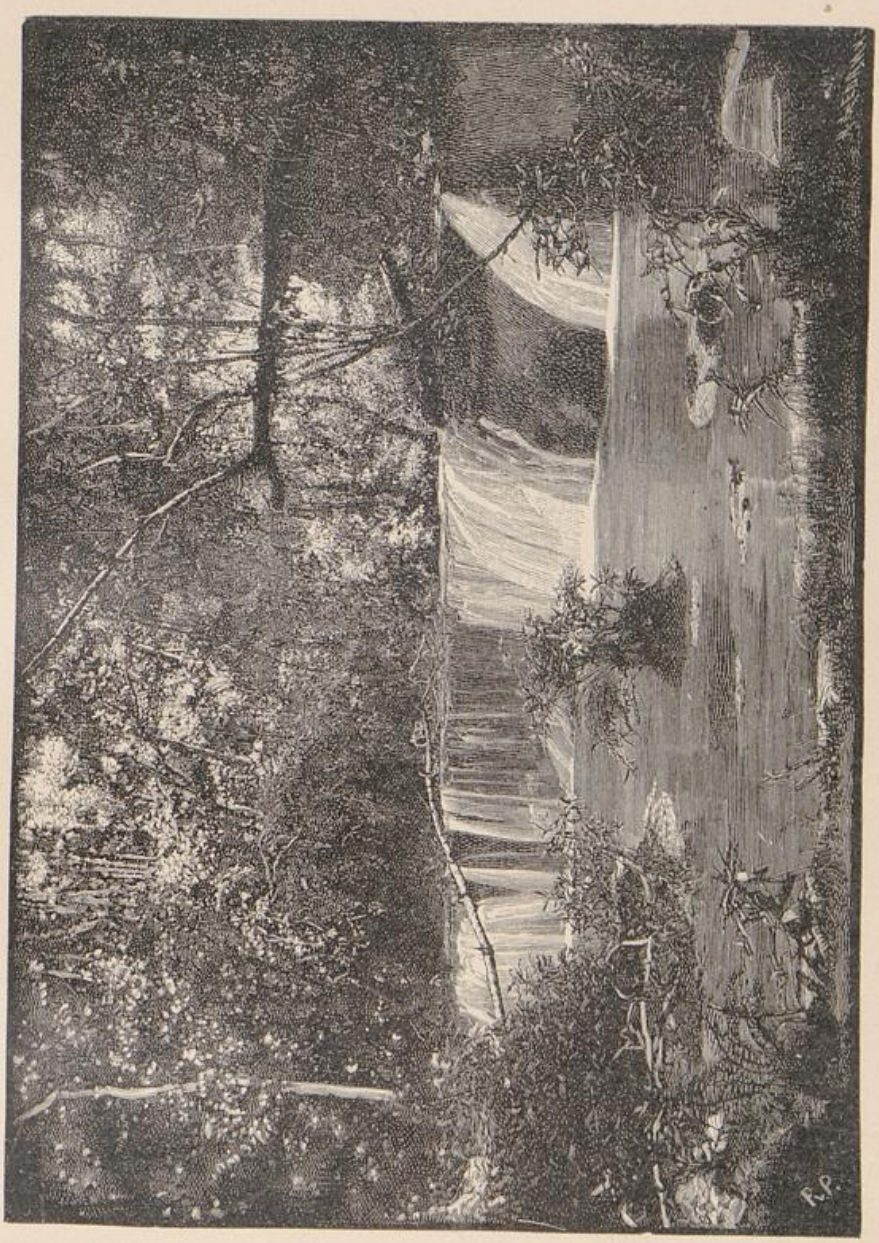
Die derzeitige Bevölkerung von Finschhafen besteht fast ausschließlich aus Beamten und Angestellten der Compagnie. Der erste, der sich als Privatansiedler dort niederließ, um Ackerbau und Viehzucht zu treiben, war der frühere Unternehmer der Speiseanstalt Herr Götz. Dem jeweiligen Unternehmer der Speiseanstalt werden seitens der Compagnie die Gebäude und sämtliches Koch- und Eßgeschirr unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Für die Lebensmittel zahlt er Beamtenpreise. Die Beamten hinwiederum entrichten ihm für drei Tagesmahlzeiten ohne Getränke in der ersten Messe 3 Mark 40 Pfennig, in der zweiten 2 Mark 75 Pfennig und in der dritten 2 Mark 25 Pfennig. Der billigste Weißwein kostet mit Steuer 1 Mark 30 Pfennig, der billigste Rotwein 1 Mark 50 Pfennig und Bier je nach der Sorte 70 bis 80 Pfennig für die große Flasche.

Die große, an zwei Seiten offene und auf breite Veranden hinausführende Halle der ersten Messe, neben der sich auch einige

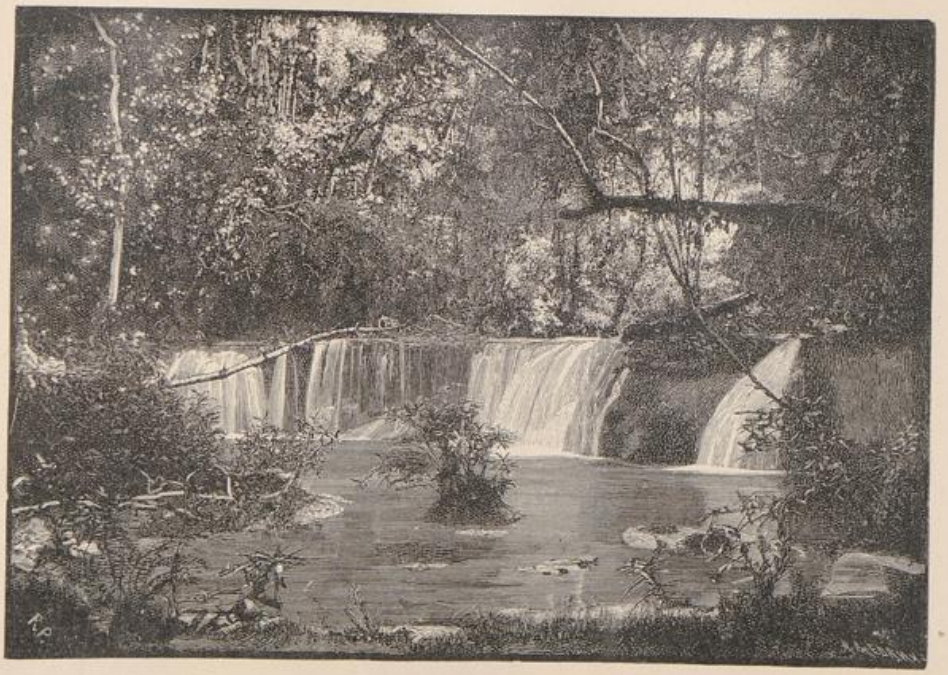
Gastzimmer für Ankömmlinge befinden, nimmt sich abends bei heller Beleuchtung und wenn gegen 20 oder 30 Herren dort zur Tafel sitzen, wie das bei Anwesenheit der Dampfer je einmal alle sechs Wochen vorkommt, überaus stattlich aus. Ein etwas kleineres und niedrigeres Haus beherbergt die zweite Messe. Obwohl von übermäßigem Kneipen Gott sei Dank nicht die Rede sein kann, pflegt in beiden bis zur Polizeistunde, um 11 Uhr abends, mehr oder minder reges Leben zu herrschen.

Was die Lebensmittelpreise im einzelnen anlangt, so zahlt man in Finschhafen für frisches Ochsenfleisch 60 Pfennig fürs Pfund, für das Liter frischer Milch 30 Pfennig, für ein Huhn 2½ Mark und für Eier 10 Pfennig das Stück. An Plätzen, wo es keine regelrechte Messe gibt, wie z. B. Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen, stellt sich die Beköstigung ohne Wein für Beamte erster Klasse auf 60 bis 70 Mark, in Herbertshöhe im Bismarck-Archipel, wo durch den Wettbewerb der Kaufmannshäuser die von den Eingeborenen zu erstehenden Lebensmittel etwas teurer sind, auf 70 bis 80 Mark monatlich. Alles in allem dürfte das Leben in Deutsch-Neuguinea zwar schlechter und teurer als in Deutschland, aber besser und billiger sein als in Australien. Selbstverständlich hat Finschhafen, wo wöchentlich mindestens ein Ochse geschlachtet wird, vor den kleinern Stationen, wo frisches Fleisch eine Seltenheit ist, mancherlei Vorzüge. Man speist in der ersten Messe zu Finschhafen besser als, abgesehen von den ersten Gasthöfen Sydneys und Melbournes, in ganz Australien. Auch wohnt der niedrigst besoldete Bedienstete der Compagnie luftiger und hat mehr Raum zu Gebote, als mir jemals in den Gasthöfen Australiens zur Verfügung gestellt worden ist.

Gewöhnliche Fleischkonserven, wie z. B. Corned beef, Zungen u. s. w., werden von der Neuguinea-Compagnie aus den Schlächtereien und Fabriken von Brisbane in Australien bezogen, die im Vergleich zu südamerikanischen Verhältnissen sehr wenig umfangreich



Die Wasserfälle bei der Station Butaueng.



Die Wasserfälle bei der Station Gatanena.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind. Konservierte Gemüse dagegen, sonstige bessere Konserven, geräucherte Schinken und alle Getränke kommen gemäß Uebereinkunft mit der holländischen Dampfergesellschaft zu ermäßigten Frachtsätzen aus Deutschland. Daß konserviertes Gemüse besser als konserviertes Fleisch den ursprünglichen Geschmack beibehält, daß sich gegen die Fleischkonserven nach und nach ein gewisser Widerwille heranbildet, sei hier nebenbei erwähnt. So reiche Auswahl in Anbetracht der Verhältnisse die Küche, wenigstens der ersten Messe, zu Finschhafen bieten mag, so sieht man doch auffallenderweise Fische höchst selten, obschon man voraussetzen sollte, daß sie in Hülle und Fülle vorhanden sein müßten. Abgesehen von Finschhafen, wo der Reichtum nicht ganz so groß sein soll, wimmeln Meer, Flüsse und Bäche von großen und kleinen Arten wohlschmeckender Fische. Aber die Eingeborenen und ganz besonders die Küstenbewohner scheinen zumeist unbeholfene und träge Fischer zu sein. Da sie aber sämtlich Feinschmecker sind und Fische für eine Leckerei halten, pflegen sie von den wenigen, die sie mit ihren urwüchsigen Fischgeräten ergattern, nichts zu verkaufen. Im Bismarck-Archipel kaufen sie sogar zu fabelhaft hohen Preisen (für die Länge eines Fisches die gleiche Länge Diwarra-Geld) Fische von den Weißen. Auch die im Schutzgebiete lebenden Europäer haben bisher in Anbetracht der Ueberfülle anderer Aufgaben der Fischerei keine besondere Aufmerksamkeit zuwenden können. Von den Weißen wird bis heute nur mit Dynamit gefischt, und zwar in Finschhafen einmal wöchentlich.

Gerichte der Eingeborenen von ähnlicher Schmackhaftigkeit wie die westafrikanische Palmölsuppe sind von den neuguineischen Papuas nicht erfunden worden. Obwohl Herr Assessor Schmiele mir erzählte, daß die Papuas im Bismarck-Archipel wahre Feinschmecker seien, daß für die Wohlhabendern höchst komplizierte Gerichte zubereitet würden und daß man beispielsweise einen vortrefflichen Mandelkuchen zu backen wisse, so habe ich doch nirgendwo gehört,

daß die Weißen für ihre Zwecke auch nur das Allergeringste von der Eingeborenenküche angenommen oder nachgeahmt hätten.

Auf allen Stationen einschließlich Finschhafens genießt man bloß filtriertes Regenwasser, das von den Wellblechdächern abläuft, in umfangreichen Behältern gesammelt wird und, wenn man sich ein wenig daran gewöhnt hat, gar nicht schlecht schmeckt.

Den Wein, den man im Schutzgebiet erhält, fand ich auffallend gut, weniger gut das Bier. Dieses abgekochte Zeug will jemanden, der frisch aus Europa kommt, nicht munden. Man gewöhnt sich allerdings allmählich daran, und die unangenehmen Seiten, die jedes überseeische Versandbier hat, verschwinden zu einem großen Teil, wenn es tüchtig gekühlt wird. Nach meiner Ansicht trinken die Deutschen in den Tropen und besonders im pacifischen Schutzgebiet viel zu viel solche Biere, die außer einem übermäßigen Alkoholreichtum fast keinen sonstigen Gehalt haben und deren Nährwert jedenfalls sehr gering ist. Zu den hohen Preisen, die für Bier gezahlt werden, dürfte es wohl angängig sein, dem englischen „Stout" ähnelnde Gebräue, beispielsweise Münchener oder Nürnberger Bier, herauszusenden.

Sekt gilt nach dem Fieber und bei den gewöhnlich damit verknüpften Magenerschlaffungen als eines der wichtigsten Arzneimittel. Französischer Champagner oder deutscher Schaumwein ist gleichwertig, vorausgesetzt, daß der Wein rein, nicht zu alkoholhaltig und vor allem eher herb als süß ist. Halbe Flaschen sind zu Arzneizwecken den ganzen vorzuziehen. Mit Fieber ist fast stets Erbrechen verbunden und es folgt eine unbeschreibliche Ermattung. In diesem Zustande ist ein halbes Weinglas Sekt erfahrungsgemäß dasjenige, was der Magen am besten bei sich behält, in vielen Fällen das einzige, was der Magen nicht sofort wieder zurückstößt.

Es wird von den in Kaiser-Wilhelms-Land lebenden Weißen, die sämtlich Jagdgewehre besitzen, verhältnismäßig viel gejagt. Aber die Jagd ist weniger ergiebig, als man von diesem jungfräulichen

Lande erwarten sollte. Am schlechtesten ist sie bei Konstantinhafen, etwas besser in der weitern Umgebung von Finschhafen und am besten bei Hatzfeldthafen, wo auch noch Kasuare in größerer Anzahl vorkommen. Seltsamerweise scheinen die Ergebnisse meines Marsches ins Finisterre-Gebirge darauf hinzudeuten, daß weiter ins Innere hinein und höher ins Gebirge hinauf das jagdbare Wild immer seltener wird.

Neuguinea besitzt kein einziges größeres Raubtier. Die in vielen Büchern zu findende Angabe, daß der Dingo, der kleine wolfartige wilde Hund Australiens, dort vorkomme, ist eine Fabel. Ebensowenig gibt es, was auch schon behauptet worden ist, im Innern eine Affenart. Wildschweine, Wallabys, Opossums, fliegende Hunde und Füchse, Fledermäuse, Ratten und Mäuse sind diejenigen Säugetiere, die man am häufigsten zu sehen bekommt. Viel reicher an Arten und Individuen ist die Vogelwelt, innerhalb deren der Kasuar durch Größe und der Paradiesvogel durch Schönheit hervorragt. Schwarze und weiße Kakadus, farbenprächtige Papageien und Sittiche, mit lebhaftem Rauschen dahinfliegende Nashornvögel, wegen ihres einförmigen Schreies schon nach kurzer Bekanntschaft langweilig werdende Lederkopfvögel, um ihrer wohlschmeckenden Eier willen sehr beliebte und im Bismarck-Archipel besonders häufige Großfußhühner, dutzenderlei Taubenarten von der gewaltigen helmbuschgeschmückten Krontaube bis zur rebhuhngroßen grünen Taube, wilde Enten, Schnepfen, Wachteln, mächtige Seeadler, räuberische Falken, dann Raben, Eulen, Reiher, Schwalben und winzig kleine Honigsauger — das dürften die am häufigsten vorkommenden gefiederten Waldbewohner sein. Krokodile, deren Verbreitungskreis im Norden und Osten mit der Grenze der deutschen Machtsphäre zusammenfällt, gibt es im ganzen Schutzgebiet. Nördlicher als die Admiralitäts- und östlicher als die Salomo-Inseln werden sie nicht mehr angetroffen. Wenn auch nicht in so großer Anzahl wie im Augusta- und Ottilien-Fluß auf Neuguinea oder

im Powell-Fluß und an der Henry-Reed-Bai auf Neupommern leben vereinzelte Krokodile doch auch im Bumi und Bubui bei Finschhafen, im Gogol an der Astrolabe-Bai und im Deigun-Fluß bei Hatzfeldthafen. Leguane, und zwar Landeidechsen sowohl wie Baumeidechsen, sind viel häufiger als die nur äußerst selten von den Eingeborenen zum Verkauf angebotenen Schildkröten. Daß Frösche vorkommen, bewies mir bisweilen ihr Gequake, das aber niemals zu den großen Froschkonzerten unserer norddeutschen Niederungen ausartet.

Walfische, die vor so und so viel Jahrzehnten scharenweise in der Südsee umherschwärmten, sind heute, wenigstens in unserm Schutzgebiet, äußerst selten. Kapitän Dallmann, der früher als Befehlshaber eines Walfischfängers viel in diesen Gewässern umhergesegelt ist, zeigte mir, als wir an der Normanby-Insel vorüberfuhren, einen blasenden (wasserspritzenden) Finnwal. Das war aber auch der einzige, den er sich entsann seit mehreren Jahren bemerkt zu haben. Nur allzuhäufig sieht man dagegen Haifische. Auch wurde während meiner Anwesenheit von den Eingeborenen Bokadschims ein großer Dugong erlegt. Fliegende Fische fallen bisweilen, namentlich bei schlechtem Wetter, massenweise auf das Deck der Schiffe nieder. Aale, Garneelen und Krabben erscheinen neben See- und Flußfischen auf der Tafel der Weißen.

Erwähne ich noch Schmetterlinge, Bienen, Hummeln, Wespen, Heuschrecken, Moskiten, Fliegen, Grillen, Ameisen, Buschwanzen und Blutegel, so ist damit wohl alles aufgezählt, was der Nicht-Zoologe von der Tierwelt Neuguineas sehen und was ihn interessieren dürfte.

Kapitel III.

Das Arbeitermaterial.

Zu Anfang verwendete man malayische Arbeiter. — Sind Malayen oder Papuas intelligenter? — Die Chinesenfrage. — Der Sammelname „Miokesen". — Arbeiterwohnungen. — Die Verständigung durch Pidschin-Englisch. — Die Schutztruppe. — Schwierigkeiten der Arbeiteranwerbung. — Der gute Ruf Samoas und der schlechte Queenslands oder Fidschis.

Die beständig wachsende Zahl der im Dienst der Neuguinea-Compagnie stehenden Arbeiter betrug Mitte der Jahres 1890 1084, von denen ungerechnet die für feinere Arbeiten verwandten Chinesen und Malayen 253 in Finschhafen und Butaueng, 93 in Konstantinhafen, 164 in Stephansort, 50 in Erima, 166 in Hatzfeldthafen und 100 in Herbertshöhe beschäftigt waren. Der Mehrzahl nach sind es vom Bismarck- und Salomo-Archipel herübergebrachte Eingeborene des Schutzgebiets, also nahe und im Aeußern kaum von denselben zu unterscheidende Verwandte der Neuguinea-Leute. Man zählte Mitte 1890 686 solche Miokesen, 137 Eingeborene aus Neuguinea, 182 Malayen und 79 Chinesen.

Da zu Anfang der deutschen Kolonisationsthätigkeit an eine ausgiebige Versorgung vom Bismarck-Archipel her noch nicht gedacht werden konnte, erfolgte der Beginn der deutschen Kolonisation auf Neuguinea mit malayischen Arbeitern, die von den aus Europa nach Neuguinea reisenden Compagnie-Beamten auf Java und zwar meist in Soerabaya auf zwei oder drei Jahre angeworben wurden und zweimal in größerer Anzahl bezogen worden sind. Obwohl die niederländisch-indische Regierung von ihrem Verbot der Hinweg-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

führung von Eingeborenen zu Gunsten der Neuguinea-Compagnie eine Ausnahme macht, wurden dennoch die Schwierigkeiten der Anwerbung malayischer Arbeiter immer größer. Dazu kam, daß sich nicht gerade die besten Elemente Javas und Maduras hatten anwerben lassen. Obwohl man den malayischen Arbeitern allerseits Anstelligkeit nachrühmt, sollen sie nicht gerade faul, aber auch nicht besonders fleißig sein. Vor allem kommt in Betracht, daß der Bismarck- und der Salomo-Archipel, seit sie sich auch für die Neuguinea-Compagnie als ergiebiges Feld der Arbeiteranwerbung erwiesen haben, ein billigeres Arbeitermaterial liefern, als es die Malayen sind. Allein schon der Bezug und die Zurücksendung der Malayen in ihre Heimat kommen teurer zu stehen als bei den Miokesen. Aus diesen Gründen hatte man eine Zeitlang ganz vom Bezug malayischer Arbeiter Abstand genommen. Erst seit die Dampfer der Compagnie nach Soerabaya anstatt wie früher nach Cooktown fahren, hat man wieder Malayen in größerer Anzahl angeworben. Von den 182 Malayen, die sich Mitte 1890 auf Neuguinea befanden, waren einige als Köche, Aufseher oder zu ähnlichen, etwas mehr Intelligenz erfordernden Dienstleistungen angestellt, die meisten aber beim Tabakbau beschäftigt.

Häufig wird unter den Beamten der Neuguinea-Compagnie die Frage erörtert, ob Malayen oder Papuas intelligenter seien. Es gibt fast fanatische Malayenfreunde, besonders unter denjenigen Herren, die fließend malayisch sprechen. Aber es gibt auch, namentlich unter denen, die dieser oder jener Eingeborenensprache mächtig sind, nicht minder fanatische Verteidiger der Papuas (z. B. Herr Winter). Ich selbst denke über diese Streitfrage wie folgt: Was uns als Intelligenz entgegentritt, ist ein Produkt von natürlicher Anlage und Ausbildung. Ob die natürliche Anlage beim Malayen oder beim Papua höher sei, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind die geistigen Anlagen der Malayen besser ausgebildet als diejenigen der Papuas. Dementsprechend kann es keinem Zweifel

unterliegen, daß die Intelligenz des malayischen Arbeiters höher ist als die des papuanischen. Manche Dinge, die man dem letztern zeigen, abermals und abermals zeigen muß, damit er sie verstehe, brauchen dem Malayen bloß mit Worten beschrieben zu werden. Deshalb eignen sich die Malayen besser als die Miokesen für solche Arbeiten, bei denen es mehr auf Geschick und Nachdenken als auf Körperkraft ankommt. In Bezug auf letztere ist der Papua in gleichem Grade dem Malayen überlegen, wie ihm hinwiederum der afrikanische Neger überlegen sein würde. Dem Fremdling erscheinen die angenehmen Umgangsformen der höflichen und unterwürfigen Malayen bedeutend angenehmer als diejenigen der durch finsteres, ungeschlachtes Wesen ihre niedrigere Kultur verratenden Miokesen. Nach und nach lernt er aber auch die Vorzüge der letzteren schätzen. Man sollte auch den Miokesen gewisse Umgangsformen, zum mindesten einen Gruß, angewöhnen. Daß sie stumm und steif ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen an jedem begegnenden Europäer vorüberschreiten, berührt nicht gerade angenehm.

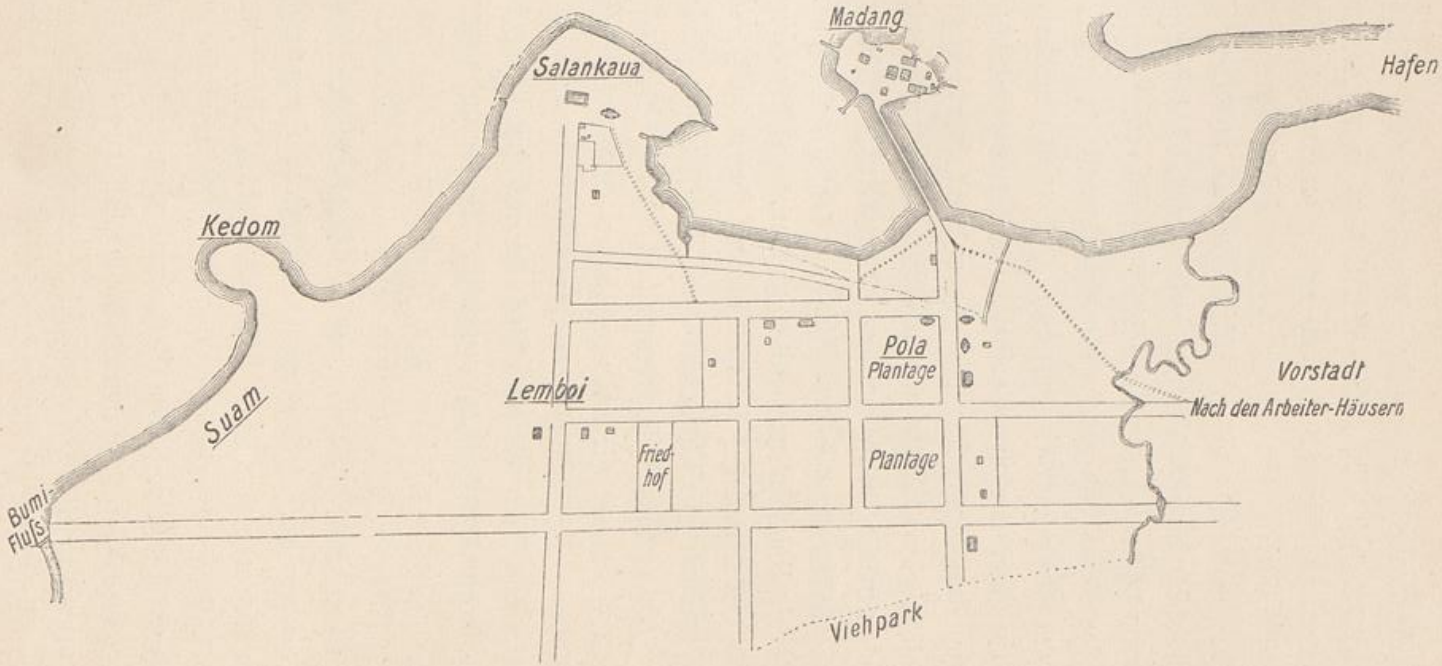
Ihrer ganzen Charakteranlage nach neigen die Malayen zur Verschwendung. Sie geben den Eingeborenen, ohne sich näher zu besinnen, für einen kleinen Fisch Hände voll Perlen. Von einigen Malayinnen wurde mir erzählt, daß sie im Warenlager von Finschhafen bloß die allerteuersten Sachen gekauft hätten, die den meisten Beamten zu kostspielig waren. Ein besonderes Verlangen scheinen die Malayen nach Fischen zu haben, und einen größeren Leckerbissen als eine Schachtel voll Sardinen kann man ihnen kaum geben.

Obwohl die Compagnie anfangs mit chinesischen Arbeitern schlechte Erfahrungen gemacht haben soll und obwohl deren zur Zeit meines Besuches nur noch zwei — die in Stephansort als Aufseher der Miokesen gute Dienste leisteten — bei ihr beschäftigt waren, kann man doch behaupten, daß die auch für Deusch-Neuguinea unzweifelhaft vorhandene Chinesenfrage nichts weniger als endgültig und für alle Zeiten entschieden sei. Es ist wahrscheinlich,

daß Chinesen, wenn man sich bloß ein klein wenig Mühe mit ihnen gäbe, in jeder gewünschten Zahl ins Land gezogen werden könnten. Trotz aller Schattenseiten des Chinesentums stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich persönlich nicht zögern würde, eine größere Anzahl dieser fleißigen Leute, deren Tugenden ihre Fehler weit überwiegen, in Kaiser-Wilhelms-Land zuzulassen. 1890 hat Herr v. Puttkamer wiederum 79 Chinesen für die Neuguinea-Compagnie in Singapore angeworben. Auch steht man wegen größeren Arbeiterlieferungen mit einer deutschen Firma in China, die den Transport der Arbeiter selbst übernehmen würde, in Unterhandlung.

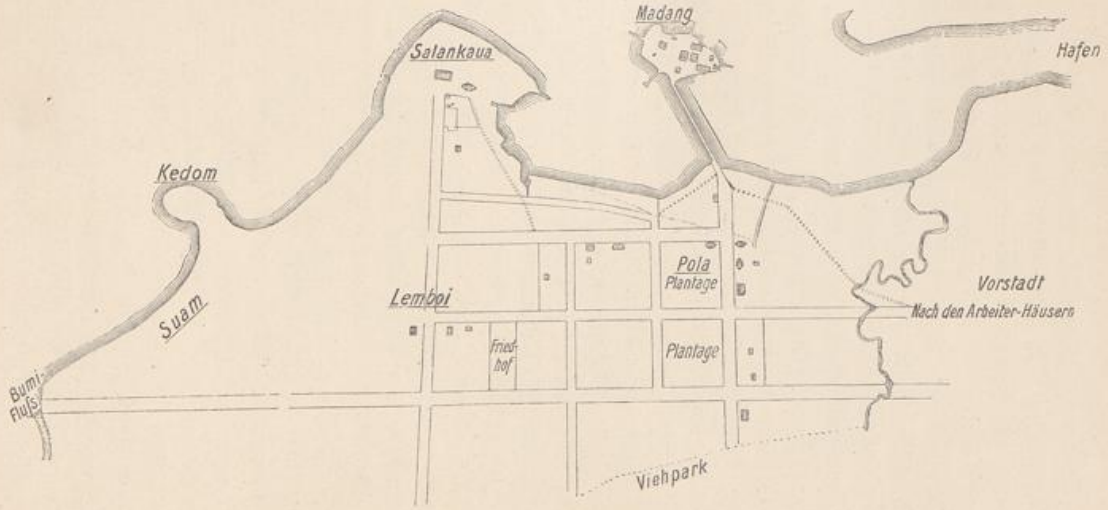
Das Wort „Miokesen" ist ein Sammelname für alle aus dem Bismarck- und Salomo-Archipel bezogenen Arbeiter. Der Ursprung der Bezeichnung ist darauf zurückzuführen, daß die ersten Arbeitersendungen auf der kleinen Insel Mioko, dem Sitz der „Handels- und Plantagengesellschaft" im Bismarck-Archipel, zur Verschiffung nach Neuguinea an Bord genommen worden sind. Die Mehrzahl dieser Miokesen stammt aus solchen Gegenden der neupommerschen Gazellenhalbinsel, wo, wie z. B. in Kabakadai und Kurakakaul, der Menschenfraß noch als gute alte Vätersitte gilt. Der Rest kommt von Neumecklenburg und der Salomo-Insel Buka. Der Farbe nach sind die schwarzbraunen Buka-Jungen die dunkelsten und die lichtbraunen Neumecklenburger die hellsten. Viele scheinbar rothaarig ankommende Miokesen (meist sind es Neumecklenburger) sehen nach einiger Zeit, wenn ihr Haar verschnitten worden ist und sie sich den Kalk zum Beizen nicht mehr verschaffen können, genau so aus wie alle übrigen.

Als Arbeiter dürfen Eingeborene des deutschen Schutzgebiets bloß nach deutschen Kolonien oder nach Samoa und bloß unter Aufsicht der Regierung weggeführt werden. Privaten Ansiedlern würde die Compagnie die benötigte Anzahl von Arbeitern überweisen. Auf die gesetzlichen Bestimmungen will ich hier nicht näher eingehen und bloß erwähnen, daß mit dem 1. Oktober 1888 eine



Stadtplan von Finschhafen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Stadtplan von Finschhafen.

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

neue auf die Anwerbung bezügliche Verordnung in Kraft getreten ist. Die Vertragszeit, für welche die Miokesen angeworben werden, ist verschieden und schwankt zwischen einem Jahr und drei Jahren. Je kürzer die Vertragszeit, desto teurer stellt sich natürlich die Arbeit der Angeworbenen, da ja die Anwerbungs- und Verschiffungskosten sich gleich bleiben. Manche und gerade die bessern Kenner des Landes möchten aus dem erwähnten Grunde, weil der Miokese sehr langsam lernt und einer, der schon drei Jahre dient, mehr und bessere Plantagenarbeit verrichtet, als zwei oder drei Leute, die erst ein Jahr dienen, die dreijährige Vertragszeit durch eine fünfjährige ersetzt sehen. Die Miokesen und die andern Compagnie-Arbeiter können ein Drittel ihres Lohnes, der zwischen vier und zehn Mark monatlich beträgt, während der Dienstzeit erheben, aber den Rest erhalten sie erst nach Ablauf der Vertragszeit, weil sie sonst bloß mit Unlust weiterarbeiten würden. Als Bezahlung dürfen sie sich aussuchen, was sie wollen, und können auch Geld verlangen. Gewöhnlich fällt ihre Wahl auf Aexte, Messer, Hobeleisen, Lavalavas (Hüftentücher), Taschentücher, Kleider, Hüte, Pfeifen, Tabak und — Regenschirme, welch letztere besonders beliebt sind oder wenigstens eine Zeitlang besonders beliebt waren.

Vielleicht würden die Miokesen dauernd im Lande bleiben, falls man ihnen die Möglichkeit verschaffte, Weiber zu nehmen und Familien zu gründen. Ehen mit Neuguinea-Weibern sind ausgeschlossen. Aber meines Erachtens würde nichts im Wege stehen, aus dem Bismarck-Archipel und von den Salomo-Inseln nicht bloß Arbeiter, sondern auch Arbeiterinnen einzuführen. Samoanische oder malayische Weiber machen schon höhere Ansprüche. Uebrigens haben von den 1890 angeworbenen malayischen Arbeitern nicht weniger als 30 ihre Frauen mit nach Neuguinea gebracht.

Aus einheimischem Baumaterial, aber hoch und luftig gebaute, meist ein wenig abseits der europäischen Wohnungen gelegene Miokesen- oder Malayenhäuser mit zahlreichen Pritschen an beiden Sei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ten dienen nach dem Vorbilde, welches durch die entsprechenden sehr zweckmäßigen Anlagen der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" gegeben war, den Arbeitern zum Nachtquartier. Gewöhnlich vertritt ein kleines Schutzdach, unter dem auf offenem Herde gekocht wird, die Stelle der Küche. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Yams, die zur Zeit noch in sehr großen Mengen auf den Märkten Neupommerns angekauft werden. Später werden, wie es schon jetzt an einigen Orten Neuguineas der Fall ist, die auf eigenen Feldern gezogenen Yams und Bataten (süße Kartoffeln), wozu vielleicht noch der vortrefflich gedeihende Mais zu rechnen sein dürfte, den Bezug von auswärts unnötig machen. Auf Betelnüsse, die Samstag abend ausgeteilt werden, sind die Leute fast noch mehr als auf Tabak versessen. Während die Malayen natürlich sehr viel ausgiebiger und zwar ebenso wie auf Java bekleidet sind, tragen die Miokesen bloß Hüftentuch (lavalava) sowie am Halsband eine mit ihrer Nummer versehene Messingmarke.

Die Arbeit, die den Leuten von 6 bis ½12 Uhr morgens und 2 bis ½6 Uhr abends zugemutet wird, ist nicht übermäßig schwer, und da sie plenty kei-kei (tüchtig zu essen) haben, führen sie nach ihren Begriffen ein ganz vergnügtes Dasein. Dabei stellen sie unter guter Aufsicht ein ebenso tüchtiges und brauchbares als billiges Arbeitermaterial dar, das bei einiger Umsicht in jeder beliebigen Menge beschafft werden kann.

Leider wird durch die Schwierigkeit der Verständigung die Brauchbarkeit der Miokesen (die für das Südsee-Schutzgebiet dasselbe sind wie die Kru-Leute für Westafrika) bedeutend verringert. Unter den Beamten und Angestellten der Compagnie gibt es bloß wenige — beispielsweise Herrn Kubary —, die diesen oder jenen der vielen neubritannischen Dialekte sprechen. Gewöhnlich muß Pidschin-Englisch zur Aushilfe dienen. Dieses ohnedem schon mangelhafte Verständigungsmittel ist in seiner Anwendung durch Deutsche, die gewiß nicht ausnahmslos des Englischen mächtig sind, zu einer wahren

Sprachkarikatur ausgeartet. Auf die Dauer kann es nicht angehen, daß in deutschen Kolonien ein verderbtes Englisch das einzige Verständigungsmittel zwischen Herren und Arbeitern darstellt. Diese Notwendigkeit, sich einstweilen des Pidschin-Englisch zu bedienen, ist eine traurige Zugabe bei der Verwendung von Arbeitern aus dem Bismarck-Archipel. Worte, in deren übertrieben häufiger Anwendung sich unsere deutschen Landsleute besonders gefallen, sind „sabe" und „fellow". Dieselben oder ähnliche Originalitäten, wie sie das afrikanische Pidschin-Englisch, das chinesische und andere Abarten auszeichnen, kehren auch hier wieder. Arbeiter, die einen der Ihrigen, der gestorben war, beerdigen sollten, kehrten mit den Worten zurück: „me no like plant that fellow, him belong water" (ich mag den Knaben nicht verpflanzen, er gehört ins Wasser). Und einen Herren mit Glatze, dessen Namen er nicht kannte, beschrieb ein Miokese mit den Worten: „him belong coconut, no grass he stop" (er hat eine Kokosnuß, auf der kein Gras wächst). Diese englischen Brocken, mit denen die Leute sich verständlich zu machen suchen, rühren aus den Zeiten des Walfischfanges her, der in der Südsee seine Blüte etwa um 1849 erreichte, und um dessentwillen viele englische und amerikanische Schiffe die Inseln des Bismarck- und Salomo-Archipels anliefen.

Eine Photographie nennen diese Kanaken „book belong him", den Branntwein „long-long" und Fleisch, Haut oder alles, was von Rind, Schaf oder andern großen, erst durch die Europäer eingeführten Tieren stammt, „bullimakao". Dies in der ganzen Südsee verbreitete Wort soll auf Samoa entstanden sein, als dort zum erstenmal ein Stier und eine Kuh gesehen wurden. Es soll aus bull (Stier) und cow (Kuh) in Verbindung mit dem samoanischen Wörtchen „ma" zusammengesetzt sein. Das Wort der Ralum-Sprache von Neupommern, das ich selbst am häufigsten gebraucht habe, ist „uró" (vorwärts!).

Streitigkeiten unter den Arbeitern oder zwischen Arbeitern

und Eingeborenen, werden durch den betreffenden Stationsvorsteher geschlichtet. In Finschhafen befindet sich ja auch schon so etwas wie ein Gefängnis. Aber es legt gewiß ein gutes Zeugnis für den Charakter der Miokesen ab, daß noch keine einzige schwere Bestrafung hat verhängt zu werden brauchen. Früher sollen die Miokesen den Einheimischen gegenüber nichts weniger als freundlich gewesen sein. Sie warfen mit ihren Schleudern, in deren Gebrauch sie sehr geschickt sind, Steine nach den Dörfern der Eingeborenen und verübten allerlei sonstigen Unfug. Das kommt heute, nachdem alle derartigen Fälle streng geahndet worden sind, nicht mehr vor. Mir ist es geradezu wunderbar erschienen, daß bis zu diesem Augenblick ernstere Streitigkeiten zwischen den aus dem Bismarck-Archipel eingeführten, den Neuguinea-Leuten an Selbstgefühl weit überlegenen Arbeitern und den ortsangesessenen Eingeborenen niemals stattgefunden haben. Es ist das um so auffallender, da die Miokesen, namentlich Sonntags, nur allzugern ihre freie Zeit benutzen, um mit Federn und anderm Zierat aufgeputzt in den Dörfern der Eingeborenen umherzustrolchen, Kokosnüsse oder sonstige Lebensmittel einzuhandeln und auch wohl ab und zu den Weibern ein bißchen den Hof zu machen. Im Gegensatz hierzu verging während meiner Reisen in Inner-Afrika in einzelnen Gegenden kaum ein Tag und namentlich kaum eine Nacht, ohne daß ich nicht eine Prügelei zwischen meinen Leuten und den Ortsangesessenen zu schlichten gehabt hätte.

Eine besondere Erwähnung verdient die Schutzmannschaft, die zur Zeit meines Besuches 25 Neupommern und 10 Salomonier umfaßte. Der Mut dieser Leute ist unbezweifelt; sie verdienen weit eher Draufgänger als Feiglinge genannt zu werden. Wenn sie nicht in Dienst sind und keine Schießübungen haben, arbeiten sie gleich allen andern Miokesen. Später sollen diese Polizisten, Schutzmannschaften oder wie man die Leute nennen will, eine Art Uniform bekommen, die sie aber bloß im Dienst tragen würden, nämlich dunkelblaue Jacke, dunkelblaue, bis über die Kniee reichende

Beinkleider und gleichfarbiges Käppi mit dem Compagniewappen. Als Waffe dienen umgeänderte Chassepots aus dem Franzosenkriege. Die Ausbildung, bei der sich die Salomonier gelehriger erweisen als die Neupommern, geschieht bloß in Deutsch.

Die Anwerbung der Arbeiter, der ich sowohl im Bismarck- als im Salomo-Archipel mehrfach beigewohnt und über die ich alle mir zugänglichen Erkundigungen eingezogen habe, verläuft heutigentages durchaus nicht so, wie man nach den übertriebenen Schilderungen der meisten ältern und neuern Südseereisenden annehmen sollte. Die jungen Leute unter den Eingeborenen sehen ein ankommendes Schiff, sie begrüßen die Freunde und Kameraden, sie beobachten mit Aufmerksamkeit deren europäische Kleidungsstücke sowie vor allem deren vornehme Manieren. Sie hören, daß dieselben „plenty kei-kei“ und so viel Tabak haben, als sie nur mögen. So reift der Wunsch, sich anwerben zu lassen. Vielfach werden von Familie und Häuptlingen Schwierigkeiten erhoben, wenn nämlich ein solcher Wunsch ohne deren Erlaubnis und Mitwirkung aufgekeimt ist. Denn unter diesen patriarchalischen Verhältnissen machen Familie und Häuptlinge ein weitgehendes Anrecht auf das Individuum geltend und beanspruchen, wenn sie ihren Widerstand aufgeben sollen, Geschenke. Auf den Salomo-Inseln werden Leute, die sich anwerben lassen wollen, fast stets von ihren Verwandten oder einem Häuptling an Bord geleitet, die dann die erwähnten, meist in Aexten bestehenden Geschenke in Empfang nehmen. Das nimmt sich ähnlich aus, als wenn bei uns die Bauernmütter persönlich ihre Töchter zu einem neuen Dienst bringen. Am häufigsten und am leichtesten verdingen sich solche junge Leute, die schon vorher bei Weißen gewesen sind. Daß die Betreffenden zeitlebens im Dienst der Europäer blieben, ist entweder nie, oder bloß höchst selten vorgekommen. Auch ist es fast unmöglich, Arbeiter, deren Vertragszeit zu Ende geht, selbst wenn sie einen neuen Vertrag eingehen wollen, an Ort und Stelle zurückzubehalten.

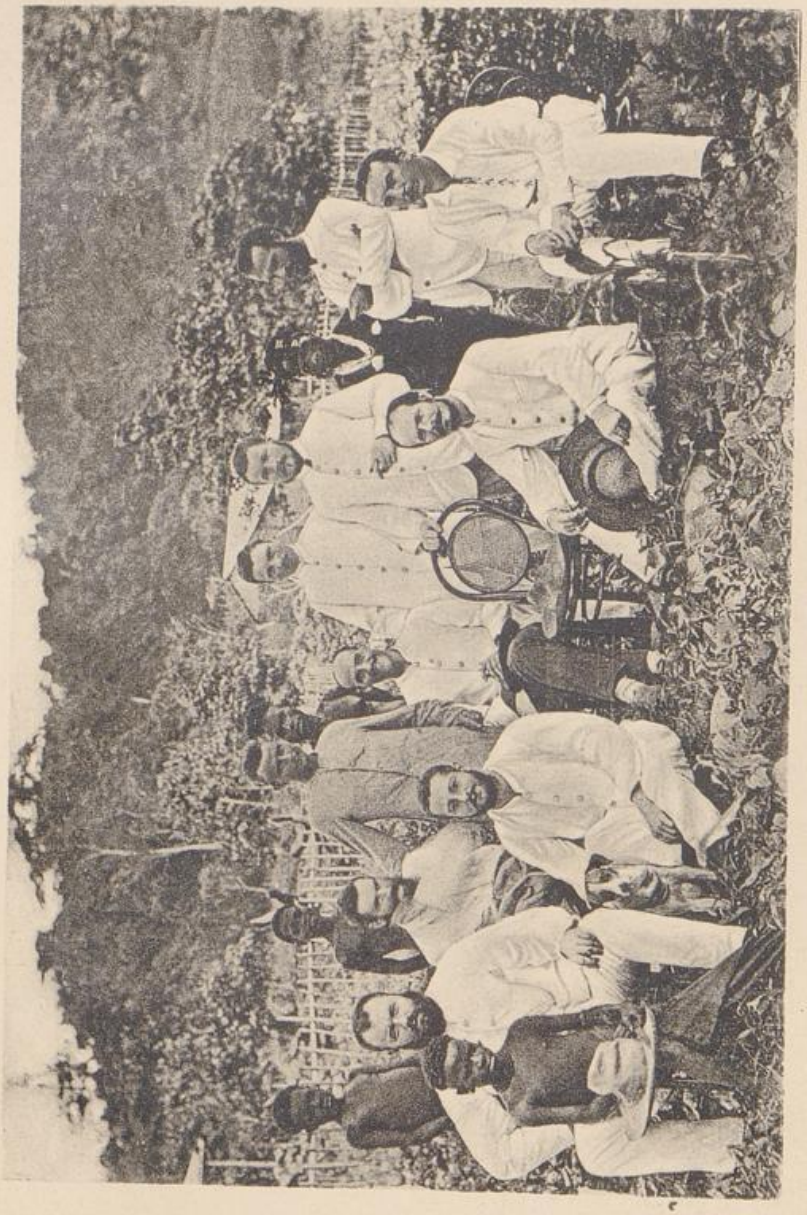
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sie ziehen es vor, zuerst nach Hause zurückzukehren um sich dort aufs neue anwerben zu lassen. Der Wunsch, mit den erarbeiteten Schätzen zu prunken, mag bei diesem Heimweh eine Rolle spielen. Gewöhnlich wird den armen Teufeln, deren Freigebigkeit bei der Rückkehr in die Heimat keine Grenzen kennt, von guten Freunden der Löwenanteil aller mitgebrachten Dinge abgenommen, was auch dazu beitragen dürfte, ihre Geneigtheit zu abermaligem Vertragsschluß zu verstärken.

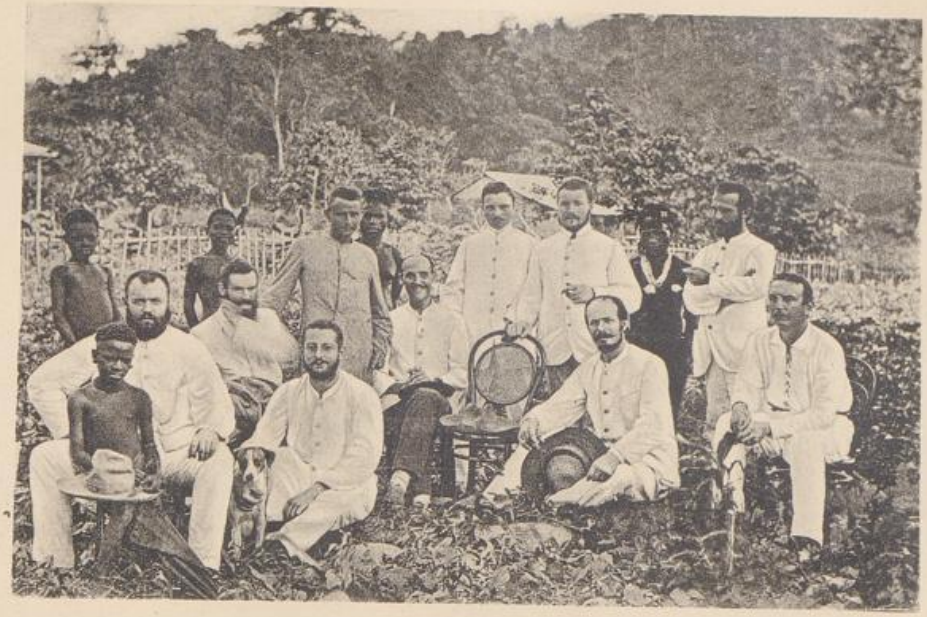
Vielfach entstehen bei der Arbeiteranwerbung Streitigkeiten, seltener wegen irgend welcher Fehler oder Gewaltthaten seitens der Weißen, als vielmehr wegen des eigentümlichen, zu schnellem Wechsel neigenden Naturells der Eingeborenen. Leute, die am Lande angeworben worden sind, kommen nur selten sofort und ohne vorher ihre Verhältnisse geordnet zu haben an Bord. Meist bedarf es langwieriger Ueberlegungen und eines endlosen Geschwatzes mit Frauen und Verwandten. Auch liebt es der Kanaka, ehe er in den Dienst des Weißen tritt, seine Vorräte an Lebensmitteln selbst mit aufzuessen. Die Arbeiteranwerbung ist demnach ein langwieriges Geschäft, das mit kostspieligen Dampfern kaum gewinnbringend betrieben werden kann. Am besten eignen sich dazu Schoner, Kutter und sonstige kleine Segelschiffe. Oft erheben noch im letzten Augenblick die Weiber unter Thränen, Gezeter und höchst energischen Bewegungen einen nicht selten wirkungsvollen, aber auch leicht zu Prügeleien unter den Eingeborenen führenden Widerstand. Es kann überhaupt als Regel gelten, daß drei Viertel aller Zwistigkeiten in der Südsee, gleichviel welcher Art sie sein mögen, durch die Weiber entstehen. Im allgemeinen gilt es als klüger, die Vorverhandlungen an Land zu führen, dann aber die Anwerbung selbst an Bord vorzunehmen, wenn die Leute von ihren Verwandten oder den Häuptlingen dorthin gebracht werden. Denn auf dem Schiff, das ist eine alte Regel, entsteht Streit viel seltener als am Lande unter der großen Korona von Weibern und fast ebenso

launenhaften Männern. Ich habe, wie bereits bemerkt, einer ganzen Anzahl Anwerbungen beigewohnt, ohne auch nur den leisesten Zwist oder irgend welche ernstere Meinungsverschiedenheiten zu beobachten. Es mag bisweilen vorkommen, daß junge Leute von ihren Verwandten oder Häuptlingen, die natürlich auf die Geschenk-Aexte spekulieren, gedrängt werden, in den Dienst der Weißen zu treten. In allen Fällen dagegen, die ich sah, drängten sich die Arbeiter-Rekruten selbst heran und versuchten sogar sich heimlich an Bord zu schmuggeln, während gerade von Familie und Häuptlingen Schwierigkeiten erhoben wurden. Manche dieser Dienstlustigen mochten sich mit ihrer Familie nicht gut vertragen, Streitigkeiten gehabt oder sonst einen besondern Grund haben, der Heimat auf einige Zeit den Rücken zu wenden. Daß die Arbeiter nicht etwa von den Häuptlingen verkauft werden und unfreiwillig an Bord kommen, geht schon daraus hervor, daß ein großer Prozentsatz in Gegenden angeworben wird, wo es eine Häuptlingsmacht entweder gar nicht oder bloß dem Namen nach gibt. Auch habe ich nie gehört, daß Fluchtversuche vorgekommen oder Ausbrüche der Verzweiflung beobachtet worden wären.

Die Leute sind, wenn sie nach ihrer Anwerbung von den ältern Kameraden in die Schule genommen werden, gewöhnlich höchst vergnügt, sowohl über die ungewohnten, leider oft dem Magen schlecht bekommenden Mengen von Lebensmitteln, als über all das Neue, was sie sehen. Entsprechend der Naturanlage der meisten wilden Völker legen sie ihr Erstaunen nur selten besonders auffällig an den Tag. Daß Eingeborene gegen den Willen ihrer Familie oder eines Teils ihrer Familie in den Dienst der Weißen treten, mag vorkommen. Aber das ist wohl nie so schlimm, wie es sich anhört. Fast alle diese „Mioko-" und „Salomoboys" sind unverheiratete junge Männer, oft noch Knaben, fast stets sehr viel jünger, als man nach ihren uns ungewohnten Gesichtszügen schließen sollte. Selbst wenn einer von ihnen — was selten vorkommt —



Beamte der Neuguinea-Compagnie in Finschhafen.



Beamte der Neuguinea-Compagnie in Finschhafen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verheiratet sein sollte, darf man nicht an hilflos zurückgelassene Strohwitwen denken. Denn in unserm Südsee-Schutzgebiet ernährt ebenso wie in Afrika die Frau den Mann, nicht umgekehrt. Trotzdem man nie von Liebesgeschichten hört, glaube ich, daß die Neigung der Papuas zu ihren Weibern und Kindern oder umgekehrt sehr viel stärker ist, als wir Europäer gewöhnlich annehmen. Ausdrücklich möchte ich bemerken, daß die Formen, unter denen sich die Leute zur Arbeit herbeilassen, unvergleichlich viel sanfter und milder sind, als jener entsetzliche Kampf ums Dasein, den in London, in New York u. s. w. die ärmern Klassen und bei uns in Deutschland oft die mittlern zu ringen haben.

Daß der Arbeiterhandel (labour trade) in der Südsee, der etwa um 1855 mit dem Menschenstehlen peruanischer Schiffe seinen Anfang nahm, durch allerlei Schändlichkeiten und Ruchlosigkeiten seinen schlechten Ruf vollauf verdient hat, will ich gewiß nicht leugnen. Aber was noch vor zehn Jahren gewissenlose Kapitäne ohne Furcht vor Bestrafung wagen konnten, wäre heute fast undenkbar, mindestens sehr schwierig und gefährlich. Eine kleine Nachwirkung früherer Gewissenlosigkeit konnten wir während einer mit dem Landeshauptmann Geheimrat Krätke unternommenen Rundfahrt bei Kap Laverdie auf der Salomo-Insel Bougainville feststellen. Im Gegensatz zu unsern Erfahrungen an den bis dahin besuchten Plätzen äußerte unter den jungen Leuten niemand den Wunsch, sich anwerben zu lassen. Als wir später am Lande Nachfrage hielten, erzählten die Ortsältesten, es seien bisher bloß englische Schiffe hier gewesen, um Arbeiter für Fidschi anzuwerben, von denen aber nie jemand zurückgekommen sei. Die Namen Fidschi, Queensland und Samoa sind auf all diesen Inseln, auf denen durch die heimkehrenden Arbeiter viel „Bildung“ (bestehend in ein paar Brocken karikierter europäischer Kulturformen) verbreitet ist, wohlbekannt. Auch kennt man genug von den Flaggen, um deutsche Schiffe von englischen zu unterscheiden. Aber während die

Worte Queensland oder Fidschi, selbst wenn sie von uns gebraucht wurden, zurückschreckend auf die Eingeborenen einwirkten, schienen diejenigen jungen Leute, die in Samoa gewesen waren, der dortigen Ueberfülle an „Kei-kei" und andern schönen Dingen ein gutes Andenken bewahrt zu haben.

Wenn die Arbeiter nach Ablauf der Vertragszeit nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren, so beruht das viel öfter auf sträflichem Leichtsinn derjenigen, die sie angeworben haben, als daß es wirklich beabsichtigt wäre, die Leute zurückzuhalten. Wer Engländer, namentlich englische Seeleute und Beamte kennt, wird sich vorstellen können, daß von einer gewissenhaften Verzeichnung des Herkunftsortes der Angeworbenen nur in seltenen Fällen die Rede ist. Denn was Kapitänen und Regierungsagenten zunächst am Herzen liegt, ist die Anwerbung. Ist diese erledigt, so läßt man nach oberflächlicher Erfüllung der vorgeschriebenen Gesetzformen den nächsten Tag für sich selbst sorgen. Nun ist es eine oft gemachte Beobachtung, daß die Kanaken, namentlich wenn sie noch als halbe Knaben angeworben wurden, schon nach kurzer Zeit selbst nicht mehr wissen, wo sie zu Hause sind. Nach Ablauf der Vertragszeit von irgend einem brutalen Engländer an einer Küste ans Land gesetzt, die ihnen bisweilen sogar dann, wenn sie die richtige sein sollte, fremd und unbekannt dünkt, wissen sie oft genug ihr Dorf nicht mehr wiederzufinden und fallen in die Hände fremder Stämme, unter denen sie dann als Freie oder, wie das bisweilen auf den Salomo-Inseln vorkommt, als Leibeigene ihr Leben zubringen. Deutsche, bei denen ja überhaupt in jeder Hinsicht mehr Ordnung herrscht, befleißigen sich auch bei der Arbeiteranwerbung einer größern Gewissenhaftigkeit.

Sehr verschieden lauten, je nach den oft sehr weit auseinandergehenden Erfahrungen der Betreffenden, die Urteile über den Einfluß, welchen aus dem Dienst der Weißen heimkehrende Arbeiter auf ihre Stammesgenossen ausüben. Während die einen von

allmählicher Verbreitung europäischer Kultur sprechen, erblicken andere gerade in den von Queensland, Fidschi u. s. w. Zurückgekehrten die Anstifter der meisten Mordthaten und der meisten gegen Weiße gerichteten Angriffe. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. So viel steht fest, daß auch die wildesten der wilden Kannibalen, solange sie unter der Wirkung europäischer Kulturformen stehen, mildere Sitten annehmen, daß aber dieser ganze Kulturfirnis, sobald die Betreffenden wieder in die alten Verhältnisse zurückkehren, binnen unglaublich kurzer Zeit der früheren Barbarei Platz macht.

In den ersten vier Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit auf Neuguinea hat sich niemals ein Eingeborener dieses Landes zu irgendwelchen Dienstleistungen anwerben lassen. Zum erstenmal ist eine derartige Anwerbung aus Anlaß meiner Finisterre-Expedition, auf welcher mich unter anderen Jabim-Leute aus der Umgebung von Finschhafen begleitet haben, vorgekommen. Seitdem ist es namentlich dem Stationsvorsteher von Finschhafen, Herrn Winter, der sich vortrefflich auf die Behandlung der Eingeborenen versteht, verschiedentlich geglückt, am Hüon-Golf, in der Landschaft Póom und beim Kap König Wilhelm größere Mengen von Neuguinea-Leuten anzuwerben. Am 1. April 1890 waren deren 137 im Compagniedienst. Nachdem einmal ein Anfang gemacht und das tiefwurzelnde Mistrauen der Eingeborenen überwunden ist, wird in Zukunft Kaiser-Wilhelms-Land ein noch billigeres und reichlicheres Arbeitermaterial liefern, als bisher schon der Bismarck- und Salomo-Archipel. Nur durch Handinhandgehen mit den Weißen und durch Gewöhnung an regelrechte Arbeit werden die Papuas von Neuguinea vor dem Aussterben bewahrt bleiben. Der Tag, an welchem sich zum erstenmal Eingeborene von Kaiser-Wilhelms-Land zu gemeinsamer Arbeit mit den Deutschen herbeiließen, verdient in den Geschichtsannalen Neuguineas als ein glücklicher bezeichnet zu werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel IV.

Konstantinhafen und Stephansort an der Astrolabe-Bai.

Den Anblik des Finisterre-Gebirges von der See her. — Scenerie der Astrolabe-Bai. — Erinnerungen an Miklucho-Maclay. — Das Heim der Familie Kubary. — Zeugnisse früherer dichterer Besiedelung des Landes. — Die Dorfvereinigung Bongu-Gumbu-Correndu. — Verwilderte javanische Kühe. — Der Ueberlandweg nach Stephansort. — Wie eine neue Station entsteht. — Die Rheinische Missionsgesellschaft. — Hochgradige Eifersucht der Eingeborenen. — Die schönen Mädchen von Bokadschim. — Das Familienleben der Eingeborenen.

Es erscheint mir wünschenswert, den geneigten Leser, ehe er mir auf nie vorher von eines weißen Mannes Fuß betretenen Pfaden in die zum erstenmal erschauten Thäler und Gebirge des Binnenlandes folgt, mit den Verhältnissen jener Küste, von wo aus ich aufgebrochen bin, sowie mit der Beschaffenheit und Eigenart jenes Menschenmaterials, aus dem ich meine kleine Armee zusammenstellen sollte, vertraut zu machen.

Schon ehe ich den Boden Neuguineas betreten, stand mein Entschluß fest, von der Astrolabe-Bai und von nirgendwo sonst als von der tief ins Land einschneidenden Astrolabe-Bai aus den entscheidenden Vorstoß zu wagen. Afrikanischen Erfahrungen folgend habe ich den mir mehrfach gemachten Vorschlag, von den großen Flüssen aus vorzudringen, entschieden von der Hand gewiesen. Andere Leute mögen anders denken und andere Erfahrungen gesammelt haben. Mir sind schilfbestandene sumpfige Ebenen, wie sie gewöhnlich die Umgebung größerer Tropenflüsse darstellen, als das größte Hemmnis, mir sind hochragende Gebirge mit lichterm Alpenpflanzen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wuchs und kühlern Alpenlüften als Freunde des Nordländers, als Förderer und Helfer meines Dranges nach vorwärts erschienen.

Nirgendwo sonst in ganz Deutsch-Neuguinea treten die gewaltigen Bergkolosse des Innern so nahe, fast schroff an die Küste heran, wie auf der zweiten Hälfte der Fahrt von Finschhafen nach der an der Astrolabe-Bai gelegenen Station Konstantinhafen. Jenes auffallende Ergebnis meiner Expedition, daß es gar nicht, wie bisher angenommen wurde, das Finisterre-Gebirge, sondern ein unab-



Finisterre-Gebirge.
Die erste (niedrigste) und ein Stück der zweiten (höchsten) Finisterre-Kette von der See (bei Kap Nigny) aus gesehen.

hängiges, den Finisterre-Ketten in geringer Entfernung vorgelagertes Küstengebirge ist, was hier ohne auch nur für die kleinste Küstenebene Raum zu lassen ans Meer herantritt, hat die Thatsache, daß man nirgendwo sonst in Deutsch-Neuguinea gleich leicht und gleich schnell zu hohen Gebirgen gelangen kann, unverändert gelassen. Bei allen Lügen und Entstellungen, die ich im neidischen Australien über Deutsch-Neuguinea gehört habe, ließ man doch eines vollauf gelten: den landschaftlichen Zauber des an Naturschönheiten überreichen Landes. Kein anderer Teil vermag sich an großartiger Scenerie

mit der Küstenstrecke östlich von Konstantinhafen zu messen. Der Orte, wo Hochgebirge und Meer dicht aneinander grenzen, gibt es wenige auf der Erde. Mir, der ich allerdings bloß die gemäßigten und die Tropenländer, nicht aber die arktischen gesehen habe, ist nur ein Gegenstück zu diesem Teil der Neuguinea-Küste bekannt, nämlich das ebenfalls hart ans Meer herantretende Kamerungebirge. Von jenen vielen Reisenden, die von Finschhafen nach Konstantin- und Hatzfeldthafen fahrend dieses Küstengebirge mit den darüber hervorlugenden Spitzen des Finisterre gesehen und bewundert haben, wird die Gesamtheit der beiden Gebirge einstimmig und ausnahmslos als eine steil aufsteigende Granitwand von unsagbarer Großartigkeit beschrieben. Daß von einer steilen Wand ebensowenig wie von einem Granitgebirge die Rede sein kann, wird der Leser aus den nachfolgenden Kapiteln ersehen. Aber während die angebliche Granitnatur des Finisterre auf nichts weiter denn auf leichtfertiger Einbildung beruht, nehmen sich Küstengebirge und Finisterre von der See aus gesehen thatsächlich wie eine hellgrüne Wand aus. Mit welcher Ehrfurcht ich vorüberdampfend diese Riesenhäupter betrachtete, von denen ich damals noch kaum zu hoffen wagte, daß ich ihr Besieger sein würde! Die gegenüber der überwältigenden Masse dieses Gebirges verschwindend klein erscheinenden Flußmündungen, Thalsenkungen und Einschnitte, auf die mich Kapitän Sechstroh als auf die von der Natur vorgezeichneten Pfade des Eindringens aufmerksam machte, schienen mir nicht viel Gutes zu versprechen.

Erst wenn jenes Vorgebirge, auf welchem das kleine Dorf Gumbu liegt, passiert ist, gewinnt man einen vollen Ueberblick über die landschaftlich zu den Glanzpunkten des deutschen Schutzgebietes gehörende Astrolabe-Bai. Die das Hügelgelände längs der Küste umrahmenden Bergketten sind niedriger als die bisher gesehenen Kolosse und auch vielfach unterbrochen. Was das Bild dadurch an Großartigkeit verliert, gewinnt es an Lieblichkeit. Ein regelrechter,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

diesen Namen verdienender Hafen ist nirgendwo vorhanden. Aber während drüben auf der andern Seite der Astrolabe-Bai bei Stephansort und Bokadschim fast stets eine hohe Brandung ansteht und Korallenblöcke die Landung erschweren, finden die Schiffe vor Konstantinhafen bei gutem Schutze gegen den Südost- und bei genügendem gegen den Nordwestwind einen mäßigen Anforderungen vollauf entsprechenden Ankerplatz.

Mir ist, soweit ich darüber zu urteilen im stande bin, die Astrolabe-Bai als der wichtigste und zukunftsreichste Teil des deutschen Schutzgebiets erschienen. Daß ich mit dieser Ansicht nicht vereinzelt dastehe, beweist die Absicht der Neuguinea-Compagnie, den Augusta-Fluß zunächst außer Betracht lassend die Astrolabe-Bai mit einem Netz von Stationen zu umgürten. Vielleicht wird auch nach dem Vorschlage des Reichskommissärs Herrn Rose die Haupt- und Zentralstation von Finschhafen nach der für Ackerbau, Erziehung der Eingeborenen und Verbindung mit dem Innern weit günstiger gelegenen Astrolabe-Bai verlegt werden. Von hier aus wird wahrscheinlich, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist, der Rest des noch unbekannten Innern erschlossen werden. Noch niemals ist es, während am Augusta-Fluß, in Hatzfeldthafen, in Kelana und am Hüon-Golf auf die Eingeborenen hat geschossen werden müssen, an der Astrolabe-Bai zwischen Weißen und Farbigen zum Kampfe gekommen. Und während sich bei Finschhafen, Kelana und Hatzfeldthafen die nicht unfruchtbare, aber mindestens langweilige Korallen-Formation ebenso weit landeinwärts erstreckt, als man bisher vorgedrungen ist, findet sich die Koralle an der Astrolabe-Bai bloß innerhalb der Brandung oder als ganz schmaler, wenige Meter breiter und die denkbar mannigfaltigsten, durchweg fruchtbaren Bodenarten umschließender Küstenstreifen.

Die Scenerie von Konstantinhafen rechne ich zu den lieblichsten, die mir bekannt sind. Auf drei Seiten des Horizonts grüne, hübschgeformte Hügel und Berge, hinter denen in Südsüdost (Finisterre)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und in Westsüdwest (Bismarck-Gebirge) — allerdings bloß bei sehr klarem Wetter — gigantische Bergzacken herüberdämmern. Auch die gegenüberliegende westliche Seite der Astrolabe-Bai, wo sich, und zwar merkwürdigerweise, ohne daß ein Fluß dort mündete, eine ganz flache, schmale, aber soweit das Auge reicht ins Innere zu verfolgende Ebene zwischen diese Bergwelt (also zwischen die Hansemann-Berge und die Gipfel hinter Stephansort) einschiebt, entbehrt nicht des landschaftlichen Reizes. Die vielgestaltigen Berge hinter Stephansort, die ich für niedrige Ausläufer des Bismarck-Gebirges zu halten geneigt bin, sind meines Wissens auf keiner der vorhandenen Karten eingetragen. Einem sich durch auffallende Form — die Spitze gleicht dem ehemaligen berühmten Kranen am Kölner Dom — bemerkbar machenden Berge, der auch, soweit man das aus der Entfernung zu beurteilen vermag, der höchste von allen ist, möchte ich, weil er den Hintergrund für Bokadschim und dessen Missionsstation abgibt, den Namen Missionsberg gegeben wissen.

Ob der Reisende, der sich nicht etwa ungezählte Monate hindurch an der Astrolabe-Bai aufhält, von dort aus die höchsten Kuppen des Finisterre oder gar das Bismarck-Gebirge zu sehen bekommt, ist Sache des Zufalls. Feldmesser Rocholl erzählte mir, daß er trotz sechsmonatlichen Aufenthalts in Konstantinhafen das Bismarck-Gebirge niemals wahrgenommen habe. Andern ist namentlich kurz vor Beginn der Regenzeit in dem Grade das Glück hold gewesen, daß sie, obwohl bloß vorüberfahrend, von der See aus des seltsamen Anblicks teilhaftig geworden sind. Man sieht aber doch günstigstenfalls bloß einige wenige der der Küste zunächst gelegenen Gipfel des Bismarck-Gebirges, während der weitere, gerade die höchsten Spitzen umfassende Verlauf dieser das Rückgrat von Neuguinea darstellenden Riesenkette durch vorgelagerte Berge von geringerer Höhe verdeckt wird. Meinen Begleitern und mir ist es als den ersten Sterblichen beschieden gewesen, vom Kamm des Finisterre aus den größten Teil des Bismarck-Gebirges, aber doch noch nicht dessen ganze

sich wahrscheinlich bis in die Nähe des Hüon-Golfs erstreckende Linie zu überblicken. Für das viel nähere Finisterre-Gebirge liegen von Konstantinhafen aus die Sichtbarkeitsverhältnisse bedeutend günstiger, obwohl bisweilen auch die höheren und höchsten Finisterre-Kuppen tage- und wochenlang nicht aus dem diesem Lande eigentümlichen Nebelschleier hervortreten. In guter Jahreszeit sind die Finisterre-Berge alltäglich auf mehrere Stunden, und zwar je früher des Morgens desto deutlicher sichtbar. Aber sobald die Sonne Kraft gewinnt, verschwinden sie, als ob sie gar nicht vorhanden wären, hinter einer nicht als Wolken, sondern bloß als ein etwas düsterer Horizont sich darstellenden Nebelwand.

Lange ehe die Deutschen Kaiser-Wilhelms-Land annektierten, nämlich im Jahre 1872, und dann noch einmal etwas später hat, wenige Schritte von der heutigen Station Konstantinhafen, während vieler Monate ein russischer Menschenfreund, der vielgenannte Herr v. Miklucho-Maclay, gewohnt. Geht man von der Station aus, ein winziges Bächlein überschreitend, ostwärts, so trifft man auf eine kleine Wildnis, innerhalb deren eine von Maclay selbst an einen Baum angenagelte Tafel von der Dauer seines Aufenthaltes Kunde gibt. Das ehemalige Wohnhaus oder vielmehr die Hütte, wo Maclay geschlafen hat, war bei Ankunft der Deutschen bis auf den letzten Rest verschwunden. Der mehr als zweifelhafte Besitztitel des etwa 1 ha umfassenden Grundstückes, für das sich nach Maclays Tode kein Erbe gemeldet hat, ist aus leicht begreiflichen Pietätsrücksichten unangefochten geblieben. Ein braunes Patenkind des verstorbenen Reisenden lebt in dem nahegelegenen Dorfe Bongu.

Der Platz für die deutsche Station Konstantinhafen, die von den Eingeborenen Mélamu genannt wird, ist mit Rücksicht auf den wenige Hundert Meter entfernten Ankerplatz der Schiffe ausgewählt worden. Unterhalb des Flaggenmastes an einem kleinen Landungsdamme von Korallenblöcken aus dem Boote steigend, gelangen wir, wohlgepflegte Gartenanlagen durchschreitend, zu dem einstöckigen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einen Holzbau mit Dach aus Wellblech darstellenden Wohnhause des Stationsvorstehers, wo zur Zeit der langjährige u. a. durch seine Sammlungen für das ehemalige Godeffroysche Museum wohlbekannte Südsee-Forscher Kubary mit seiner von den Karolinen gebürtigen Gemahlin und seinem Töchterchen Bella ein glückliches Familienleben führt. Hat man in Finschhafen und anderwärts die Junggesellenwirtschaft zur Genüge beobachtet und selbst mit durchlebt, so blickt man mit einem bei uns unbekannten Erstaunen auf die Thätigkeit und den Einfluß einer tüchtigen Hausfrau, deren fleißige und geschickte Hand in hundert und aber hundert Kleinigkeiten zu Tage tritt. Frau Kubary reitet, schießt und fischt mit derselben Vollkommenheit, womit sie — und wohlverstanden bloß mit ein paar neupommerschen Jungen, deren Herr Kubary sich angenommen — die Haushaltung führt. Nirgendwo im ganzen Schutzgebiet bekommt man so gute gebackene, gekochte oder geräucherte Fische, nirgendwo so vortrefflich zubereitete Speisen, nirgendwo so herrliche Grenadillas wie in Konstantinhafen.

Was die letztern anlangt, so besitzt Herr Kubary eine hübsche Anpflanzung dieses köstlichsten Obstes, das ich auf Neuguinea genossen. Auf der von kühlender Seebrise umspielten Veranda baumeln die eiförmigen, aber die halbe Größe eines Kinderkopfes erreichenden Früchte von laubumrankten Latten hernieder. Schade, daß von dem großen Gewächs bloß so wenig zu genießen ist. Schneidet man es mitten durch, so enthält jede Hälfte ein paar Eßlöffel voll der herrlichsten cremeartigen Fruchtmasse, die an Feinheit des Geschmackes von keiner andern Tropenfrucht übertroffen wird. Wie auf allen Stationen im Schutzgebiet ist die Veranda von großen Hunden (ulmer oder dänischen Doggen) sowie einer Anzahl schnurrender Katzen, denen das Land ohne Winter ein ewiger Frühling zu sein scheint, umlagert. Etwas seitwärts stampft hartkörnigen Mais verzehrend der wohlgepflegte, kleine Timorhengst den Boden, augenscheinlich die Zeit erwartend, wenn sein Herr mit ihm durch die

Plantage galoppieren wird. Küche und Badehäuschen sind bloß wenige Schritte entfernt, während die übrigen Stationsgebäude, wie z. B. das bloß einen einzigen sehr großen Raum darstellende Haus des Assistenten (dort wohnte der Verfasser dieses Buches), die Wohnung der sonstigen weißen Stations-Angestellten, das Warenlager, der Bootsschuppen, die Arbeiterhütten u. s. w. einen verhältnismäßig großen, durch einfache Gartenanlagen (diejenigen von Finschhafen sind selbstverständlich viel luxuriöser) verschönerten Raum bedecken.

Damit dem Bilde der Schatten nicht fehle, will ich hinzufügen, daß Moskiten und Ratten die Nächte, während deren ich mich hier (von Herrn Kubary vortrefflich gepflegt) im Fieber gewunden, nicht gerade verschönert haben. Konstantinhafen gilt — ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht — als eine Kleinigkeit ungesunder denn die übrigen Stationen. Ich muß um der Gerechtigkeit willen hinzufügen, daß Herr Kubary, der nebst Weib und Kind auf der Gazellenhalbinsel (Neupommern) weit mehr als hier vom Fieber gelitten, diese größere Ungesundheit bestreitet. Sollte sie vorhanden sein, so müßten, da, soweit meine Kenntnisse reichen, Konstantinhafen äußerst günstig gelegen ist und sich fast stets einer mäßigen, nicht allzustarken Seebrise erfreut, die Ursachen eng begrenzte örtliche sein. In der That finden wir östlich von Konstantinhafen, also in der Richtung, von woher gewöhnlich der Wind kommt, eine kleine Strecke sumpfigen oder wenigstens nassen Landes, dessen Austrocknung durch dichten Busch- und Waldbestand erschwert wird. Regelrechte Drainierung würde, abgesehen davon, daß ihr Nutzen immerhin zweifelhaft wäre, viel Geld kosten. Und den Wald gerade an dieser Stelle niederzulegen, hat nach den üblen Erfahrungen, die man in der steppenartigen, dem Winde schutzlos preisgegebenen Gegend von Kelana gemacht hat, seine großen Bedenken. Man befürchtet, daß wenn der Wald nicht mehr da wäre, der bisweilen recht ungestüm hereinbrechende Seewind die Pflanzungen schädigen

könnte. Meine persönliche Ansicht geht dahin, daß die landläufigen Gespräche über die etwas bessern oder etwas schlechtern gesundheitlichen Verhältnisse dieser oder jener Station für gewöhnlich des sachlichen Untergrundes entbehren und daß ich, wenn ich in Neuguinea angestellt wäre, ganz besonders gern in dem schönen Konstantinhafen wohnen würde.

Wie bereits erwähnt, findet sich bei Konstantinhafen bloß längs des Strandes ein schmaler, für die Landwirtschaft nicht in Betracht kommender Streifen von Korallenblöcken, Korallensand und Korallenerde. Dicht dahinter gibt es tiefgründige, mit Humus durchsetzte Ackererde, welche der Verwitterung des hauptsächlich aus Kalk und Konglomeraten bestehenden Küstengebirges sowie den Ablagerungen der aus dem vulkanischen Finisterre-Gebirge kommenden Flüsse seine Entstehung verdankt. Ein stattlicher, anderthalb Kilometer langer, teilweise in Accordarbeit von den Eingeborenen der umliegenden Dörfer hergestellter Zaun, dessen durch Stacheldraht miteinander verknüpfte, schwarzgeteerte Pfosten auf viele Hundert Meter weit landeinwärts sichtbar sind, umschließt die Compagnie-Plantage, wo 1889 10 ha mit Baumwolle, 6 ha mit Bataten, 1 ha mit Mais und 1 ha mit Kaffee und Kakao bestellt waren. 1891 sollten 34 ha mit Baumwolle bepflanzt werden. Konstantinhafen ist bisher die einzige Station, welche die für ihre Arbeiter benötigten Lebensmittel nicht gleich den übrigen Stationen aus dem Bismarck-Archipel bezieht, sondern selbst erzeugt. Anstatt wie anderwärts fast ausschließlich mit Yams werden die Arbeiter hier sehr viel mit süßen Kartoffeln ernährt, von denen man 1890 16600 kg erntete. Die bei Konstatinhafen gezogene Baumwolle ist der Beschaffenheit nach sehr gut ausgefallen. Ueber das Gedeihen von Kakao, Kaffee, Arrowroot, Guttaperchapflanzen, sowie der in großen Mengen angepflanzten Bananen und Kokospalmen läßt sich einstweilen noch kein Urteil fällen.

Für Finschhafen, das schon heute eine ansehnliche, über eine

auffallend große Fläche zerstreute Ansiedelung darstellt, war, wenn bei der Eröffnung des Landes und etwaigen Landverkäufen keine Verwirrung entstehen sollte, die Herstellung eines Stadtplanes notwendig. Das Gleiche ist auch für Konstantinhafen und Hatzfeldthafen geschehen, obwohl dort fürs nächste gewiß noch keine Ortschaften aufsprießen werden. Aber mag die Auslegung von Straßen- und Stadtplänen verfrüht gewesen sein — geschadet hat sie gewiß nichts. Die gleich hinter der Station sich erhebenden kleinen Anhöhen würden, falls sich eine Ortschaft hier bilden sollte, der geeignete Platz dafür sein.

Seewärts schweift von dort aus der Blick über das endlose Meer und über die Astrolabe-Bai hinüber nach Stephansort und Bokadschim. Landeinwärts aber steigen jenseit jener Ebene, in der die erwähnte Stations-Plantage liegt, bewaldete Hügel an, die sich, im Verhältnis zur Entfernung höher und höher werdend, zu den mächtigen Ketten des Küstengebirges auftürmen. Braune Brandflecken auf diesen Hügeln und Bergen zeigen die Stellen an, wo Eingeborene aus den umliegenden Dörfern den Wald gerodet und das Land zur Aufnahme der bloß auf die ersten Regengüsse wartenden Aussaat vorbereitet haben. Während gewöhnlich in diesen feuchten Tropenländern von Staub wenig zu bemerken ist, war mir bei meinen Spaziergängen im Küstengebiet der Astrolabe-Bai — das Gebirge entbehrte nicht vollständig des Regens — die nach der langen und ungewöhnlichen Trockenzeit den Boden bedeckende Staubschicht besonders unangenehm. Dabei krochen rote Buschwanzen zu Tausenden über die Erde, ohne uns aber anderweitig als durch ihren Anblick zu belästigen.

Während ich nach Aussichtspunkten suchte und meine Gefährten der in der nähern Umgebung von Konstantinhafen sehr unergiebigen Jagd (Schnepfen, Wachteln, Tauben, bisweilen, obwohl äußerst selten, ein Wallaby oder Opossum, während Kasuare völlig fehlen) oblagen, fielen mir stumme Zeugen verflossener Zeiten auf,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

welche auf die Entwickelungsgeschichte Neuguineas ein wie ich glaube neues und unerwartetes Licht werfen. Weithin auf ungeheure Entfernungen ziehen sich in regelrechten kleinen Abständen die durch das Zusammenwerfen der in den Ackerfeldern aufgelesenen Steine entstandenen Hügel durch das Land, in ihrer Massenhaftigkeit, in ihrem auffallenden Gegensatz gegen die heutigen Verhältnisse und die Winzigkeit der heutigen Eingeborenen-Plantagen den Beweis liefernd, daß dieser Teil von Neuguinea früher unvergleichlich viel dichter bevölkert gewesen sein und daß damals der Ackerbau mit unvergleichlich viel größerer Energie als heute betrieben worden sein muß. Die heutigen Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea bieten in der auffallenden, alles, was das nordamerikanische Indianertum in dieser Hinsicht aufweist, weit überbietenden Sprachzersplitterung, in dem gänzlichen Mangel jedweder staatlichen oder politischen Ordnung und in der auffallenden Uebereinstimmung fast aller Sitten und Gebräuche Rätsel dar, an deren Lösung ich mich nicht heranwage.

Die drei in nächster Nähe von Konstantinhafen gelegenen Dörfer Bongu, Correndu und Gumbu, die zusammen einige Hundert Einwohner zählen, bilden, ohne Häuptlinge oder auch nur Dorfschulzen zu haben, insofern eine Art von politischer Einheit, als sie sich eines und desselben Idioms (der sogenannten Bongu-Sprache) bedienen und ihre Bewohner untereinander heiraten. Wird einmal, wie das bisweilen vorkommt, ein Weib aus den Bergdörfern, beispielsweise aus Dschongu, genommen, so gilt dasselbe, wie immer im besondern Falle seine Stellung sein mag, nicht für vollberechtigt. Die fehlende politische Organisation wird unter diesen einfachen Verhältnissen durch eine stark hervortretende Ehrfurcht vor Sitte, Ueberlieferung und öffentlicher Meinung, als deren bewußte oder unbewußte Lenker die wohlhabenden und einflußreichen Leute wie z. B. Saul von Bongu gelten können, ersetzt. Derartiges wäre kaum möglich und durchführbar, wenn nicht geographisches Wissen

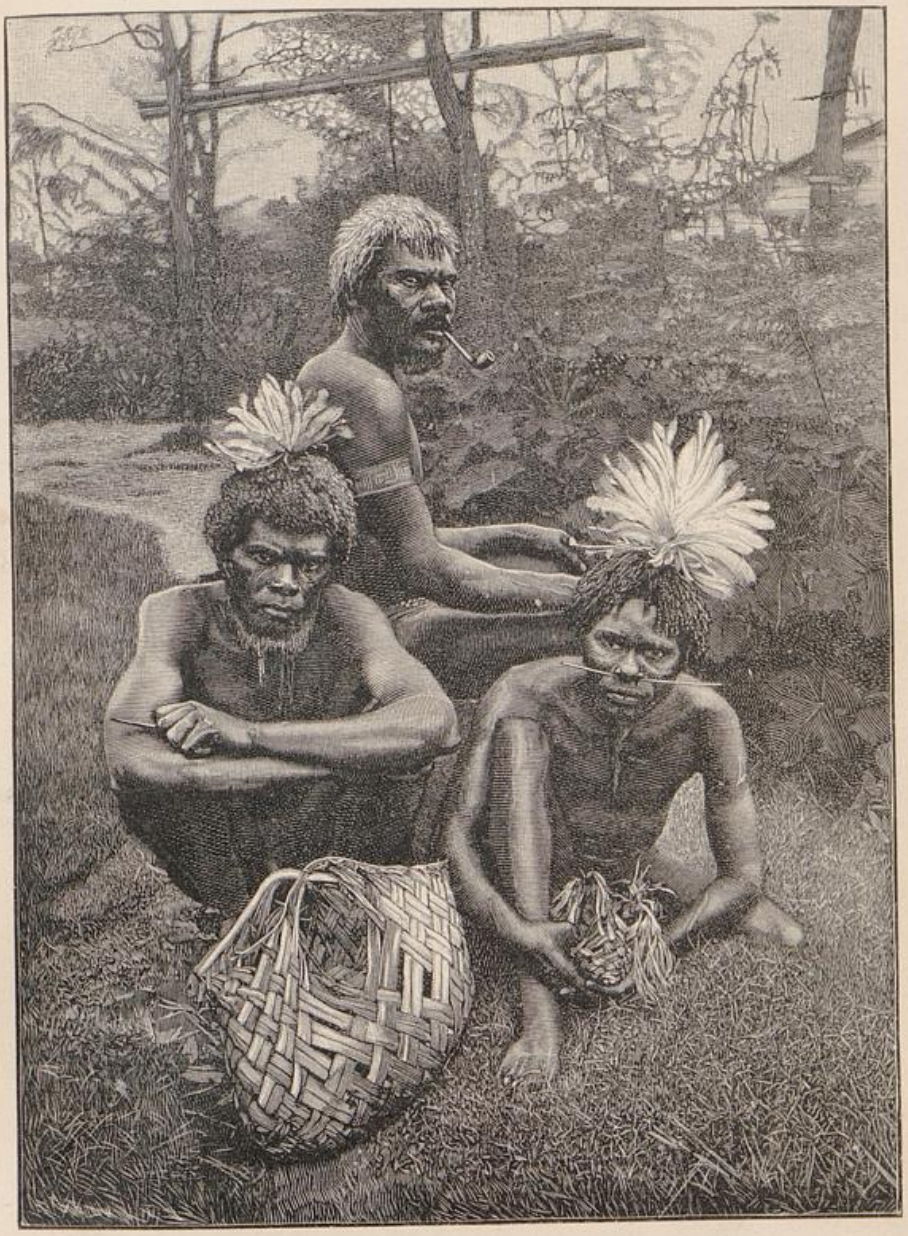
und Unternehmungslust der Eingeborenen gleich beschränkt wären. Der Blick dieser Papuas reicht gar nicht weit über ihre Dorfgrenze hinüber. So kennen beispielsweise die Bewohner von Bongu u. s. w. bloß die nächsten Bergdörfer, wie z. B. Dschigle-mana, Dschongu-mana, Bang, Kollyko u. s. w. Alles, was weiter liegt, ist Legende.

Aber selbst die Einwohner dieser nächstgelegenen Bergdörfer kommen nie zur Station herunter. Desgleichen besitzen die Bongu- und Gumbu-Leute, die, obwohl sie am Meere wohnen, schlechte Seefahrer sind, bloß einige wenige gebrechliche Kanoes. Der winzig kleine überseeische Handelsverkehr wird durch die mehrmals wöchentlich mit ihren Segelkanoes an dieser Küste erscheinenden Handelsleute von der Insel Bilibili vermittelt. Das Meer ist äußerst fischreich, und jedesmal, wenn Frau Kubary mit Dynamitpatronen gefischt hatte, war unser Tisch mehrere Tage lang mit leckern Fischgerichten besetzt. Aber die Eingeborenen sind zu bequem und zu ungeschickt, um mit ihren unbehilflichen Fahrzeugen diese Nahrungsquelle auszunutzen. Noch viel weniger ist, solange nicht ein gewisser Druck ausgeübt wird, daran zu denken, daß die faulen und ziemlich bedürfnislosen Eingeborenen jemals andauernd auf der Station arbeiten würden. Maclay hat sie dermaßen verwöhnt und verzogen, daß sie die Station, wo ohne Arbeit oder Gegenleistung nichts zu haben ist (die Kunst des Bettelns ist unter den Papuas, ausgenommen die Jabim bei Finschhafen, noch unbekannt), verhältnismäßig selten besuchen und sich, wenn man in ihre Dörfer kommt, recht wenig gefällig erweisen. Zum Entgelt sind, und zwar wie mir scheint, mehr aus Gleichgültigkeit als aus Mangel an Mut, die Eingeborenen so friedlich, daß es im Verkehr mit den Weißen noch niemals zu Zwistigkeiten, geschweige denn zu Kämpfen oder Blutvergießen gekommen ist.

Große Angst — ich glaube mehr als vor uns selbst — haben die Eingeborenen vor europäischen Hunden und vor Pferden. Als

sich einmal der erwähnte kleine Timorhengst losgerissen hatte und munter westwärts galoppierte, schlug er zunächst die Krieger des Dorfes Correndu, dann sämtliche Helden des Dorfes Bongu in die Flucht und machte erst Halt, als ihm das rechte Ufer des kleinen Tolumbiu-Flüßchens etwas allzu steil zu sein schien, worauf ihn Frau Kubary mit streichelnder Hand wieder einfing. Der gleichen Furcht oder Unbeholfenheit mag es zuzuschreiben sein, wenn die Eingeborenen, während der von Maclay eingeführte Papaya-Baum bis hoch hinauf in den Bergdörfern zu finden ist, mit dem ihnen von Maclay zum Geschenk gemachten javanischen Rindvieh nichts Vernünftiges anzufangen gewußt haben. Vier Zebus, zwei Stiere und zwei Kühe treiben sich seit Maclays Zeiten wild in der Nähe von Bongu umher. Sie würden zweifellos eine zahlreiche Nachkommenschaft haben, wenn sich nicht die Eingeborenen jedesmal des Verspeisens halber der neugeborenen Kälber bemächtigt hätten. Neuerdings hat die Station dadurch, daß sie die Tiere ankaufte, den Versuch gemacht, das Abfangen der Kälber zu verhindern.

Neuguinea scheint mir kein schlechtes Land für Viehzucht zu sein, und da es außer den Dorfhunden der Eingeborenen keine Tiere gibt, die frei umherlaufendem Vieh schädlich werden könnten, so glaube ich, daß Vieh, welches in unbewohnten oder beinahe unbewohnten Gegenden ausgesetzt würde, sich schnell vermehren müßte. Zum Glück für die in der Nähe wohnenden Weißen handeln die Eingeborenen mit ihren eigenen Haustieren, also mit Hunden und Schweinen, wenn nicht ganz so schlimm wie mit den javanischen Kühen, so doch auch nicht sehr viel besser, d. h. sie verspeisen so viele Hunde und Schweine, daß eine übermäßige Vermehrung dieser Tiere, wie sie in dem benachbarten Bokadschim thatsächlich stattfindet, allein schon durch diese Gier ausgeschlossen ist. Zum Glück für die Weißen, sage ich, denn bei allen Europäern sind die häßlichen, nicht bellenden Hunde der Eingeborenen, deren scheußliches Geheul die Nächte nicht gerade verschönert, aufs äußerste verhaßt. Während die kleinen



Eingeborene der Gazellen-Halbinsel auf Neupommern (Compagnie-Arbeiter).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schweine den Boden der Gärten und Aecker umwühlen, vergreifen sich die frechen kleinen Köter an Hühnern, Enten u. s. w. und stehlen mit der Schlauheit des australischen Dingo, mit dem sie vielleicht rassenverwandt sind. Am wirksamsten ist wohl das System der Missionare von Bokadschim, welche in der letzten Zeit über 30 Hunde und viele Schweine, die im Missionsgehöft Unheil anrichteten, niedergeschossen, die Körper dagegen, deren Wert im Fleisch und in den zu Schmucksachen benutzten Zähnen liegt, den Besitzern überlassen haben. Gegen dieses Verfahren finden die Eingeborenen nichts einzuwenden. Fällt ein Schuß, so dauert es nicht lange, bis sie, nachts sogar mit Fackeln, erscheinen, um das betreffende Schwein oder den betreffenden Hund abzuholen. Da die Eingeborenen ihre Schweine und Hunde als ein so sehr wertvolles Besitztum ansehen und auf das Fleisch wie auf die zum Schmuck dienenden Hundezähne so sehr gierig sind, ist es äußerst selten, daß sie sich dieser in Bezug auf Wertschätzung beinahe ihren eigenen Kindern den Rang streitig machenden Tierchen entäußern. Während ich in Konstantinhafen war, wurde von den Bongu-Leuten ein (wahrscheinlich gestohlenes) Schwein gegen ein großes Messer verkauft — der erste Fall dieser Art, seit die Station besteht.

Ueberhaupt steckt die Lust am Handel dem Papua bei weitem nicht in dem Grade wie dem Neger im Blute. Besonders die arg verwöhnten Bongu-Leute sind mit dem Verkauf jener wenigen in ihrem Besitz befindlichen Dinge, die uns als begehrenswert erscheinen könnten, sehr zurückhaltend. Während nach der Finisterre-Expedition meine Leute bepackt mit uralten Ahnen- und Götzenbildern, die ich unschwer in den Bergdörfern erstanden hatte, herunterstiegen, habe ich die kunstvollen und sehr großen Schnitzereien dieser Art, die sich noch von alters her in Bongu vorfinden, selbst um einige Beile und Messer nicht in meinen Besitz bringen können. Entsprechend der Gleichgültigkeit und Faulheit ihrer Bewohner sehen die Dörfer Bongu, Gumbu und Correndu viel verwahrloster aus

als das bei Stephansort gelegene große Dorf Bokadschim. Auch können sich die schlechtgenährten, ja ausgehungerten Bongu-Leute den wohlgepflegten, beinahe feisten Bokadschim-Papuas nicht an die Seite stellen. Ein gutgenährter Farbiger, sei er nun Neger, Papua oder was immer, hat eine ganz andere, namentlich glänzendere Hautfarbe und sieht sehr viel vorteilhafter aus als ein ausgehungerter.

Was wunder, wenn bei unregelmäßigen Ernährungs- und auf die Lebenden keine Rücksicht nehmenden Beerdigungsverhältnissen (man begräbt die Leichen nach einiger Zeit in der eigenen Hütte) eine epidemisch verlaufende Dysenterie, die während meiner Anwesenheit längs der ganzen Astrolabe-Küste wütete und in Bongu wie in Bokadschim viele Opfer forderte, trotz der einheimischen Zauberer und trotz der nicht ohne Mißtrauen genommenen (bisweilen auch verschmähten) europäischen Arzneien nicht aussterben wollte. Fast alle Abende hörten wir nach neuen Todesfällen — und die Einwohnerzahl der Dörfer ist ohnehin so sehr klein — den dumpfen, wehklagenden Ton der Trauerhörner zu uns herüberschallen. Derartige Dysenterie-Epidemien, von denen man mir auch im Bismarck-Archipel erzählt hat, sind unter den Eingeborenen unseres pacifischen Schutzgebietes keine seltene Erscheinung. Um nicht meine Miokesen und Jabim-Leute der Gefahr einer Ansteckung auszusetzen, verzichtete ich darauf, von den bei Konstantinhafen lebenden Küstenbewohnern Träger für die Finisterre-Expedition zu bekommen, und setzte meine ganze Hoffnung auf die Bergstämme.

Blickt man von Konstantinhafen aus mit gutem Fernglase über die Astrolabe-Bai hinüber, so gewahrt man am jenseitigen westlichen Ufer die Kokospalmen von Bokadschim, die Gebäude der 1888 gegründeten Station Stephansort und die vom Abbrennen des zu Kulturzwecken niedergelegten Waldes herrührenden Rauchsäulen. In der auf drei Seiten von Land eingeschlossenen Bai wechselt der Wind je nach den Tageszeiten, so daß man zur richtigen Zeit mit gutem Segelboot sowohl in zwei bis vier Stunden

von Konstantinhafen nach Stephansort gelangen als auch den umgekehrten Weg zurücklegen kann. Aber häufig genug flaut die leichte Brise völlig ab, so daß man dann aufs Rudern angewiesen ist und stundenlang bei erschöpfendem Sonnenbrand in engem Boot hocken muß. Da dieses Stillsitzen in der Sonne als eine der häufigsten Ursachen von Fieberausbrüchen gilt, sind die Bootfahrten über die Astrolabe-Bai hinüber nicht sonderlich beliebt, allerdings immer noch beliebter als der Landweg, der vor mir, außer von Eingeborenen und Miokesen, nur von Herrn Kubary zurückgelegt worden sein dürfte. Leichtfüßige Miokesen langen schon nach zweieinhalbstündigem Marsch in Stephansort an. Herr Dr. Hindorf aus Ruhrort, der so liebenswürdig war, mich zu begleiten, und ich blieben aber, allerdings ohne uns sonderlich zu beeilen, vier Stunden unterwegs. In dem Korallensand des Meeresufers einherzuwaten und vor jedem etwas höhern Brecher ins Dickicht zu flüchten, ist sowohl langweilig als anstrengend; doch vermute ich, daß in geringer Entfernung vom Seestrand ein bequemer Eingeborenenpfad parallel zu demselben verläuft. Man hat auf der verhältnismäßig kurzen Wegstrecke nicht weniger als sechs oder sieben Bach- und kleinere Flußläufe zu passieren. Bei zweien davon reicht, wenn man sie durchwatet, selbst in der Trockenzeit das Wasser bis zu den Knieen. Diese beiden Flüßchen, der Tolumbiu bei Konstantinhafen und der größere Mengingi bei Stephansort, ergießen sich das ganze Jahr hindurch ins Meer, während die übrigen Bäche bloß während der Regenzeit die sich in den trockenen Monaten vor ihre Mündung lagernde Barre durchbrechen. Die aufgestauten Wassermengen sammeln sich in den parallel zur Küste verlaufenden und von fast undurchdringlichem Dickicht umgebenen Lagunen, die abgeleitet werden müßten, wenn einmal diese Gegend angebaut werden soll. Auch der größere, nordwestlich von Stephansort mündende, für Boote weit aufwärts fahrbare Gogol soll während mehrerer Monate des Jahres durch einen ähnlichen Sand-

streifen vom Meer abgeschlossen sein. Des Fischens halber durchstechen bisweilen die Eingeborenen solche Barre; sobald aber die aufgestauten Gewässer in ungestümem Schwall abgeflossen sind, pflegt sie sich schnell wieder zu schließen.

Fast genau die Mitte des Weges zwischen Konstantinhafen und Stephansort bezeichnet der trotz seiner geringen Höhe weithin sichtbare Konstantinberg, an dessen Fuß Dr. Hindorf und ich das jetzt von seinen Bewohnern verlassene Dorf Male besuchten. Es wurde einige Monate vor meiner Ankunft von Männern aus dem Gebirge überfallen und beschossen. Als die Male-Leute, von denen einige verwundet worden waren, einen ihrer Gegner getötet hatten, ergriff sie solche Angst, daß sie ihr Dorf an die andere Seite des Konstantinbergs, in die Nähe von Kollyko verlegten. Das alte Male, dessen Hütten und Palmen noch aufrechtstehen, ist seitdem verödet. Die Male-Leute, die mit den Bewohnern von Mannikam und Kollyko befreundet und verwandt zu sein scheinen, sprechen schon ein anderes Idiom als die Bewohner der Dorf-Dreiheit Bongu-Gumbu-Correndu.

Da Stephansort keinen Hafen besitzt und an seinem flachsandigen, mit Korallenblöcken übersäten Strande stets ein wenig Brandung ansteht, ist das Landen nicht immer leicht und angenehm. Man pflegt sein Boot nicht bei der Station, sondern beim Dorfe Bokadschim auf den Strand laufen zu lassen. Wenn Eingeborene zur Hand sind, um das Fahrzeug ans Land zu ziehen, ehe die nächsten Brecher dessen Insassen durchnässen, so mache man nur ja von ihren Diensten Gebrauch. Nebenbei bemerkt wimmelt die Astrolabe-Bai von Haifischen; man thut deshalb gut, sich beim Baden nicht über die nähere Umgebung des Strandes hinauszuwagen. Auch Krokodile sollen in geringer Anzahl in verschiedenen der wasserreichern Flußmündungen im Westen der Astrolabe-Bai, beispielsweise im Gogol-Fluß, vorkommen.

In Stephansort traf ich als Stationsvorsteher Herrn Hermes,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der eine ähnliche Stellung schon bei der Ostafrikanischen Gesellschaft bekleidet hat. Etwa 60 miokesische Arbeiter hatten unter Aufsicht zweier Chinesen bereits 8 ha des besten und fruchtbarsten Waldbodens gerodet, der bei Eintritt der Regenzeit mit Tabak bestellt werden sollte. Daß, wenn man nicht zu der auf Cuba üblichen kostspieligen Düngung übergehen will, zum Tabakbau jungfräulicher Boden gehört, daß man das Land, worauf Tabak gewachsen, zwar sofort für Mais und jede andere Kultur, aber selbst nach Jahren nicht wieder für Tabak benutzen kann, glaube ich als bekannt voraussetzen zu dürfen. Der Ort zur Anlage der Station ist mit Rücksicht auf eine sich zum Tabakbau besonders gut eignende Bodenart, nicht aber mit Rücksicht auf die weniger günstigen Anker- und Schiffahrtsverhältnisse von Herrn Hermes selbst ausgesucht worden. Die bereits stehenden Gebäude machten dem Fleiß des Stationsleiters, der Handwerker und der Arbeiter alle Ehre. Während meines Besuches wurde mit dem Bau des sehr viel größern, für die Europäer bestimmten Wohnhauses begonnen. Handwerkerhaus, Arbeiterhäuser, Warenlager, Küche u. s. w. gestatteten bereits, den Grundplan der Anlage zu erkennen. 1890 entfielen auf Bauplätze und Wege 8 ha und auf die Tabak- und Baumwollkulturen 60 ha. Es wurden aber in diesem Jahre wegen verschiedener ungünstiger Verhältnisse bloß 170 Zentner Tabak und 80 Zentner Baumwolle verschifft. Als Arbeiter waren Ende Juni 1890 4 chinesische Mandurs und 164 Eingeborene aus dem Schutzgebiet beschäftigt.

Aehnlich wie bei Konstantinhafen ist es eine sanft ansteigende, in der Richtung nach den Bergen hin allmählich in Hügelgelände übergehende Ebene, die hier dem Ackerbau unterthänig gemacht wird. Wenn in den nächsten Jahren die Tabakfelder abgeerntet sind, hofft man Yams, Bataten und andere Nahrungsmittel in solcher Menge anpflanzen zu können, daß der Ertrag zur Beköstigung der eigenen Arbeiter ausreicht.

In der nähern Umgebung der Station sollen in westlicher

Richtung auf dem ersten Hügelkamme die Dörfer Bauar und Jauar, darüber hinaus im nächsten Thale das Dorf Nebedamu und nördlich davon Baljé liegen. Ein kleines Stranddorf in der Nähe des vielleicht aus dem Bismarck-Gebirge kommenden Juria-Flusses heißt Zubia. Die Gebirgsbewohner werden von den Bokadschim-Leuten „Jambang" genannt, ein Ausdruck, der dem „Kei" von Finschhafen zu entsprechen und so etwas wie „fremd" oder „feindlich" zu bedeuten scheint.

In nördlicher Richtung, eine Wegstunde von Stephansort entfernt, liegt und zwar auch noch an der Astrolabe-Bai die im März 1890 durch den Tabakspflanzer Koch gegründete Station Erima, die ihren Namen von einem Eingeborenendorf erhalten hat. Der Umfang der Plantage, für welche der Wald gerodet wurde, ist zunächst auf 30 ha bemessen. Wie die übrigen Stationen so hat auch Erima gleich nach der Anlage viel vom Fieber zu leiden gehabt, das aber wie bei den übrigen Stationen so auch hier nach und nach immer seltener werden dürfte.

Die Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen gründete im Februar 1887, also ehe noch Stephansort bestand, ihre erste Neuguinea-Station, auf der heute Herr Eich nebst Frau, Herr Scheidt und der Missionsarzt Dr. Frobenius wirken, in dem einen Kilometer von Stephansort entfernten großen Dorfe Bokadschim. Seitdem sind auf der Insel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen, wo die Herren Bergmann und Arff eine segensreiche Thätigkeit entfalten, sowie auf der Dampier-Insel, wohin sich die Herren Kunze und Bösch begeben haben, weitere Stationen angelegt worden. 1891 sollten, nachdem sich bereits ein Missionar in Neuguinea verehelicht hat, drei weitere Bräute dorthin reisen.

Der größte, aus fünf Einzeldörfern bestehende, aber doch nur 500 bis 600 Einwohner zählende Dorfkomplex, den ich in Neuguinea gesehen, ist Bokadschim. Es scheint, daß die ältern Dörfer bisweilen Kolonien absondern, beziehentlich neue Dörfer gründen, die dann

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

durch schmale Waldstreifen von ihnen getrennt sind. Selbst unter den fünf Dörfern von Bokadschim kommen mundartliche Verschiedenheiten der gemeinsamen Sprache vor, Verschiedenheiten, die dadurch erklärt werden, daß ein Teil der Bevölkerung aus dem Gebirge eingewandert sei. Die für das öffentliche Wohl errichteten Hütten, wie z. B. das Assa-, das Jünglings-, das Jungfrauen- und das Gemeindehaus, welch letzteres den Missionaren als Schule dient, haben zwei Stockwerke. Wohin man blickt, sieht man Wohlstand und einen Ueberfluß an Lebensmitteln, der allerdings nicht gehindert hat, daß auch hier die allenthalben an der Astrolabe-Bai wütende Ruhr ihre Opfer forderte. Die Leute von Bokadschim sind besser genährt, sehen reinlicher aus und tragen mehr Schmuck als diejenigen von Bongu. Auch besitzen sie einen größern Reichtum an Schweinen als irgend ein anderes mir bekanntes Neuguinea-Dorf. Die angesehenste Persönlichkeit des Ortes heißt Abet, während man den Zauberer Jung wohl fürchtet, aber ihm durchaus keine Achtung zollt, ja sogar von ihm behauptet, daß er stehle.

Das Interessanteste an Bokadschim sind seine schlanken, gutgewachsenen, stets lachenden und dabei ihre blendend weißen Zähne zeigenden, mit einem kleinen Grasröckchen bekleideten Mädchen. Trotz aller wirklichen oder erkünstelten Scheu kommen sie, wenn man ihnen Perlen hinhält, schüchtern, lächelnd und kokettierend mit den Manieren deutscher Bauernmädchen näher, um das Geschenk in Empfang zu nehmen. Da Bokadschim gerade wegen seiner Mädchen eine kleine Berühmtheit genießt, so mögen an dieser Stelle ein paar allgemeine Bemerkungen über die Form, in welcher sich auf Neuguinea das Ewig-Weibliche darstellt, Platz finden.

Kein anderes mir bekanntes Volk ist auf seine nach unsern Begriffen nicht gerade schönen Frauen so eifersüchtig wie diese Neuguinea-Leute. Gewöhnlich laufen die Weiber weg, sobald Weiße in ein Dorf kommen. Wo sie ausharren, sind sie unglaublich scheu, suchen aber gleichzeitig durch so etwas wie naturwüchsige Koketterie

anzudeuten, daß die übertriebene Eifersucht ihrer Gatten und Verwandten ihnen doch nicht ganz erwünscht sei. Es wird mit Recht oder Unrecht behauptet, daß in Deutsch-Neuguinea noch nie ein Weißer einem einheimischen Weibe nähergetreten sei. Jedenfalls herrschen bei den Papuas infolge dieser Anlage zur Eifersucht die strengsten Sitten, die ich je bei einem Naturvolke angetroffen habe. Aber in ihrer vollen, rücksichtslosen Strenge gelten diese Sitten einzig und allein für das Festland von Neuguinea und auch dort vorwiegend dem weißen Fremdling gegenüber. Im Bismarck-Archipel und unter den kriegerischen Bewohnern der Salomo-Inseln beschränkt sich die auch hier vorhandene, aber nicht so sehr hervortretende Eifersucht der Männer auf die verheirateten Frauen, während man sich, wie bei vielen andern Naturvölkern, um die Mädchen weniger bekümmert.

Alle diese schlanken, schwächlichen Eingeborenenweiber sehen nach unsern Begriffen nicht annähernd so weiblich aus wie eine europäische Frau. Wir Europäer sind von Jugend auf gewöhnt, mit dem Begriff des Weibes den des langen Haares zu verbinden. Die Papua-Damen tragen aber gleich den Negerinnen ihr Haar kurz geschnitten, noch kürzer als das Haar der Männer. Mir erschienen die Frauen auf den Salomo-Inseln, deren Gesichter oft wahrhaft lieblich genannt werden können, als die hübschesten Weiber des deutschen Schutzgebiets. Auf Neuguinea gefielen mir mit ihren blendend weißen Zähnen am besten die Mädchen von Bokadschim. Wenn trotz ihrer verhältnismäßig guten Behandlung die Papua-Weiber so sehr schnell altern und nach der ersten Jugend wie Vogelscheuchen aussehen, so ist das eine Eigentümlichkeit, die sie mit der Frauenwelt bei fast allen Naturvölkern teilen. Frühzeitige Ehen und übermäßiges Arbeiten mögen die hauptsächlichsten Ursachen sein. Daß die Sache nicht einzig und allein in der Rasse und im Blute liegt, kann man schon daraus ermessen, daß in Amerika oder in europäischen Kolonien nach europäischen Sitten lebende „zivili-

sierte" Negerinnen kaum sehr viel früher altern als andere Frauen.

Es ist mir nicht möglich gewesen, unter der Frauenwelt unseres Südsee-Schutzgebiets eine ausgesprochene, auch geistig über das Mittelmaß hervorragende Individualität kennen zu lernen. Die Papua-Damen sind viel langweiliger, nicht bloß als die unübertrefflich liebenswürdigen Samoanerinnen, sondern auch als die Afrikanerinnen. Und da an eine Plauderei, wie ich sie teils durch Dolmetscher, teils mit meinen eigenen Sprachkenntnissen dutzende Male in Afrika geführt habe, hierzulande nicht zu denken ist, so fehlt jede Gelegenheit zum Studium des Geistes- und Gefühlslebens dieser schwarzbraunen Schönen.

Obwohl die Frauen auch hier „Besitz" sind und wie bei allen Naturvölkern als eine Art von Lasttier den größten Teil der Arbeit besorgen, kann ihre Behandlung seitens der Männer keineswegs eine schlechte genannt werden. Von der angeblich so stark hervortretenden Roheit, die der Papua Weibern und Schwachen gegenüber an den Tag legen soll, habe ich nichts bemerkt. Es ist mir im Gegenteil von Missionaren und Compagnie-Beamten viel von guten Ehemännern und zärtlichen Vätern erzählt worden. Was ich selbst gesehen, stimmt mit diesen Angaben überein. Frauen oder Kinder werden höchst selten von den Männern mißhandelt. Ein von den Missionaren beobachteter Fall in Bokadschim lehrt, daß schlechte Behandlung der Frauen ebenso sehr verurteilt und bestraft wird, als wenn ein Mann mißhandelt worden wäre. Bei Männern, die ihre Frau verloren hatten, glaube ich unverkennbare, tiefgefühlte Trauer beobachtet zu haben. Die Papuas hängen überhaupt, wie schon aus ihrer übertriebenen Verehrung der Verstorbenen hervorleuchtet, mit inniger Liebe an ihren Familienmitgliedern und Freunden.

Die schweren Arbeiten, das Roden des Waldes, der Wege- und Hüttenbau, werden von den Männern besorgt, die auch Handel

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

treiben und, wenn sie nicht zu feige sind, auf See gehen. Daß die Männer ihren Anschauungen und ihrem Ehrenkodex entsprechend zu stolz sind, um auch noch andere Arbeiten wie z. B. die Beackerung des gerodeten Waldlandes, die Ernte und das Herbeischleppen des Wassers, zu übernehmen, ist eine Eigentümlichkeit aller Naturvölker. Derartige Arbeiten besorgen die Männer bloß, wenn man sie zu einem andern Orte bringt, aber niemals in ihrer Heimat. Den Frauen liegt das Säen, Pflanzen, Jäten, Ernten und überhaupt außer dem Roden alle Feldarbeit ob. Auch müssen sie aus weiten Entfernungen Lebensmittel, Wasser und Feuerholz herbeischleppen und dann noch nebenbei kochen und die Kinder pflegen. Das Töpfereigewerbe pflegt ausschließlich von Frauen ausgeübt zu werden, während die bekannten Holzschnitzereien meist von Männern herrühren.

Als Schattenseite bei mancherlei Tugenden entbehrt das Familienleben des Papua der bei den Polynesiern so auffällig hervortretenden Ritterlichkeit und der angenehmen Umgangsformen. Die Frauen und Kinder essen gewöhnlich gesondert von den erwachsenen Männern, die das Feinste und Beste der Lebensmittel für sich behalten. Auch sind die Frauen mancherlei Beschränkungen unterworfen; sie dürfen den Vereinigungen der Männer nicht anwohnen, manche Orte nicht betreten und bei gewissen Aufzügen und Festlichkeiten ihre Hütten nicht verlassen. Am seltsamsten berührte mich, als ein fast scherzhaft sich anhörender Gegensatz gegen europäische Verhältnisse, daß die Frauen beim Tanze bloß geduldet sind. Es entspricht das vollständig jener Ideenrichtung, der zufolge die Männer den Löwenanteil alles Schmuckes für sich in Anspruch nehmen und den Frauen die Reste überlassen. Die wahren Helden des Tanzes, die ob ihres scheußlich schönen Aufputzes angestaunt und bewundert zu werden erwarten, sind die Männer. Kein junges Mädchen kann stolzer sein auf das erste ausgeschnittene Ballkleid, als solcher Papua-Jüngling oder auch Papua-Vater auf seinen mit buntfarbigen Fe-

dern geschmückten Tanzhelm, auf die Nasenringe, die Nasenpflöcke und den ganzen barbarischen Krimskram.

Trotz aller Abhängigkeit haben sowohl die jungen als auch die ältern Frauen einen nicht ganz geringen Einfluß. Mehrfach habe ich beobachtet, daß die Männer ganz gehörig unter dem allerdings in natura fehlenden Pantoffel ihrer Frau oder einer ihrer Frauen stehen.

Vielweiberei ist selten und beschränkt sich darauf, daß einige der reichsten und gewöhnlich der ältesten Leute in einem Dorfe zwei bis drei Weiber haben. Scheidung oder Verstoßung der gekauften beziehentlich mit Einwilligung der Verwandten geraubten Weiber, die alsdann in ihr Heimatsdorf zurückkehren, scheint nicht gerade selten zu sein.

Kapitel V.

Meine Expedition zur Ersteigung des Finisterre-Gebirges.

Die Herren Winter, Hellwig und Yelliott. — Der große Troß einheimischer Lastträger. — Treue und Zuverlässigkeit meiner farbigen Begleiter. — Der neupommersche Kannibale Towatlik. — Erstmalige Verwendung von Neuguinea-Leuten. — Das Rechenexempel der Lastenverteilung. — Lebensmittel, Tauschwaren, Zelte u. s. w. — Insgesamt 1000 Pfund Gepäck. — Rekognoscierungen und Erkundigungen. — Der Abmarsch. — Das Hügeldorf Dschongu-mana. — Der erste schwere Platzregen. — In der Irre herumgeführt. — Eingeborenenpfade. — Das Neumondfest in Dschanschimbi. — Der Marsch im Flußbett des Labenau. — Arka, arka! — Kadda und der Kubary-Berg. — Nachtlager in einem Tokendorfe.

Mein Plan, afrikanische Erfahrungen auf dem Boden Neuguineas zu erproben, ging anfänglich dahin, in Australien oder im Bismarck-Archipel die benötigte Truppe bewaffneter Lastträger anzuwerben. Bei den Unterredungen aber, die ich in Berlin mit Herrn Geheimrat v. Hansemann hatte, erhob derselbe gegen die Zulassung einer anderwärts angeworbenen Truppe berechtigte Einwände und versprach, daß mir seitens der Compagnie ausreichende Mannschaften überlassen werden sollten. Als dann endlich die seit Gründung der Compagnie geplante Reise zur Ausführung kam, habe ich bei Herrn Landeshauptmann Geheimrat Krätke, dem ich zu tiefstem Danke verpflichtet bin, eine so wohlgemeinte und weitgehende Unterstützung gefunden, wie ich sie in meinen kühnsten Hoffnungen nicht erwartet hatte.

Herr Geheimrat Krätke äußerte den Wunsch, daß mich, um die etwaigen Ergebnisse meiner Expedition auch für die Compagnie nutzbar zu machen, ein Beamter derselben begleiten möge. Es ent-

sprach dies um so mehr meinen eigenen Plänen, da die Expedition andernfalls durch die Notwendigkeit, mich selbst des nähern mit den Besonderheiten in der Behandlung sowohl meiner eigenen Leute wie der Eingeborenen vertraut zu machen, einen Aufschub erlitten haben würde. Denn je erfahrener der Führer einer Expedition ist, desto sorgfältiger wird er sich davor hüten, die in andern wilden Ländern gemachten Erfahrungen ohne weiteres auf neue, ihm noch unbekannte Verhältnisse zu übertragen. Afrika ist nicht Neuguinea und die Papuas sind keine Neger. Nachdem ich mit der Eigenart der zur Zeit in Finschhafen anwesenden Herren einigermaßen bekannt geworden, fiel meine Wahl auf Herrn Winter, einen jungen Ungarn von zäher Körperkonstitution, der in seltenem Grade die Kunst des Umganges mit den Papuas, die Fähigkeit, dieselben um seine Person zu scharen und seinem Willen dienstbar zu machen, zu verstehen schien. Aber Herr Winter war nicht gut abkömmlich und es bedurfte wiederholter Bemühungen, um meinen Wunsch zu erreichen. Gewiß war Herr Winter nicht der einzige, der sich von den damals in Finschhafen anwesenden Herren bewährt haben würde. Ich glaube, daß das Gleiche, obwohl je nach ihrer Individualität in verschiedener Art, bei allen der Fall gewesen sein würde. Aber der Erfolg der Expedition hat gelehrt, daß, indem Herr Winter meine eigenen Erfahrungen in glücklichster Weise ergänzte, er wesentlich dazu beigetragen hat, die Expeditionstruppe zu dem kunstvollen und brauchbaren Werkzeug zu machen, das sie thatsächlich gewesen ist. Daß Herr Winter als Beamter der Neuguinea-Compagnie mir nicht etwa unterstellt war, noch unterstellt sein konnte, sondern daß er, nachdem die Erlaubnis dazu erteilt worden, mir in durchaus selbständiger Stellung seine Hilfe lieh, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Betreffs der Mitnahme eines weiteren europäischen Expeditionsmitgliedes, als welches sich der Botaniker Dr. Hellwig anbot, hegte ich anfangs lebhafte Bedenken, die erst wegfielen, nachdem Dr. Hell-

wig feierlich versprochen hatte, erst auf dem Rückwege sammeln und auch keine schwerwiegenden Gegenstände, wie z. B. größere Papiermassen oder eiserne Preßapparate, unter sein Gepäck aufnehmen zu wollen. Denn was ich seit Monaten vorbereitet, seit Jahren geplant hatte, war ein Husarenzug ins Land hinein mit „vorwärts! um jeden Preis vorwärts!" als erstem und höchstem Grundsatz. Was mit wollte, mußte gute Beine haben und auf Gepäck verzichten. Und dann verringerte ja auch jeder weitere Weiße, der selbstverständlich keine Lebensmittel trug, wohl aber solche verzehrte, die Aussichten des Erfolges. Uebrigens habe ich die Begleitung des Dr. Hellwig, der laut Vereinbarung mit mir die botanischen und geologischen Studien allein übernahm und außerdem parallel mit mir Kompaß-Peilungen, Barometer-Beobachtungen u. s. w. machte, wahrlich nicht zu bereuen gehabt. Er ist ein ausdauernder, energischer und liebenswürdiger Gefährte gewesen, der, überall hilfreiche Hand leistend, zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beigetragen und namentlich durch seine reichen geologischen Sammlungen (darunter schöne Versteinerungen von drei verschiedenen Orten) den Umfang des erzielten Erfolges erweitert hat. Von seinen noch reichern, viele Pflanzenarten aus der bisher gänzlich unbekannten Alpenflora Deutsch-Neuguineas enthaltenden botanischen Sammlungen ist leider, und zwar wie ich befürchte, infolge meiner allzu strengen Bedingungen vieles verdorben. Der Rest ist 1890 dem Königlichen Botanischen Museum in Berlin überwiesen worden. Dr. Hellwig, der leidend und mit schweren Wunden von der Finisterre-Expedition zurückkehrte, ist sechs Monate später der Dysenterie erlegen, tief betrauert von allen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen.

Der dritte meiner Begleiter war Herr Yelliott, ein Schwager des bekannten Südseeforschers und jetzigen Stationsvorstehers von Konstantinhafen, Herrn Kubary. Als der Sohn eines Amerikaners und einer Eingeborenen von den Karolinen vereinigte Yelliott mit

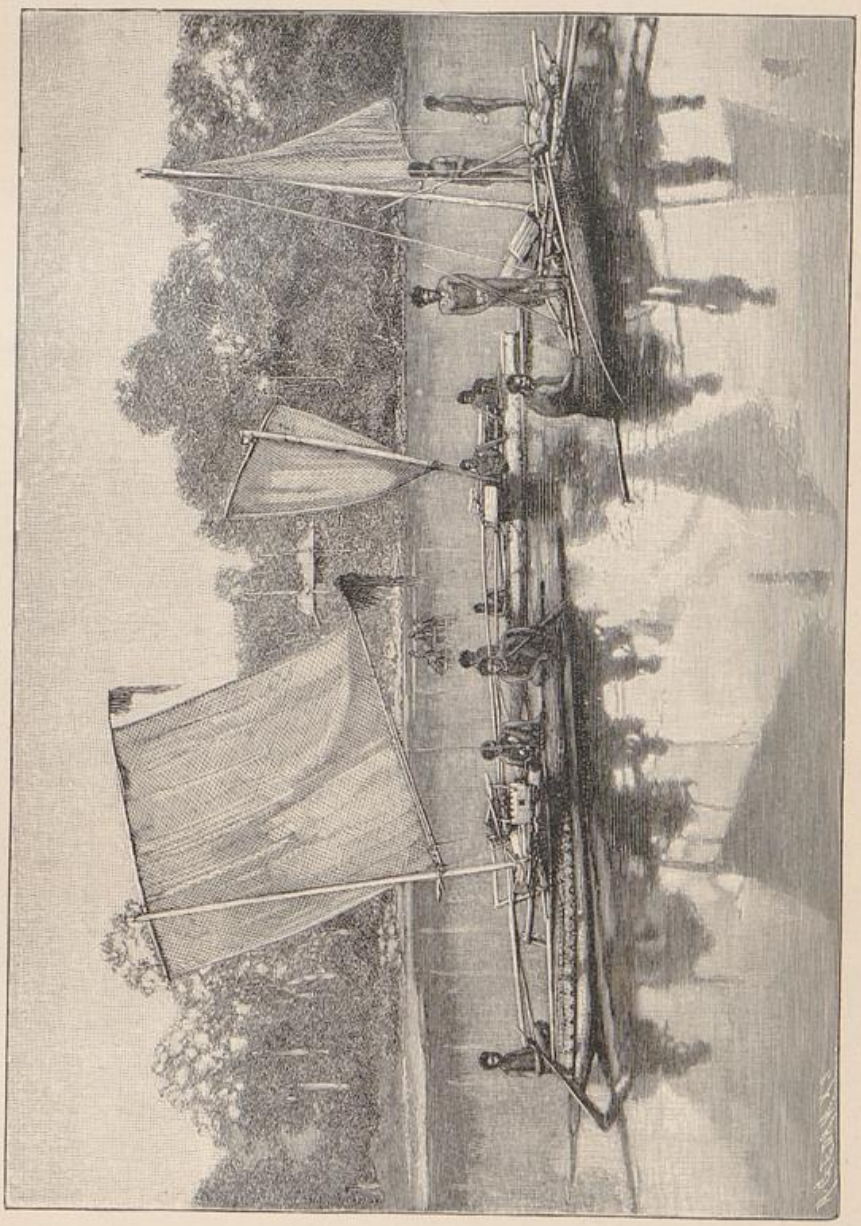
europäischer Anschauungsweise die scharfen Sinne des Eingeborenen. Kein Typus in Coopers Romanen kann mehr dem Ideal eines Pfadfinders entsprechen, als es Pelliott in Wirklichkeit that. Jung, ausdauernd, von kräftigem Körperbau, dabei bescheiden und stets guter Laune, war er ein ausgezeichneter Gefährte. Obwohl dieser Mann nie vorher an einer größern Expedition teilgenommen, zeigte er sich, wenn es galt, gleichsam instinktiv einen Buschweg zu erraten oder einer schwierigen Felsenstelle Herr zu werden, in solchem Grade nützlich, daß ich mir in der Erinnerung die Expedition ohne ihn gar nicht vorzustellen vermöchte. Towatlik und einige andere unter den auserlesensten unserer Kanakas hätten wohl an Schärfe der Sinne, nicht aber an Einsicht und Urteil mit Pelliott wetteifern können.

Noch wäre zu erwähnen, daß Herr Winter die Jabim-Sprache verstand, Dr. Hellwig die Bokadschim-Sprache, Herr Pelliott die Bongu-Sprache sowie die neupommersche Sprache unserer Miokesen, ich mich aber mit Pidschin-Englisch und so und so viel hundert Worten sämtlicher obenerwähnten Sprachen verständlich zu machen suchte.

Ursprünglich hatte ich, und zwar weil ich durch eine möglichst geringe Anzahl von farbigen Begleitern die große Frage, um die sich Erfolg oder Nichterfolg aller derartigen Expeditionen dreht, nämlich die Schwierigkeit der Verpflegung, am besten lösen und überwinden zu können hoffte, bloß die Ueberlassung von 10 Trägern beim Landeshauptmann beantragt. Allmählich aber sah ich mich veranlaßt, mehr und mehr Leute einzustellen, so daß wir schließlich zu 4 Weißen und 21 Farbigen, insgesamt also 25 Mann, ungerechnet den zu Zeiten fast 100 Köpfe umfassenden Troß einheimischer Hilfsträger, abmarschiert sind. Was aber am meisten ins Gewicht fällt, ist die Thatsache, daß ich meine sämtlichen 21 farbigen Begleiter als Leute von auserlesener Körperkraft, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit bezeichnen kann. Wohl habe ich in Afrika sehr viel muskulösere Menschen (die bis zu 90 Pfund trugen) befehligt, aber

niemals bessere, zuverlässigere, treuere. Und doch waren mir die Papuas vor und nach meiner Ankunft in Neuguinea als ein gänzlich unzuverlässiges Material geschildert worden. Daß die Leute trotz aller Strapazen bei uns ausharrten, daß wir zwar sechs Fieberkranke und Marode, aber keinen einzigen Ausreißer gehabt haben, glaube ich vornehmlich der allgemeinen Siegesgewißheit und dem außerordentlichen Vertrauen zuschreiben zu müssen, welches diese Schwarzen jederzeit Winter, Hellwig, Yelliott und mir gegenüber an den Tag gelegt haben.

Von meinen sämtlichen 21 farbigen Begleitern kann ich ohne Uebertreibung behaupten, daß ein gleich tüchtiges Menschenmaterial niemals vorher in Deutsch-Neuguinea vereinigt gewesen. Da waren zunächst zwei im persönlichen Dienste Herrn Winters stehende Neupommern namens Towatlik und Missilalo. Ueber Missilalo, der schon etwas allzulange im Dienst der Weißen gewesen und dort nicht bloß Gutes, sondern auch die Kunst, sich zu drücken, gelernt, möchte ich weiter keine Worte verlieren. Towatlik aber hat sich in aller und jeder Hinsicht als ein braver Mensch erwiesen, so daß ihm, als es sich darum handelte, beim letzten entscheidenden Berganstieg für das zurückzulassende Lager von 18 Mann einen schwarzen Befehlshaber zu bestellen, dieser Ehrenposten zufiel. Mit seinem ernsten, niemals von Lachen, Aufregung oder Leidenschaft veränderten, aber über und über in Spirallinien tättowierten Gesicht hätte Towatlik, der in seiner neupommerschen Heimat der Duck-Duck-Verbindung angehörte und gleich meinen sämtlichen 16 neupommerschen Begleitern unzweifelhaft kannibalische Jugenderinnerungen hatte, für einen Mann von 30 bis 35 Jahren gelten können, wenn nicht mancherlei Anzeichen sowie das Urteil des Stationsarztes in Finschhafen dafür sprächen, daß er erst 20 bis 25 Jahre alt sein konnte. Des weitern wurden mir vier besonders gute Miokesen (das Wort ist ein von der Insel Mioko stammender Sammelname für alle Arbeiter aus dem Bismarck-Archipel), darunter einer der von Herrn Lieute-



Kanoes von den Tami-Inseln.



Canoes von den Tami-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nant Steinhäuser ausgebildeten Polizisten von der Station Finschhafen, überlassen. Und was vor allem in Betracht kam: auf Empfehlung des Landeshauptmannes gab mir Herr Kubary, der Stationsvorsteher von Konstantinhafen, da die Regenzeit noch nicht eingetreten und noch keine Feldarbeit zu besorgen war, seine zehn kräftigsten Leute mit auf den Weg. Der muskulöseste von allen, der in Gesichtsausdruck und Körperbau den Typus des afrikanischen Negers widerspiegelte, war Tomatiu, den ich denn auch mit meinen persönlichen Sachen, mit Instrumenten, Gewehr und Munition belastete. Außer einigen wenigen, die Hose und Strohhut besaßen, trugen alle bloß Hüftentücher. Die Messingplatte, auf der, wie bei allen Compagniearbeitern, ihre Nummer stand, hing vorn auf der Brust an einer Schnur, in die sie auch, aber hinten am Nacken, ihren höchsten Schatz, ihre Tabakpfeife, hineinzustecken pflegten. Einige von diesen Miokesen hatten sich blaue Pflöckchen in die zahlreichen Löcher der Nasenflügel gesteckt, was höchst komisch aussah. Der Polizist Tokulameme — nebenbei bemerkt der erste, der zusammenklappte — hatte sich einen kleinen blauen, bis zum Munde herunterbaumelnden Perlenring durch die Nase gezogen. Während manche Papuas etwas Lauerndes im Blick haben, hätte man die Gesichter wenn nicht aller, so doch einiger unter diesen Miokesen fast als milde und freundlich bezeichnen können.

Zu diesen 16 Neupommern hatte Herr Winter noch vier der kräftigsten Burschen des Jabim-Stammes — also Neuguinea-Leute — sowie einen Knaben, einen Sohn des Häuptlings Makiri, angeworben. Sankala, aus dem Dorfe Kolim, der Sohn Makiris, war ein halbwüchsiger Bengel von 12 bis 14 Jahren, gehörte aber zu den intelligentesten unter unsern Begleitern und hat sich, obwohl er als Traglast bloß Herrn Winters etwa 12 Pfund wiegendes persönliches Gepäck schleppte, in jeder Weise nützlich zu machen gesucht. Er trug riesige Ohrringe aus dem sonst in Neuguinea keine Rolle spielenden Diwarra-Geld von Neupommern. Die übrigen vier

Jabim-Burschen waren, obwohl noch jung und wohl erst zwischen 16 und 18 Jahren zählend, doch völlig erwachsen und standen, wenn man europäische Verhältnisse zum Vergleiche heranziehen darf, etwa in dem Alter, worin sie bei uns unter die Soldaten gesteckt worden sein würden.

Fast alle benötigten Lebensmittel und sonstigen Ausrüstungsgegenstände hatte ich mit großer Sorgfalt in Australien eingekauft und, da ich bereits wußte, daß die Papuas von Neuguinea nicht gleich den afrikanischen Negern 80 bis 90 Pfund, sondern höchstens 40 bis 50 Pfund tragen können, in gut verpackte Lasten von je 40 Pfund verteilt. Diese Arbeit der ersten Verpackung war verfehlt gewesen. Denn auf Neuguinea trägt man die Lasten nicht wie in Kamerun und Togo in Kisten auf Kopf oder Rücken, sondern in Säcken auf der Schulter. Zudem erhob Herr Winter sogar gegen Traglasten von 40 Pfund einen Widerspruch, dem ich mich bei näherer Erwägung bloß anschließen konnte. Viele Nächte hindurch hatte ich das Rechenexempel der Verpflegung — denn der Erfolg solcher Unternehmungen läuft, so seltsam das klingen mag, zum großen Teil auf ein Rechenexempel hinaus — im Kopfe herumgewälzt. Die Ziffer 40 war immer das Mindestmaß gewesen, mit dem ich nach afrikanischen Verhältnissen auskommen zu können geglaubt hatte. Jetzt mußte ich mich, so schwer es mir anging, dazu bequemen, das Durchschnittsgewicht der Traglast auf 30 bis 35 Pfund herabzusetzen. Um auch an jeder Kleinigkeit Gewicht zu ersparen, wurden die bereits eingekauften und sehr starken europäischen Säcke wieder verworfen, um durch die ebenfalls recht widerstandsfähigen aber viel leichtern einheimischen Netzsäcke (in der Jabim-Sprache „ablum“ genannt) ersetzt zu werden. Bloß für den Reis und den Schiffszwieback benötigten wir, damit bei Regengüssen keine Nässe daran käme, geöltes europäisches Segelzeug.

Da ich jedem von uns Weißen für sein ganzes Gepäck, sein Gewehr, seine Munition und seine Instrumente bloß einen Träger

zur Verfügung stellen wollte und da der Führer einer Expedition mit gutem Beispiel vorangehen muß, war ich gezwungen, mein persönliches Gepäck, das ebenso wie dasjenige der übrigen mindestens drei Paar kräftiger Stiefel umfassen sollte, auf 15 Pfund einzuschränken. Daß unter solchen Umständen Felsen und Dornen schnell mit dem wenigen Mitgenommenen aufräumten, daß bei der Heimkehr unsere blutenden Glieder bloß noch von Fetzen und Lumpen notdürftig verhüllt waren, bedarf keiner weitern Erklärung.

Wie unendlich viel Vorbereitungen der mannigfachsten Art solche Reise erfordert, wird, wer es nicht selbst mit durchgemacht hat, sich schwer vorzustellen vermögen. Allein an Lebensmitteln für uns vier Weiße haben wir nachstehend aufgezählte Gegenstände mitgenommen: 20 große Büchsen mit Corned Beef, 12 Büchsen mit Ochsenzungen, 6 mit Schafszungen, 12 mit Sardinen oder Bücklingen, 6 mit „Potted Beef" (einer Fleischmasse, die man zum Frühstück auf Brot oder Zwieback streicht), ferner 6 riesige Mettwürste, 2 große Blechdosen mit Zwieback, 6 Flaschen Mixed Pickles (als Ersatz für fehlendes Gewürz und fehlende Kochkunst), 6 Töpfchen Fleischextrakt (Pepton, das ich leider nicht gleich von Deutschland aus mitgenommen, konnte in Australien nicht aufgetrieben werden), 12 Pfund Tafelschokolade (zum Verspeisen auf dem Marsche und zum Ersatz des ausfallenden Mittagessens), einige Flaschen mit Butter (zum Braten von Wild) einige Flaschen mit Salz (das auch als Tauschware benutzt werden sollte), 2 Pfund besten indischen Thees (für solche Zwecke ist derselbe, weil stärker, dem chinesischen vorzuziehen), eine große Menge Kerzen und Streichhölzer sowie einige Kisten Zigarren. Während Thee, dessen Zubereitung wenig Mühe macht, unser Hauptgetränk gewesen ist, mit dem wir auch früh morgens die Feldflaschen füllten, hatten wir auf Bier und Wein verzichtet und uns auf die Mitnahme von 6 Flaschen Cognac beschränkt.

Für die Träger wurden, in wasserdichte Oelsäcke verpackt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

300 Pfund Reis, 100 Pfund Schiffszwieback sowie eine große Menge Tabak und Thonpfeifen mitgenommen. Das Mindestmaß an Lebensmitteln, womit diese Leute auskommen könnten, würde 1 Pfund Reis täglich sein oder 2 Pfund Schiffszwieback. Da aber die Anstrengungen, die wir ihnen zumuteten, ungewöhnliche waren, haben wir ihnen so viel Reis und Tabak gegeben, als sie sich nur wünschen konnten, und haben sie auch, wenn nicht hinreichend Kakadus und Papageien geschossen worden waren, an unsern eigenen Fleischvorräten teilnehmen lassen, so daß die Zukost von Fleisch, auf welches die Leute besonders lüstern sind, niemals gefehlt hat. Besonders freigebig mögen meine Nachfolger mit Tabak sein, denn ich habe beobachtet, daß diese Papuas, wenn sie bloß Tabak haben, eine gewisse Zeit hindurch, ohne Einbuße ihrer guten Laune, mit unzureichender Nahrung auskommen können. Abends kochten die Leute ihren Reis, mittags gaben wir ihnen an schattigem Waldesrand etwas Zwieback und ließen sie nach zehn Minuten weiter marschieren. Den Plan, die Leute bloß mit konserviertem Fleisch, welches ja im Vergleich zum Gewicht weit mehr Nährwert als Reis oder Zwieback besitzt, zu füttern, hatte ich fallen lassen, weil nach allgemeiner Ansicht die Schwarzen, wenn sie andauernd so viel Fleisch, als zur Magenfüllung nötig gewesen, verspeist hätten, darüber krank geworden wären.

Vielleicht interessiert es den geneigten Leser, zu erfahren, was wir an Tauschwaren für die Eingeborenen mit uns führten. Es waren: 6 Dutzend Hobeleisen (aus denen sich die Eingeborenen ihrem Steingerät in der Form ähnelnde Aexte herstellen), zu 40, 45 und 65 Pfennig das Stück, 12 kg gelber, blauer und roter Perlen, wie sie jetzt billig und gut aus Deutschland kommen, während früher schlechte und teure Ware aus Australien bezogen wurde, 8 kg „star of hope“ (amerikanischer Stangentabak zu 2 Mark 40 Pfennig das Kilogramm), 200 billige Schundzigarren als Geschenk für besonders angesehene Papua-Männer, 8 Dutzend Ta-

schentücher sowie einige Dutzend kleine Messer, runde Zinkspiegel und Mundharmonikas. Während Eisen, Perlen und Tabak sehr begehrt waren, hatte, wie sich später herausstellte, das mitgenommene Baumwollzeug gar keine Kaufkraft. Höchstens erfreuen, wenn ihm solche Tücher geschenkt werden, die bunten Muster das Auge des Eingeborenen. Was aber die Beschaffenheit anbelangt, so gibt er, und nicht mit Unrecht, dem unverschleißlichen selbstgefertigten Bastzeuge vor der europäischen Ware den Vorzug.

Den Arzneikasten der Expedition hatte Herr Dr. v. Lukowicz in Finschhafen mit Chinin, Antifebrin, Opium, Karbolsäure, Salicylwatte und Verbandzeug ausgestattet.

Nachdem die Expedition hinter mir lag, mußte ich mir sagen, daß hinsichtlich der Ausrüstung sehr wenige, aber doch einige Fehler gemacht worden sind. Wir haben zu viel Einkaufswaren und zu viel Patronen mitgenommen. Wo die Eingeborenen so scheu sind wie im Finisterre-Gebirge, ist an einen Handelsverkehr und den Eintausch von Lebensmitteln nicht zu denken. Und um mit Erfolg der Jagd obzuliegen, müßte man sich längere Zeit an einem Orte aufhalten, als es bei derartigen Forschungsreisen, die doch gewöhnlich bloß Vorstöße sind, möglich ist. Das mitgenommene Salz, von dem wir uns viel versprochen hatten, haben wir gar nicht verwerten können.

Für unsere Kanakas, also für die eingeborenen Lastträger, die sich, wenn irgend angängig, aus dem Material des Waldes kleine Hütten bauen, nahmen wir eine leichte Zeltdecke mit. Auch wog mein zum Schutze für alles Gepäck, zum Schlafquartier und zur Wohnung für vier Leute vollkommen ausreichendes Zelt bloß 35 Pfund. Mit welch unbeschreiblichen Empfindungen ich dieses gute Zelt, das so manchem schweren Regenguß im tropischen Afrika getrotzt, auspackte! Unter dieser selben Leinwand hatte der große Nachtigal seine müden Glieder zu nächtlichem Schlummer ausgestreckt. Wie viele Abende hatte ich mich unter diesem Zelte süßen

Palmwein schlürfend dem Zauber der von unversiegbarem Witz durchtränkten Schilderungen des erfolgreichsten unter Deutschlands Afrikareisenden hingegeben!

Als ich endlich zum Abmarsch kam, wog unser gesamtes auf 21 eigene Träger und eine unbestimmte Anzahl von einheimischen Hilfsträgern zu verteilendes Gepäck etwas mehr als 1000 Pfund.

Aus den zunächst bei Konstantinhafen gelegenen Dörfern Bongu, Correndu und Gumbu hatte ich wegen einer dort wütenden Dysenterie und weil ich für meine Leute Ansteckung befürchtete, keine Lastträger anwerben wollen. Auch meine Versuche, bei diesen Küstenbewohnern über die nächstgelegenen Ortschaften Erkundigungen einzuziehen, blieben erfolglos. Einesteils wußten sie nicht viel und anderenteils waren sie betreffs des wenigen, was sie wußten, recht zurückhaltend. In der Richtung des Finisterre-Gebirges sollten in der Entfernung eines Tagemarsches zwei Dörfer liegen, Dschigle-mana und Dschongu-mana. Darüber hinaus, das bestätigte auch Herr Kubary, sei alles Legende. Dschigle-mana finde ich bereits nach Angaben Maclays, aber unter dem Namen Englam-mana auf einer englischen Seekarte (allerdings in unrichtiger Lage) eingetragen. Kapitän Sechstroh hatte uns geraten, die Expedition mit der Dampfbarkasse der Station Konstantinhafen zur Mündung des Kolleflusses befördern zu lassen und von dort aus vorzudringen. Da ich aber, alle Aussichtspunkte in der nähern Umgebung der Station erkletternd und mit Ferngläsern das Gebirge musternd, in der Richtung von Dschongu einen Einschnitt (der, wie sich später herausstellte, thatsächlich vorhanden ist) entdeckt zu haben glaubte, hatte ich mich entschlossen, zunächst nach dem erwähnten Dorfe Dschongu zu marschieren. Herr Yelliott war einmal auf einem Jagdausflug über den Kabenau-Fluß hinaus bis halbwegs Dschongu gelangt und konnte, wenigstens auf der ersten Wegstrecke, als Führer dienen.

Es war ein Sonntag, als sich nach einer letzten Vergleichung der Expeditions- und der Stationsbarometer um 7 Uhr morgens

die kleine Kolonne in Bewegung setzte. Herr Kubary, der sein bestes gethan, uns mit Rat und That zu unterstützen, und dem es augenscheinlich hart war, nicht selbst mit marschieren zu können, begleitete uns eine kleine Strecke Weges. Nach fünf Minuten südwestlichen Marsches passierten wir das winzige Dörfchen Correndu, gelangten, uns südöstlich wendend, auf zunächst ganz flachem, buschbestandenem Gelände, zwei trockene Rinnsale überschreitend, zum Abhang eines etwa 60 m hohen Hügelzuges und standen kurz vor 8 Uhr auf einem Aussichtspunkte, von wo sich, aber ohne daß das Meer und die Flußmündung sichtbar gewesen wären, ein entzückender Ueberblick über das mindestens einen Kilometer breite untere Thal des Kabenau-Flusses eröffnete. Der erwähnte Hügelrücken war mit jener besondern Art von Buschwald bekleidet, wie er in tropischem Lande auf Stellen, die schon einmal vor kürzerer oder längerer Zeit von Menschenhand gerodet und zu Kulturzwecken benutzt worden sind, emporsprießt. Unten im Thale, zu dem wir jetzt herniederstiegen und in dem wir Wallaby-Spuren sahen, fanden wir zu beiden Seiten der breiten, den Fluß umsäumenden Geröllstreifen beinahe mannshohes Gras und auch Schilf. In weitem Bogen führte uns der zunächst recht bequeme Eingeborenenpfad an den Fluß, dessen nach fünfmonatlicher, beinahe regenloser Dürre arg zusammengeschrumpfte, aber doch nicht unbedeutende Wassermasse sich in einem weiten Bette und vielen Armen derart verteilte, daß uns bei mehrmaligem Ueberschreiten das Wasser bloß bis etwas über die Kniee reichte.

Der Barometerstand, der ungefähr der gleiche war wie in Konstantinhafen, ließ darauf schließen, daß der Kabenau — übrigens ein richtiger, auch in der Regenzeit niemals schiffbarer Gebirgsstrom — von hier bis zur See nur ein verschwindend kleines Gefälle haben könne. Am rechten Flußufer wurde das Thal von abschüssigen rotbraunen waldüberragten Erdwänden, am linken von niedrigen Hügeln, deren Busch- und Waldkleid stellenweise mit rot-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

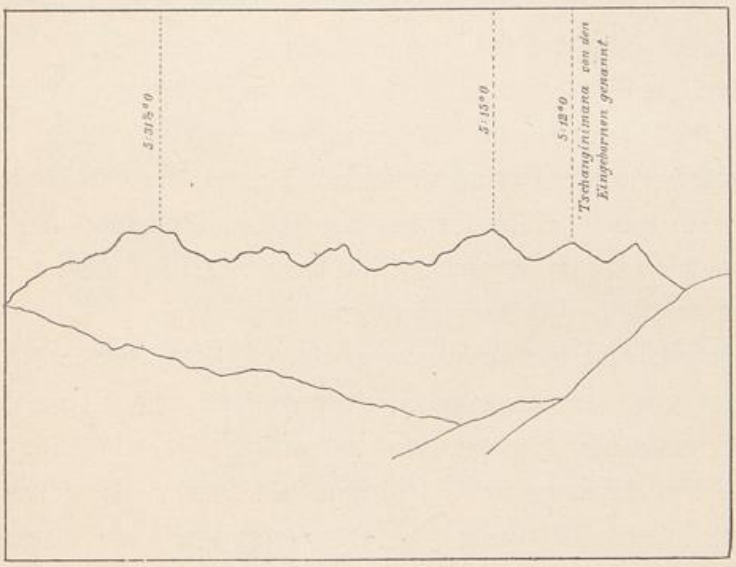
braunen, dem Niederbrennen des Grases ihre Entstehung verdankenden Flecken durchsetzt war, eingeschlossen. Das im allgemeinen von Südwest nach Nordost verlaufende Flußbett bestand aus Sand und dickem Gerölle, unter dem sehr intensiv gefärbte grüne sowie porphyrartige dunkelrote Steine auffielen. Um $10^1/_4$ Uhr verließen wir das Flußthal, um am rechten Ufer einen steilen, waldbestandenen Abhang hinaufzuklettern. Der nicht sonderlich üppige, durch Vogelgezwitscher belebte Wald zeigte uns neben fast weißen, an Australien erinnernden Baumstämmen das gewöhnliche tropische Lianen-Gewirr, außerdem auch Schlingpalmen und in besonders großer Anzahl die im nördlichen Queensland häufig vorkommenden Cycadeen (deren Früchte eins der hauptsächlichsten Nahrungsmittel des Australnegers sind). Nachdem wir bereits zwei zur Anlage der Plantagen bestimmte Brandstellen passiert hatten, gelangten wir zu einer sehr großen ältern Yams- und Taro-Plantage, die dadurch, daß man beim Baumroden alle Cycadeen hatte stehen lassen, ein eigenartiges Ansehen erhielt. Man hätte sie fast für eine Cycadeen-Anpflanzung halten können. Im allgemeinen hielten wir uns jetzt auf der Höhe, gelangten bei fast unerträglicher Hitze im Laufschritt durch eine brennende, lebhaft knisternde Rodung stürzend an eine wasserlose Schlucht sowie abermals berganſteigend um $1^3/_4$ Uhr zu einem sehr lohnenden, obwohl nur 275 m über dem Meeresspiegel liegenden Aussichtspunkte. Unter uns und ganz allmählich, also gar nicht steil zur See sich senkend, eine kleine Welt von lieblichen Waldbergen, die mit einer nordnordöstlich vor uns liegenden breiten Bergkuppe abzuschließen schienen. Rechts und links davon sahen wir das Meer, den Konstantinberg peilte ich N. 30° W. Da eine auffallend üppige, der Fruchtbarkeit des Landes das beste Zeugnis ablegende Zuckerrohr-Plantage dicht in der Nähe war, kletterten mit unserer Erlaubnis einige Miokesen über den Zaun, um eine Anzahl Stangen, die wir dann später den Eingeborenen bezahlt haben, abzubrechen. Man pflegt mit dem Taschenmesser etwa fußlange Stücke von dem

harten, holzartigen Außenrohr zu befreien und dann kräftig in die saft- und zuckerhaltige innere Masse hineinzubeißen — übrigens bloß ein sogenannter Genuß, der mehr für Schwarze als für Weiße paßt.

Beim Weitermarsch begrüßte uns eine Viertelstunde vor dem Dorfe Dschongu eine Abordnung von vier Männern. In den Plantagen arbeitende Frauen hatten uns, wie sie berichteten, gesehen, waren aber selbstverständlich in heller Angst weggelaufen. Obwohl es auch im deutschen Neuguinea ebenso wie im britischen Erkennungszeichen der friedlichen Gesinnung geben mag, so bestehen dieselben jedenfalls nicht darin, daß, wie man häufig zu hören bekommt, die Speere mit der Spitze nach unten gekehrt würden. Denn in sämtlichen von mir besuchten freundlich gesinnten Dörfern trugen selbst die der Expedition entgegengeschickten Sendlinge stets ihre Speere wie gewöhnlich, nämlich mit der Spitze nach oben. Mir ist es fast als ein Friedenszeichen erschienen, wenn die Leute bloß Speere mit sich führten. Denn wo auch nur die leiseste Neigung zu Feindseligkeiten hervortrat, erschienen sofort Bogen und Pfeile auf der Bildfläche. Da die edlen Gesandten, wie es sich für Ratsherren von Dschongu ziemt, fließend das Bongu-Idiom sprachen, so hatte die Verständigung keine Schwierigkeit und ein allgemeines Händeschütteln leitete meine erste Bekanntschaft mit den Hügelbewohnern ein. Ueberaus komisch erschien es mir, als Herr Winter, aber mit so freundlichem Gesichte, daß sie selbst darüber lachen mußten, den Leuten sofort einige Traglasten aufbürden ließ.

Es war kurz vor 3 Uhr, als wir in 310 m Meereshöhe das wohl ein halbes Hundert Häuser zählende Hügeldorf, an das sich eine kleine Strecke weiter südwärts ein zweites Dorf namens Dsongenge-mana anschließt, erreichten. Auf dem schmalen Rücken eines nach beiden Seiten ziemlich steil abfallenden von Südsüdwest nach Nordnordost verlaufenden Höhenzuges äußerst malerisch gelegen, erfreut sich Dschongu-mana einer Umgebung, wie sie in landschaftlicher

Hinsicht gar nicht schöner gedacht werden könnte. Nach Ostnordost auf dem fast an Heidelberg erinnernden Vorsprung eines parallel verlaufenden, aber ein klein wenig höhern Hügelrückens die Kokospalmen von Dschigle-mana, weiter abwärts die gerundeten Formen dicht bewaldeter niedriger Berge, dann ein Stückchen Meer mit der Mündung des Kabenau, abermals Waldberge und abermals das Meer, dessen undeutlich aus der nicht ganz klaren Luft hervorschimmernde Küstenlinien man bis zur Insel Bilibili verfolgen



Finisterre-Gebirge.
Die erste (niedrigste) Finisterre-Kette von Konstantinhafen aus gesehen.

kann. Der Konstantinberg liegt N. 38° W. Den seltsam geformten Missionsberg hinter Stephansort peilte ich N. 70° W. In nordwestlicher Richtung ahnt man, obwohl der Blick nicht bis zur Thalsohle reicht, in der breiten Einsenkung zwischen diesseitigen und jenseitigen Hügelketten das Flußbett des Kabenau. Die allgemeine Richtung aller dieser Hügelketten verläuft parallel zum Flusse und beinahe senkrecht zur Küste. Nach Süden hin steigt der Bergrücken weiter aufwärts an, und da alles dicht bewaldet ist, kann nach dieser Richtung von einem Ausblick nicht die Rede sein. Nur einen

von Konstantinhafen aus gesehenen Gipfel des Finisterre-Gebirges konnten wir in südsüdöstlicher Richtung wahrnehmen. Nach Angabe der Dschongu-Leute läge westlich jenseit des Kabenau-Flusses, und zwar auch auf der Höhe ein in ihrer Sprache Gongong, in der Bongu-Sprache dagegen Adábe genanntes Dorf. Südlich lägen Dschongén, Sube, Kobelém-tobár, Bang und Dschanschimbi (die beiden letztern Ortschaften haben wir später besucht). Nach Südosten läge Tobi und nach Osten Saguán. Man sieht also, daß die Bewohner von Dschongu in ihrem eigenen Hügellande doch etwas besser bewandert sind als die Bongu-Leute.

Ihre großen, fast bloß aus einem bis zur Erde reichenden Schilf-, Gras- und Laubdach bestehenden Hütten waren auf der langgestreckten, aber schmalen Fläche so regellos verteilt, daß von einer Straße, von einer gemeinsamen Hauptrichtung der Häuser oder Aehnlichem nicht die Rede sein konnte. Wohl aber mündet stets die fensterartige Thüröffnung mehrerer Hütten auf einen unregelmäßig geformten gemeinsamen Platz, wo man die Kochfeuer anzündet und das Essen verspeist. Umgeben von saftigem Grün, überragt von schlanken Kokospalmen, nehmen sich diese dunkelbraunen Hütten gar nicht übel aus. Durch Anpflanzung von Ziersträuchern seitwärts der Hütten verschaffen sich die Eingeborenen in kleinem Maßstabe das, was für uns die Blumenbeete vor den Häusern sind. Machte einer von uns Weißen einen Rundgang durch das Dorf, so rannte in blindem Schrecken alles von dannen: die pudelnackten kleinen Kinder begannen zu heulen, die kleinen schwarzen Schweine, während sie wie wahnsinnig im Zickzack einherrasten, zu grunzen und die wenigen im Orte zurückgebliebenen alten und jungen Weiber verschwanden wie durch Zauberschlag. Die Männer umringten vollzählig, aber in keineswegs unbescheidener Weise unsere Lagerstätte am nördlichen Ende des Dorfes, wo zunächst die Zelte aufgeschlagen und andere Vorkehrungen für die Nacht getroffen wurden. Zu sehr niedrigen, sich auf so viel Perlen, als man zwischen drei Finger-

spitzen nehmen kann, beschränkenden Preisen wurden in großen Bambusrohren ansehnliche Wasservorräte aus dem Thale herbeigeschleppt, wurden Yams, Taro, Paradiesvogelfedern und große grüne Kasuar-Eier (ganz ähnlich jenen Emu-Eiern, die man in Australien in Silber gefaßt zu Tischaufsätzen benutzt) zum Verkauf angeboten. Der selbstgefertigte Schamschurz, die Haartrachten und die Waffen der Leute unterscheiden sich nicht von dem, was ich in Bongu gesehen, während die Sitte des Kalkens der Haupthaare an Neumecklenburg im Bismarck-Archipel erinnerte. Die Bereicherung meiner Wortsammlung wurde wesentlich dadurch erschwert, daß der schlechte Zustand der Zähne bei fast allen Männern und die üble Sitte, ganze Silben und oft das halbe Wort zu verschlucken, die Aussprache sehr undeutlich machen.

Klarer Sternenhimmel und angenehme Abendkühle ließen uns in Dschongu jene „Vorkehrungen für alle Fälle", die wir später selbst bei herrlichstem Wetter zu treffen pflegten, verabsäumen. Das Europäerzelt entbehrte jenes auf vier Pfählen und zwei Querbalken ruhenden Rostes aus dünnen Baumstämmen, der so trefflich gegen die Nässe des Bodens und selbst gegen Ueberschwemmungen schützt und den die Miokesen in längstens einer halben Stunde herzustellen wissen. Die Folgen waren von der traurigsten Art. Eine Verschleierung der kleinen Mondsichel und ein paar dicke Regentropfen leiteten einen Himmelserguß ein, der alle Vorzüge des abgefeimtesten Landregens mit denen eines gründlichen Wolkenbruchs vereinigte. Alles drängte in das Zelt, in dessen Hintergrund klugerweise schon vorher sämtliches Gepäck aufgestapelt worden war, durch das sich aber schon bald lebhaft rieselnde Wasserbäche Bahn zu brechen begannen. Es war ein schlechter Anfang.

Düster, wie der alte geendet, begann der neue Tag. Als ich bis 8 Uhr gewartet, ohne daß der Regen ganz aufgehört hätte, befahl ich den Abbruch der Zelte und den Abmarsch. Die Stimmung war auch unter den Weißen recht gedrückt. Aber kaum hatte sich

die Truppe in Bewegung gesetzt, als aus sich zerteilenden Wolken die Sonne hervorbrach. Ein kleiner Aufenthalt entstand dadurch, daß einige der aus Dschongu mitgenommenen Lastträger schon in Dsongenge-mana Schwierigkeiten erhoben und ersetzt werden mußten. Als nächstes Dorf nannten unsere Führer Gogulum. Da wir auf dem fast geraden und auffallend guten Wege durch Schilf- und Buschdickichte hindurch bei leichtem Anstieg fast so schnell wie auf europäischer Landstraße vorwärts kamen, waren wir zunächst höchst zufrieden, um so mehr, da der Blick in die tiefen Thäler zu beiden Seiten und auf die beiden Parallelketten trotz der scheinbaren Einförmigkeit des grünen Waldkleides an Lieblichkeit mit dem Schönsten, was ich auf Java, in Brasilien, im Kamerun-Gebirge gesehen, hätte wetteifern können. Vor uns in erreichbarer Ferne schien ein höherer, einem Querriegel gleichender Bergzug den Ausgangspunkt für alle diese sich zur See hin abwärts senkenden Hügelketten zu bilden.

Um $10^{3}/_{4}$ Uhr standen wir vor zwei Wegen, von denen der nordwestliche nach dem größern Dschanschimbi, Sanschimbi oder Dschinschembe, der südöstliche nach dem kleinern Gogulum führen sollte. Trotz lebhaften Abratens der Eingeborenen, die schon hier Neigung zeigten, uns wieder der Küste näher zu bringen, wählten wir den unsern Zwecken besser entsprechenden letzterwähnten Weg. 70 m tief ging es abwärts zu einer ersten, dann steil bergauf und abermals, aber diesmal 80 m abwärts zu einer zweiten engen, beinahe wasserleeren Felsenschlucht mit anstehendem grauem kalkigem Sandstein. Während das Land nach den zahllosen jetzt trockenen Bachbetten zu urteilen in der Regenzeit von Wasser überströmt sein dürfte, mußte lange gesucht werden, ehe sich eine Trinkwasser bietende Pfütze vorfand. Um ein Viertel nach 12 Uhr bezeichnete man uns vier oder fünf erbärmliche Hütten, in denen sich aber, während wir aus dem Walde die Stimmen von Frauen und Kindern zu vernehmen glaubten, keine Menschenseele vorfand, als das

am vorhergehenden Abend vielbesprochene Dorf Gogulum. Dschongu und Dschigle, beide durch ihre Kokospalmen weithin kenntlich, lagen von hier aus in nördlicher und nordöstlicher Richtung. Die Richtung hatte bisher vollkommen unsern Wünschen entsprochen, und hätten nicht die immer unruhiger und widerborstiger werdenden Führer erklärt, daß hier alles aufhöre, daß sozusagen die Welt mit Brettern zugenagelt sei, so würden wir trotz seiner Kleinheit mit Gogulum nicht unzufrieden gewesen sein. Aber der lebhafte Wunsch, den Kamm des erwähnten Querriegels, von wo die Aussicht umfassender sein mußte, zu erreichen, ließ uns den Versuch machen, auf eigene Faust die weiter landeinwärts führenden Eingeborenenpfade zu finden. So zogen wir denn, uns vom Finisterre-Gebirge entfernend, nach Dschanschimbi. Der beinahe dreistündige Rest dieses Tagemarsches, bei dem wir mindestens zehn von Südwest nach Nordost oder von Süd nach Nord verlaufende steile Hügelrücken und ebenso viele von Wasser und Schlick schlüpfrige Felsschluchten zu überschreiten hatten, war eine ununterbrochene trostlose Kletterei längs beinahe senkrecht steiler Gehänge.

Die Neuguinea-Pfade unterscheiden sich durch ihre Breite vorteilhaft von den afrikanischen, weil der Papua nicht gleich dem Neger einen Fuß vor den andern setzt, sondern ganz so wie wir Europäer einherschreitet. Aber während sich in der auch noch in den Kinderschuhen steckenden Wegebaukunst des Negers ein leises Bestreben zeigt, auf demselben Niveau zu bleiben und wenigstens die allersteilsten Gehänge zu vermeiden, scheinen es die Papua-Ingenieure als Ideal ihrer Kunst zu betrachten, wenn ein Weg sich mit der Steilheit einer Pyramide abwärts senkt, und zehn Schritte weiter, nachdem man auf den unglaublich schlüpfrigen Felsplatten der Bachsohlen ein paarmal ausgeglitten, gleich einer Zimmerwand abermals aufwärts steigt. Den Eingeborenen scheint das Klettern von Berg zu Thal und von Thal zu Berg gar nicht beschwerlich zu sein. Solches schließe ich sowohl aus meinen Be-

obachtungen auf Märschen, bei denen uns Eingeborene begleiteten, als daraus, daß ihre Dörfer fast stets auf den wasserarmen Höhen liegen. Auch auf dem Marsche hielten unsere Führer an ihrer Behauptung fest, daß es in südöstlicher, südlicher und auch in südwestlicher Richtung keine Dörfer mehr gebe, sondern bloß noch „dubu" (Busch).

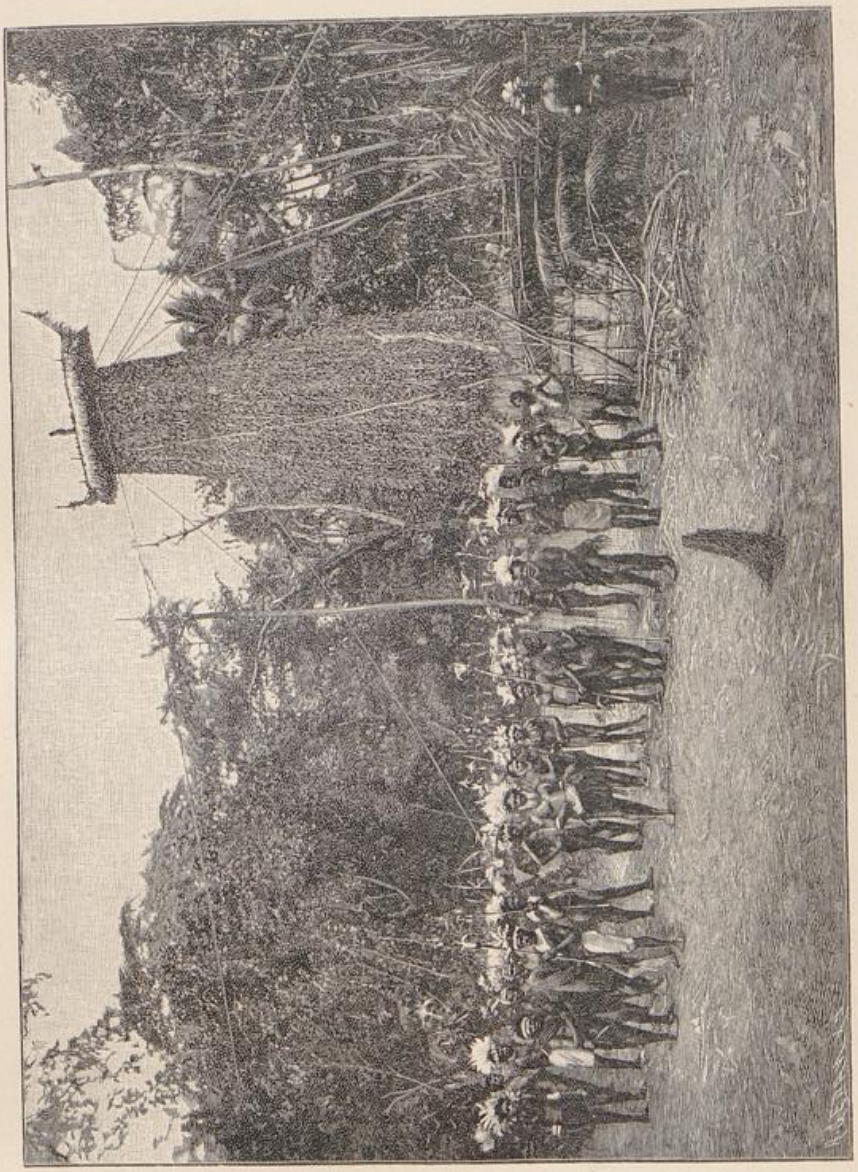
Dschanschimbi, wo wir kurz nach 3 Uhr eintrafen, erwies sich thatsächlich als ein mittelgroßes Dorf, das außerdem mit zwei nördlich gelegenen auch von uns besuchten je 20 bis 25 Hütten zählenden Ortschaften namens Bang und Guolbe eine ähnliche, gleichsam politische Verbindung zu unterhalten schien, wie sie zwischen Bongu, Correndu und Gumbu besteht. Die Frauen und Kinder hatte man nach Landessitte vor unserer Ankunft im Walde versteckt. Die mit allen ihren prächtigen Muscheln und Eberzähnen geschmückten Männer begannen dagegen, als nach Sonnenuntergang die Sichel des jungen Mondes am Nachthimmel sichtbar wurde, mit einer Schmauserei von halb verfaulten übelriechenden Megapodien-Eiern und andern Leckerbissen die Feier ihres Neumondfestes, an der sich, seelenvergnügt über die Bezahlung mit Perlen im Werte von wenig Pfennigen, die 40 bis 50 Leute, die uns Lasten tragend oder den Weg zeigend aus Dschongu gefolgt waren (unter ihnen ein Zwerg), beteiligten.

Während tagsüber, trotzdem wir beständig Vogelstimmen und jeden Augenblick den dem Herannahen einer kleinen Lokomotive gleichenden Vogelschlag des Nashornvogels hörten, nichts geschossen worden war, hatten unsere Diener Towatlik, Totabu und Missilalo dicht beim Dorfe eine Anzahl Tauben erlegt, die nebst über dem Lagerfeuer gerösteten Yams und heißem, aber zuckerlosem Thee unser Abendessen darstellten. Die Bananenstauden und Brotfruchtbäume, die dicht bei einer winzigen Tabakpflanzung der Eingeborenen standen, hatten wir fruchtleer angetroffen. Auch waren die prächtigen Hühner, die hier — eine große Seltenheit in den Papua-Dörfern Deutsch-

Neuguineas — zahlreich umherspazierten, den Eingeborenen selbst um hohen Preis nicht feil.

Nachts störten außer Moskiten und Ameisen das Geschwatz sowie die zur Neumondfeier geblasenen Bambuhörner der Eingeborenen unsern Schlaf. Quälender als alles andere war das Bewußtsein, daß, obwohl Dschanschimbi etwas höher liegt als Dschongu, wir doch durch falsche Vorspiegelungen der Eingeborenen oder durch wirkliche Ungunst der Wegeverhältnisse von unserem eigentlichen Marschziel abgedrängt worden waren. Während es der ursprüngliche Plan gewesen war, die Eingeborenenpfade, selbst wenn sie im Zickzack herumführen sollten, bis zum Aeußersten auszunutzen, entschlossen wir uns jetzt, um unabhängig von den Eingeborenen zu sein, einen Versuch mit dem Thale des Kabenau zu machen.

Da die Eingeborenen auch am nächsten Morgen bei ihrer unwahren Behauptung, daß weiter südwärts keine Dörfer vorhanden seien, verblieben, traten wir um ½8 Uhr den Marsch zum Kabenau an, den wir, nach Westen gehend, über kurz oder lang erreichen mußten und dessen Bett uns die schwer zu findenden Papua-Pfade ersetzen sollte. Ist man aufgebrochen, so pflegen die männlichen Insassen eines Dorfes als neugierige Zuschauer hinterdrein zu laufen. Da wegen der großen Anzahl neu angeworbener Lastträger die Kolonne auf den hundertfältig geschlängelten, bergauf bergab führenden Waldpfaden niemals ganz übersehen und nur schwer zusammengehalten werden konnte, entstand, als die Eingeborenen abermals den Versuch machten, uns irreleitend einen zur Küste führenden Weg einzuschlagen, einige Verwirrung. Yelliott und ich an der Spitze, Winter und Dr. Hellwig bei der Nachhut (wo stets der schwierigere Stand ist), thaten ihr Bestes und so kamen wir nach einigem Aufenthalt weiter. Stellenweise fanden wir an diesem Morgen, zunächst westlich und dann nordwestlich marschierend, lichten Wald, wo man allenfalls ohne Weg hätte vordringen können. Statt des Unterholzes war der Weg mit herrlichen Farnen bedeckt. Nachdem wir



Großes Tanzfest in Matupi.



Großes Tanzfest in Matupi.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zwei in tiefen Schluchten von Süd nach Nord fließende kleine Bäche überschritten hatten, begannen wir um ½10 Uhr in einem steinigen, äußerst steilen und schlüpfrigen Bachbett aus der Höhe von 190 m zu dem hier etwa 100 m über dem Meeresspiegel liegenden, von Südwest nach Nordost verlaufenden Thal des Kabenau herniederzusteigen. Unsere Dschanschimbi-Träger nannten den Fluß Jau-Jaule und erzählten, daß weiter abwärts am linken Ufer die Dörfer Gungpatu, Burra-mana und Kollyko-mana lägen, von denen das letztere später von uns besucht worden ist.

Bald ging es in dem etwa 100 m breiten Thale weiter flußaufwärts. Schon nach wenigen Minuten ließ ein von Südsüdwest kommender, auf dem rechten Ufer mündender Zufluß Zweifel darüber entstehen, welches der bedeutendere und welches der Nebenfluß sei. Gleich dahinter zwangen senkrecht steile Felswände von fast horizontalem Schichtgestein den Fluß zu Zickzackwendungen, und ein über mehrere Terrassen herunterstürzender Bergbach gab uns einen Vorgeschmack von dem, was wir weiter aufwärts an Felsscenerien und Wasserfällen zu erwarten hätten. Die bewaldeten oder auch an sehr steilen Stellen die gelbgraue Naturfarbe des Felsens zeigenden Abstürze zu beiden Seiten des Weges wurden immer höher. Der Fluß war reich an buschbestandenen Geröllinseln und noch reicher an ungeheuren Riesenblöcken aus Konglomeratgestein, von denen einzelne mit dem Kubikinhalt ansehnlicher Häuser mitten im Wasser liegend durch tiefe Auswaschungen die Gewalt des Stromes veranschaulichten. Wohl fünfzigmal mußten wir, bis zur Hüfte durchs Wasser watend, das Flußbett kreuzen, da es auf weite Strecken keinen Weg gab als eben durchs Wasser.

Die natürliche Faulheit der Dschanschimbi-Leute machte den Wert ihrer Trägerdienste etwas zweifelhaft, da sie sich oft genug der schweren Lasten zu entledigen und irgend einem unserer Neupommern oder Jabim die Sorge dafür aufzubürden trachteten. Versprechungen helfen in solchen Fällen gar nichts und Drohungen

wenig. Man nimmt die Leute, und zwar wenn einer von ihnen müde ist, den nächsten besten andern beim Wickel und sagt: „Du, lieber Mann, trägst das." Sie zögern wohl, aber ich habe nicht gesehen, daß sich einer geweigert hätte. Uebrigens scholl es beständig „aría" (vorwärts) und abermals „aría, aría" von der Vorhut zur Nachhut und von der Nachhut zur Vorhut herüber. Da es Neuguinea-Sitte ist, jeden, dessen Namen man nicht kennt, mit „Mann" anzurufen, so war „tamo", was in der Bongu-Sprache „Mann" oder „Mensch" bedeutet, ein anderes auf diesen Märschen tausendfältig angewandtes Wort. „Aría tamo, aría" hatte sich so meiner Phantasie eingeprägt, daß ich es noch wochenlang später im Traume zu hören glaubte. Uebrigens wird dieses Wort „Vorwärts", in das ich geradezu verliebt war, in verschiedenen Dörfern verschieden ausgesprochen, bald aría, bald arío, aríu oder arí.

Als die Frage des Nachtlagers besprochen zu werden begann, wußten die Eingeborenen urplötzlich von einem viel südlicher als Dschanschimbi liegenden großen Dorfe namens Kadda zu erzählen, das auf der Höhe der rechtsseitigen Uferberge vorhanden sein sollte. Weniger weit entfernt als Kadda sei das ganz kleine Dörfchen Pabu, das denn auch durch ein Fischwehr und einen daran arbeitenden Eingeborenen, der aber trotz allen Zurufens wie besessen wegrannte, seine Nähe verriet. Wir entschieden uns für Kadda und begannen etwas nach 2 Uhr in 150 m Meereshöhe das Flußthal verlassend einen unglaublich steilen Abhang hinaufzuklettern. Zu meinem Erstaunen schien diese unaufhörliche Abwechselung von Bergauf und Bergab die Eingeborenen weit weniger anzustrengen als das Marschieren im Flußthal.

Es war ein großes volkreiches, etwa in der Mitte einer ausgedehnten Hochebene gelegenes Dorf, das wir, begrüßt von den Angesehenen und Wohlhabenden, kurz nach 3 Uhr betraten. Weiber und Kinder hatte man auch diesmal schon vor unserer Ankunft in den Busch gebracht. Auch wurden wir gebeten, nicht hier, sondern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in einem eine Viertelstunde weiter südlich gelegenen Dorfe, das ebenfalls Kadda heiße, unser Lager aufzuschlagen. Die Hütten glichen auf ein Haar denen von Dschongu, Gogulum, Dschanschimbi, Bang und Guolbe, wie ich denn überhaupt im ganzen Gebirge niemals auch nur die leiseste Abweichung von der in Dschongu zuerst gesehenen Schablone des hochdachigen Berghauses beobachtet habe. Wohl aber fiel uns das am Ende des Ortes gelegene, mit Gesichtsmasken, Schädeln, Tierknochen und ähnlichem Plunder phantastisch aufgeputzte Haus des Zauberers sowie eine andere große Hütte auf, von der man Yelliott erzählte, daß sie der Zauberer bei der Vorführung seiner Kunststücke benutze. Jene Junggesellenhäuser, von denen in den Schilderungen der Küste so viel die Rede ist, scheinen hier oben gänzlich zu fehlen. Brotfruchtbäume von der kernigen Abart und äußerst zahlreiche Papayen, die man mit einem wie „Maclay" klingenden Worte bezeichnete, bildeten den Bestand des Dorfes an Obstbäumen, während Kokospalmen nicht mehr vorhanden waren. Der Grund hierfür ist wohl weniger in der hohen Lage (360 m über dem Meeresspiegel) als darin zu suchen, daß der salzhaltige Seewind nicht über die höhern zwischen hier und der Küste gelegenen Erhebungen vordringt. Die Kadda-Leute, von denen viele Paradiesvogelfedern im Haar trugen, schienen uns nach Eingeborenenbegriffen wohlhabend, aber keine besonders kräftige Rasse zu sein. Durch Tauschhandel von Dorf zu Dorf erhaltene europäische Perlen fanden sich in sehr geringer Menge bei ihnen vor. Dagegen besaßen die Kadda-Leute, von denen angeblich noch niemals einer zur Küste gekommen sein soll, nur Steinärte und noch kein einziges Eisenbeil.

Als für unsere Dschanschimbi-Träger der freudige Augenblick der Ablöhnung herannahte, waren sie naiv genug, uns zu verraten, daß auf der Strecke zwischen Kadda und dem Flusse ein gerader Weg nach Bang (bei Dschanschimbi) führe, so daß wir also wahrscheinlich in sehr viel kürzerer Zeit hätten nach Kadda gelangen

können. Die Schliche dieser Naturvölker gleichen sich in allen Erdteilen; über ähnliche Streiche hatte ich mich Dutzende Male in Afrika ärgern müssen.

Herrlicher hoher, von mancherlei Vogelarten belebter Laubwald bildete das Pflanzenkleid der sehr schönen Berglandschaft von Kadda, die, obwohl sich die Aussicht auf eine Anzahl naheliegender Bergrücken und Berggipfel beschränkte, der Hügelscenerie von Dschongu an Lieblichkeit mindestens ebenbürtig war. Nördlich sowohl wie westlich verlief das tiefeingeschnittene Thal des Kabenau, auf dessen Sohle man allerdings nicht herunterblicken konnte. Im Süden lag (genauer S. 15° O.) mit ihrer Spitze etwa 2 km von uns entfernt, so daß man mit dem Opernglase die einzelnen Bäume unterscheiden konnte, eine auffallend geformte, nach der einen Seite unglaublich steil abfallende Bergspitze, deren Höhe ich bei schätzungsweiser Berechnung auf 780 m feststellte, die aber als von mehreren Seiten weithin sichtbare Landmarke eine größere Bedeutung hat als irgend ein anderer von uns gesehener Berg im Küstengebirge. Diese Spitze, die wir Kubary-Berg tauften und die für das Küstengebirge eine ähnliche Bedeutung hat wie der Konstantinberg (richtiger Konstantinhügel) für den Strandsaum, fällt durch die Steilheit des Abhanges auf der letzten Hälfte einer Bootfahrt von Konstantinhafen nach Stephansort deutlich in die Augen. Weder von Konstantinhafen noch von Stephansort ist dagegen der durch andere Höhen verdeckte Kubary-Berg sichtbar.

Die bessern Schützen unter unsern Miokesen, die an diesem und am vorigen Tage keine oder bloß kleine Lasten getragen hatten und daher nicht besonders erschöpft waren, erbaten sich die gern gewährte Erlaubnis, mit unsern Schrotflinten Vögel schießen zu dürfen. Es dauerte nicht lange, bis der friedliche Wald von ihren Schüssen widerhallte, kreischende Papageien und Kakadus, sowie fast mit dem Geräusch einer herannahenden Lokomotive sich bewegende Nashornvögel und andere bisher ungehörte Waldbewohner über uns weg-

flogen, und das durch Wald und Busch gedämpfte Echo jeden Knall zu wiederholen begann. Die Papuas und ganz besonders unsere Miokesen erfreuen sich viel feinerer Sinnesorgane, namentlich viel schärferer Augen als wir. Wenn sie uns aus weiter Entfernung in den Zweigen sitzende Vögel zeigten, mußten wir beim Näherkommen oft lange suchen, um die Jagdbeute ausfindig zu machen. Desgleichen verfolgen sie mit Leichtigkeit einen Weg, den vor ihnen jemand gegangen ist, selbst wenn für ein europäisches Auge nicht einmal niedergetretene Grashalme als Merkmale dienen können. Diese letztere Kunst besaß Herr Yelliott, Kubarys Schwager, vielleicht in noch höherm Grade als unsere Schwarzen. Wenn Towatlik, Totabu oder Missilalo für jeden Kakadu oder jeden Paradiesvogel mehr als eine Patrone oder höchstens zwei verbrauchten, wurden sie scherzend gescholten. Diese Leute sind durch Naturanlage ausgezeichnete Schützen, die, selbst wenn sie noch keine Uebung haben, niemals gleich den afrikanischen Negern beim Abdrücken des Gewehres den Kopf herumdrehen. Uebrigens beschränkte sich, da schon bald die Dunkelheit eintrat, das Jagdergebnis auf eine gewaltige Krontaube, drei kleinere grüne Tauben, eine Anzahl Papageien, ein paar weiße und ein paar schwarze Kakadus. So seltsam das klingen mag, so ist Neuguinea doch nichts weniger denn ein besonders wildreiches Land. Hier oben auf der Höhe waren ja allerdings größere eßbare Vögel, wie z. B. die riesenhaften Krontauben, vorhanden. Drunten im Flußthal dagegen haben auf spätern Märschen meine Gefährten, während kleine Vögel häufig genug zwitscherten, stundenlang, das Gewehr unter dem Arm, vergeblich nach größerem Wilde gesucht. Von der Jagdbeute pflegten uns Weißen die Krontauben und sonstigen Tauben sowie die Enten zu verbleiben, während unsere Leute Nashornvögel, schwarze und weiße Kakadus, Papageien, Sittiche, Krähen, Elstern, Reiher, Eulen, Schlangen sowie das sehr schlecht schmeckende Fleisch der Paradiesvögel verspeisten. Das schönste und wohlschmeckendste Wild sind die

einem Truthuhn an Größe beinahe gleichkommenden stahlgrauen, durch herrlichen Kopfschmuck ausgezeichneten Krontauben, deren zartes Fleisch demjenigen unserer Rebhühner an Wohlgeschmack wohl noch überlegen ist. Auch die mancherlei, meist nach der Farbe (grün, grau, blau, braun, weiß, weiß-schwarz u. s. w.) bezeichneten kleinern Tauben sowie die im Flußthal vorkommenden Enten gaben trotz der mangelhaften Zubereitung saftige Braten, während das zähe Fleisch der Kakadus, Papageien und Nashornvögel, aus dem man in Finschhafen vortreffliche Suppen zu bereiten versteht, als Braten zubereitet, unserm Geschmacke nicht recht zusagen will. Ein kleiner, nicht eßbarer Vogel, der „Lederkopf", dessen eigentümlicher Schrei für Finschhafen, wo das Tierchen in großer Anzahl vorkommt, ebenso bezeichnend ist wie das abendliche und nächtliche Cikadengesumme, fehlt an der Astrolabe-Bai vollständig. Andererseits kommen bei Finschhafen, wenigstens so weit als dort Weiße landeinwärts vorgedrungen sind, die prächtigen Krontauben nicht vor. Es setzte uns deshalb in Erstaunen, daß die von Finschhafen mitgenommenen Jabim, als sie die bei Kadda erlegte Krontaube sahen und ihren mächtigen Helmbusch bewunderten, diese Wildgattung sehr wohl zu kennen behaupteten. Sie sagten, daß es auch bei Finschhafen weiter im Innern Krontauben gebe.

Nach der Mahlzeit genossen wir in unsern zwischen je zwei Papaya-Bäumen aufgehängten Hängematten den Anblick der mildleuchtenden Mondsichel und des gerade über uns im Zenith stehenden Orions, während in der Nähe die mancherlei Stimmen des Waldes hörbar zu werden begannen, aus der Ferne Hundegeheul, das Kikeriki der Hähne und der dumpfe Ton der zur Neumondfeier geblasenen Bambu-Hörner herüberschallte, Fledermäuse sowie leider auch Moskiten uns umschwirrten und Hunderte von Leuchtkäfern feurige Linien durch die Luft zogen. Später lernten wir an dem Beispiel unserer sich dicht an den Rand des Lagerfeuers heranschiebenden Farbigen, durch Anbringen von Hängematten in jener

Richtung, wohin der Wind blies, die übrigens im Vergleich zu andern Tropengegenden (beispielsweise die Umgebung der Haho-Lagune im Togoland) gar nicht besonders schlimme Moskitenplage zu vermindern. Empfindliche Kühle (um 6 Uhr abends zeigte das Thermometer in Dschongu 22, in Dschanschimbi 21 und in Kadda 19½° C.) und an Stärke beinahe einem Regenguß gleichender Taufall, der die Decken ganz durchnäßt hatte, trieben uns gegen Morgen ins regensichere Zelt, wo aber das Moskitengesumm wahrhaft unerträglich war.

Als es Tag wurde, bemerkten wir, daß sämtliche Eingeborene, die schon am vorhergehenden Abend bei der Andeutung eines weitern Vordringens in Schrecken geraten waren und, ohne daß wir sie des genauern verstanden, eine wahnsinnige Furcht vor den im Süden wohnenden, angeblich Menschenfleisch essenden Stämmen gezeigt hatten, mit Zurücklassung alles Hausrats, aller quiekend umherlaufenden Schweinchen und auch — was die Miokesen und Jabim als absichtlichen und vorbedachten Ausdruck ihrer friedlichen Gesinnung bezeichneten — mit Zurücklassung vieler Bogen und Pfeile (also ihrer wirksamsten Waffen) im Busche verschwunden waren. Des weitern fand sich bei Besichtigung der rauchgeschwärzten Hütten, von deren Decke zahlreiche meist schon nicht mehr übelriechende Leichen herunterbaumelten, daß wir die Nacht, ohne es zu wissen, in einem wahren und wirklichen Totendorfe verbracht hatten. Da namentlich die Miokesen es lieben, den von ihnen augenscheinlich als schwächere Rasse angesehenen Eingeborenen — diese rächen sich dadurch, daß sie den im Dienste der Weißen stehenden Neupommern ihren Mangel an Freiheit und die Notwendigkeit des Gehorchens vorwerfen — allerlei Possen zu spielen, hielten wir genaue Nachfrage und entdeckten denn auch, daß eine Anzahl Bogen und Pfeile, damit die Zurückkehrenden recht lange danach suchen sollten, im Busche versteckt worden seien. Als die Sonne den Boden und das Unterholz aufzutrocknen begann, sandten wir einige „boys“, um Wasser zu

holen, zum Flusse und begannen, nachdem die Leute ihren Reis verspeist hatten, durch Abbrechen des Lagers den Weitermarsch vorzubereiten. Das Ausbleiben der Eingeborenen, die sich gar nicht mehr haben blicken lassen, war um so peinlicher, da bereits einer unserer Leute die Merkmale eines leichten Fiebers zeigte und kaum als Träger verwandt werden konnte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel VI.

Jenseits der Grenzen des Unerforschten.

Die ersten Stromschnellen. — Steile Abstürze des Küstengebirges. — Die Völkerscheide am Felsenthor von Kadda. — Zusammenstoß mit den Eingeborenen. — Kriegerische Vorbereitungen. — Furchtbare Engpässe. — Hochgebirgsscenerie ohne Tannen. — Lagerleben in Feindesland. — Sind die Binnenlandsbewohner echte Nomaden? — Meine farbigen Begleiter. — Der Zauber des Urwaldes. — Angriff durch Pfeilschüsse. — Die Thränenschlucht. — Vorwärts, um jeden Preis vorwärts! — Das Verspeisen einer Riesenschlange. — Wir gelangen in gänzlich menschenleere Gegenden. — Das Baum- und Pflanzenkleid des Hochgebirges. — Jagdergebnisse. — Paradiesvögel. — Ende des Marsches in den Gebirgsbächen.

Um 7 Uhr brachen wir auf, nahmen im Flusse ein erfrischendes Bad und setzten in immer enger werdendem, schließlich auf kaum 30 m zusammengeschrumpftem, beiderseits von steilen aber bewaldeten Abhängen eingeschlossenem Thale den uns bei beinahe gerader Richtung schnell vorwärts bringenden Marsch fort. Wo immer eine Krümmung des Weges oder eine Senkung der Hochebene auf dem rechten Ufer den Ausblick erweiterte, wurde die mit ihrem schroffsten Absturze nach dem Binnenlande hin geneigte Kubary-Spitze sichtbar. Um ½10 Uhr erreichten wir die ersten Stromschnellen. Fast senkrecht aufsteigende steile Felsen engten die über mächtige Konglomeratblöcke herunterfausende Wassermasse derart ein, daß der Durchmarsch nicht ohne Purzeln, Hautrisse und Wunden von statten ging. Auch manche Traglast fiel ins Wasser. Sollte es so weiter gehen? Waren wir schon, wie die hohen Abstürze zu beiden Seiten anzudeuten schienen, am Ende unseres Flußmarsches angelangt? Aber weiter ging es und in vielen teils zickzackartigen, teils gerundeten Krümmungen immer weiter vorwärts.

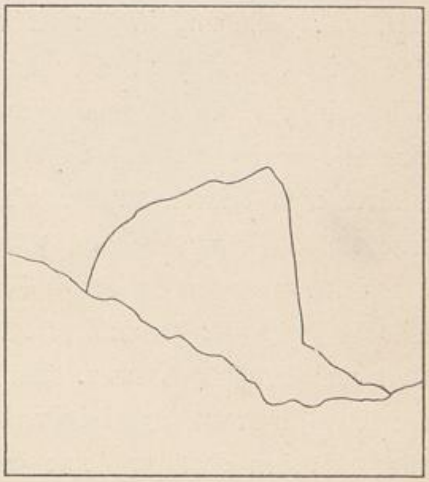
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Während wir noch die auffallende, der Via mala ebenbürtig an die Seite zu stellende Schönheit dieser Felsenschlucht bewunderten, entfuhr uns allen bei einer abermaligen Wendung ein Ausruf des Erstaunens. Wie durch Zauberschlag war es mit Felsenthor, mit Gebirge, mit eingeengtem Flusse zu Ende. Vor uns ein mächtiges, sanft geneigtes, soweit wir sehen konnten, durch bewaldete Geländewellen und niedrige Hügel begrenztes Thal. Hinter uns aber in grauenhaft senkrechten Abstürzen zu diesem Hügelgelände abfallend jenes Gebirge, das wir bisher für die Vorberge des Finisterre gehalten, das wir aber später nach Vergleichung der geologischen Bildung als besonderes, selbständiges Küstengebirge erkannten. Jetzt verstanden wir auch, weshalb die Eingeborenen erklärt hatten, bei Gogulum sei die Welt zu Ende, und weshalb wir dort keine auf weitere Strecken landeinwärts führenden Eingeborenenpfade zu finden vermocht hatten. Dieser Gebirgsabsturz hinter Kadda, also der Abfall des Küstengebirges nach dem Binnenlande zu, ist derartig schroff und beinahe senkrecht steil, daß an Wege außer durch solche Pässe, wie das beschriebene Felsenthor, nicht gedacht werden kann.

Dazu kommt der augenscheinliche, durch meine spätern Erkundigungen bestätigte Mangel jedweden Zusammenhangs zwischen den diesseit und jenseit des Felsenthors lebenden Eingeborenen. Der Engpaß von Kadda scheint eine wirkliche Völkergrenze zu bilden, eine Scheidewand zwischen den durch allerlei Zuwanderung durchsetzten Küstenbewohnern und den Gebirgs-Papuas, denen wahrscheinlich bis zu unserm Einmarsch in ihr Land das Vorhandensein weißer Menschen unbekannt geblieben sein dürfte. Das Bewußtsein, das Küstengebirge durchbrochen zu haben und jetzt vor dem Beginn der eigentlichen größern Aufgabe zu stehen, versetzte uns in Verbindung mit den Eindrücken einer mindestens äußerst fremdartigen Scenerie in eine begreifliche Aufregung.

In wenigstens 300 bis 400 m breitem, mit 240 m Meereshöhe beginnendem Thale, dessen mächtige Geröllablagerungen von

über mannshohem Schilf und von Buschwerk umsäumt waren, ging es jetzt verhältnismäßig schnell vorwärts. Wohl verengte sich einmal, zwischen gerundeten, dicht bewaldeten Hügeln, das Flußthal auf beinahe 100 m, es wurde aber bald, während im Süden und Südosten hohe Berggipfel, weit höhere als das Küstengebirge sie aufweist, über die ansehnlichern und schon beinahe Berge zu nennenden Hügel hinwegzudämmern begannen, wieder breiter. Der weit hinter uns liegende Kubary- oder Kadda-Berg, hatte jene auffallende Form, wie sie beim Anblick von der See oder vom Küstengebirge aus so sehr stark hervortritt, völlig eingebüßt und sah aus wie jeder andere Berg. Auch die Abstürze des Küstengebirges waren bei der ersten Wendung des Thales außer Sicht gekommen. Obwohl von steilem Anstieg nicht die Rede sein konnte, schätzte ich doch bereits die rechts und links von uns ansteigenden Vorberge dieser zweiten, mächtigern Kette auf eine größere Meereshöhe als die für Kadda berechnete. Um 1¼ Uhr sahen wir am rechten Ufer den Wasserfall eines von Ost oder Nordost kommenden Baches. Der Fluß, in dessen Geröll sich wieder wie früher die weißgeäderten roten und smaragdgrünen Gesteine bemerkbar machten, war in mehrere Arme gespalten und mußte wie tags zuvor als Straße benutzt werden.



Der Kubary-Berg bei Kadda.
(Im Hinterlande der Astrolabe-Bai.)

Die ersten, aber erst in beträchtlicher Entfernung vom Felsenthor beobachteten Merkmale, daß auch diese Gegend bewohnt sei, waren sauber gebaute Fischwehre, Fußabdrücke und Betelspuren. Diese Anzeichen vermehrten sich, als wir zur breitesten überhaupt

von uns beobachteten Stelle des Thales gelangend einen von Südost und einen von Südsüdwest kommenden Flußlauf sich vereinigen sahen. Erst nach einer von uns Weißen unternommenen Rekognoscierung fanden wir heraus, daß letzterer der Oberlauf des Kabenau, ersterer dagegen ein nicht unbedeutender Zufluß sei. Es möge der Einfachheit halber gestattet sein, gleich hier zu erwähnen, daß wir diesen Zufluß auf dem Rückmarsch eine Strecke weit aufwärts verfolgt und wegen seiner niedrigen, mit Schilf und über mannshohem Gras bestandenen Umgebung Schilfbach getauft haben. Bei seiner Mündung in den Kabenau hat dieser Schilfbach, dessen Gefälle im Gegensatz zu allen andern von uns gesehenen Nebenflüssen äußerst klein ist, ein vielarmiges Delta gebildet, auf dem wir Wildschweinsfährten sowie Kasuarspuren sahen, die wir weiter abwärts nicht bemerkt hatten, die aber von hier an bis zu einer Höhe von 1200 m aufwärts zahlreich vorhanden waren.

Hätte nicht das beständige Geschwatz unserer Leute alles scheue Wild verjagt, so wären wir wohl auf diese straußartigen Riesenvögel zum Schusse gekommen. Bei Finschhafen sind jetzt die Kasuare sehr selten geworden, und bei Konstantinhafen ist niemals eins dieser Tiere geschossen oder auch nur gesehen worden. In den Hügeln hinter Stephansort müssen sie dagegen, nach den des öftern zum Verkauf angebotenen Eiern zu urteilen, nicht ganz selten sein. Die Umgebung von Hatzfeldthafen aber gilt als der richtige Ort für diejenigen, die Kasuare jagen möchten. Ganz junge, am besten erst eben aus dem Ei gekrochene Kasuare werden nicht selten von Europäern aufgezogen und so lange als Haustiere in der Gefangenschaft gehalten, bis sie ihre volle Größe und Stärke erreichen und zu viel Unfug anrichten.

Hier am Schilfbach fanden sich zahlreiche Fischwehre, Fußspuren und braune Betelflecken, die von der ausgespieenen Speichelmasse herrühren, eine kleine Anpflanzung von Ziersträuchern, ja, sogar ein paar elende, bloß aus einem unsoliden Dach bestehende

und augenscheinlich nur als Unterschlupf bei der Zubereitung der gefangenen Fische dienende Hütten. Schien auch dies alles auf die Nähe von Dörfern hinzudeuten, so sahen wir doch weder Eingeborene, noch konnten wir die zu den Dörfern führenden Wege und die Dörfer selbst auffinden. Auch wurde unsere Aufmerksamkeit vollständig durch die immer deutlicher hervortretende Gewißheit, daß wir uns in fast gerader Linie dem wahren und wirklichen Hochgebirge näherten, in Anspruch genommen. Gerade vor uns in der Richtung des Schilfbaches tauchte eine gewaltige Bergkuppe auf und am rechten Ufer des Kabenau eine zweite, die durch die Steilheit eines ihrer Abstürze besonders in die Augen fiel. Wo wir über die das Thal einschließenden Hügelzüge und Bergketten hinüberblicken konnten, zeigte sich zur Rechten, zur Linken und geradeaus ein vielgestaltiges Berggewirr. Ich erwähne das ausdrücklich an dieser Stelle, weil bei den Märschen der nächsten Tage das Urteil über die Bodengestaltung durch die Tiefe der engen Thäler, in denen wir uns bewegten, erschwert wurde und nur, wo Seitenthäler sich öffneten, der Blick auf diesen oder jenen Alpenriesen uns die Gewißheit gab, daß wir uns mitten im Hochgebirge befanden.

Auf dem Weitermarsch durch das hier besonders inselreiche Thal des Kabenau gelangten wir nach einer halben Stunde zu einem von Südwesten kommenden wasserreichen Gebirgsbache, an dessen Mündung wir auf dem linken Ufer des Kabenau und auf einer nahegelegenen, teilweise mit Schilf bestandenen Insel unser Lager (390 m Meereshöhe) aufzuschlagen gedachten.

Yelliott und ich hatten den Platz für das Lager ausgesucht und erwarteten unsere beiden bei der Nachhut verbliebenen Gefährten, als mir mitgeteilt wurde, daß dieselben Eingeborene gesehen hätten und die Waffen ablegend mit Geschenken auf sie zugegangen wären. Wenige Augenblicke später erscholl aus vielen Kehlen ein schauerliches Geheul, das uns ohne viel Besinnen zu den Waffen greifen ließ. An die Sache zurückdenkend, freue ich mich jedesmal

über das wackere Verhalten unserer Miokesen, von denen einige, bloß das blanke Buschmesser in der Faust, so schnell die Bachschlucht hinanstürmten, als ob es einem Tanze oder einer Schmauserei gegolten hätte. Herr Winter und Dr. Hellwig gingen, mit Tüchern schwenkend und mit Perlendosen in der Hand, den Eingeborenen entgegen, die mit nervösen Bewegungen aus dem weiter aufwärts gelegenen oder vermuteten Dorfe Hilfe herbeizuwinken suchten und vollständig unempfindlich für die ihnen gezeigten Schätze blieben. Sie hatten, von Schrecken übermannt, sofort zur Waffe gegriffen, den Pfeil auf die Bogensehne gelegt, aber bisher nicht geschossen. Da alles dies sich in wenigen Augenblicken abspielte und die Eingeborenen, als unsere ganze Macht herannahte, langsam und beständig schußbereit sich zurückzogen, läßt sich über diese lebhaft gestikulierenden und wild um sich blickenden Leute nicht viel mehr sagen, als daß Männer und Weiber weit kräftiger, ja plumper als die Küsten- und Hügelbewohner aussahen, daß einige Hüftentücher aus selbstgefertigtem Bastzeug trugen und daß sie nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren. Wir suchten nicht nach dem auf der Bergeshöhe vermuteten Dorfe, da uns dies ziemlich sicher zum Gebrauch der Gewehre und zu Blutvergießen geführt haben würde, sondern kehrten zu unserm ohne Aufsicht zurückgelassenen Gepäck zurück. Als ich den Vorschlag machte, den Wilden unsere friedlichen Absichten durch ein in der Schlucht niedergelegtes Geschenk zu verdeutlichen, übernahm es, während in Schußlinie ein halbes Dutzend Miokesen Wache hielt, der kleine Sankalla, das Tuch und die darauf gelegten Perlen an Ort und Stelle zu bringen. Um uns für den nicht wahrscheinlichen Fall eines Angriffs ein freies Schußfeld zu schaffen, wurde das auf der Insel vorhandene Schilfrohr niedergebrannt und beschlossen, daß wir Weiße mit je drei Schwarzen die Nacht über in dreistündigen Wachen abwechseln sollten. Obwohl unsere Farbigen behaupteten, bewaffnete Leute in dem die Ufer umkleidenden Walde gesehen zu haben, verlief die Nacht ohne Störung.

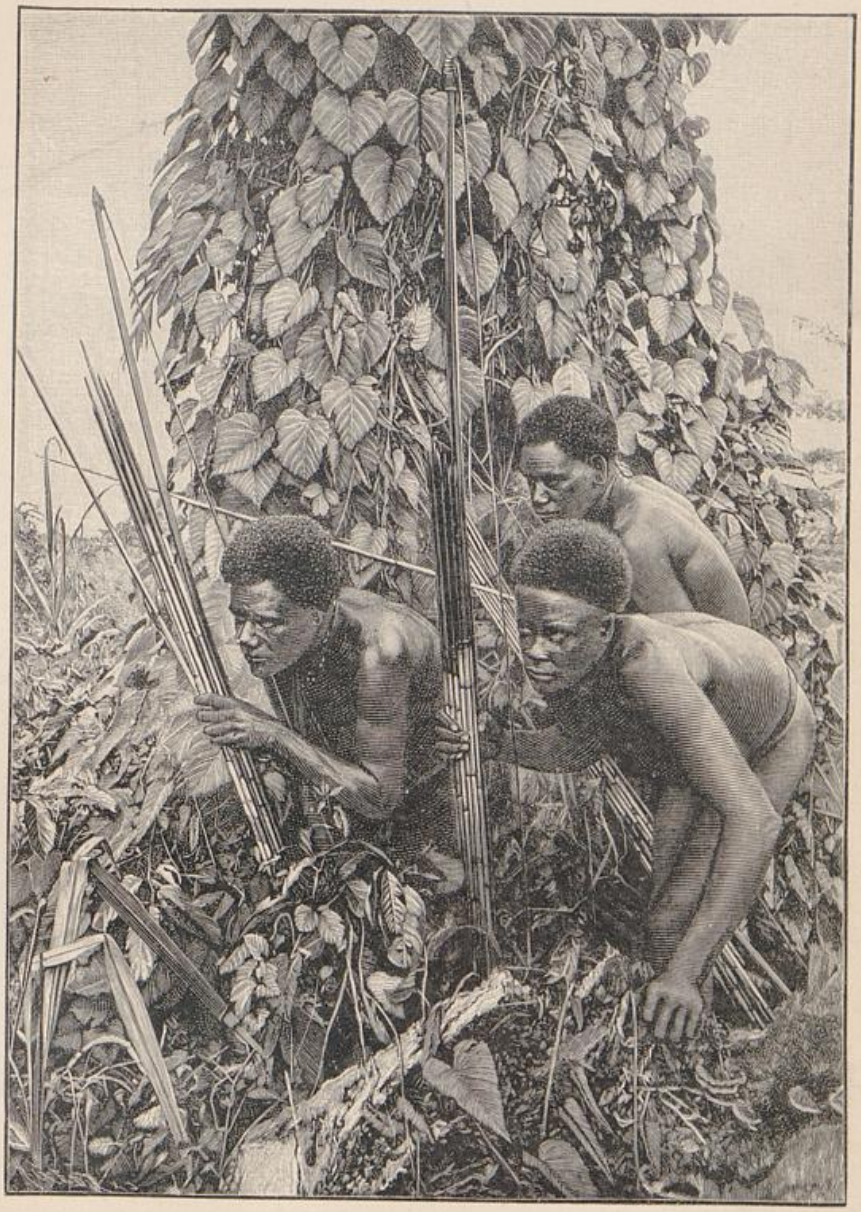
Bisher hatte ich an die Benutzbarkeit der Flußbette zum Vordringen nicht glauben wollen und auf die Eingeborenenpfade vertraut. Wären wir bei meinem ursprünglichen Plane stehen geblieben, so würden wir schon auf der letzten Küstengebirgskette am Ende unserer Expedition angelangt gewesen sein, da die Eingeborenenpfade nicht durchs Gebirge hindurchführen. Andererseits ließ sich nicht leugnen, daß ein Marsch durch Flußbette, die nach fünfmonatlicher Dürre passierbar waren, die aber nach den ersten andauernden Güssen der bevorstehenden Regenzeit zu reißenden Strömen werden mußten, große und schwere Gefahren in sich barg. Die Abstürze des Küstengebirges und mehr noch diejenigen des Finisterre halte ich für Leute, die bei der Knappheit ihrer Lebensmittel eilig sein müssen, für unpassierbar. Nach meiner persönlichen Ansicht würden wir verloren gewesen sein, wenn die Regenzeit, wie das zuweilen vorkommt, gleich von vornherein mit andauernden schweren Güssen hereingebrochen wäre.

Als am folgenden Morgen das Lager abgebrochen wurde, ließ ich auf jenem Roste aus Baumästen, worauf wir geschlafen hatten, abermals Geschenke zurück. Denn das Benehmen der Leute war bei aller mit Scheu gepaarten Wildheit derart gewesen, daß es mich doch noch auf die Möglichkeit der Anbahnung eines friedlichen Verkehrs hoffen ließ. Das wäre um so wichtiger gewesen, da die Hornsignale, die nach Eintritt der Dunkelheit und zwar wahrscheinlich als Aufruf zur Wachsamkeit und zu gegenseitigem Beistand von Berg zu Berg herüberschallend ertönt waren, uns belehrt hatten, daß das Land doch ein wenig dichter, als wir wohl geglaubt hätten, bevölkert sei. Mit so trefflichen Kennern des Papua-Charakters, wie es meine weißen Begleiter waren, und durch ihre Vermittelung mit unsern Miokesen und Jabim plaudernd, war ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß diesen Wilden ein Marsch gleich dem unsrigen unmöglich in anderm Lichte als dem eines Kriegszuges erscheinen könne.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vielleicht ist es zweckmäßig, gleich an dieser Stelle einzuschalten, was wir beim Rückmarsch, als wir den alten Lagerplatz und die Schlucht abermals besuchten, gesehen oder vielmehr nicht gesehen haben. Alle Reste unseres Lagers, wie z. B. der erwähnte Rost und die urwüchsigen Hütten, welche unsere Leute sich zu erbauen pflegten, waren unversehrt und unberührt. Die Perlen dagegen waren, wie es schien, mit großer Hast, weggenommen, da die Steine, welche das Tuch beschwert hatten, noch unordentlich umherlagen. Unter Zurücklassung aller Schwarzen stiegen wir Weiße, aber diesmal wohl bewaffnet, abermals die Schlucht hinan. An den früher erwähnten Fischwehren war seit unserer ersten Anwesenheit gearbeitet worden, auch stießen wir eine Viertelstunde weiter auf halb verkohlte, noch brennende Baumstämme. Aber trotz der größten Mühe vermochten wir keine Spur des irgendwo auf der Höhe mutmaßlich liegenden Dorfes zu entdecken. Die Eingeborenen werden uns wahrscheinlich gesehen und beobachtet, nicht aber hinreichenden Mut besessen haben, um aus dem Walde hervorzukommen. Die Möglichkeit, daß man bei ihrem scheuen, wilden und mißtrauischen Charakter ohne längern Aufenthalt auf einem bloßen Durchmarsch gleich dem unsrigen freundschaftliche Beziehungen anknüpfen könne, halte ich für ausgeschlossen. Trotz seiner außerordentlichen Länge enthält das ganze Kabenau-Thal oberhalb und vielleicht auch unterhalb der Felsenpforte von Kadda nicht ein einziges Dorf. Das Thal scheint nach den zahlreichen Fußspuren, Betelflecken, Unterschlupfhütten und Fischwehren zu urteilen eine Hauptstraße des sehr kleinen Verkehrs zu sein. Die Dörfer aber, zu denen man wohl am besten durch die Seitenthäler hinaufgelangen würde, müssen, wenn es überhaupt welche gibt, ausschließlich auf den Höhen liegen.

Bei dem um 7 Uhr stattfindenden Abmarsche trugen wir, namentlich wo das Thal enger wurde, Sorge, die bewaldeten Gehänge zum Schutze gegen unerwartete Angriffe scharf zu durchmustern. Im Gegensatz zum vorhergehenden Marschtage bewegten



Eingeborene der Insel Buka.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wir uns beständig in der schmalen Kluft zwischen höher und immer höher sich auftürmenden, mit den kleinern Massen des Küstengebirges gar nicht zu vergleichenden Bergwänden. Stromschnellen und ein zweiter in Schlangenwindungen zwischen Felswänden, die sich bis zu 7 m näherten, hindurchführender Engpaß machten das Vorwärtskommen aufs neue beschwerlich. Auch an diesem Tage sind meine das Itinerar enthaltenden Notizbücher — das Heiligtum jedes Forschungsreisenden — mitsamt ihrem Träger und Besitzer ein paarmal über scharfkantige Felsen hinunter ins Wasser gerollt. Glücklicherweise hielt der herkulische Tomatiu, welcher die Instrumente trug, sich brav und besaß, als auch er einmal das Gleichgewicht verlor, genug Geistesgegenwart, um noch vor dem Sturze seinen Kasten auf einem sichern Felsblock niederzusetzen. Die mit Lederstreifen eingefaßten Linnenschuhe, auf die wir für diese Wasserfahrt große Hoffnungen gesetzt hatten, waren bereits derart zerstoßen und zerschnitten, daß die Zehen daraus hervorlugten, und obwohl die Reservehosen sich damals noch eines vertrauenswürdigern Zustandes erfreuten als wenige Tage später, erzeugte das beständige Klettern und Rutschen in den zerschundenen, rotgebrannten Gliedern und der vielfach aufgesprungenen Haut kaum zu beschreibende Schmerzen. Dem ersten Engpaß folgte nach zahllosen Schlängelungen ein zweiter von etwas größerer Breite, während vor uns ein hoher, mindestens 400 bis 500 m über der Thalsohle sich erhebender Berg auftauchte. Von einer etwas offenern Stelle aus waren auch rechts, links sowie hinter uns hohe Berge sichtbar. Die eigentliche Wasserrinne, die, hier auf 4 m Breite zusammengedrängt, eine größere Tiefe hatte als weiter flußabwärts, wimmelte von Fischen und Garneelen, deren Saft unsere Leute aussogen, ohne die Tiere erst weiter zuzubereiten. Am linken Ufer, einen kleinen Zufluß hinauf, an dessen Mündung wir zahlreiche Fußspuren und Betelflecke sahen, schien ein Weg zu versteckt gelegenen Eingeborenendörfern zu führen. Dann erbreiterte sich das von etwa 200 m hohen Felswänden eingefaßte

Thal auf einer weiten Strecke zu einer Sohle von 30 bis 40 m. Am rechten Ufer wurde ein in ununterbrochenem Sturz aus fürchterlicher Höhe herniedersausender Wasserfall und gleich darauf ein zweiter etwas weniger mächtiger sichtbar. Immer mehr trat unverkennbar der an die gewaltigen Thäler des Himalaya oder der südamerikanischen Anden erinnernde Hochgebirgscharakter hervor. Auch das Wasser des Flusses war hier schon bedeutend kälter. Eine hohe enge Schlucht, in der mächtige Felsblöcke lagerten, stellte den vierten Engpaß dar. Kaum hatten wir ihn kriechend, kletternd, gleich Seiltänzern — aber leider mit müden Muskeln — balancierend zurückgelegt, als wir uns inmitten unbeschreiblich wilder Felsscenerie vor einer Zweiteilung unserer Schlucht befanden.

Von Ostnordost her vereinigte sich hier ein aus tief eingeschnittener Felsenschlucht herunterströmender nicht unbedeutender Zufluß — wir tauften ihn wegen seiner umfangreichen Geröllmassen den „Geröllbach" — mit den von Südost nach Nordwest fließenden Gewässern des Kabenau. Beim Rückmarsch sind wir in dieser viele Menschen- und Hundespuren zeigenden Seitenschlucht von der in 620 m Meereshöhe liegenden Mündung bis zu einer Meereshöhe von 700 m aufwärts gestiegen und haben dabei den Eindruck gewonnen, daß dieser Geröllbach in nordöstlicher Richtung weit aus dem Innern, vielleicht sogar von dem Kamm der Finisterre-Ketten herunterkam. Auch das Kabenau-Thal veränderte merklich sein Aussehen. Immer enger wurde die Schlucht, immer steiler der Anstieg, immer reißender der an manchen Stellen wegen der Gewalt der Strömung nur schwer zu durchwatende Strom. Zu größerer und immer größerer Höhe türmten sich die steilen, aber fast überall mit herrlichem hellgrünen Pflanzenkleide bedeckten Seitenwände empor. Es war das großartigere Gegenstück einer Schweiz, aber einer Schweiz ohne Tannen.

Als keine Aussicht mehr vorhanden zu sein schien, an diesem Tage noch eine Thalerbreiterung zu erreichen, wurde kurz vor 3 Uhr ein in 700 m Meereshöhe an einer Biegung des Flusses

gelegener Thalkessel als geeigneter Ort zum Aufschlagen des Lagers ausersehen. Für unsern Lagerplatz pflegten wir gewöhnlich eine möglichst große ebene Fläche, wenn möglich frei von Wald und Buschwerk aufzusuchen, während uns das leicht niederzubrennende Schilfrohr nicht als Hindernis erschien. Auf die Abwesenheit von nicht übersehbaren Dickichten, von wo aus wir hätten beschossen werden können, wurde ebenfalls Wert gelegt. Drittens wurde sandiger Boden, in den man ohne allzu viel Schwierigkeit die Zelt- und Hüttenpfähle einrammen konnte, als ein nicht gerade notwendiges, aber wünschenswertes Erfordernis des Lagerplatzes erachtet. Daß wir stets erhöhten, niemals feuchten Boden oder solchen wählten, der bei starkem Regen durch ein Steigen des Flusses hätte überschwemmt werden können, brauche ich kaum hinzuzufügen. Später als etwa 4 Uhr nachmittags einen Lagerplatz für die Nacht auszusuchen war nicht zweckmäßig, da mit unangenehmer Pünktlichkeit um 6 Uhr abends die Dunkelheit eintritt und zu dem vielen, was bis dahin von den todmüden Herren und Mannschaften erledigt werden muß, zwei Stunden kaum ausreichen.

Kaum hatten wir uns für den etwa 20 m breiten Thalkessel als Nachtlager entschieden, als wir dort Betelspuren und verkohlte Holzreste entdeckten, die deutlich Zeugnis dafür ablegten, daß die Eingeborenen hier ein Lager gehabt hatten. Ein wenig flußaufwärts fanden wir Fischwehre, die mit einem ausgedehnten Netz von Seitenkanälen so sorgfältig angelegt waren, daß kaum ein geschulter Wasserbaumeister es besser hätte machen können. Ganz frische, zum Aufstauen benutzte Blätter bewiesen, daß die Eingeborenen heute gefischt hatten. Dazu kamen Fußspuren, die nach ihrem Aussehen bloß bis auf den Vormittag zurückdatieren konnten. Wahrscheinlich wurden wir von den Eingeborenen, die diese Spuren zurückgelassen und die wir selbst nicht gesehen, aus dem Busche beobachtet. Einige Anzeichen ließen sogar darauf schließen, daß höher aufwärts auf dem Plateau des rechten Ufers ein Dorf liege.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obwohl wir mit unserer imposanten Macht, die ausgereicht haben würde, diesen ganzen Teil von Neuguinea zu erobern und mit farbigen Mannschaften, die sich auf den Buschkampf mindestens ebensogut wie die Eingeborenen verstanden, einen Angriff wahrlich nicht zu fürchten gehabt haben würden, hielt ich es doch für zweckmäßig, einige Vorsichtsmaßregeln treffen zu lassen. Um freies Schußfeld zu schaffen, wurde das Schilfrohr in solchem Umfange niedergehauen und angezündet, daß es die ganze Nacht hindurch lichterloh brannte. Auch wurden die umherliegenden Steinblöcke zu einem kleinen Walle zusammengerollt, um dahinter liegend unter Deckung schießen zu können. Der Rauch unserer Feuer und das brennende Schilf machten den Ort des Lagers weithin kenntlich, so daß die Eingeborenen, wären sie nicht allzu scheu und mißtrauisch gewesen, uns ebensogut wie ein vor fremder Küste ankerndes Schiff hätten besuchen können.

Während überall im Küstengebirge aufsteigende Rauchsäulen verraten hatten, daß die Eingeborenen mit Brandkultur und Plantagenarbeit beschäftigt seien, hatten wir seit Kadda keine einzige derartige Rauchsäule, keine einzige Plantage, keine einzige zu Plantagenzwecken hergerichtete Rodung mehr zu Gesicht bekommen. Verkohlte Holzreste, die aber dann von alten Lagerstätten herrührten, hatten wir in der Nähe des Flusses und der erwähnten Unterschlupfhütten mehrfach gesehen. Sollten die Plantagen gleich den Dörfern der Eingeborenen irgendwo im Busche versteckt oder auf schwer zugänglicher Höhe liegen? Das würde nicht gehindert haben, die Rauchsäulen des Waldbrennens zu sehen. Oder sollte man von allen Seiten unsern Durchmarsch beobachtet und sich des Brennens enthalten oder auch brennende Strecken ausgelöscht haben? Es ist das, da wir beim Angriffsbach die Eingeborenen augenscheinlich überraschten, nicht wahrscheinlich. Es bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder ist im Gebirge, wo ja die Regenverhältnisse — wir hatten mindestens eine um die andere Nacht einen tüchtigen Guß — ganz

andere sind als an der Küste, die Zeit der Ackerbestellung verschieden. Oder aber — und das ist wohl das Wahrscheinlichste — die Bewohner des Innern von Neuguinea sind (vielleicht abgesehen von denen, die an den großen Strömen wohnen), überhaupt keine Ackerbauer, sondern wahre und wirkliche, von Fischerei, von Jagd und den Früchten des Waldes lebende Nomaden. Ich habe mehrfach von den mutmaßlichen Dörfern dieser Leute gesprochen, aber ich muß ausdrücklich hinzufügen, daß wir kein einziges gesehen haben. Dagegen standen am Flußufer zu Dutzenden, obwohl in weiten Abständen voneinander, die erwähnten elenden Unterschlupfhütten, wo sich die Abfälle gebratener Fische und besonders auch die Schalen von Waldnüssen in großer Zahl vorfanden. Noch eine andere Eigentümlichkeit ist mir aufgefallen. Während drunten an der Küste die kleinen Köter sich wohl kaum jemals gleich unsern Hunden an ihren Herrn anschließen, liefen hier im Gebirge die oft gesehenen Hundespuren mit großer Regelmäßigkeit denjenigen der Menschen parallel.

Mögen mir ein paar Bemerkungen über unser Lagerleben gestattet sein, weil es ja auch für das Land und dessen Verhältnisse bezeichnend ist. Sind die Traglasten zu einem Haufen zusammengestellt, so beginnt schon sofort, während eine Anzahl Leute im benachbarten Walde Holz fällen, andere aber Schilf niederhauen und abbrennen, das Aufschlagen der Zelte. Obwohl wir die messingbeschlagenen Stangen für das große Europäerzelt, das schon in zwei oder drei Minuten fix und fertig dazustehen pflegte, mit uns führten, bedurften wir für die Zeltpflöcke, für den als Zeltboden dienenden Rost, für das Miokesenzelt sowie besonders auch für die zu mancherlei Zwecken (Kochen, Rauchen, Plaudern, Schlafen) erbauten Hütten des Holzes. Bei der außerordentlichen aus ihrer Heimat mitgebrachten Uebung und Gewandtheit, welche die Leute gerade in diesen Dingen haben, pflegt unter ihren geschäftigen Händen in weniger als einer Stunde eine ganze kleine Stadt zu erstehen. Inzwischen sind auch schon die Lagerfeuer angezündet und

wenn nicht allzu große Müdigkeit im Wege steht, die weißen oder schwarzen Jäger in den Wald geschwärmt. Hier im Thalkessel allerdings blieb die Jagd vollkommen ergebnislos, obwohl wir kurz vorher Kasuar- und Wildschweinspuren gesehen sowie Paradiesvogelstimmen gehört hatten.

Auf unsere Leute machten meine beständigen Beobachtungen und Aufzeichnungen großen Eindruck. Auch fragten sie oft, weshalb wir denn eigentlich immer weiter liefen, was wir dort oben in den Bergen wollten. Bei dieser Gelegenheit habe ich mich oft über den auffallend regen und selbst schwierige Dinge leicht auffassenden Geist der nach einiger Zeit fast allzu zutraulich werdenden Jabim gewundert. Aber in wirklicher Gefahr würden die ernsten, weniger regsamen Neupommern sich besser bewähren und treuer und tapferer an der Seite ihres Herrn aushalten. Uebrigens muß den Miokesen sowohl wie Jabim nachgerühmt werden, daß auf dieser ganzen Finisterre-Expedition nicht das Geringste gestohlen worden oder abhanden gekommen ist, obwohl nichts von unsern Sachen verschlossen war und dutzenderlei Dinge frei umherlagen.

Um Zeit zu ersparen und den Marsch nicht durch Abkochen auf längere Zeit zu unterbrechen, hielten wir keine Mittagsmahlzeiten. Wir Weiße begnügten uns tagsüber mit einem Stück Tafelschokolade, während die Schwarzen eine Hand voll Schiffszwieback erhielten. Die Hauptmahlzeit fand stets abends statt. Schon eine halbe Stunde nach der Ankunft wurde in fast unerschöpflicher Menge dampfender Thee bereitet, dem wir abends vor dem Schlafengehen ein paar Theelöffel voll Cognac zusetzten. War die Jagd nicht allzu schlecht gewesen, so brieten auch schon bald ein paar fette Tauben am Spieße. Wir alle und besonders die Farbigen sahen stets dem großen Augenblick der hauptsächlichsten und eigentlich der einzigen Mahlzeit mit Ungeduld entgegen. Das „kei-kei“ (ein Wort der lingua franca Ozeaniens, entsprechend dem afrikanischen Pidschin-Verbum „to chop“) oder Schmausen ist die höchste Glück-

seligkeit dieser Farbigen. Auch rauchen sie leidenschaftlich, und zwar aus Thon- oder Holzpfeifen den amerikanischen Handelstabak, kauen aber glücklicherweise keinen Betel, weil sie eben keinen besitzen. Branntwein würden die Miokesen, wenn sie ihn bekommen hätten, gern getrunken haben, während in Neuguinea geistige Getränke unbekannt sind und unsere Jabim sogar gegen Bier und Wein Widerwillen bezeigten.

Obwohl den Leuten diese Bergkletterei nicht gefiel und unmöglich gefallen konnte, murrten sie niemals, aber wir ertappten sie doch auf Schlichen, die keinen andern Zweck als den einer Abkürzung der Reise haben konnten. Beim Reiswaschen ließen sie, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, große Mengen flußabwärts treiben, wohl in der nicht unrichtigen Voraussetzung, daß wir, da die Jagd fast gar keine Erträgnisse abwarf, umkehren müßten, wenn die Lebensmittel zu Ende wären. Da gemeinsam gekocht wurde, war das täglich wechselnde Amt eines Austeilers der Lebensmittel besonders wichtig. Aber man muß gestehen, daß die Verteilung, namentlich der von Miokesen und Jabim gleich hoch geschätzten Fleischkost (Kakadus, Papageien u. s. w.) mit fast pedantischer Gerechtigkeit erfolgte. Als besondere Leckerei erscheinen diesen Papuas unsere Fischspeisen, und wenn wir einem von ihnen ein paar übrig gebliebene Sardinen gaben, konnten wir stets ein vor Freude strahlendes Gesicht sehen. Klagen über Benachteiligung seitens der andern haben wir bloß von ein paar noch sehr jungen und weniger kräftigen Jabim zu hören bekommen. Im allgemeinen haben sich dagegen Miokesen und Jabim gut miteinander vertragen. Komisch wirkte es, auf dem Marsche oder im Lager die unverkennbaren Rangunterschiede unter unsern Neupommern zu beobachten. Dieser oder jener glaubte in der Heimat etwas mehr gewesen zu sein als der andere und machte dementsprechend Ansprüche geltend, die meistens auch zugestanden wurden. Im durch und durch demokratischen Neuguinea, wo jeder so viel ist wie der andere, kann von derartigem Standesgefühl nicht die Rede sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Obwohl bei unserm Nachtquartier im Thalkessel das Thermometer um 6 Uhr abends immer noch $19^1/_2^0$ zeigte, glaubten wir so etwas wie eine Vorahnung kühlerer Alpenlüfte zu empfinden. Namentlich sind wir tags und nachts über von Fliegen und Moskiten, die in einzelnen versprengten Exemplaren doch noch bis zum vorigen Lager hinaufreichten, verschont geblieben. Auch möchte ich bezweifeln, daß in dieser Höhe noch Fieber entsteht. Zwei unserer Leute erkrankten unter leichten Fiebererscheinungen und auch mein eigener Kopf war einigemal schwer von Fieber. Aber es ist anzunehmen, daß wir die Keime von unten mit heraufgebracht hatten.

Balsamische Luft, von berückendem Mondschein beleuchtete graziöse Pflanzenformen oder auch die Pracht des tiefdunkeln Sternenhimmels, Cikadengesumm, Leuchtkäfer, das Murmeln des vorüberrauschenden Wassers, die seltsamen, nächtlicherweile im Urwalde laut werdenden Vogelstimmen, das sind nach meinem Gefühl die angenehmern Eindrücke eines Nachtlagers in den Bergen von Neuguinea. Der Plagen sind Gott sei Dank viel weniger: weiter drunten Moskiten, Fliegen, Fledermäuse und unheimliches Hundegeheul, hier oben dagegen Ameisen, Nachttau sowie vor allem Regengüsse. Während man häufig kleine unschuldige Eidechsen über das Zeltdach laufen hört, sind Skorpione, Tausendfüße, giftige Schlangen und ähnliches Ungeziefer ziemlich selten. Auch hört man fast niemals das Tosen des Sturmes oder auch nur das Rauschen eines die Baumwipfel bewegenden Windes. Die Regengüsse kommen fast ausschließlich nachts und sind gewöhnlich von kurzer Dauer, so daß früh morgens die Sonne wieder aus heiterm Himmel herunterstrahlt. Allnächtlich wiederholt sich der starke Taufall am Morgen, so daß ich gewöhnlich in der zweiten Hälfte der Nacht die Hängematte verließ, um mich unter dem Zelte zu betten. Blieb ich unter freiem Himmel in der Hängematte liegen, so war morgens meine seidene Decke nicht bloß feucht, sondern naß. Trotz alledem haben wir, was ich nicht unerwähnt lassen möchte, keinen Fall von Rheumatismus gehabt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Stätte eines solchen Lagerplatzes bleibt noch wochenlang später weithin sichtbar. Das Gelände ist ja durch Baumfällen und Niederbrennen des Schilfes auf eine weite Strecke hin freigelegt. Auch bleiben die Hütten und, nachdem die Zelte abgebrochen sind, die Lagerroste an Ort und Stelle. Die bunten Federn der geschossenen Vögel wurden von Miokesen und Jabim, ehe sie morgens abmarschierten, zum Schmuck des Haares verwandt.

Da es zwecklos erschien, die Tauschwaren und die überflüssigen Patronen weiter bergaufwärts zu schleppen, so wurden diese Dinge sowie ein für den Rückmarsch genügender eiserner Bestand an Lebensmitteln nach Buschmannsbrauche im Walde vergraben. Die Sache wurde unter Yelliotts Aufsicht besorgt, der, um jede Spur zu verwischen, über der Schatzstelle ein Feuer anzünden und dann uns übrige herbeirufen ließ. Als wir trotz alles Suchens das Versteck nicht aufzufinden vermochten, überkam die Miokesen, welche das Vergraben besorgt hatten, ein solcher Anfall von Heiterkeit, daß sie wie toll im Walde umherrannten.

Auf dem Weitermarsch im Kabenau-Thale gelangten wir nach einstündigem Klettern an einen fünften Engpaß. Nach einer weitern Viertelstunde erbreitert sich das Thal zu etwa 300 m. Auf der ganzen Finisterre-Expedition hat uns nichts so sehr in Erstaunen gesetzt, als der unerwartete Wasserreichtum des eigentlich kleinen Flusses. Dabei war doch auch die Breite noch immer derart, daß ich einige Nebenflüsse, die mir bei aller Sorgfalt auf dem Hinmarsch entgangen waren, erst auf dem Rückmarsch habe vermerken und einzeichnen können.

Gerade hatte ich mit Yelliott an einem Zufluß des linken Ufers Fußstapfen der Eingeborenen beobachtet, als mir gemeldet wurde, daß aus dem Busch oder Schilfdickicht auf die Nachhut geschossen werde. Von den Pfeilen sei einer zwischen den Leuten durchschwirrend an der andern Seite in einen Baum gefahren. Diesen zwecklosen Angriff, der glücklicherweise, da niemand verletzt

war, nicht mit Flintenschüssen beantwortet wurde, vermag ich mir bloß als Wirkung des Schreckens, nicht als wirkliche Feindseligkeit, vorzustellen. Eine Viertelstunde später kamen wir in etwa 900 m Meereshöhe an das höchstgelegene Fischwehr, das ich im Finisterre-Gebirge gesehen habe. An den senkrecht steil abfallenden, gewöhnlich grünschwarzen Felswänden wurden die von den (jetzt in der Dürre ausgetrockneten) Wasserfällen herrührenden gelben Marken immer häufiger.

In 950 m Meereshöhe mündete auf dem rechten Ufer mit starkem Gefälle ein von Nordnordost kommender Zufluß, den wir wegen seines wilden und zerklüfteten Bettes den Felsenbach getauft und auf dem Rückmarsch bis zur Höhe von 1150 m über dem Meere erforscht haben. Ein seitwärts von dieser Felsenschlucht sich erhebender hoher Gipfel hatte uns zu diesem Anstieg veranlaßt, da wir hofften, daß er uns einen Blick auf die See sowie einige Peilungen von Vorgebirgen und Inseln ermöglichen würde. Thatsächlich war das Bachbett nichts weiter denn eine Reihe von Wasserfällen, durch die wir uns in halsbrecherischer Kletterei mühsam hinaufarbeiteten. Obwohl selbst solche Schluchten ein schnelleres Vorwärtskommen gestatten als das mit Dickicht bestandene Buschland, so sind sie doch keine verlockenden Straßen und zu weiterm Eindringen nicht benutzbar. So viel haben wir, ohne auf die Höhe zu gelangen, festgestellt, daß zwischen dem erwähnten Bergzuge und der Küste noch eine andere niedrigere Kette liege, von der einige höhere Gipfel herüberblickten. Dann erblickten wir jenseit des Kabenau in Südsüdost eine steile, vereinzelte, nach ihrer Gestalt fast nadelförmig zu nennende Bergspitze. Als wir von dem Bache aus in den Wald kletterten, wo das Gelände viel ebener war, wurden wir durch das Auffinden großer Mengen von Rottang oder Stuhlrohr ein wenig aufgehalten — eine kleine Pause, die Herr Yelliott zur erfolgreichen Kakadu- und Papageienjagd benutzte. Neben der leichtern Verteidigung bei kriegerischen Angriffen und dem größern

Wildreichtum auf den waldbestandenen Höhen muß es wohl der Mangel an Ackerland in den tiefeingeschnittenen Thälern und Schluchten sein, was den Papua zur Bevorzugung der Bergrücken und der kleinen Hochflächen veranlaßt. Meine Vermutung, daß alle diese Seitenthäler, so unwegsam sie zu sein scheinen, dennoch die Verkehrsstraßen der dünn gesäten Eingeborenenbevölkerung seien, wurde auch in diesem Falle durch das Auffinden eines mit der Steinaxt behauenen großen Stückes Holz bestätigt.

Ein paar rauschende Wasserfälle am rechten Kabenau-Ufer waren das Vorspiel zum Eintritt in die sechste Felsenschlucht und zu einem der wildesten, düstersten, großartigsten, romantischesten Landschaftsbilder, deren ich mich zu entsinnen vermag. Man stelle sich zwischen senkrechten Felsen und zu mindestens 1000 m ansteigenden Bergabstürzen eine höchstens 3 m breite Schlucht vor mit tiefem krystallklaren Wasser, eine Schlucht, in die keine Sonnenstrahlen hineindringen und in der es so kühl ist wie in einem Eiskeller. Prächtige Farne, liebliche violette und purpurrote Blumen, die sich überall eingenistet haben, vermehren durch den Gegensatz die Wirkung des Großartigen. Dabei tropft es gleich Thränen von den stellenweise mit Moos bekleideten Felsen herunter. Wenn diese engste und schwierigste Stelle, die wir im Flußbett passiert haben, auf uns alle einen derartig überwältigenden Eindruck gemacht hat, daß sie uns Wunden, zerschundene Beine und mit ihren Trägern ins Wasser gefallene Gepäckstücke vergessen ließ, so spricht das wohl deutlicher als alle Beschreibungen. Viel Zeit haben wir dem Naturgenuß nicht widmen können. Um Stellen, wo das Wasser so tief war, daß es uns bis über den Kopf gereicht haben würde, zu umgehen, mußten wir auf allen Vieren, an Felswänden, die kaum einen Halt abgaben, entlang kriechen oder uns auf Abstürze von mehrfacher Mannshöhe hinaufarbeiten. Fortwährend hieß es hinaufklettern auf glitschige Blöcke und wiederhinabsteigen ins Wasser, dessen Tiefe nur allzu oft täuschte und wo man nur allzu leicht

abermals ausglitt. Die allerengste Stelle nahm uns gerade eine halbe Stunde lang in Anspruch. Dann folgten noch eine Stunde lang zwischen dicht aneinander herantretenden Felswänden scheinbar endlose Schlängelungen des Flusses, so daß es schien, als ob wir gar nicht mehr aus diesem labyrinthischen Einschnitt heraus zu Licht und freier Luft gelangen würden. Auch hier trugen die Felsgehänge, wo sie nicht ganz senkrecht waren und die dunkle Naturfarbe zeigten, bisweilen noch Buschwerk.

In unsern Märchen pflegt sich an die Vorstellung überwältigend großartiger Naturwunder der Gedanke an schreckhafte Tiergestalten, an einen Drachen oder Lindwurm anzuschließen. Hier im Finisterre-Gebirge wurde durch einen Zufall diese Ideenverknüpfung zur Wirklichkeit. Als ich in der engen Felsenschlucht ein auffallendes Zurückbleiben der Nachhut gewahrte, wollte ich gerade dorthin eilen, als mir die Leute durch Zeichen verständlich zu machen suchten, ich solle von einem halb im Wasser liegenden großen Felsblock fern bleiben. Gleichzeitig mit mir waren auch meine Gefährten zur Stelle. Wir gewahrten eine mächtige Riesenschlange, von welcher wir Kopf und einen Teil des Leibes deutlich erkennen konnten. Als wir im Begriffe standen, der Bestie mit einer Ladung Sauposten den Garaus zu machen, erhob als Sammler Dr. Hellwig Einsprache und erklärte, daß die Haut unverletzt bleiben müsse. Es gelang ihm denn auch, dem schwarzbraun und gelb gestreiften Tiere, das in der Länge über 3 m maß und die Stärke eines muskulösen Mannesarmes hatte, vermittelst eines gabelartigen Stockes das Genick zu brechen. Während Dr. Hellwig die Haut behielt, ist das appetitlich aussehende Fleisch, vor dem sich unsere neupommerschen Kannibalen schaudernd zurückwandten, mit äußerstem Wohlbehagen von den Jabim-Leuten verspeist worden. Im Magen des Tieres fand man ein halb verdautes Opossum. Uebrigens scheinen diese nicht giftigen und verhältnismäßig unschuldigen Riesentiere ziemlich häufig zu sein, da allein im Viehpark zu Finschhafen

drei, darunter eine von 4 m Länge, erlegt wurden. Glücklicherweise sind die kleinen giftigen Schlangen, von denen ich auf der Finisterre-Expedition bloß eine einzige gesehen habe, weit seltener.

Eine gute Wegstunde oberhalb des Schlangenfelsens bemerkten wir in etwa 1110 m Meereshöhe abermals Fußspuren von Eingeborenen, während sie weiter aufwärts entweder fehlten oder von uns übersehen worden sind. Unsere Vermutung, daß der schwierigste aller von uns durchschrittenen Engpässe die Verbreitungsgrenze der Eingeborenen nach aufwärts darstelle, war also irrig. Beim Rückmarsch bemerkten wir an dieser selben Stelle auf den Felsen noch nasse Fußabdrücke, die laut Pelliott von einer Frau und einem Kinde herrührten und, da das Auftrocknen sehr schnell erfolgt, höchstens eine Viertelstunde alt sein konnten. Ein wenig später fanden wir ein mit der Steinaxt bearbeitetes Rohr von Bambus, wie es von den Eingeborenen zum Wasserholen und als Wasserbehälter benutzt zu werden pflegt. Augenscheinlich war die aus einem Bergdorf oder -Lager kommende Frau behufs Wasserholens zum Flusse heruntergestiegen und durch unsern Anblick derart erschreckt worden, daß sie das Bambusrohr wegwerfend Reißaus nahm. Noch eine andere Frage verdient der Erwähnung. In dieser Gegend des Finisterre-Gebirges sowie weiter aufwärts habe ich nirgendwo Bambus gesehen. Sollte in den mittlern und höher gelegenen Teilen des Finisterre-Gebirges wirklich kein Bambus wachsen, so würde die Thatsache des Besitzes solcher Bambusrohre auf einen Verkehr mit den die Hügelgegend zwischen Küstengebirge und Finisterre bewohnenden Eingeborenen schließen lassen.

Unser Wunsch, aus der engen, licht- und luftarmen, mit stachlichtem Busch bestandenen Schlucht zu einer als Lagerplatz sich eignenden Stelle zu gelangen, wurde durch dräuende Regenwolken und die Notwendigkeit, bald für unser leibliches Wohlbefinden zu sorgen, immer dringender.

Die großen Stacheln der Waldbäume sowie die kleinern der

Lianen und des Buschwerks sind bei unversehrter Haut und Kleidung ziemlich unschuldig. Bei Wunden und zerrissenen Kleidern sind sie entsetzlich. Noch schlimmer ist es, wenn man über zackige Felsen herunterrollt. Und am schlimmsten, wenn sich Wespen, Blutegel oder anderes Ungeziefer die Wunden und die durch den Sonnenbrand verursachten Hautrisse zu nutze machen.

Das Glück war uns bisher in jeder Weise hold gewesen. Trotzdem uns die Kleider gewiß ein paar Dutzend Mal täglich am Leibe getrocknet waren, hatte bisher keiner von uns ein ernstliches Fieber gehabt. Obwohl einige Gepäckstücke schon mehrmals im Wasser gelegen hatten, war bisher dank den Oelsäcken nichts Wesentliches verdorben. Wollten wir aber vor Dunkelheit ankommen und einem in ungünstigster Lage zu erduldenden tropischen Platzregen entgehen, so war höchste Eile am Platze. Den Trägern voranstürmend suchten und suchten wir, bis wir endlich in der auch hier bloß 15 m breiten Schlucht am rechten Flußufer eine nicht allzu schlechte Stelle fanden, die allerdings noch von Bäumen und Buschwerk befreit werden mußte, aber auf flachem Boden und so hoch lag, daß sie selbst bei starkem Steigen des Flusses nicht leicht überschwemmt werden konnte. Die Meereshöhe berechnete ich später auf 1120 m. Kaum hatten wir, gegen 4 Uhr nachmittags, den Lagerbau begonnen, als ein schwerer Platzregen und mit ihm eine der Dämmerung gleichende Dunkelheit über uns hereinbrach.

Glühwürmchen, Froschgequake (oder wenigstens ein zum Verwechseln ähnliches Geräusch) und Cikadengesumm von einer neuen, bisher nicht gehörten Art — der Ton schwoll leise an und wurde so laut, als ob er von einem großen mächtigen Tiere herrühre, um dann wieder ebenso allmählich nachzulassen — bildeten die Abwechselung während des ersten schlaflosen Abschnittes einer regnerischen Gebirgsnacht. Später haben wir von Müdigkeit übermannt ganz vortrefflich geschlafen, obwohl es in der engen Schlucht unglaublich feucht und empfindlich kühl war, da das Thermometer um

6 Uhr abends 20° und um 6 Uhr morgens bloß 15° C. zeigte. Die Wasserrinne des bald laut rauschenden, bald lieblich murmelnden Flusses war hier nur noch 2½ m breit. Das Wasser hatte morgens um 6 Uhr eine Temperatur von 18° C.

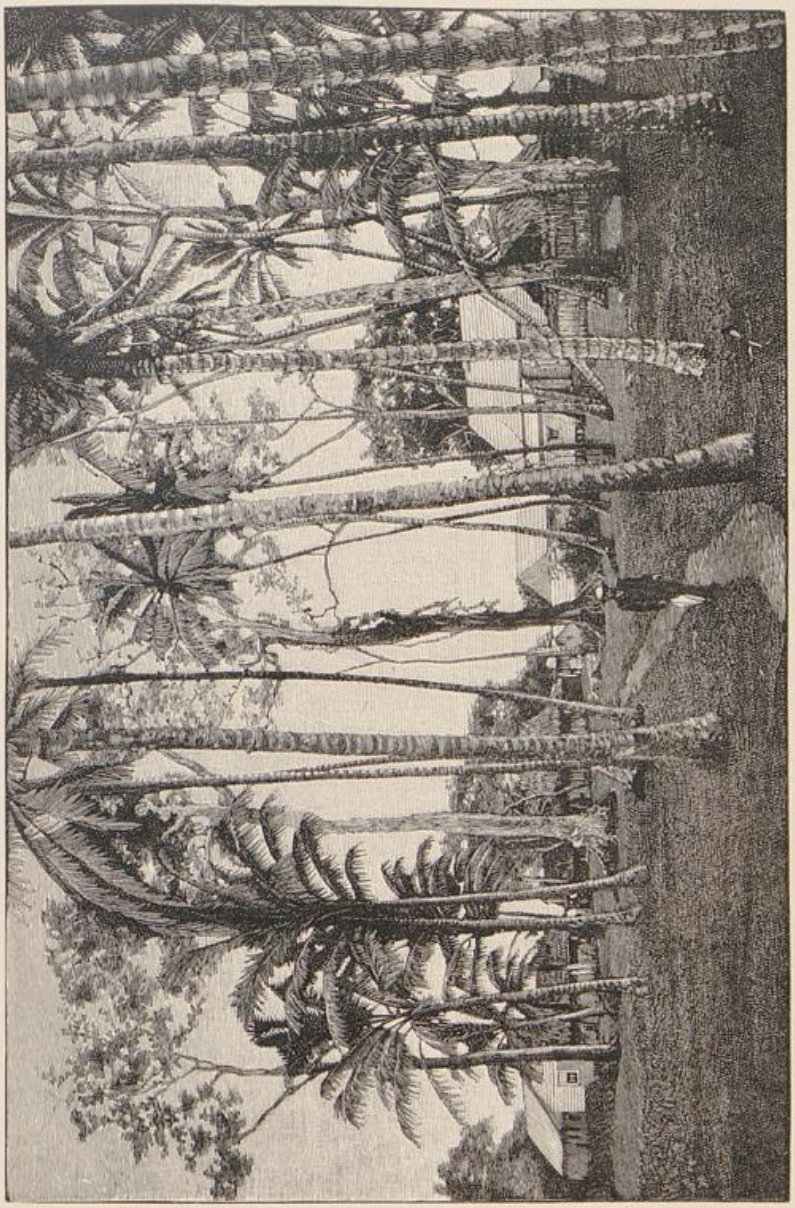
Wälder von solch erhabener Ueppigkeit, wie sie sich auf den nicht allzu schroffen, aus verwitterter Lava bestehenden Gehängen des Kamerun-Gebirges zu endlosen Säulendomen emporwölben, sind in den von meiner Expedition durchforschten Teilen des Finisterre-Gebirges nicht vorhanden. Aber ich möchte daran erinnern, daß der von uns unternommene Husarenzug, obwohl er eine Anzahl Rätsel gelöst hat, dennoch über die Natur und namentlich die Hilfsquellen dieser gewaltigen Alpenkette nicht endgültig zu entscheiden vermag. Es bleibt zu berücksichtigen, daß wir im Finisterre-Gebirge vorwiegend Thäler und Schluchten, von den Höhen und den doch auch nicht ganz fehlenden Plateaus dagegen gar wenig gesehen haben. Das Küstengebirge zeigt, daß die viel breitern Thäler desselben, was Flora und Fauna betrifft, gegen die Höhen weit zurückbleiben. Es ist wahrscheinlich, daß namentlich auf den niedrigen Finisterre-Ketten üppigerer Waldwuchs vorhanden ist. Aber schon den Wald, den wir gesehen, würde man in Europa als ungeheuer üppig anstaunen. Am meisten auffallen muß jedem, der die Tropen noch nicht gesehen hat, daß hier Gehänge von unerhörter Steilheit, daß überhaupt jedes Fleckchen Erde selbst an steil abfallenden Felsen Bäume trägt, wie sie im gemäßigten Klima der Ebene zum Ruhme gereichen würden.

Von Konstantinhafen aufwärts bis zur höchsten von uns erreichten Spitze besteht der Wald aus kerzengeraden Bäumen, die wohl bis zu 50 m hoch sind, aber selten großen Umfang haben. Ihr Stamm ist von einem unfreundlichen und unschönen Weißgrau gleich demjenigen australischer Eukalypten, während die überaus frische und lebhafte Farbe des hellgrünen Laubes an deutschen Buchenwald erinnert. Meine schwarzen Begleiter behaupteten, daß

die oben angetroffenen Baumarten von denen der Küste verschieden seien. Nadelhölzer haben wir im Finisterre-Gebirge nicht gesehen, sondern überall und überall bloß denselben Laubwald mit seinem hellen, lebensfrischen Grün. Am auffälligsten berührte uns, daß bei einer Höhe von 1100 m das schlank aufgeschossene Jungholz überwog, während die älteren Bestände je höher aufwärts desto seltener wurden. Da Stürme oder Orkane bisher nicht beobachtet wurden, dachten wir zunächst an Erdbeben und an die jedenfalls sehr häufigen Bergstürze oder Erdrutsche. Aber an den beiden Marschtagen, als wir die Flußthäler verlassend den Gebirgskamm erstiegen, sahen wir so sehr viele morsch und vermodernd nach derselben Richtung am Boden liegende, in Laub und Humus eingebettete Riesenstämme von oft erstaunlich großem Umfang, daß nur Stürme die Ursache hierfür sein können. Ob die im Finisterre-Gebirge vorkommenden Baumarten sich zu Bauholz eignen würden, vermag ich nicht anzugeben. Das Holz ist weder sonderlich hart noch sonderlich weich.

Das Unterholz, das als der Todfeind des Forschungsreisenden gelten kann, ist nicht überall gleich dicht, am dichtesten wohl in der Nähe aller kleinern und größern Wasserläufe. Stellenweise wird es ab und zu lichter oder fehlt auch gänzlich. Daß die vielerlei von Baum zu Baum reichenden, die Dicke eines Handgelenkes erreichenden Lianen, daß Schlingpalmen, Orchideen und Schmarotzergewächse hier wie in andern Tropenländern das vielgestaltige, aber nicht so stark wie an der Küste hervortretende Arabeskenwerk des Waldes bilden, braucht wohl kaum erst erwähnt zu werden. Von kräftigem Arme geführt, durchschneidet jeder Hieb des säbelartigen Buschmessers Dutzende dieser zähen Stränge und dieser saftstrotzenden Schmarotzer. Sobald man sich von Eingeborenenpfaden oder von Flußläufen aus seitwärts wendet, wird sofort die Arbeit mit dem Buschmesser zur Notwendigkeit.

Die beschriebenen weißstämmigen Bäume, die keine Blüten und Früchte trugen und deren Stamm, Rinde und Blatt zur



Station der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" in Mioko (erste Ansicht).



Station der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee“ in Mioko (erste Ansicht).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

botanischen Klassifizierung nicht ausreichten, bilden den Hauptbestandteil des Waldes. Die Bäume und Pflanzen, die ich nachstehend erwähne, sind seltener, fallen aber dadurch um so mehr ins Auge und bilden unter der großen Masse der Waldbevölkerung die vornehmere Gesellschaft. Cycadeen, welche auf den ersten Märschen von der Küste aus besonders auffällig hervortraten, wurden schon in den höhern Teilen des Küstengebirges immer seltener. Dafür sahen wir im Finisterre-Gebirge die herrlichen Farnbäume in immer größerer Anzahl. Der Baum, der dem Laien am meisten auffällt und der für die Scenerie des Finisterre-Gebirges eine ähnliche Bedeutung hat wie der Baobab oder Affenbrotfruchtbaum für Senegambien und einen großen Teil Westafrikas, ist eine üppig gedeihende Feigenart mit seltsam großen, fast ungeheuerlich zu nennenden Blättern und grünen Früchten von dem Umfang und der Form einer großen Apfelsine. Auch die alle niedrigern Höhen schmückende, graziös sich wiegende wilde Betelpalme sowie eine Palmenart mit fast kugelrunder Krone sind nicht selten. Aber weit häufiger erblickt man wildwachsende Brotfruchtbäume, deren Früchte nicht eßbar sind. Auch findet sich an den steilsten Gehängen eine wilde Taro-Art mit großen Blättern sowie die an Größe, Schönheit und Ueppigkeit der zahmen Banane weit überlegene Riesenstaude der wilden Banane, deren ungenießbare Früchte im Aussehen denjenigen der allbekannten Edelbanane ähneln. Ueberaus häufig war auf niedrigen Sträuchern eine unsern Walderdbeeren gleichende schön rote Frucht. Nachdem er eine Zeitlang darüber im Zweifel gewesen zu sein schien, behauptete der Botaniker Dr. Hellwig, daß es wahre und echte Walderdbeeren, gleich den in Europa vorkommenden, seien. Die Zahl der Orchideen ist sehr groß. Wildes Zuckerrohr, das in den niedrigern Höhenlagen die Stelle des Schilfes vertrat, haben wir weiter aufwärts nicht mehr gesehen. Niemals habe ich den Mangel ausreichender botanischer Kenntnisse so sehr bedauert wie im Finisterre-Gebirge. Mit allen Kräften habe ich beim Rückmarsch

den Sammeleifer Dr. Hellwigs, dem die Beschaffenheit unseres Marschweges hindernd im Wege stand, zu unterstützen gesucht. Leider scheint bei der Unmöglichkeit ausgiebigen Trocknens der gesammelten Pflanzen vieles und namentlich alles, was in den beim Rückmarsch ins Wasser gefallenen Säcken enthalten war, verdorben zu sein.

Obwohl unser Unternehmen im allgemeinen von unerhörtem Glück begünstigt war, haben wir doch auch Enttäuschungen erlebt. Vor allem ist das Finisterre-Gebirge viel ärmer an Wild als das Küstengebirge. Unsere Hoffnung, Kasuare, Krontauben, vielleicht auch Wallabys in Menge zu schießen und auf diese Weise die Lebensmittel zu ergänzen, wurde völlig getäuscht, so daß der größte Teil der zu Jagdzwecken mitgenommenen Patronen unbenutzt geblieben ist. Insgesamt sind während des Aufwärtsmarsches von Kadda bis zum Gipfelkamm des Finisterre von uns und unsern Trägern 53 Stück Wild erlegt und verspeist worden, nämlich 15 Tauben von verschiedenen Arten, 10 weiße Kakadus, 7 Papageien, 5 schwarze Kakadus, 4 Enten, 3 Paradiesvögel, 3 Krontauben, 1 Reiher, 1 Sittich, 1 fliegender Fuchs, 1 Eule, 1 Elster und 1 Riesenschlange. Kasuar- und Wildschweinfährten sahen wir auf Schritt und Tritt, hörten auch von der Höhe her genug Vogelschreie, doch konnten wir bei der notwendigen Eile, selbst um der schönsten Krontaube willen, unmöglich die ganze Kolonne Halt machen lassen. Abends nach dem Aufschlagen des Lagers brach schon bald die Dunkelheit herein. Auch waren wir alsdann zu müde, um noch mit Freude und Erfolg der Jagd obzuliegen.

Unter der an Arten und Individuen überreichen Vogelwelt von Neuguinea ist wegen seiner Schönheit und seines hohen Wertes der Paradiesvogel der König. Da die seltenern und seltensten Arten mit über 1000 Mark das Stück bezahlt werden und schon eine kleine Paradiesvogelsammlung ein Vermögen darstellt, so wird man verstehen, weshalb geschickte und landeskundige Jäger, wie es der auf Neupommern verunglückte Hunstein war, der Paradiesvogeljagd

und nicht bloß des Jagdvergnügens halber mit Eifer obliegen. Die schönen aber dummen Tiere, eine Vereinigung von Eigenschaften, die auch bei Menschen vorkommen soll, verraten sich weithin durch ihren auffallenden, bei Männchen und Weibchen verschieden klingenden Schrei. Schleicht man möglichst lautlos heran, so sieht man sie gewöhnlich auf einem Ast ihrer durchweg sehr hohen Bäume auf und ab laufen. „Ihre Bäume", sage ich mit Absicht, weil nach Ansicht der hiesigen Jäger jeder Paradiesvogel seinen eigenen hohen Baum hat, wie der Engländer sein kleines, von keiner andern Familie bewohntes Häuschen. Nach einem allgemein befolgten Jagdgesetz, das sich die auf Neuguinea lebenden Deutschen auferlegt haben, werden bloß Männchen geschossen, aber keine Weibchen. Wir hofften im Finisterre-Gebirge viele Paradiesvögel und vielleicht auch neue Arten anzutreffen, haben aber, während im Hügelgelände die Paradiesvögel ziemlich häufig waren, höher aufwärts als etwa 1100 m nicht einmal mehr ihren Schrei gehört.

Nächst den mancherlei Taubenarten ist der allbekannte weiße Kakadu, vom Gewicht eines jungen Huhns, aber mit unheimlich großem Kopf und mächtigem gelben Helmbusch, der am häufigsten vorkommende jagdbare Vogel. Der schwarze Kakadu, der seiner Federn wegen von den Eingeborenen besonders hoch geschätzt wird, ist seltener und gilt für vornehmer. Auch Papageien und Sittiche haben uns auf der ganzen Strecke von der Küste bis zum Gipfel begleitet, während der Nashornvogel hoch oben im Gebirge nicht mehr gehört wurde. Von kleinern Vögeln sind mir, namentlich beim Anstieg zum höchsten von uns erreichten Gipfel, Schwalben und die kolibriartigen Honigsauger von der Länge eines kleinen Fingers besonders aufgefallen.

Als wir gegen 7 Uhr morgens von unserm Lager in der Thalschlucht aufbrachen, wurde eingehend die Frage erörtert, wie lange uns noch der Gebirgsbach sein Bett als Marschroute leihen werde. Unsere Neugierde, wie die Sache enden werde, steigerte sich jetzt

nicht mehr von Tag zu Tag, sondern von Marschstunde zu Marschstunde. Daß es nicht sehr lange mehr dauern könne, bis wir am Ende des Flußthales angelangt sein würden, erkannten wir schon bald nach dem Aufbruch an der sich schnell steigernden Steilheit des Anstiegs. Die Schlucht war wahrscheinlich als Folge eines Erdbebens förmlich übersät mit Felsblöcken vulkanischen Ursprunges, die an der einen Seite ganz frische Bruchflächen zeigten. An anderen Stellen hatten Erdrutsche und aus abwärts geschwemmtem Gras gebildete Barrieren den Fluß, der jetzt bloß noch den Namen eines starken Gebirgsbaches verdiente, aufgedämmt. Die hohen Gebirgszacken erschienen, wo sie über die Seitenwände der Schlucht hinüberblickten, schon in fast greifbarer Nähe. Die Zahl der mit lautem Getöse über schroffe Felswände herniedersausenden Wald- und Bergbäche, sowie namentlich die Zahl jener gelben Streifen an den Felsen, die von zur Zeit eingetrockneten Wasserfällen herrührten, war zu groß, um sie alle zu verzeichnen. Der geringe Pflanzenwuchs in dieser Felsenwildnis glich dem vorstehend geschilderten. Wenigstens blieben wilde Bananen und die beschriebene großblätterige Feigenart noch auf diesem ganzen Tagemarsch unsere treuen Gefährten. Beinahe sechs Stunden waren wir ohne Unterbrechung und bei starker Steigung, aber ohne ein anderes Hindernis, wacker ausschreitend, unterwegs, als wir um eine spitzwinkelige Felsenecke herumbiegend erkannten, daß wir am Ende unseres Flußmarsches angelangt seien. Denn den Abschluß des Thales bildete eine senkrechte Felsenwand, in die sich der Fluß eine 1 bis 1½ m breite Rinne derart eingeschnitten hatte, daß die ganze Wassermasse aus einer noch immer gegen 10 m über der Thalsohle gelegenen Spaltöffnung herunterstürzte. Hier hinaufzukommen war ohne Gerüste und unsere Kräfte übersteigende Bauwerke unmöglich. Das rechte, weit hinauf bewaldete Ufer unterschied sich bloß durch größere Höhe von den ebenso steilen Uferbergen, die schon während der letzten Marschtage das Thal eingeengt hatten. Auf dem linken Ufer hatte

ein großer Bergrutsch eine vegetationslose, von einem kleinen Rinnsal angefeuchtete Geröllwand von solcher Steilheit geschaffen, daß alle unter Benutzung unserer Alpenstöcke mit großer Mühe unternommenen Kletterversuche dort vergeblich geblieben sind. Am versprechendsten sah noch die steile, aber buschbestandene Umgebung der Felswand aus. Von dort aus hofften wir den Bachlauf oberhalb des Wasserfalles zu erreichen und wenn möglich in diesem Bachbett noch eine Strecke weit unsern Weg fortzusetzen.

Ehe wir uns ernstlich mit diesen Untersuchungen zu beschäftigen begannen, wurde das Lager aufgeschlagen und für Herren und Diener abgekocht.

Kapitel VII.

Die ersten weißen Männer in der Hochgebirgswelt des Innern.

Das Lager am Wasserfall. — Rekognoscierungen und Kriegsrat. — Der entscheidende Anstieg. — Eine Kletterei auf Tod und Leben. — Anklänge an die mitteleuropäische Pflanzenwelt. — Moosumkleidete Krüppelvegetation. — Ein Nachtlager bei eisiger Hochgebirgskälte. — Auf der höchsten bisher erreichten Bergspitze Deutsch-Neuguineas. — Ohne Wasser. — Die Finisterre-Ketten. — Der überwältigende Anblick des Bismarck-Gebirges. — Schnee auf dem Otto-Berg. — Das Kräthke-Gebirge mit dem Zöller-, Winter- und Hellwig-Berg. — Gelöste und noch ungelöste Rätsel des Innern von Neuguinea. — Wieder in bewohnten Gegenden. — Entdeckung von Schriftzeichen. — Der Rückmarsch durch das Küstengebirge. — Die Ablöhnung.

Mit einigen ihre Buschmesser tragenden Farbigen begannen wir nach dem Essen eine Untersuchung der Gehänge auf dem linken Flußufer, die ergebnislos verlief. Nur so viel konnte festgestellt werden, daß der Kabenau-Fluß, den man hier schon Kabenau-Bach nennen durfte, auch weiter aufwärts von Osten oder Nordosten kam und daß es unmöglich war, auf dieser Seite, also auf dem linken Ufer an den Bachlauf oberhalb des Wasserfalles heranzugelangen. Der Weg führte bei dieser Untersuchung über den erwähnten Bergsturz, wo es keinen Strauch und keinen Halt gab. Oberhalb des Wasserfalls, wo es ebenso steil bergan ging, aber Buschwerk vorhanden war, kamen wir etwas leichter vorwärts. Während wir für einen Augenblick Halt gemacht hatten, fiel mir auf der andern Seite des Kabenau eine Mulde auf, die einen leichtern Anstieg zu ermöglichen schien. Ich kehrte ins Lager zurück, nahm von dort aus Yelliott nebst ein paar Miokesen mit

und begann auf dem rechten Ufer den Anstieg. Anfänglich war der Busch so dicht, daß unsere Kanakas beständig von ihren Messern Gebrauch machen mußten. Allmählich aber wurde der Wald lichter, so daß wir ohne besondere Anstrengung eine Höhe von 500 m über dem Lagerplatz erreichten. Es wurde deshalb am Abend im Lager Kriegsrat gehalten und einstimmig beschlossen, am folgenden Morgen auf dieser Seite, also zwischen Fluß und Meer, den entscheidenden Anstieg zu unternehmen. In diesen Berggegenden lagert sich an jedem Nachmittag, zuweilen auch schon von 10 oder 11 Uhr vormittags an ein dichter, jede Fernsicht behindernder Nebel über die Thäler. Meist beginnt alsdann auch der Himmel sich zu bewölken. Wir mußten also, wenn wir einen Aussichtspunkt erreichen wollten, mindestens eine Nacht, vielleicht auch, falls der nächste Morgen nicht klar war, mehrere Nächte dort verweilen. Da es aber ebenso unthunlich gewesen wäre, alle unsere Leute mit uns zu nehmen wie das Gepäck ohne Bewachung zu lassen, wurde beschlossen, daß bloß zwei Miokesen und ein Jabim-Mann uns begleiten, die 18 übrigen dagegen im Lager am Wasserfall zurückbleiben sollten.

Da es abermals, und zwar zum fünftenmal seit dem Abmarsch von Konstantinhafen zu regnen begann, waren die Aussichten auf weitere Erfolge recht gering. An der Küste hat es während unsrer Abwesenheit nicht ein einziges Mal geregnet, im Gebirge aber scheinen diese kurzen Regengüsse selbst in der Trockenzeit etwas ganz Gewöhnliches zu sein. Bisher hat man keinen nachweislich aus Finisterre-, Krätke- oder Bismarck-Gebirge kommenden größern Strom entdeckt. Es ist daher noch aufzuklären, wo die in der Regenzeit in diesen Hochgebirgen niederfallenden bedeutenden Wassermassen bleiben. Die südlichen Gehänge des Bismarck-Gebirges speisen vermutlich einen Teil der in Britisch-Neuguinea mündenden großen Flüsse, die westlichen Gehänge wahrscheinlich den Ottilien- oder den Augusta-Fluß. Für das Finisterre-Gebirge haben wir dagegen keinen größern Strom, der die Entwässerung besorgen könnte, auffinden können.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Meines Erachtens liegt die Lösung des Rätsels darin, daß der Beobachter nur allzu leicht die Wassermengen der allerdings nicht schiffbaren Gebirgsströme und Gebirgsbäche unterschätzt. Das Gefälle des Kabenau ist derartig steil, daß die Regenmengen, die in dem von ihm durchflossenen Längsthal des Finisterre-Gebirges niederfallen, naturgemäß in kürzester Zeit heruntersausen. Der Kabenau ist vielleicht der bedeutendste, aber gewiß nicht der einzige Fluß, der sich an der Entwässerung des Finisterre-Gebirges beteiligt. In unserer Kamerun-Kolonie gibt es Flüsse, die, obwohl sie kaum eine größere Wassermenge führen als in der Trockenzeit der Kabenau, dennoch auf weite Strecken schiffbar sind und eine Mündung besitzen, nach der man sie für gewaltige Ströme halten könnte.

Die am Wasserfall zugebrachte Nacht war empfindlich kühl; es wehte ein frischer, jeden Gedanken an Fieberkeime ausschließender Alpenhauch. Das Thermometer zeigte hier in einer Höhe von 1525 m um 2 Uhr nachmittags 19° C. um 6 Uhr abends 17°, um 5 Uhr morgens 15°, um 6 Uhr 15½° und um 7 Uhr beim Aufbruch 17°, während die Temperatur des Wassers um 6 Uhr morgens 16° betrug, also um einen halben Grad höher war als diejenige der Luft.

Noch troffen Wald und Buschwerk vom nächtlichen Regen, als das nach vielen Ermahnungen unter des Kannibalen Towatlik Aufsicht zurückgelassene Lager hinter uns lag. Soweit Wald und Busch reichten, ging alles vortrefflich. Eine Streitfrage erhob sich über einen Baumstumpf und den dazu gehörigen am Boden liegenden Stamm. Einer unserer Miokesen bezeichnete nämlich die wie von Rattenzähnen angefressene Schnittfläche als das Werk der Steinaxt eines Eingeborenen, während der andere Miokese und der Jabim-Jüngling die Sache auf sehr viel einfachere und natürlichere Weise auslegten, nämlich als die Wirkung des die Vermoderung begünstigenden Regens auf einen vom Sturmwind umgeblasenen Baum. Herr Yelliott als Autorität herbeigerufen entschied sich für letztere Ansicht.

Auch hielt er es für Täuschung, als wir auf einem jenseit des Kabenau ein wenig flußabwärts gelegenen Berge ein Eingeborenendorf wahrzunehmen glaubten. Den Lauf des Kabenau oberhalb des Wasserfalls bekamen wir nicht zu Gesicht, konnten aber deutlich erkennen, daß es wegen der Abschüssigkeit des fast senkrecht steil abfallenden Geländes auch von dieser Seite aus unmöglich gewesen sein würde an den oberhalb des Wasserfalls gelegenen Teil des Flußbettes zu gelangen.

Nach 1½ bis 2 Stunden hörte allmählich nach mancherlei in der Form von kleinen Baumgruppen, von hohem und niederm Buschwerk sich darstellenden Zwischenstufen der Wald auf. Vor uns hatten wir eine steile, mit vereinzeltem Gestrüpp und vereinzelten Grasbüschen bestandene Wand. Anfangs ahnte ich weder ihre Höhe, noch welche Schwierigkeiten sie uns bereiten würde. Kriechend suchten wir in dem leicht bröckelnden Boden mühsam nach einem Halt für unsere Füße und trachteten uns an den Grasbüscheln, die der tiefen Wurzeln entbehrend das Gewicht einer Manneslast nicht zu halten vermochten, aufwärts zu ziehen. Wo ein Krüppelbusch mit tiefergehenden Wurzeln stand, wurde Atem geschöpft und zu neuem Versuche Kraft gesammelt. Solch außerordentlich steile Berge sind in der Tropenzone, wo entsprechend den Verwitterungsverhältnissen gerundete Formen überwiegen, höchst selten und können als eine Eigenart der Gebirgsbildung von Neuguinea angesehen werden. Je höher wir gelangten, desto mächtiger traten die Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit dieser Wildnis von Waldbergen hervor. Dabei entfaltete die Natur ein an heimatliche Verhältnisse erinnerndes Leben, wie man es in Neuguinea nicht zu sehen gewohnt ist. Hummeln und Bienen summten Blumen suchend um uns herum; Honigsauger und andere Vögelchen hüpften federleicht und sich des sonnigen Tages freuend, von Balsamine zu Balsamine, von einem Krüppelbusch zum nächsten. Hätten sie uns ihre Flügel geliehen, wie schnell würden wir auf dem Kant- oder Schopenhauer-Berg gewesen sein!

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kurz vor Mittag erblickten wir zum erstenmal die später zu schildernde, mit ihren Riesenhäuptern die Hälfte des Horizonts einnehmende Bismarck-Kette. Aber schon zogen, in ihrem Vormarsch deutlich erkennbar, dichte Nebel aus dem untern Kabenau-Thal herauf, zuerst das obere Thal, dann die niedrigern, allmählich aber auch die höhern Berge und sogar unsere nähere und nächste Umgebung verschleiernd. Glücklicherweise hatte Dr. Hellwig einen Grat zu unserer Rechten aufgefunden, wo wir halb liegend, halb reitend mit dem gähnenden Abgrund zur Seite zwar weniger sicher, aber schneller von der Stelle kamen. Auf der Höhe überzeugten wir uns später, daß die Zwerg- und Krüppelvegetation auf der zuletzt zurückgelegten Strecke nicht etwa eine Folge der großen, den Baumwuchs noch keineswegs ausschließenden Höhe, sondern einzig und allein eine Folge der Steilheit war. Besonders fiel uns, ähnlich wie in einer gewissen Höhe des Kamerun-Gebirges, das plötzliche Auftreten einer alles und jedes, was Baum oder Busch hieß, umkleidenden Ueberfülle von Moos auf. Das machte einen an Europa erinnernden Eindruck, der durch den mit dem Nebel heraufziehenden kühlen Hauch noch verstärkt wurde. Nach einer letzten Kraftanstrengung standen wir um 4 Uhr nachmittags auf der Höhe und waren so freudig erregt und haben uns mit solcher Lebhaftigkeit gegenseitig beglückwünscht, daß wir uns an diesem Tage der starken Müdigkeit gar nicht bewußt geworden sind.

Das endlich erreichte Ziel unseres steilen Aufstieges war ein schmaler, langgestreckter Höhenrücken, an dessen anderer Seite es ebenso steil bergabwärts ging. Auf dieser kaum zwanzig Schritte breiten, verhältnismäßig ebenen Fläche fanden sich junge dichtbelaubte Bäume ohne Unterholz, vielleicht etwas weniger hoch als weiter drunten, aber kerzengerade und von jener schwer zu beschreibenden Eigenart, welche wir tropische Ueppigkeit nennen. Die dem Sturmwind zum Opfer gefallenen ältern Bäume bildeten in ihrem morschen Zustande und umwuchert von Schmarotzern mächtige Wegsperren,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

über die man jeden Augenblick hinwegklettern mußte. Die Grenze des Baumwuchses ist auch am folgenden Marschtage nicht von uns erreicht worden. Alle Berge, die nahe genug waren, um Einzelheiten zu erkennen, auch die ein wenig weiter östlich liegende höchste Spitze des Kant- oder Gladstone-Berges, auf deren Anstieg wir standen ließen mit dem Fernrohr betrachtet hellgrünen Baumwuchs erkennen. Das Finisterre-Gebirge scheint demnach bis zu den höchsten Spitzen bewaldet zu sein. Da Lianen und Schlinggewächse selten sind und von jedem Zweige Moosbärte herunterhängen, bekommen die Bäume gegenüber ihresgleichen in der Ebene, selbst wenn sie denselben Arten wie weiter drunten angehören, ein verändertes Aussehen. Ob viele neue, bisher unbekannte Pflanzenarten in dieser Höhe zu finden sind, vermag ich nicht zu beurteilen. Als botanischem Laien fielen mir hier oben besonders auf: Farnbäume, Pandanus, Orchideen, Balsaminen und bisher nicht gesehene Farne. In östlicher Richtung, also weiter bergaufwärts, gelangte man zu einem auf viele Kilometer in beträchtlicher Höhe den Boden bedeckenden Gewirr schlangenartig sich verschlingenden armdicken und moosbedeckten Geästes, das ich mit nichts anderm als den bekannten Mangrove-Dickichten zu vergleichen wüßte. Am folgenden Morgen, als wir über dieses morsche, halb vermoderte und häufig unter uns zusammenbrechende Geäst hinwegklettern mußten, bereitete uns diese eigenartige Vegetationsform viele Schwierigkeiten.

Da nur die frühen Morgenstunden einen nicht durch Nebel eingeschränkten Fernblick gestatten, mußte uns alles daran gelegen sein, diese kostbare Zeit ohne jede Versäumnis auszunutzen. Angespornt durch Tabak und Versprechungen schafften unsere drei Farbigen durch Baumfällen so viel freien Platz, als wir mitten im Nebel zur Herstellung eines den Blick auf die See und auf die Landseite ermöglichenden Aussichtspunktes für nötig erachteten. Da der Bergrücken, auf dem wir standen, von Ost nach West strich, so war das Freilegen in südlicher und nördlicher Richtung verhältnismäßig leicht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in westlicher und östlicher Richtung dagegen, ohne einen ganzen Wald zu roden, fast ausgeschlossen. Während Dr. Hellwig und ich uns mit den Instrumenten beschäftigten und das Krachen der zusammenstürzenden Riesenbäume bewies, daß die Arbeit des Waldrodens schnell voranschreite, schossen die Herren Winter und Yelliott, der Jagd obliegend, einen prächtigen, rot und gelb gefiederten, papageiähnlichen Sittich, eine graue Elster und eine kleine grüne Taube.

An Lebensmitteln wäre auch ohne diese Jagdbeute kein Mangel gewesen, da wir hinreichend Schokolade und Schiffszwieback mit uns führten. Wohl aber fehlte es, da die Wassersäcke ohne Verschulden der Träger leergelaufen waren und unsere Trinkflaschen bis beinahe zur Neige ihren Inhalt abgegeben hatten, an Trinkwasser. Unter diesen Verhältnissen diente ein einziges Fläschchen Cognac während der Nacht, als Durst und die fast als sibirisch empfundene Kälte gleich unangenehm auf uns einwirkten, zum gelegentlichen Anfeuchten der Lippen. Außer den leergelaufenen Wassersäcken, der Schokolade und dem Schiffszwieback hatten wir als Gepäck nur zwei Aexte, zwei Buschmesser und sieben wollene Decken mitgenommen.

Das Thermometer zeigte hier oben in einer Höhe von 2550 m 6 Uhr abends 13° C., 5 Uhr morgens 8°, um 6 Uhr 10° und um 9 Uhr 14°. Trotz unseres gut genährten Lagerfeuers und trotz meiner übergroßen Müdigkeit bewirkte ein sehr rauher Ostwind, daß ich vor Zähneklappern und Schüttelfrost die ganze Nacht hindurch kein Auge zu schließen vermochte. Bei bedecktem Himmel fehlten Mond und Sternenpracht. Nur die Glühwürmchen und das auffallend laute, für Neuguinea charakteristische Cikadengesumm bereiteten einige Abwechselung. Die Herren Winter und Dr. Hellwig hatten sich so nahe ans Feuer gelegt, daß zu unserer aller Heiterkeit der letztere hineinrollte und anbrannte. Aber trotzdem meine Gefährten gut geschlafen zu haben behaupteten, waren wir alle herzlich froh, als mit dem ersten

Tagesgrauen die Luft sich zunächst noch recht langsam, nach Sonnenaufgang aber schneller zu erwärmen begann.

Abermals, und gerade im entscheidenden Augenblick, war uns das Glück hold: einen klarern Tag mit durchsichtigerer Luft glaube ich auf Neuguinea nicht erlebt zu haben.

Als die Dämmerung dem vollen Tageslicht Platz zu machen begann, belehrte uns ein Rundblick, daß der Gebirgsrücken, auf dem wir standen, in östlicher Richtung weiter anstieg, daß er in einer nahegelegenen und einer zweiten entfernteren Spitze gipfelte und daß wir nach dieser Richtung hin bei weiterm Vorwärtsdringen freie, durch Bäume nicht behinderte Aussicht haben würden.

Nach mehrstündigem Aufwärtsklettern über einen schmalen, mit dem früher beschriebenen Dickicht bestandenen Felsgrat standen wir auf einer Bergspitze, die nach allen Richtungen, ausgenommen nach Westen, den denkbar freiesten Ausblick ermöglichte. Von unserm Standpunkte aus konnten wir drei ungefähr parallel verlaufende Ketten des Finisterre-Gebirges übersehen, von denen die nördlichste weiter östlich von Westen nach Osten verlief. Die zweite, auf der wir uns befanden, war die höchste und erstreckte sich von Westsüdwest nach Ostnordost. Eine dritte, südlichere verlief noch weiter westlich von Südwest nach Nordost. Es schien, daß sowohl seewärts als landeinwärts andere, niedrigere Ketten vorhanden waren, doch konnte man von diesen nur einige Gipfel sehen. Der Kabenau floß in dem langgestreckten Längsthal zwischen der höchsten Kette, auf der wir standen, und jener südlichern, deren höchsten, jenseit des Kabenau sich auftürmenden Gipfel ich in S. 32° W. peilte. Die nördliche, zwischen unserm Standpunkt und dem Küstengebirge sich erstreckende Finisterre-Kette gipfelte, während ihr übriger Verlauf viel niedriger war und einen Blick auf das Meer nicht verhindert haben würde, in einem breitkuppigen Berge, den ich bereits von Konstantinhafen aus, und zwar in S. 31½° O. gepeilt hatte. Von hier aus lag der westliche Absturz N. 32° O. und der

östliche N. 37 ° O. Ich schätzte die Höhe dieser Kuppe auf 2400 m. Westlich davon sahen wir im Vergleich zu der großen Höhe, in der wir uns befanden, niedrig erscheinendes, unglaublich zerklüftetes Berggewirr, über das hinaus wir bei vollkommen klarer Luft das Meer hätten erblicken müssen. Aber wo wir das Meer und die Küstenlinien voraussetzten, war bloß eine sich an das Blau des Himmels anschließende graue Dunstfläche sichtbar. Oestlich von der erwähnten Kuppe zeigte diese nördliche Finisterre-Kette weder besonders hohe Gipfel noch sonst etwas Bemerkenswertes. Doch war sie dort, obwohl niedriger als unser Standpunkt, noch zu hoch, als daß wir hinüberschauend das Meer hätten erblicken können. Zu den wenigen Enttäuschungen, welche uns im Vergleich zum Erfolge diese Finisterre-Expedition gebracht hat, rechne ich in erster Linie die Unmöglichkeit, von dem fernsten von uns erreichten Punkte aus ein seiner Lage nach genau bekanntes Vorgebirge oder eine Insel zu peilen. Da in der Luftlinie die Entfernung bis zur nächsten Meeresküste etwa 70 km betrug, so wäre das bei klarer, auch in ihren niedrigern Schichten vollkommen durchsichtiger Luft nicht undenkbar gewesen. Einigermaßen wurde die Enttäuschung darüber, daß das Meer nicht sichtbar war, wieder ausgeglichen, indem zwischen uns und dem Meere ein niedrigerer Berg von ganz auffallender und charakteristischer Form lag, der auch von der See her sichtbar ist und den ich von Konstantinhafen aus wie erwähnt S. 31 ½ ° O. gepeilt hatte. Admiral v. Schleinitz hat diesen Berg, der halbwegs zwischen uns und der See liegen mochte, auf seiner dem zweiten Heft des Jahrgangs 1889 der „Nachrichten aus Kaiser-Wilhelms-Land" beigegebenen Karte von Kaiser-Wilhelms-Land (Bergprofil Nr. 16) eingezeichnet und zwar ein wenig ostwärts vom Kant- oder Gladstone-Berge.

Der Verlauf jener höchsten Finisterre-Kette, auf welcher wir standen, trat in westlicher Richtung wegen des die Aussicht beschränkenden Waldes weniger deutlich hervor, als derjenige der be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

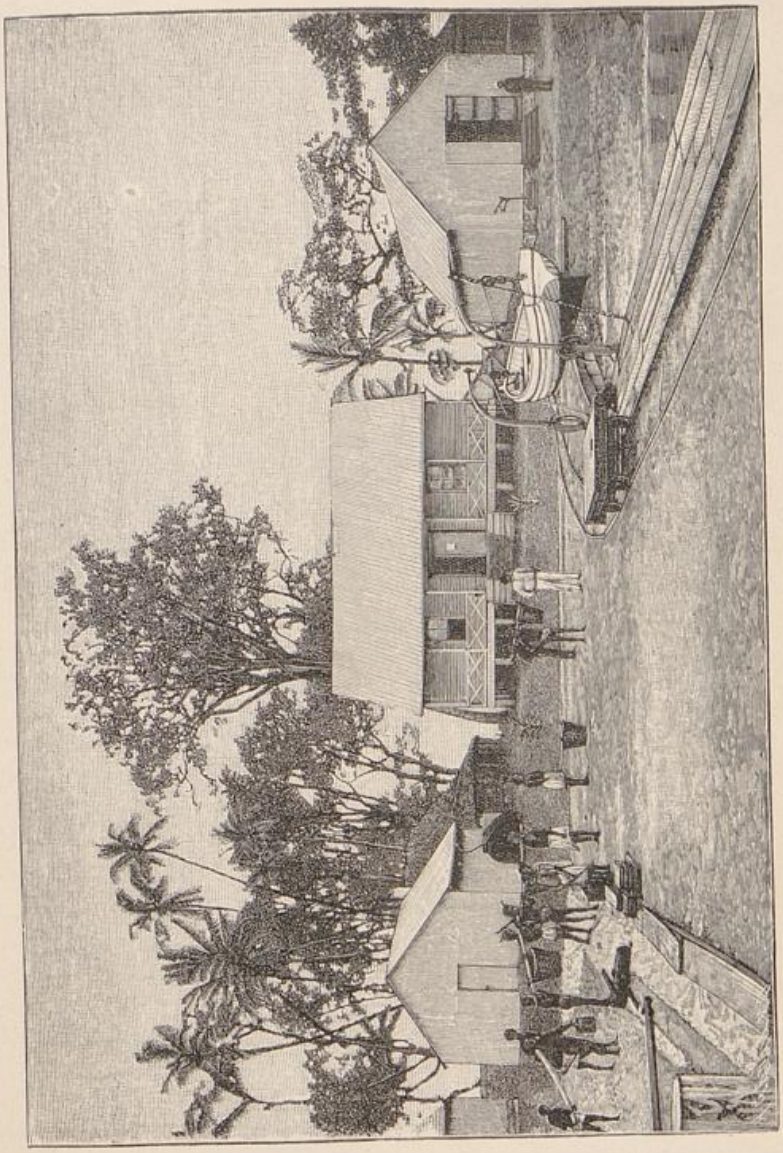
nachbarten Bergzüge. Aber so viel war klar, daß in östlicher Richtung unser Bergzug in den höchsten Spitzen des Finisterre-Gebirges gipfelte. Wir standen auf dem Anstieg zu dem noch um rund 300 m weiter aufwärts ragenden, etwa 3 bis 4 km entfernten höchsten Punkte des Kant- oder Gladstone-Berges. Seitwärts sahen wir den Anstieg eines zweiten gewaltigen Gipfels, des Schopenhauer- oder Disraeli-Berges, dessen Spitze jedoch durch den vorgelagerten Kant-Berg verdeckt blieb. Die Richtung zum höchsten Punkte des Kant-Berges war S. 85° O. Weniger lehrreich und befriedigend als der Blick auf die Höhen war der in die Thäler. Sie erschienen von oben gesehen wie enge Schluchten, deren Querschnitt die Gestalt eines spitzwinkligen Dreiecks haben würde. Aber weder im Kabenau-Thal noch in der ebenso tiefen Schlucht zwischen uns und der seewärts gelegenen nördlichen Finisterre-Kette vermochten wir bis auf die Thalsohle zu blicken. Vom Küstengebirge haben wir, weil gerade nach dieser Richtung die Luft weniger klar war und Baumwipfel die Freiheit des Ausblicks beschränkten, nichts wahrzunehmen vermocht.

Obwohl seine heutige Gestalt der Erosion verdankend, ist das Finisterre-Gebirge unzweifelhaft jüngern, vulkanischen Ursprungs. Ob jene Eruptivgesteine (Tuff, vulkanische Breccie u. s. w.), welche Dr. Hellwig beim Anstieg, oder jene andern (augit- und hornblendehaltige Andesite, Trachyte u. s. w.), welche er auf dem Gipfel vorfand, mit ähnlicher Genauigkeit wie die an drei Punkten des Küstengebirges von ihm entdeckten Versteinerungen die geologische Bestimmung gestatten werden, vermag ich nicht anzugeben. Da ich in der Begleitung eines tüchtigen, auch in geologischen Dingen wohlbewanderten Botanikers reiste, habe ich selbst keine Sammlungen angelegt und meine ganze Kraft den geographischen Ergebnissen unseres Marsches zugewandt.

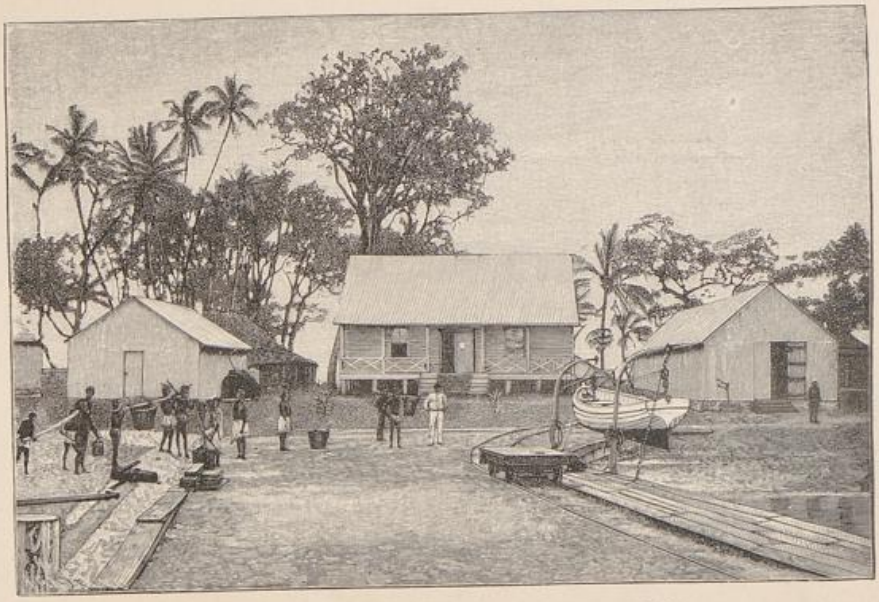
Schließlich ein paar Worte über die Benamsung des Finisterre-Gebirges. Der vermeintliche Name Mana boro-boro, der auf unsern Karten dem Worte „Finisterre" hinzugefügt zu werden pflegt, be-

deutet nichts weiter als „großer Berg" (Mana = Berg und boro-boro = groß) und ist ein ganz allgemeiner Begriff, den die Eingeborenen auf jeden ihnen als hoch erscheinenden Gipfel, auf die Höhen hinter Stephansort ebensogut wie auf das Küstengebirge und die hinter diesem hervorlugenden Finisterre-Spitzen anwenden. Wer sich auch nur ein wenig um Ausdrucksweise und Denkungsart der Eingeborenen bekümmert, wird bald herausfinden, daß sie allerlei nach unsern Begriffen unbedeutenden Dingen wie z. B. einem Baum oder dem Lande um diesen Baum herum besondere Namen geben, daß sie sich aber um noch so hochragende Gipfel, wenn es dort keine Yams oder Taro gibt, nicht kümmern. Auch geht ihnen die Fähigkeit, die Gesamtheit einer größern Insel oder eines Gebirges unter einem Namen zusammenzufassen, völlig ab. Es gibt keinen Eingeborenennamen für Neupommern (Birara ist bloß eine Landschaft auf Neupommern), keinen für Neumecklenburg, keinen für irgend eines der Gebirge von Neuguinea und selbstverständlich auch keinen für das Finisterre-Gebirge.

Wie das niedrige Küstengebirge zu den mächtigen Finisterre-Ketten, so verhalten sich diese zu dem noch viel gewaltigern und sich in seiner Längenrichtung über eine ungeheure Fläche erstreckenden Koloß des Bismarck-Gebirges. Einige wenige vom Glück Begünstigte haben von der See oder bei außergewöhnlicher Klarheit der Luft auch von der Astrolabe-Bai aus ein paar der der Küste am nächsten gelegenen Gipfel desselben gesehen. Den Mitgliedern meiner Finisterre-Expedition ist es zum erstenmal vergönnt gewesen, den größten Teil der ganzen Kette zu erblicken. Zu unserer Linken waren hinter dem neuentdeckten Krätke-Gebirge hervorragende Gipfel noch bis etwa S. 10° O. deutlich wahrzunehmen, während zu unserer Rechten die Kette bis über West hinaus fast dieselbe Höhe beibehielt. Ihren Verlauf weiter in nordwestlicher Richtung zu verfolgen, war wegen der die Aussicht beeinträchtigenden Baumwipfel unmöglich. Das Panorama, welches in ihrer Vereinigung das höhere Bismarck-



Station der „Handels- und Plantagengesellschaft“ in Mioko (zweite Ansicht).



Station der „Handels- und Plantagengesellschaft" in Mioko (zweite Ansicht).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gebirge und das vorgelagerte niedrigere Krätke-Gebirge darbieten, möchte ich am ehesten demjenigen an die Seite stellen, welches man bei sehr klarer Luft vom Dome zu Mailand aus genießen kann. Dieselbe beherrschende Rolle, die in jenem oberitalienischen Alpenpanorama dem Monte Rosa zukommt, spielt hier im Bismarck-Gebirge der Otto-Berg.

Daß dieser von uns zum erstenmal erblickte Riesengipfel die höchste Bodenerhebung von Deutsch-Neuguinea darstellt, dürfte, wenn es auch nicht erwiesen werden konnte und auch wohl so bald noch nicht erwiesen werden wird, doch mindestens nicht unwahrscheinlich sein. Die uns begleitenden Schwarzen bemerkten zuerst, daß die Einsattelung zwischen seinen beiden zackigen Spitzen eine ihr hochgradiges Erstaunen erweckende glänzend weiße Fläche war. „Das ist Schnee," riefen Winter und Dr. Hellwig und obwohl der Verfasser dieses Buches die Möglichkeit einer anderweitigen Deutung nicht ganz ausschließen möchte, muß doch auch er bekennen, daß er persönlich kaum einen Zweifel hegt, daß was wir sahen thatsächlich Schnee war. Dabei muß betont werden, daß die Luft ungewöhnlich klar war und beim Gebrauch der Fernrohre die blendend weiße Schneefläche fast mit greifbarer Deutlichkeit hervortrat. Es möge mir gestattet sein daran zu erinnern, daß bei meiner Besteigung des ungefähr die Höhe des Montblanc erreichenden, damals schneefreien höchsten Gipfels des Kamerun-Berges das Thermometer + 3° C., also bloß 5° weniger zeigte, als wir auf dem Finisterre-Gebirge beobachtet haben und daß ich dann später die höchste Spitze des Kamerun-Berges mehrfach schneebedeckt gesehen habe. Nach unserer befremdenden Wahrnehmung habe ich die Möglichkeit des Vorhandenseins von Schneebergen auf Neuguinea etwas näher zu verfolgen gesucht. Der bekannte englische Forschungsreisende Wallace bezeichnet das angeblich 5000 bis 6000 m hohe Charles-Louis-Gebirge im holländischen Teil von Neuguinea als die höchste Erhebung zwischen Himalaya und Anden und nennt es „apparently snow covered".

Der erste, der dort schon im Jahre 1623 Schnee gesehen haben will, war der im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie stehende Kapitän Jan Carstens. Dieselbe Beobachtung machte 1823 auf der Korvette „Triton" der niederländische Kapitän Steenboom. Auch S. Müller und d'Urville sprechen von Schnee, während andere Reisende das, was jene für Schnee gehalten, als Nebel erklärten.

Jedenfalls ist das Bismarck-Gebirge die höchste Bodenerhebung in Deutsch-Neuguinea. Nächst dem Otto-Berg (S. 53° W. gepeilt) dürfte der in seiner Form an den Aetna erinnernde Herbert-Berg (S. 80° W.) der höchste sein. Der zwischen Otto-Berg und Herbert-Berg sich erhebende Wilhelm-Berg (S. 67° W.) sowie der Marien-Berg (S. 47° W.) scheinen näher und niedriger zu sein als die beiden ersterwähnten Gipfel. Ueber Entfernung und Richtung vermag ich bloß Vermutungen auszusprechen, doch schien es, als ob das Bismarck-Gebirge mit seinen niedrigen Ausläufern die Westseite der Astrolabe-Bai berühre und sich in weitem Bogen längs der englischen Grenze nach dem Hüon-Golf hin erstrecke.

Noch mehr als über die unerwartet große Längenausdehnung des Bismarck-Gebirges haben wir uns bei der Entdeckung eines im Norden der Bismarck-Kette vorgelagerten Bergzuges gewundert, welcher höher als das Finisterre-, aber niedriger als das Bismarck-Gebirge ist. Die Aufeinanderfolge ist also: Küstengebirge, Finisterre, Krätke-Gebirge, Bismarck-Gebirge. Jede südlichere Kette ist höher als die nächstbenachbarte nördliche. Die drei Hauptgipfel des Krätke-Gebirges, von denen der mittlere der höchste sein dürfte, peilte ich in S. 7° O. (Winter-Berg), S. 12° W. (Zöller-Berg) und S. 28° W. (Hellwig-Berg).

Von welcher Art das Land zwischen Finisterre- und Krätke-Gebirge oder zwischen Krätke-Gebirge und Bismarck-Gebirge ist, darüber vermag ich, da unser Blick bloß die Höhen umfaßte, keinen Aufschluß zu geben. Ob es hier Hochplateaus oder tiefe breite Thäler

mit Flüssen gibt, bleibt nach wie vor ein Rätsel. Bei Erwägung der Möglichkeiten muß jedenfalls in Betracht gezogen werden, daß diese Bergketten von Neuguinea zwar hoch und langgestreckt, aber von geringer Breite sind.

Vom Finisterre-Gebirge zurückzukehren, während unter Hinzurechnung des bloß unvollständig sichtbaren Disraeli- oder Schopenhauer-Berges nur zwei Gipfel höher waren als unser eigener Standpunkt, ist mir nicht leicht geworden. Nach menschlicher Voraussicht hätten wir, da eine Rekognoscierung keinerlei besonders große Bodenschwierigkeiten erkennen ließ, den Gipfel des Kant-Bergs am nächsten Tage erreichen können. Mit ein paar Liter Wasser hoch oben auf dem Berge und zwei Sack Reis drunten im Lager hätten wir den höchsten oder zweithöchsten Gipfel des Finisterre-Gebirges erreichen können. So aber haben wir bloß auf der dritthöchsten Spitze gestanden, was in den Ergebnissen auf dasselbe hinauskommen dürfte. Die Gesamtlänge der auf Hin- und Rückmarsch zurückgelegten Wegstrecke schätze ich nach gewissenhafter Aufzeichnung auf 240 km. In der Luftlinie sind wir aber da wir uns während der letzten Tagemärsche der Küste wieder näherten auf dem höchsten von uns erreichten Punkte wohl nicht weiter als 70 km — die Entfernung von der deutschen Seeküste bis zur englischen Grenze beträgt rund 150 km — von der nächsten Meeresbucht entfernt gewesen. Daß nie vorher in ganz Neuguinea ein gleich langer und erfolgreicher Marsch unternommen worden, daß nie vorher auch nur der Fuß eines der vom Meere aus gesehenen Riesengebirge Deutsch-Neuguineas erreicht worden ist, glaube ich als bekannt voraussetzen zu dürfen. Das Gleiche gilt für Holländisch-Neuguinea, während englische Forschungsreisende nach vielen Dutzenden fehlgeschlagener Versuche 1889 den Gipfel des Owen-Stanley-Gebirges erklommen haben.

Unter gleich günstigen Verhältnissen, wie sie sich mir geboten, dürfte nicht leicht eine zweite Expedition in Neuguinea unternommen werden. Während mir alle in vier Jahren von den Com-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pagniebeamten gesammelten Erfahrungen freigebig und rückhaltlos zur Verfügung gestellt wurden und drei tüchtige Compagniebeamte meine treuen und wackern Helfer waren, erfreute ich mich andererseits einer so unbeschränkten Freiheit des Handelns, wie ein Beamter, dem in solch junger Kolonie die mannigfaltigsten Pflichten obliegen, sie sich kaum jemals gestatten dürfte. Hätte ich allein die Sache unternommen, so würde ich wahrscheinlich das Los jener zahlreichen englischen Neuguinea-Reisenden geteilt haben, die binnen wenigen Tagen zur Umkehr genötigt worden sind, weil ihnen ihre Träger wegliefen. Daß wir keinen Ausreißer und nicht ein einziges Mal auch nur Schwierigkeiten mit unsern Leuten gehabt haben, ist nicht mein Verdienst, sondern das meiner landes- und volkskundigen Gefährten.

Drunten am Lager hatte der nie lachende Towatlik seines Amtes zu unserer vollsten Zufriedenheit gewaltet. In Afrika würde ich etwas derartiges, nämlich dem Pflichtgefühl eines Schwarzen unser Leben anheimzugeben, niemals gewagt haben. Wären die Leute unter dem Eindruck eines plötzlichen Schreckens, einer Art von Stampede, wie ich es unter Negern des öftern beobachtet habe, thalabwärts gelaufen, so würde man von uns Weißen niemals mehr etwas gehört haben. Daß die Leute zur Küste zurückverlangten, konnten wir nach Abbruch des Lagers an ihrem beschleunigten Schritt beim Rückmarsch deutlich wahrnehmen. Unsere sämtlichen Lagerstätten, die wegen des vielen umherliegenden Plunders weithin sichtbar waren, und auch den Schatzort, wo die vergrabenen Lebensmittel lagen, fanden wir unberührt von den Eingeborenen. Da der Rückmarsch bis zum Felsenthor von Kadda auf demselben Wege erfolgte wie der Hinmarsch und da ich bezüglich dieser Wegstrecke die Ergebnisse des Rückmarsches schon mitgeteilt habe, so komme ich nicht näher darauf zurück. Vielfach, obwohl nicht immer haben wir nachts auch wieder in unsern alten Lagerstätten gerastet.

Als wir uns der Felsenpforte von Kadda näherten, sahen wir schon von weitem, daß eine kleine Strecke landeinwärts der-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

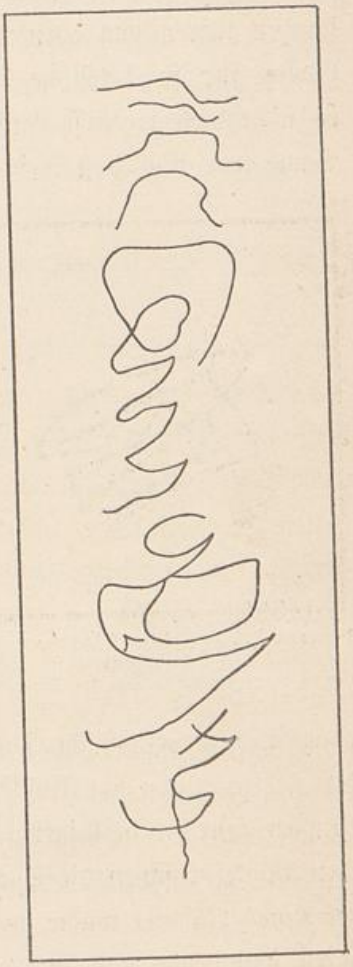
selben von Buschbränden herrührende Rauchsäulen emporstiegen. Da es bloß Leute aus den Dörfern des Küstengebirges sein konnten, die hier ihre Plantagen anzulegen beabsichtigten, so war damit der Beweis geliefert, daß die Furcht vor den wildern Binnenlandsstämmen dieselben doch nicht hindert, den in geographischer Hinsicht die Grenze ihres Landes bildenden Engpaß zu durchschreiten. Weil wir dringend Lebensmittel benötigten, wünschten wir so bald wie möglich freundlich gesinnte Eingeborene zu treffen. Ein paar Papua-Hunde liefen, als sie uns erblickten, heulend in der Richtung zu ihren Herren davon und zeigten uns so den Weg. Als aber die Eingeborenen unser ansichtig wurden, nahmen sie Reißaus. Wir verfolgten sie und fingen zwei Leute, die sich zu unserm großen Erstaunen als Freunde von Kadda entpuppten, und, da sie nun einmal in unsere Hände gefallen waren, ganz freundlich gesinnt zu sein schienen. Weil wir ihrer ganz sicher zu sein glaubten, bewachten wir sie nicht. Infolgedessen waren sie plötzlich verschwunden. Alles Tamo-Rufen half nichts. Vergeblich hatten wir auf Yams-Ankäufe gehofft, mußten aber nun froh sein, als die feinen Spürnasen unserer Miokesen und Jabim einen von den Plantagenarbeitern zurückgelassenen Haufen Kürbisse entdeckten. Zwei saftig gebratene Enten und wohlschmeckendes Kürbisgemüse bildeten die Mahlzeit der Weißen, während die Schwarzen mit einem Rest von Reis und Biskuits sowie etwas Corned Beef fürlieb nahmen. Anstatt der frischen kühlen Lüfte des Hochgebirges empfing uns hier schon der erste Hauch der moskitenschwangern drückenden Küsten-Atmosphäre. Aber weit größere Sorgen bereitete uns die sich immer schwieriger gestaltende Stiefelfrage, da jeder von uns Weißen seine drei Paar Stiefel verbraucht hatte und wir beinahe barfuß liefen. Dr. Hellwig litt dazu an tiefen Beinwunden, die unangenehm zu eitern begannen. Aber obwohl ihm an den letzten Tagen das Marschieren keine geringen Schmerzen bereitete, hat er so tapfer wie irgend einer bis zum Schlusse ausgehalten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Früh morgens kurz vor dem Aufbruch stellten sich zu unserm Erstaunen unsere Kadda-Freunde freiwillig ein. Sie zeigten nicht übel Lust, uns abermals in das Totendorf zu führen, und schienen befürchtet zu haben, daß wir, mit dem Wege nach Kadda bekannt, ohne ihre Führung und Begleitung weniger gnädig als das vorige Mal dort hausen würden. Unser Plan ging jedoch dahin, diesmal nicht wie beim Hinaufmarsch auf dem rechten Ufer, sondern in der Richtung nach Stephansort hin auf dem linken Ufer das Küstengebirge zu durchqueren. Wir fragten die Eingeborenen nach den nächsten Dörfern auf der linksseitigen Uferhöhe und zogen nach Tsiringi. Von der Felsenpforte aus marschierten wir drei Viertelstunden lang im Flußbett thalabwärts und kletterten dann bei der Mündung eines von Südwest nach Nordost fließenden Baches drei Viertelstunden lang die steile waldbestandene Uferhöhe hinan. Tsiringi liegt 370 m über dem Meeresspiegel. Die Eingeborenen behaupteten, daß es an dieser Seite noch zwei Dörfer höher aufwärts gäbe. In westnordwestlicher Richtung läge das Dorf Dumbu-Dumbu, in nordnordwestlicher das Dorf Djiling oder Dschiling, und hinter ihm ein anderes namens Tsuman. Die Eingeborenen nehmen es übrigens mit dem Zeigen der Richtung nicht allzu genau und wissen auch selbst darüber kaum genaueren Bescheid. Im allgemeinen richten sie sich bei ihren Märschen nach dem Stande der Sonne, im einzelnen aber nach allerlei Zeichen und Kleinigkeiten, an denen sie selbst nach längerer Zeit einen einmal begangenen Weg leicht wiedererkennen. Bei einer Rekognoscierung der Umgebung von Tsiringi begleiteten uns abermals fünf Kadda-Leute, die auffallenderweise jetzt alle Speere trugen, allerdings nach ihrem übrigen Aufputz zu urteilen weit eher des Prunkes wegen als aus Feindseligkeit. Der angesehenste der Fünf trug über der Stirn in der Form eines Diadems ein breites Stück braunen Opossumpelzes. Prachtvolle Eberhauer schmückten an einer Kette aus glänzend weißen Hundezähnen hängend seine Brust. Armbänder, Ohrringe, Nasen-

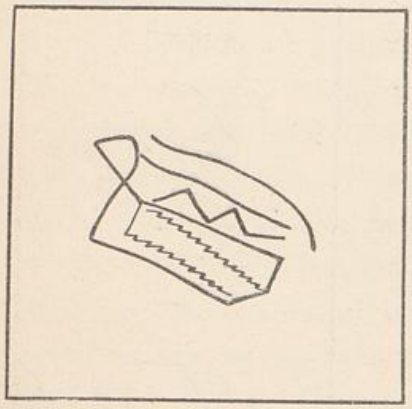
ringe, Pflöcke in den Nasenwänden und ein ganz neuer Schamschurz vervollständigten die Fest- und Staatstoilette. Stolperte jemand von ihnen oder uns, so schrie die ganze Bande wie als Höflichkeitsformel mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns „Aha".

Tsiringi zählte nur ein halbes Dutzend Hütten. Die Kadda-Leute verkauften als gute Freunde der zur Plantagenkultur ausgezogenen Ortsbewohner deren Yams, Taro, Bananen und Kürbisse. Von besonders schlechter Beschaffenheit war das Wasser, das man in den bekannten Bambusrohren aus irgend einem Sumpfloch zu dem auf sonniger, schattenarmer Höhe gelegenen Dörfchen hinaufschleppte. Während die Kadda-Leute mit Stolz ihre bei unserm Hinaufmarsch erhandelten Perlen trugen, haben wir in Tsiringi ebensowenig wie in Kadda auch nur ein einziges eisernes Werkzeug gesehen. Morgens 10 Uhr sandten wir sechs Leute, die durch Fieber und Wunden allzu geschwächt waren, um uns auf den beabsichtigten weitern Märschen begleiten zu können, mit Waffen und Lebensmitteln im Thale des Kabenau nach Konstantinhafen, wo sie am dritten Tage früh morgens anlangten. Diese vielleicht als ein Umgehungsmanöver ausgelegte Maßregel schien die Eingeborenen zu beunruhigen. Urplötzlich waren sie sämtlich verschwunden und gaben, wie früher ihr eigenes, so diesmal das fremde Dorf unserer Gnade oder Ungnade preis.



Schriftzeichen der Eingeborenen aus dem Dorfe Tsiringi im Hinterlande der Astrolabe-Bai.

Außer großen spitzfüßigen Thontöpfen mit eingekratzten Zickzack- und Strichornamenten fanden sich in dem winzigen Dörfchen noch andere Werke der Eingeborenen, die mich im höchsten Grade interessierten, weil ich sie hier zum erstenmal sah. In die Rinde der Brotfruchtbäume und namentlich in den saftigen Bast der Bananenstauden waren von oben nach unten Zeichen eingekratzt, die ich auf Ceylon für singhalesische Schriftzüge gehalten haben würde. Daß es nicht bloß regellose Einschnitte sein konnten, daß System in der Sache war und daß diese Zeichen etwas bedeuteten, lag auf der Hand. Aber ob wir es thatsächlich mit einer den australischen Botschaftsstäben entsprechenden Art von Schrift, ob, was wahrscheinlicher ist, mit Eigentumszeichen oder den Tättowirungslinien entsprechenden Namenszeichen zu thun hatten, konnte nicht festgestellt werden. Herr Winter wollte erfahren haben, daß die Tami-Leute von der gleichnamigen kleinen Inselgruppe so etwas wie hieroglyphische Schriftzeichen besäßen, während diese Kunst den Jabim-Leuten von Finschhafen völlig unbekannt sei. Unsere Jabim-Jungen wurden herbeigerufen, konnten aber keine Auskunft geben. Den Miokesen schien die Sache bekannt zu sein. Der einzige aber, der etwas Näheres wußte, war der aus dem Dorfe Pojali bei Finschhafen stammende und in der nördlicheren Landschaft Poom erzogene Jabim-Jüngling Bango, dessen hübsches Gesicht beständig einen melancholischen Ausdruck trug. Er schnitt ein sehr verwickeltes Zeichen in den Baum, deutete auf sich, als ob es seine Person oder seinen Namen bedeute, und erzählte, daß die Sache bei den Poom „tallu-tallu“ genannt werde. Alle Versuche, mehr aus ihm oder den



Namens-Zeichen eines Eingeborenn aus Tsiringi (einem Dorfe im Hinterlande der Astrolabe-Bai).

Miokesen herauszubringen, blieben erfolglos, da die Leute wie stets in solchen Fällen verwirrt wurden. Erhält man nicht schon gleich auf die ersten Fragen befriedigende Antworten, so ist bei derselben Person alles weitere Fragen unnütz. Auch darf man nicht vergessen, daß weder unser Vorrat an einheimischen Worten, noch die englischen Kenntnisse der Miokesen zu längern, über das Alleralltäglichste hinausgehenden Unterredungen und Auseinandersetzungen, ausreichten. Sorgfältig ließ ich ein paar mit den erwähnten Hieroglyphen bedeckte Rindenstücke herausschneiden, um sie an der Sonne zu trocknen und mit nach Deutschland zu nehmen.

Mit auffallend gutem Erfolge hatten während unseres kurzen Aufenthaltes in Tsiringi Yelliott, Towatlik, Missilalo und Totabu im nahen Walde der Jagd obgelegen. Sie brachten zwei Paradiesvögel, drei Tauben, zwei schwarze Kakadus, zwei große Papageien und einen prächtigen, schwarz und rot gefiederten kleinen Papagei mit nach Hause. Nashornvögel hatten sie nicht geschossen, obwohl der Flügelschlag dieser Tiere beständig hörbar war. Aus den sorgfältig gesammelten Federn aller dieser bunten Vögel bereiteten sich unsere Miokesen freudestrahlend einen Kopfschmuck, den sie zunächst bloß probeweise anlegten, mit dem sie aber nach der Rückkehr beim Tanze zu prunken gedachten.

Da wenig Aussicht war, daß unsere Kadda-Führer zurückkehren würden, unternahmen wir es, auf eigene Faust den Weg zum nächsten nördlicher gelegenen Dorfe zu suchen. Wir ahnten nicht, daß wir, trotz tüchtigen Ausschreitens, hierzu volle sieben Stunden brauchen würden. Die Bodenbildung war von derjenigen am rechten Kabenau-Ufer verschieden. Anstatt des beständigen Wechsels von Berg und Thal blieben wir im großen und ganzen auf einem breiten Plateau, von dem aus sich zahlreiche nicht allzu steile Thäler in östlicher Richtung nach dem in der Ferne erkennbaren Kabenau-Thal hin abwärts senkten. Bis zu einer Höhe von 520 m ging es ganz allmählich bergaufwärts. Auch belehrte uns der Anblick

einiger auf dem jenseitigen Kabenau-Ufer zwischen Kubary-Berg und Küste sich erhebender Gipfel von stattlicher Höhe, daß die größten Erhebungen des Küstengebirges nicht in jener Kette, welche hinter Kadda so sehr steil zum Binnenlande hin abfällt, sondern ein wenig mehr seewärts zu suchen seien. Die Thalschlucht des Yelliott-Baches sowie ihre Vereinigung mit dem Kabenau-Thal waren deutlich erkennbar, obwohl man nicht zur Thalsohle herunterblicken konnte. Mehrfach sahen wir zur Plantagenanlage bestimmte kleine Brandflächen, fanden unter einem gewaltigen Felsblock von den Eingeborenen zurückgelassene Lebensmittel und erblickten auch endlich zu unserer großen Freude in einer umfangreichen Plantage beschäftigte menschliche Gestalten. Leider waren es bloß Weiber, die schreiend davonrannten, statt uns den Weg zum nächsten Dorfe zu zeigen. Der Weg blieb 5 bis 6 km vom Kabenau-Fluß entfernt beständig auf der Höhe und führte fast in gerader Richtung seewärts. Hätten ihn nicht starke Regengüsse schlüpfrig gemacht, so wäre er gar nicht schlecht gewesen. Uns erschien er endlos; auch setzten uns die vielfachen Teilungen und Kreuzungen in Verlegenheit.

Da in diesen Gegenden Kokospalmen stets auf die Nähe eines Dorfes schließen lassen, so erweckte eine weithin sichtbare Gruppe dieses mächtigsten und anmutigsten aller Fruchtbäume lebhafte, aber leider unbegründete Hoffnungen auf ein Dorf als Rastplatz. An Ort und Stelle angelangt, fanden wir nur noch den Platz, wo augenscheinlich einmal früher ein Dorf gestanden hatte. Von einem Aussichtspunkt aus sahen wir zum erstenmal wieder über eine herrliche Waldlandschaft weg das Meer. Die Wasserscheide des Küstengebirges, falls bei der von mir geschilderten Konfiguration desselben von einer solchen die Rede sein kann, war also überschritten und Bokadschim mußte in nordnordwestlicher Richtung liegen. Wir sahen auch wieder eine Plantage, in der aber nicht bloß Weiber, sondern auch Männer beschäftigt waren. Auf sie zueilend wurden wir freundlich begrüßt und erfuhren, daß das Dorf Mannikam, von dem Yelliott

bereits gehört hatte, nicht mehr fern sei. „Ande" bedeutet in der Bongu-Sprache „wo". „Wo ist der Weg nach Mannikam?" drückt man also mit dem fragenden Satze „Ande Mannikam?" aus. In solch abgerissener Weise wird fast stets die Unterredung mit den Eingeborenen geführt. Mit unsern neuen Freunden als Wegweisern gelangten wir in ein von Südwest nach Nordost verlaufendes Sumpfthal, von wo aus alles dort benötigte Wasser zu dem auf wasserlosem Bergvorsprunge gelegenen Mannikam geschafft wird, obwohl die Entfernung mehr als drei Viertelstunden beträgt. Nachdem wir das Thal passiert, sagte man uns, daß in geringer Entfernung westlich das uns bereits in Tsiringi genannte Dorf Dschiling zu finden sein würde. Das 290 m über dem Meere liegende Mannikam umfaßt vier Dörfer, die in einer ähnlichen Verbindung zu einander stehen, wie die fünf Bokadschim-Dörfer bei Stephansort oder wie die drei Bongu-Dörfer bei Konstantinhafen. Auch wird in dem in südöstlicher Richtung bloß zwei Wegstunden von Konstantinhafen entfernten Dorfe Kollyko dieselbe Sprache geredet wie in Mannikam. Hieraus läßt sich schließen, daß auch zwischen diesen beiden Dörfern so etwas wie ein politischer oder sozialer Zusammenhang besteht. Die Dorfnamen der nähern und weitern Umgebung, die wir von den sehr freundlichen und zuthunlichen Mannikam-Leuten in Erfahrung zu bringen vermochten, waren: Gongong oder Adabe und Kadda (Südost), dann angeblich hinter Kadda Mandamo, Tumbilé, Koandji und Tubi, ferner Dschanschimbi und Bang (Südsüdost), Dschiling und Jambandscharu (West), Uenge (Nordwest), Dschimscham (Nordnordwest) und Tawar (Nord).

In Mannikam war bereits ein von Herrn Kubary zur Paradiesvogeljagd entsandter Malaye gewesen, so daß wir also die Grenze des Unerforschten schon wieder zurücküberschritten hatten. Welchen Eindruck die ersten Gewehrschüsse auf diese Papuas gemacht hatten, konnte man daraus erkennen, daß sie uns als größte Seltsamkeit des Ortes die Spuren eines Schrotschusses des Malayen an der Rinde eines

Baumes zeigten. Entsprechend der großen Zutraulichkeit dieser lebhaften und geschwätzigen Leute, war Mannikam der einzige von uns durchzogene Ort, wo die Frauen nicht in den Busch gelaufen waren. Sogar in dicht bei den Stationen gelegenen Orten, wie z. B. Bongu, rennen oft die Frauen, sobald sie eines Fremdlings ansichtig werden, sofort mit lautem Geschrei hinweg. Aber auch in Mannikam schienen diejenigen Frauen, deren Männer abwesend waren, nicht das Recht zu haben, irgend etwas von ihrem Hausrat zu verkaufen. Ueberhaupt war man mit dem Verkaufen, namentlich langer Lanzen, schön geschnitzter Bogen und einiger wenigen Keulen sehr zurückhaltend, so daß wir oft genug das Wörtchen „arén" (Ausdruck der Verneinung, entsprechend unserm „gibt's nicht") zu hören bekamen. Unsere Miokesen schwelgten hier unten in den Hügeldörfern förmlich in Kokosnüssen, die sie sich mit größerer Geschicklichkeit als die Eingeborenen von den Stämmen herunterholten. Da sie sehr gut wußten, daß der schwierigere Teil der Reise hinter ihnen lag, erfreuten sie sich an allerlei Leibesübungen. Am meisten überraschte mich ihre fast unfehlbare Sicherheit, nach unglaublich hohem oder weit entferntem Ziele mit Steinen zu werfen. Diese Geschicklichkeit rührt wahrscheinlich daher, daß die Schleuder neben Keule, Speer und Bogen die hauptsächlichste Waffe der Neupommern ist.

Der durch Wald- und Grasland bergabwärts führende Weg stellte eine einzige Aufeinanderfolge lieblichster Landschaftsbilder dar. Nach dem bloß noch 160 m über dem Meere liegenden Dorfe Kollyko-mana kann man bei sehr gutem Marschtempo bergabwärts in 1½ Stunden gelangen. Den Missionsberg hinter Stephansort hatte ich von Mannikam aus in W. 14° N. gepeilt. Als wir eine halbe Stunde lang von Mannikam aus unterwegs waren, peilte ich an einer Stelle, wo in südöstlicher Richtung der Weg nach dem Dorfe Burra-mana abzweigte, die Station Konstantinhafen N. 42° O., den Konstantinberg N. 5° W. und Bokadschim N. 19° W. Dschigle-mana lag etwa in ostsüdöstlicher Richtung.

Kollyko hatten schon vorher mehrere Weiße besucht, so daß dort an Perlen und auch an Hobeleisen kein Mangel war. Trotzdem zeigten die Kollyko-Leute eine große Furcht vor Winters Hund „Kiam" und ließen nach einiger Zeit ihre Frauen, die anfänglich im Orte geblieben waren, in den Busch bringen. Die hier „Ssében" genannten, meist rot und gelb gestreiften Gras- oder Baströckchen der Frauen und Mädchen waren von besonders schöner Arbeit und wurden mit großer Anmut getragen. Als wir den Wunsch aussprachen, Ssébens zu kaufen, liefen alle Frauen in den Wald; es mußten demgemäß Boten abgeschickt werden, um ihnen einige Ssébens wegzunehmen.

Nirgendwo an der Astrolabe-Bai habe ich so viel Bambus gesehen wie in der Nähe von Kollyko. Auf dem Wege nach Bongu überschritten wir vier Bäche, und zwei weitere auf der am Meeresstrand entlang führenden Strecke von Bongu nach Correndu. In Konstantinhafen angelangt, wurden wir von Herrn Kubary aufs liebenswürdigste begrüßt und aufs beste verpflegt. Denn abgesehen von Dr. Hellwigs Beinwunden hatte Herr Winter am letzten Tage ein leichtes Fieber bekommen. Zunächst und bis auch mich das durch Ueberanstrengung hervorgerufene Fieber umklammerte, befand ich mich noch am wohlsten. Mit allem, was darum und daran hing, hatte die Expedition einen Monat gedauert, an 15 Tagen hatten wir Gewaltmärsche bis zu 9½ Marschstunden (Rast und Aufenthalt abgerechnet) zurückgelegt. Ein wie seltsames Ding es in diesen Ländern mit der Gesundheit ist, zeigte das Beispiel eines Compagnieangestellten, der bei unserm Abmarsch jede Wette eingehen wollte, daß wir in zwei oder drei Tagen wieder zurück sein würden, der aber noch vor unserer Rückkehr mit schwerem Fieber hatte nach Finschhafen gebracht werden müssen.

Die Jabim-Leute waren ebenso stolz auf ihre vermeintlichen Heldenthaten wie unsere Miokesen. Sie wollten sofort nach ihrem Eintreffen in Finschhafen in allen Jabim-Dörfern herumlaufen, um

von dem Erlebten, den ungeheuren Bergen u. s. w. zu erzählen. Mit der Ablohnung waren alle mehr als zufrieden. Die Freude leuchtete aus ihren Gesichtern. Als ich von den Salomo-Inseln zurückkehrend die Jabim im Dorfe Simbang bei Finschhafen begrüßte, ließ ich auch noch den ganzen Rest meiner für die Eingeborenen bestimmt gewesenen Handels- und Einkaufswaren unter sie verteilen. Ich wünschte eben nach Möglichkeit meinen Nachfolgern die Sache zu erleichtern und Jabim sowohl wie Miokesen die Ueberzeugung beizubringen, daß Ausreißer und Feiglinge höchstens Hiebe, brave Leute aber, die eine erfolgreiche Expedition mitgemacht haben, eine nach ihren Begriffen glänzende Belohnung zu gewärtigen haben.

Expeditionen in Neuguinea sind schon an und für sich schwieriger als sogar in Kamerun. Dazu kommt für Kaiser-Wilhelms-Land der Uebelstand, daß bislang jedes Vorbild fehlte, während fast an jeder Stelle Afrikas frühere Reisende bereits gezeigt haben, wie die Sache gemacht werden muß. Und ich hoffe, daß gerade auch in dieser Hinsicht die Ergebnisse meiner Finisterre-Expedition nicht ohne günstigen Einfluß auf meine Nachfolger bleiben werden. Bei der größten Mühe bleibt jedoch immer ein gewisses Maß von Glück und das feste Vertrauen darauf die wichtigste Vorbedingung des Erfolges.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel VIII.

Hatzfeldthafen und die Admiralitäts-Inseln.

Das Inselchen Tschirimotsch und die Uranlage Hatzfeldthafens auf dem Festlande. — Lava-Ausbrüche auf der nahegelegenen Vulkan-Insel. — Die übrigen feuerspeienden Berge unseres Schutzgebietes. — Kriegerischer Charakter der Eingeborenen. — Ungeheure Haarwülste. — Die Phosphate der Purdy-Inseln. — Ausgedehnte Seefahrten der Elisabeths-Insulaner.

Hatzfeldthafen dürfte, da man den Gedanken, am Augusta-Fluß eine Ansiedelung zu gründen, fürs nächste aufgegeben hat, unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie noch für geraume Zeit die westlichste bleiben. Schiffe ankern kaum 300 m abseits vom Lande in einer Einbuchtung, die in diesen klippenfreien, niemals von heftigen Stürmen heimgesuchten Gewässern allen an einen mittelmäßig guten Hafen zu stellenden Anforderungen entspricht. Das kleine, einige Hundert Meter vom Festland entfernte Inselchen Tschirimotsch, wo früher die Station stand, ist jetzt völlig verlassen. Während das Eiland früher mit Ausnahme der großen Bäume völlig von Buschwerk geklärt war, ist dort in der kurzen Zeit seit Verlegung der Station auf das Festland mächtiges Unterholz aufgesprossen.

Die jetzige am Festlandsstrande gelegene Station Hatzfeldthafen ist mit ihren zwei Wohnhäusern für Weiße, zwei Arbeiterhäusern und zwei Magazinen, insgesamt dreizehn Gebäuden, sowohl die schönste als auch die malerischste Anlage dieser Art, die ich in Neuguinea gesehen habe. Daß man wegen des Mangels leicht erreichbarer Bäche für die Trinkwasserbedürfnisse auf das Erträgnis der bis-

weilen längere Zeit ausbleibenden Regengüsse angewiesen ist, kann nicht als Fehler des jedenfalls sehr talentvollen Stationsgründers, dem der zu bebauende Platz vorgezeichnet war, angesehen werden. Ein die Plantagenarbeiter mit mäßig gutem Trinkwasser versorgender Brunnen findet sich ein gutes Stück abseits von der Station in der Tabakpflanzung.

Sitzt man abends beim Glase Bier und eine Zigarre rauchend auf der Stationsveranda, so glaubt man sich angesichts des Feuerscheines der aufs lebhafteste an den Vesuv erinnernden und von Hatzfeldthafen auch nicht weiter als der Vesuv von Neapel entfernten Vulkan-Insel nach Süditalien versetzt. Nur mit dem Unterschied, daß die üppige Tropenvegetation zu ersetzen hat, was dem Landschaftsbilde an menschlicher Staffage mangelt. Tagsüber beobachteten wir auf dem schöngeformten mächtigen Kegel, ebenso wie beim Vesuv, bloß eine Rauchsäule, während abends der Glutschimmer der in Zwischenräumen von wenigen Sekunden sich wiederholenden Flammenausbrüche weit mehr Abwechselung verlieh. Bisweilen hat man auch bis zur halben Höhe des Berges feuerflüssige Lava herunterfließen sehen.

Die Vulkan-Insel, von den ihre fruchtbaren Gehänge bewohnenden, überaus kräftigen Eingeborenen „Mannamur" genannt, scheint unter allen feuerspeienden Bergen unseres Südsee-Schutzgebietes der bedeutendste zu sein. Ein gewaltiger, beinahe dem Aetna an die Seite zu stellender, aber gleich dem Stromboli unvermittelt aus dem Meer aufsteigender Bergkegel, ist sie beständig in vulkanischer Thätigkeit. Sowohl die Lesson-Insel wie das Ritter-Eiland bei der Rook-Insel oder die Vulkane an der Nordküste von Neupommern (Vater, Südsohn, Nordsohn u. s. w.), auf deren Gipfel man gewöhnlich bloß kleine Rauchwölkchen gewahrt, oder auch die Vulkane bei Kap Gloucester (Neupommern) treten im Vergleich zu der Vulkan-Insel weit in den Hintergrund.

Das Gebiet der Neuguinea-Compagnie enthält, da in Kamerun



Eingeborene vom Kaiserin-Augusta-Fluß in Neuguinea.

und Ostafrika bloß erloschene Vulkane vorhanden zu sein scheinen, als die einzige unter allen Besitzungen Deutschlands noch in Thätigkeit befindliche feuerspeiende Berge. Ueber deren Zahl ist ein abschließendes Urteil heutigentages noch nicht möglich. Auf dem Festlande Deutsch-Neuguineas sind aktive Vulkane nicht vorhanden, wohl aber in großer Anzahl auf dem Festlande der großen Bismarck-Insel Neupommern. Ob es auf dem Festlande Bougainvilles, der größten aller Salomo-Inseln, einen feuerspeienden Berg oder zwei gibt, ist, da die Ansichten darüber, ob der Guimet-Gipfel rauche oder nicht rauche, auseinandergehen, ebenfalls unentschieden. Im Gegensatz zu Neupommern, wo die Vulkane ebenso wie in den meisten vulkanischen Ländern der Erde hart am Meere liegen, gehören sie auf Bougainville ähnlich wie auf Java der die Insel ihrer ganzen Länge nach in der Mitte durchziehenden Bergkette an. Die meisten feuerspeienden Berge unseres Südsee-Schutzgebietes befinden sich auf den in der Nähe des Festlandes von Neuguinea oder in der Nähe der großen Bismarck-Insel Neupommern gelegenen kleinen Eilanden. Vulkan-Insel, Lesson-Insel und das kleine Ritter-Eiland (bei der Rook-Insel), welch letzteres die unheilvolle Flutwelle vom 13. März 1888 erzeugt hat, sind bereits erwähnt worden. Auf der Dampier-Insel wollen die Kapitäne Dallmann und Sechstroh, als sie 1885 in der Nähe vorüberfuhren, einen Ausbruch beobachtet haben. Daß die Tupinier-Insel aktiv vulkanisch sei, erwähnen die englischen „Sailing directions“, sowie der nicht durchweg glaubwürdige englische Reisende Powell. Ziemlich sicher befindet sich dagegen einer der Schlote auf einem der kleinen Inselchen bei der Duportail-Insel in zeitweiliger Thätigkeit. Die feuerspeienden Berge bei Kap Gloucester auf Neupommern, von denen Powell so viel Aufhebens macht, als ob hier eine ganze Welt der gewaltigsten Vulkane bestände, sind laut den Kapitänen Dallmann und Schneider, welche aber beide ebenfalls Rauch und Feuer gesehen haben, ganz klein und unbedeutend. Von den Vulkanen an der Nordküste Neu-

pommerns zwischen Kap Rault und Kap Wilson sind der Vater und der Südsohn jedenfalls aktiv, der Nordsohn wahrscheinlich nicht. Bei Matupi findet man auf dem Festlande von Neupommern zwischen den dortigen, erst in jüngerer Zeit erloschenen Vulkanen bloß noch eine Solfatara. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß ebenso, wie die aus neuerer Zeit stammenden Angaben über Ausbrüche des gewiß seit hundert oder mehrern Hundert Jahren nicht mehr thätigen Götterberges von Kamerun, unzweifelhaft auf umfangreiche Grasbrände, wie ich deren unfern des Gipfels selbst einen verursacht habe, zurückzuführen sind, auch im Südsee-Schutzgebiet dieselbe Ursache mehrfach zu demselben Irrtum Anlaß gegeben haben mag.

Etwa 1 km von der Station Hatzfeldthafen entfernt liegt ein „Schöne Aussicht" genannter Hügel, bei dem hinter der schmalen Strandebene die Berge beginnen, die etwas höher sind als bei Finschhafen. Das Land ist, während es sich zwischen Hatzfeldthafen und der Mündung des Augusta-Flusses andauernd abflacht, hier in der Nähe der Station noch immer sehr gebirgig oder vielmehr hügelig, aber in ganz anderer Art als an der Astrolabe-Bai. Ein mäßig hohes Küstengebirge erstreckt sich längs des Strandes westwärts bis eine gute Strecke weit über Hatzfeldthafen hinaus. Aber noch niemals hat man die Gipfel höherer im Innern gelegener Bergketten über dieses Küstengebirge hervorlugen sehen, während es gerade für die Astrolabe-Bai charakteristisch ist, daß sie einen Zugang oder vielmehr viele Zugänge zu den riesenhaften Gebirgszügen des Innern darbietet.

Von keiner andern Station ist man so wenig weit ins Innere vorgedrungen, wie von Hatzfeldthafen aus. Die fernsten im Binnenlande erreichten Punkte sind die vom Strande aus deutlich sichtbaren Küstengebirgsdörfer Tamberro und Tschiriar, über welche noch niemand hinausgekommen ist. Das flache Küstengelände bereitet dem Vordringen keine Schwierigkeiten und auch wo das Küsten-

gebirge fast ohne Uebergang steil anzusteigen beginnt, sind alle Dörfer durch verhältnismäßig gute Eingeborenenpfade verbunden. Dazu kommt der das Marschieren erleichternde Umstand, daß die mit Humusschichten bedeckten Hügel von Hatzfeldthafen nichts mit den scharfkantigen Korallengräten von Finschhafen gemein haben und daß auch unter den sehr hohen Bäumen des lichten Hochwaldes von Hatzfeldthafen nur verhältnismäßig wenig Buschwerk wuchert. Aber alle diese Vorzüge werden mehr als aufgewogen durch die Feindseligkeit der gerade hier besonders kriegerischen Eingeborenen.

Die Station hat hauptsächlich Verkehr mit den Eingeborenendörfern Tombenam, Keitén, Mutschi, Tschimbené (in der Franklin-Bai), Toto, Kamutschak und Tamberro, auf welch letzteres von den deutschfeindlichen Dörfern Tschiriar und Dugumor beständig ein der Station ungünstiger Druck ausgeübt wird. Nach Norden zu liegen die Dörfer Bilau, Aidebal und Tschúaro. Häuptling Irubam oder Irumbam von Tombenam ist ein durchtriebener, aber liebenswürdiger und sehr ergebener Schuft, der bei Vergehen der Dorfbewohner zu bestimmen hat, wie viel Schweine je nach der größern oder geringern Bedeutung der Sache gezahlt werden sollen. Häuptling Jabóbbibi von Tamberro, ein ruhiger alter Herr, ist durch seine ausgedehnte Glatze weithin sichtbar. Und der ungemütliche Inigai von Tschiriar, dessen Söhne stets bereit sind, Speere zu schleudern, gleicht seinem Aeußern nach einem dicken Bierbrauer. Das zeitweilig offenkundig feindselige Verhalten der Eingeborenen, welche sich nur selten zeigen und sich anscheinend nicht um die Station bekümmern, soll neuerdings einem freundlicheren Auftreten Platz gemacht haben.

Die meisten Eingeborenen habe ich hier bei Hatzfeldthafen beobachtet, während sie mit ihren Ausleger-Kanoes in der Bai umherruderten. Kräftiger schienen sie mir nicht zu sein als andere Neuguineer, wohl aber nach der übereinstimmenden Aussage aller in Hatzfeldthafen lebenden Beamten kriegerischer. Ihre Bewaffnung

bestand aus Speeren, Bogen und Pfeilen, während Keulen nicht vorkommen und Schilde äußerst selten sind. Die Leute trommeln (im Gegensatz zu andern Gegenden) bei kriegerischen, und blasen ihre Muschelhörner bei friedlichen Absichten. Auf ihre Kanoes gelegte Zweige (von einer Amomum-Art) bedeuten Frieden. Während bei Finschhafen, an der Astrolabe-Bai sowie in den Gebirgen das Haar kurz geschnitten oder zu zahllosen kleinen Zöpfchen verflochten wird, sah ich einzig und allein bei den Bewohnern der Dörfer um Hatzfeldthafen die von Britisch-Neuguinea her wohlbekannten gewaltigen Perückenköpfe — eine Frisur, von der man früher fälschlicherweise annahm, daß sie allen nicht allzusehr mit andern Rassenelementen vermischten Papuas gemeinsam sei. Die in den Gebirgen landeinwärts von der Astrolabe-Bai übliche Räucherung der Leichen scheint hier unbekannt zu sein; die Toten werden ebenso wie bei den Jabim von Finschhafen und zwar vielfach im Innern der Hütten beerdigt. Das hauptsächlichste Nahrungsmittel liefern die kurz vor Eintritt der Regenzeit mit verhältnismäßig großem Fleiß bestellten Yams- oder Taro-Plantagen. Der durch das Vorkommen ausgedehnter Grasflächen erleichterten Jagd auf die kleinen wilden Schweine, auf die hier besonders zahlreichen (bis zu 120 Pfund wiegenden) Kasuare, auf Wallabys (kleine Känguruhs), auf Krontauben (bis zu 8 Pfund wiegend), auf Nashornvögel und Paradiesvögel sowie auf die Krokodile des Deigun-Flusses wird nur selten obgelegen. Wohl aber können die Eingeborenen, die großes Geschick im Speeren von Aalen haben, als vortreffliche Fischer gelten. Den Stationsbeamten bringen sie bisweilen Fische zum Geschenk.

Das bis Ende 1888 unter Herrn Schollenbruch (von den Eingeborenen Solembo genannt), dann unter Herrn v. Puttkamer (einem Sohne des frühern Ministers) und seit Januar 1890 unter dem Tabakpflanzer Schövers aus Sumatra stehende Personal von Hatzfeldthafen beziffert sich auf 5 Weiße, rund 200 Arbeiter, darunter 166 Eingeborene des Schutzgebiets, und einen chinesischen

Koch. Der humushaltige sandige Lehmboden von Hatzfeldthafen zeigt große Verschiedenheiten, gilt aber, wie außer ganz kleinen Flächen Korallenbodens fast alles Land in Neuguinea, als ungemein fruchtbar. 1888 waren bloß 2 ha mit Tabak bepflanzt, und einerseits wegen der geringen Menge des gewonnenen Rohtabaks, andererseits weil die jetzt vorhandenen geräumigen Hallen damals noch nicht erbaut waren, verursachte die Gärung keine geringen Schwierigkeiten. Während meiner Anwesenheit wurden 12 ha mit Tabak bepflanzt und 1890 waren es schon 26. Auf den Hektar rechnet man 16000 Tabakpflanzen. Eine weite ebene Fläche, in der ich es beim Herumspazieren ebenso staubig wie heiß fand, war bis eine gute Strecke weit die Hügel hinan gerodet. Der Brandkultur, welche in dem sehr viel nässern und regnerischern Finschhafen fast unmöglich ist, kommt hier das trockenere Klima zu gute. Für das Wachstum des Tabaks rechnet man durchschnittlich 75 bis 100 Tage. Nachdem die Aussaat Anfang Februar stattgefunden hat, folgt im Mai, bisweilen auch schon je nach den Regenverhältnissen Ende April die Ernte. Große Flächen sollen auch zum Anbau von Lebensmitteln (Yams, Taro, Mais, Bataten) für die Arbeiter benutzt werden. Hierzu verwendet man diejenigen Felder, die vorher mit Tabak bestellt gewesen sind. Denn mit Tabak wird in Dehli auf Sumatra, das man sich zum Muster genommen hat, bloß jungfräulicher Boden bestellt. Sogar Versuche, die zehn Jahre nach der ersten Tabakserne mit einer zweiten gemacht wurden, sollen fehlgeschlagen sein. Für jede andere Kultur ist dagegen der vorher mit Tabak bestellt gewesene Acker ebenso brauchbar wie jungfräulicher.

Man sollte glauben, daß innerhalb Deutsch-Neuguineas die Umgebung Hatzfeldthafens, weil dort am wenigsten Regen fällt, beziehentlich das Klima am trockensten ist, das beste Gelände für Viehzucht abgeben müßte. Aber auffallenderweise war während meines Aufenthalts in Hatzfeldthafen der dortige Viehbestand sehr klein, so daß von Viehzucht kaum die Rede sein konnte. Von den

Hühnern (bloß Privateigentum) sagt man, daß sie mit Eierlegen sehr fleißig seien. Die Ziegen dagegen vermehrten sich schlecht. Die vier Stück Zugochsen vermochte, weil sie allzu störrisch waren, niemand einzuspannen. In Hatzfeldthafen, der heißesten unter allen Stationen der Neuguinea-Compagnie, steht das Thermometer fast stets ein paar Grade höher als in Finschhafen, Konstantinhafen, Stephansort u. s. w. Eine furchtbare, alles versengende Dürre hatte 1888 von April bis September geherrscht, während welcher Zeit bloß 71 mm Regen gefallen waren. Die Regenzeit pflegt im Oktober oder November anzufangen, um nach einer Ruhepause, etwa im Januar, in verstärktem Maße und mit starken Platzregen bis Mitte April anzudauern. In gesundheitlicher Hinsicht nimmt Hatzfeldthafen, wo das Fieber ziemlich leicht auftritt und wo bisher bloß ein Schwarzer und ein Weißer (letzterer durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen) begraben liegen, die erste Stelle unter allen Stationen ein. Uebrigens galt die frühere Inselstation Tschirimotsch noch für gesünder als die jetzige Festlandsstation. Die Eingeborenen leiden bisweilen unter den durch mangelhafte Ernährung hervorgerufenen Dysenterien.

Von Hatzfeldthafen brachte mich eine achtzehnstündige Dampferfahrt nach der zum Admiralitäts-Archipel gehörigen Purdy-Gruppe. Die Purdy-Inseln, denen wegen der dort gefundenen Posphatlager eine gewisse Bedeutung zukommt, sind winzig kleine und ganz niedrige, aber dicht bewaldete und durch diesen ihren hochstämmigen Baumwuchs ziemlich weit sichtbare Koralleneilande. Da die Küste dermaßen steil abfällt, daß man am Vorderteil eines dort ankernden Schiffes 50 und am Hinterteil 150 m Wassertiefe gemessen hat, da es keine Bucht gibt, die als Hafen dienen könnte, und da eine fürchterliche Brandung hier ansteht, so hat das (neuerdings durch die glücklich gelungene Verankerung einer Boje ein wenig erleichterte) Ankern der Schiffe ebenso große Gefahren wie das Landen der Boote. Auf ein Haar wäre, obwohl kein geringerer als der alt-

erfahrene Kapitän Dallmann die Steurung übernommen hatte, das Boot, in dem sich neben dem Landeshauptmann der Verfasser dieses Buches befand, an den brandungumtosten Felsen zerschmettert worden. Trotz aller Anstrengung der Bemannung kam das Boot quer zu liegen und schon die nächste Woge füllte es völlig mit Wasser. Mit triefenden Kleidern betraten wir den Strand, wo eine provisorische Hütte dem Stationsvorsteher Kärnbach und einem andern weißen Compagniebeamten als Aufenthaltsort diente. Herr Kärnbach berichtete, daß eine Flutwelle den mit großer Mühe hergestellten Landungsdamm vernichtet und auch sonst viel Schaden angerichtet habe. Im Schatten hochstämmiger Bäume die etwas sumpfige Insel durchquerend, gelangten wir zu jenen Bohrlöchern, denen die nach Berlin gesandten Proben der erwähnten Phosphate entnommen worden waren. Etwa 1 m tief unter der Oberfläche beginnen jene weißlich-gelblichen Posphate, die, wenn man ein Stückchen zwischen den Fingern zerreibt oder sonst zerkleinert, das Gefüge winzig kleiner Muschelschälchen erkennen lassen. Auf eine weite Strecke waren die Phosphatlager der Mole-Insel bereits so weit freigelegt, daß sofort mit der Ausbeutung begonnen werden konnte. Am 19. September 1890 ist denn auch mit 1000 Tons Phosphaten befrachtet das Barkschiff Esmeralda von der Mole-Insel nach Hamburg abgesegelt. Die Entdecker dieser Bodenschätze sind Engländer gewesen, die eine Zeitlang die Ausbeutung selbst in die Hand zu nehmen beabsichtigten. Genauere Pläne der Lagerstätten hat dann im Auftrage der Compagnie Dr. Hollrung in der Zeit vom 12. zum 15. November 1887 angefertigt. Ob die Behauptung, daß ähnliche Phosphatlager auch auf dem Festlande von Neuguinea, insbesondere in der nähern Umgebung von Finschhafen, vorkämen, richtig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Wie immer Beschaffenheit und Wert dieser Phosphate sein mag, so viel ist sicher, daß deren Ausbeutung und Verschiffung auf große Schwierigkeiten stößt. Schon vor meiner Ankunft waren mehrere Boote der Brandung zum Opfer gefallen. Und auf solch

einsamem, fieberschwangerm Posten wie der winzigen Mole-Insel auszuharren, ist eine dermaßen undankbare Aufgabe, daß man den Compagniebeamten ihren Wunsch, baldmöglichst von dort abgelöst zu werden, nicht verargen kann.

Während Herr Kärnbach mich mit trocknen Kleidern ausstattete und mir Wörterverzeichnisse der die früher menschenleeren Purdy-Inseln zeitweilig besuchenden Admiralitäts- und Elisabeths-Insulaner zur Verfügung stellte, suchte ich durch Zurücklassen aller mir entbehrlichen Zeitungen und Bücher die Beschwerden seiner und seines Begleiters Einsamkeit zu mildern. Ein Glück ist es, daß jene Admiralitäts- und Elisabeths-Insulaner, welche die zahlreichen auf den Purdy-Inseln vorhandenen Kokos- und Betelpalmen als ihr Eigentum betrachten und zeitweilig auf kleinen Kanoeflotten zu deren Ausbeutung herüberkommen, sich von Anfang an gut zu den Deutschen gestellt und namentlich auch willig Accordarbeit übernommen haben. Als Zahlung werden am liebsten eiserne Nägel angenommen. Auch verkaufen die Leute, bei denen, danach zu urteilen, daß sie sämtlich einige Worte Englisch verstehen, schon ziemlich viele Handelsschiffe gewesen sein müssen, recht viel Schildpatt. Das seltsamste aber ist, daß namentlich den Admiralitäts-Insulanern eine auffallende Neigung zum Schenken innewohnt. Häufig bringen sie Kokosnüsse, Lebensmittel, Waffen, Schmuckgegenstände oder andere Erzeugnisse ihres verhältnismäßig hoch entwickelten Gewerbefleißes, ohne Bezahlung zu verlangen oder auch nur abzuwarten. Jene Waffen und Schmuckgegenstände, die mir auf den Purdy-Inseln zum Geschenk gemacht wurden, gehören zu den schönsten, die ich überhaupt in der Südsee gesammelt habe. Eine Eigentümlichkeit besteht darin, daß die Obsidianpfeile der Admiralitäts-Insulaner mit Schlinge geschleudert, nicht mit Bogen geschossen werden, also eigentlich mehr Wurfspeere denn Pfeile sind, obwohl sie gewöhnlich als solche bezeichnet werden. Die Sprache der Elisabeth-Insulaner scheint, nach dem erwähnten Vokabular zu

urteilen, bloß eine Mundart des im Admiralitäts-Archipel benutzten Idioms zu sein. Die Zahl der malayischen Worte ist etwas größer als bei den Dialekten von Neuguinea, wie ich denn auch auf die große Uebereinstimmung im Gesichtsausdruck der Admiralitäts-Insulaner und der auf den Purdy-Inseln beschäftigten malayischen Compagniearbeiter aufmerksam gemacht wurde. Die Purdy-Inseln scheinen gemeinsames Eigentum der Admiralitäts- und der Elisabeths-Insulaner zu sein, die sich aber untereinander nicht sonderlich freundlich gegenüberstehen und, wenn sie gleichzeitig die auch wegen ihres Wildreichtums wertvollen Inseln besuchen, gewöhnlich an verschiedenen soweit als möglich voneinander entfernten Plätzen lagern. Das friedliche Verhalten der Admiralitäts-Insulaner den Deutschen gegenüber ist um so auffallender, da dieselben, die übrigens in ihrer engern Heimat noch nie von einem Schiffe der Neuguinea-Compagnie besucht worden sind, sich bisher keines sonderlich guten Rufes erfreuten.

Unter den tierischen Bewohnern der Purdy-Inseln sind Seeadler, Möwen, Seeschwalben, Tauben, Schildkröten und Krabben die häufigsten.

Kapitel IX.

Natürliche Hilfsquellen, Plantagenbau und Rentabilitätsfrage.

Die Unart der regierenden Kritik. — Anfänge staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung. — Die viel langsamere Entwickelung anderer Kolonien. — Was alles seit fünf Jahren geschaffen worden ist. — Europäische Handwerker. — Bodenschätze Neuguineas. — Die Goldfunde in Britisch-Neuguinea. — Phosphate. — Perlschalen, Trepang und Schildpatt. — Erzeugnisse des Pflanzenreichs. — Tabak, Kaffee, Baumwolle, Kokospalmen und Nährfrüchte. — Einrichtung der Plantagen. — Gemüse und Obstbau. — Vieh- und Geflügelzucht. — Aussichten für einwandernde Landwirte. — Inziehung von Chinesen.

Am 27. November 1884 ist dort, wo man heute die Warenlager, die Landhäuser, die Ackerfelder von Finschhafen erblickt, die deutsche Kriegsflagge gehißt worden. Vom 17. Mai 1885 datiert der Schutzbrief des deutschen Kaisers und vom 5. November 1885 die Gründung der Station Finschhafen. Die fünf übrigen Stationen sind viel jüngern Ursprungs.

Man kann also annehmen, daß die Schöpfungen der Neuguinea-Compagnie in ihren, wenn ich so sagen darf, theoretischen Anfängen sieben und in ihren praktischen Anfängen sechs Jahre alt seien.

Was ist in dieser Zeit und mit der bis einschließlich des Jahres 1890 aufgewandten Gesamtsumme von Mark 4 906 216.28 geleistet worden? Kann die Compagnie mit Befriedigung auf ihre bisherige Thätigkeit zurückblicken? Und wie stellen sich die Aussichten für die Zukunft?

Ich kenne keinen größern Gegensatz als den zwischen dem

Urteil, das ich in Australien über die Schöpfungen der Neuguinea-Compagnie vernommen, und den Eindrücken, die ich selbst in unserm Schutzgebiet empfangen habe. Die aus neidischen Australiern und leider auch aus einigen ehemaligen Compagniebeamten sich rekrutierende Zahl derjenigen, welche der deutschen Compagnie mißgünstig gesinnt sind, ist sehr groß. Australien hat noch immer nicht vergessen, daß es einmal ganz Neuguinea sich aneignen wollte. Die Taktik, die es der deutschen Compagnie gegenüber einnimmt, besteht darin, daß alles Gute verschwiegen, jeder Fehler, und sei er das kleinste Stäubchen, zu einem gewaltigen Gebirge aufgebauscht wird. Eine Legion der frechsten Lügen hat man mir während meiner Durchreise durch Australien aufzubinden versucht.

Leider arbeitet, ohne daß die Mitschuldigen sich dessen bewußt wären, eine kleine Unart unserer deutschen Compagniebeamten den Mißgünstigen in die Hände. Wenn ich bei einem guten Glase Rheinwein in Finschhafen oder wo immer mit diesen wackern und liebenswürdigen Herren zusammensaß, bin ich an frühere Gespräche mit österreichischen Beamten und österreichischen Offizieren erinnert worden. Hier wie dort dieselbe dem fremden Besucher gegenüber zur Schau getragene zersetzende und alles negierende Kritik. Wer solche Aeußerungen ernst und für etwas anderes nähme, denn eine Unart, würde zu einem falschen Urteil gelangen. Dieselben österreichischen Offiziere, denen zufolge alles verrottet wäre und das Kaiserreich keine Zukunft hätte, würden sich, wenn es zum Kampfe käme, für ihr Vaterland in Stücke hauen lassen. Und auf dasselbe hinaus kommt es, wenn deutsche Neuguinea-Beamte, nachdem sie tagsüber irgend eine vortreffliche Leistung — Fertigstellung einer Wegstrecke oder was immer es sei — zu stande gebracht haben, abends beim Glase Wein oder Bier über ihr eigenes Werk urteilen in der fast zur Mode gewordenen mephistophelischen Redeweise, daß alles, was entstehe, wert sei, zu Grunde zu gehen.

Wären die Leute verheiratet, so würden sie wohl eine bessere

Unterhaltung finden. Ernst ist jene Unart bloß, wenn man sie ernst nimmt. Und das geschieht mit Absicht von einigen Anglo-Australiern. Von einigen sage ich, denn es gibt auch in Australien genug vernünftige Leute, die dem deutschen Kolonisationswerk auf Neuguinea, das ja für Australien bloß Vorteile und Geldverdienst, aber keine Nachteile mit sich bringen kann, sympathisch gegenüberstehen.

Nun können ja die Ansichten darüber, wie in durchaus wildem, von Wilden bewohntem Lande — und das war Kaiser-Wilhelms-Land bei Ankunft der Deutschen — das Kolonisationswerk begonnen werden müsse, sehr verschieden sein. Es gibt ziemlich schnell zur Rentabilität führende Wege, die ich durchaus nicht verurteilen möchte, die aber eine bedenkliche Aehnlichkeit mit dem haben, was man bei uns Raubbau nennt. Die Neuguinea-Compagnie hat trotz des naheliegenden Beispiels von Australien, wo fast bloß Raubbau getrieben wird (allerdings bis zu gewissem Grade vorsichtiger und zielbewußter Raubbau), keinen dieser Wege eingeschlagen, und daß sie es nicht gethan hat, ist vielleicht ein Fehler. Die Neuguinea-Compagnie hat versucht, am Strande des barbarischsten aller Barbarenländer zunächst und noch vor dem Herantreten an die Rentabilitätsfrage geordnete und gesicherte europäische Zustände herzustellen. Es ist ihr das in der kurzen Spanne Zeit von bloß sechs, eigentlich bloß fünf Jahren in solchem Grade gelungen, wie ich es nimmermehr für möglich gehalten haben würde. Wenn irgend jemand, und erst recht ein Compagniebeamter, das leugnet, so sagt er entweder eine Unwahrheit, oder aber er spricht auf Grund von Illusionen, die er sich in Europa in den Kopf gesetzt hat und ohne die unglaublich viel langsamere Entwickelungsgeschichte fast aller andern, gleichviel von welcher Nation gegründeten Kolonien in Betracht zu ziehen.

Ist es nicht fast ein Wunder, daß man heutigentags an einer Küste, die noch vor fünf Jahren fast unbekannt war und den

denkbar schlechtesten Ruf hatte, bei fast europäischem Komfort mit der gleichen Sicherheit für Person und Eigentum leben kann, deren wir uns in Europa erfreuen? Die meisten Compagniebeamten, die aus dem Elternhause kommen und noch keine andere Kolonie gesehen haben, die demnach die Roheit des englischen, das Gezänk des französischen, die Verkommenheit des portugiesischen und den Stillstand des spanischen Kolonialleben nicht aus eigner Anschauung kennen, vermögen das wegen Mangels an Vergleichsmaterial nicht zu beurteilen.

Während in Britisch-Neuguinea, trotzdem dort schon seit 1871 die über sehr große Geldmittel verfügende Londoner Mission thätig ist und trotz des auf 10 Jahre von der australischen Kolonie Queensland zu Verwaltungszwecken gewährleisteten Jahreszuschusses von bis zu 300 000 Mark nicht einmal von den Anfängen einer staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung die Rede sein kann, hat man in Deutsch-Neuguinea mit solcher Umsicht für die Aufnahme etwaiger aus Europa oder Australien kommender Ansiedler vorgesorgt, daß in dieser Hinsicht kaum mehr etwas zu thun übrig bleibt.

Meine auf die bisherigen Leistungen der Neuguinea-Compagnie und den derzeitigen Zustand des Landes bezüglichen Eindrücke sind folgende: In zauberhaft schöner Scenerie liegt ein kleines liebliches Städtchen, wo man auf wohlgepflegten Kieswegen zwischen üppig grünenden Gärten, zwischen wogenden Mais-, Taro-, Yamsfeldern einherschreitet. Im Hafen herrscht reges Leben, am Festland erfreuen sauber gehaltene Landhäuser das Auge, und in angenehmem Gegensatz zu der landläufigen Verwahrlosung australischer, namentlich nordaustralischer Ortschaften atmet alles Ordnung und Sauberkeit. Außer der Zentralstation gibt es fünf weitere Stationen, wo man, allerdings bei geringerer Abwechslung, als der fast großstädtische Sitz der Landesverwaltung sie darbietet, in europäischem Stile leben kann, wo Kühe, Pferde, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Truthühner, Tauben und andere europäische Haustiere in Menge vorhanden sind und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beständig an Zahl zunehmen, wo viele Hektare fruchtbarsten Landes mit Tabak, Baumwolle, Mais, Yams, Taro, Bataten, europäischen Gartengewächsen u. s. w. bestanden sind. Auf der Zentralstation erhält man zu billigem Preise frisches Ochsenfleisch, frische Milch, frische Butter, frische Eier und manche europäische Gemüse, vortrefflichen Wein und trinkbares Bier, zu mäßigen Sätzen in der Speiseanstalt eine Beköstigung, wie die besten Gasthöfe der nordaustralischen Ortschaften sie nicht darbieten. Auf der Zentralstation lebt ein Arzt, es gibt ein Hospital (wie ebenfalls in Hatzfeldthafen und Herbertshöhe) und eine Schule. Auf allen Stationen sind Postanstalten eingerichtet, wo man mit einer deutschen 20-Pfennigmarke beklebte Briefe nach Europa aufgeben kann, anstatt wie im benachbarten Cooktown 75 Pfennig für den einfachen Brief auslegen zu müssen. Von allen, auch den entlegensten Stationen hat man geregelte, sechswöchentliche Dampferverbindung nach Niederländisch-Indien und über Niederländisch-Indien nach Europa. Ueberall gibt es von geschulten Geometern vermessenes fruchtbares Ackerland, Kataster, Gerichte für die Weißen und für die Eingeborenen, Standesbeamte und Warenlager, in denen man fast alles, was in diesen Gegenden zum Leben nötig ist, kaufen kann. Friedlicher Verkehr herrscht mit den Eingeborenen und eine gutgeschulte kleine Polizeitruppe ist da für den unwahrscheinlichen Fall, daß dies gute Verhältnis einmal gestört werden sollte. Das ist wohl das Wesentlichste jener Leistungen, auf welche die Compagnie mit Befriedigung zurückblicken kann.

Die Arbeiterverhältnisse sind derart geregelt, daß eine allen Bedürfnissen, sowohl der Neuguinea-Compagnie, als etwaiger privater Ansiedler entsprechende Zufuhr vom Bismarck- und vom Salomo-Archipel gesichert ist.

Das Klima halte ich, weil hohe Temperaturgrade nie beobachtet wurden und die sehr kühlen Nächte einen gesunden, erquickenden Schlaf gestatten, für angenehmer als das irgend eines

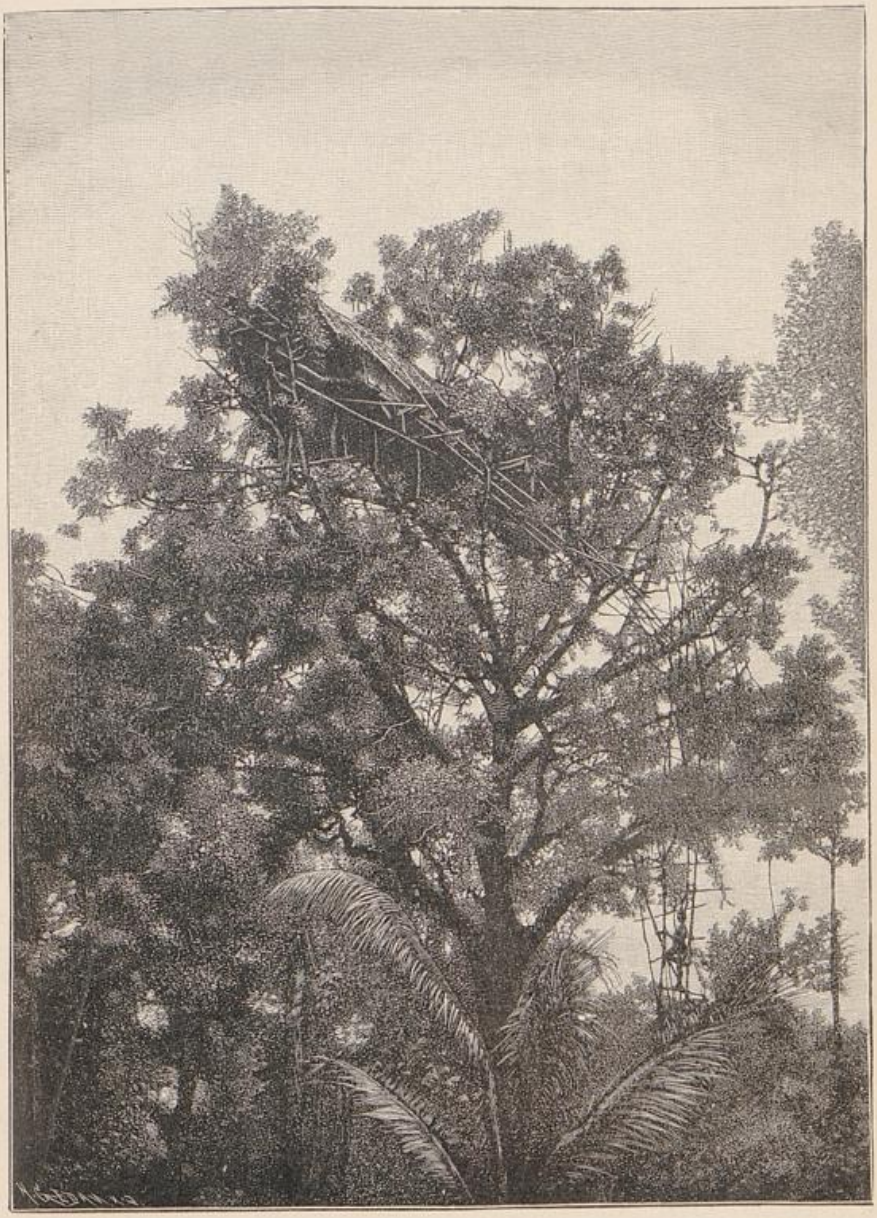
andern mir bekannten Tropenlandes. Abgesehen von der größern Regenmenge und den geringern Temperaturunterschieden — es wird in Deutsch-Neuguinea niemals so heiß, noch auch so kühl wie in Queensland — hat das Klima des überwiegenden Teils von Kaiser-Wilhelms-Land mit demjenigen des tropischen Australien eine größere Aehnlichkeit als mit demjenigen der sehr viel feuchtern und wärmern niederländisch-indischen Inseln. In weitern Kreisen scheint man über das Klima von Deutsch-Neuguinea insofern nicht ganz gut unterrichtet zu sein, als die Mehrzahl aller zur Veröffentlichung gelangenden Mitteilungen aus dem regenreichen, aber eine Sonderstellung einnehmenden und für den Rest des Landes nicht maßgebenden Finschhafen herrührt. Das Wechselfieber ist die einzige öfter vorkommende Krankheit. Vom Fieber wird leider, ganz ebenso wie es zu Anfang der Besiedelung im tropischen Australien der Fall war, mit sehr wenig Ausnahmen jeder befallen. Aber von jenen schweren, oft schon binnen 24 oder 48 Stunden zum Tode führenden Formen des Fiebers, wegen deren einzelne Teile Afrikas berüchtigt sind, ist mir in Neuguinea nie etwas zu Ohren gekommen. Das Gallenfieber und das perniciöse Fieber der Westküste Afrikas scheinen dort zu fehlen. Todesfälle sind in Anbetracht dessen, daß der Beginn jedes Kolonisationswerkes in jungfräulichem Tropenlande seine Opfer fordert, gar nicht besonders zahlreich. Im australischen Cooktown, das jetzt als ein recht gesunder Ort gilt, ist zu Anfang der Besiedelung, also Mitte der siebziger Jahre, die Sterblichkeit größer gewesen als jemals in Deutsch-Neuguinea. Gemäß seinem verhältnismäßig kühlen Klima dürfte das gebirgige Deutsch-Neuguinea fast noch zu den subtropischen Ländern zu rechnen sein, jedenfalls zwischen tropischem und subtropischem Gebiet eine Mittelstellung einnehmen.

Obwohl einige Europäer anscheinend ohne Schädigung ihrer Gesundheit in Kaiser-Wilhelms-Land Gartenarbeit verrichten, halte ich dennoch die Möglichkeit, daß Europäer in größerer Anzahl dort

ähnlich wie daheim Ackerbau betreiben und selbst die Feldarbeit übernehmen könnten, für ausgeschlossen. Es gibt allerdings in Cooktown, wo die klimatischen Verhältnisse ähnlich sind, Deutsche, die selbst den Acker bebauen. Aber das werden stets Ausnahmen sein. In größerm und allergrößtem Umfange betriebener Anbau, sei es tropischer, sei es aus der gemäßigten Zone stammender Gewächse, wird bloß bei Verwendung farbiger Arbeiter möglich sein. Europäische Handwerker scheinen dagegen auch unter freiem Himmel fast ebenso gut wie daheim arbeiten zu können. Ueberhaupt möge man nicht glauben, daß sowohl geistige als namentlich auch körperliche Arbeit, die nicht bis zur Erschöpfung übertrieben wird, im Tropenlande ungesund sei. Meine Erfahrung geht dahin, daß Leute, die in dieser oder jener Weise thätig sind, eher gesund bleiben als solche, die auf der Bärenhaut liegen.

Nach meiner Ueberzeugung hat die Neuguinea-Compagnie nichts, was in ihren Kräften stand, versäumt, um die Barbarei durch zivilisierte Verhältnisse zu ersetzen und das Land für die Aufnahme von Ansiedlern vorzubereiten. Sie hat in Bezug auf Arbeitergewinnung und Anlage von Plantagen, die ja zunächst bloß Versuchsplantagen sein konnten und erst seit 1890, namentlich durch Vermehrung des farbigen Arbeitermaterials zu Rentabilitätsplantagen umgewandelt werden, alles, was man füglich erwarten konnte, geleistet. Auch hat die bisherige Thätigkeit der Compagnie gezeigt, daß das äußerst fruchtbare Land für Plantagenbau vorzüglich geeignet ist und Viehzucht zuläßt, die durchaus nicht in allen Tropenländern möglich ist.

Aber alles dies genügt nicht, um die Rentabilität, die Verzinsung der ausgegebenen Kapitalien oder auch nur irgendwelche, sich auf beträchtliche Summen belaufende Erträgnisse in nahe Aussicht zu stellen. Die Rentabilitätsfrage kann, wenn man Gold findet, wenn der Urwald einem glücklichen Entdecker seine unzweifelhaft vorhandenen Schätze an Guttapercha, Kautschuk oder was immer



Baumhaus in einem Nei-Dorf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es sein mag, enthüllt, von heute auf morgen zu vollster Befriedigung gelöst sein. Sie kann aber auch, wenn das Land seine Reichtümer erst unter der Bearbeitung fleißiger Hände erschließen will, viele Jahre hindurch das Schreckgespenst derjenigen bleiben, die aus Unvernunft oder bösem Willen nicht einsehen wollen, daß eine Kolonie, um zu wachsen, zu blühen, zu gedeihen, gleich einem Kinde und einer Pflanze der Zeit und unter Umständen sehr vieler Zeit benötigt. Wenn man den Gesprächen jener Compagniebeamten, die in Europa Enthusiasten waren und mit Illusionen herausgekommen sind, zuhört, müßte man glauben, daß ein Unternehmen verfehlt sei, das nicht im Handumdrehen aus wildem Barbarenland ein blühendes Java zu machen verstehe. Man suche sich deshalb klar zu machen, wie die Rentabilitätsfrage, die doch das Rückgrat jedes derartigen Unternehmens ist, für Neuguinea gelöst werden kann.

Am leichtesten ist natürlich die Rentabilitätsfrage in solchen Ländern lösbar, wo die eingeborene Bevölkerung bereits auf jener Kulturhöhe steht, die sie zu regem Handelsverkehr mit fertig vorhandenen oder erst herzustellenden Landeserzeugnissen befähigt. Solcher Art waren die Verhältnisse, welche die Engländer auf dem Festlande Indiens, die Holländer in Insel-Indien vorgefunden haben. Anfänge einer ähnlichen Entwickelung sind in unsern west- und ostafrikanischen Besitzungen vorhanden, wo Palmöl, Palmkerne, Kautschuk, wildwachsender Kaffee, Elfenbein, Erdnüsse und andere von den Eingeborenen zur Küste gebrachte Waren einen nicht unbedeutenden Wert darstellen. Innerhalb unseres pacifischen Schutzgebiets wird ja auch schon in einigen Gegenden des Bismarck- und Salomo-Archipels Handel getrieben. Die Gazellen-Halbinsel beispielsweise liefert, wenn die in den eigenen Pflanzungen der Compagnie erzeugten Lebensmittel nicht ausreichen, die zur Beköstigung der Arbeiter benötigten Yams. Auf Neulauenburg wird von der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" Kopra aufgekauft. An ein paar Punkten der deutschen Salomo-Inseln pflegen austra-

lische Händlerschiffe Trepang, Schildpatt und Perlschalen einzutauschen. Aber alles dies ist zu winzig, als daß es für die Rentabilität in Betracht kommen könnte. Von den Eingeborenen des Festlandes von Neuguinea, um die es sich in erster Linie handelt, ist noch nie etwas anderes an die Weißen verkauft worden, als Waffen, Seltsamkeiten, Kokosnüsse und andere Kleinigkeiten.

Da die Arbeiterfrage, die den Compagniebeamten zu Anfang viel Kopfzerbrechen gemacht hat, fast als gelöst betrachtet werden kann, wäre die mangelhafte Entwickelung des Handelstalents der Eingeborenen gar nicht schlimm, falls nur ein Erzeugnis unseres Schutzgebiets bekannt wäre, das als Grundlage eines lohnenden Handelsverkehrs dienen könnte. Aber bisher weiß man bloß, daß unser Schutzgebiet fast in seinem ganzen Umfange und mit einziger Ausnahme der allzu steilen Bergketten äußerst fruchtbar und durchaus kulturfähig ist. Ueberall findet sich mit Humus durchsetzte Korallenerde oder verwittertes vulkanisches Gestein. Nirgendwo zeigen sich die entsetzlichen Laterite des tropischen Afrika, die bei reichlichen Regengüssen wohl Unkraut, aber keine nützlichen Gewächse zu ernähren vermögen. Auch die günstigen Witterungsverhältnisse und das beinahe vollständige Fehlen den Ackerbau schädigender Tiere scheinen dem Plantagenbau in unserm pacifischen Schutzgebiet eine große Zukunft in Aussicht zu stellen.

Aber Versuchsplantagen sind, so glänzend ihre Ergebnisse sein mögen, keine Rentabilitätsplantagen. Die letztern kann man ebensowenig wie Armeen aus der Erde stampfen, und bis sie einen derartigen Umfang erreicht haben, um die bereits ausgegebenen und noch auszugebenden Kapitalien der Neuguinea-Compagnie verzinsen zu können, wird gewiß geraume Zeit verstreichen. Wenn auch die ferneren Auslagen der Compagnie sehr viel geringer sein dürften, als sie es während der ersten Jahre, als eben noch gar nichts vorhanden war und alles gekauft werden mußte, gewesen sind, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Aussicht, alljährlich

eine halbe Million zu opfern, weit weniger erfreulich ist als jene andere, durch Auffinden eines bereits fertig vorhandenen Ausfuhrartikels die Rentabilitätsfrage viel schneller zu lösen, als es bei noch so erfreulicher Entwickelung des Plantagenbaues möglich sein würde.

Wer die von übermächtigem Pflanzenwuchs umrankten Bergparadiese Kaiser-Wilhelms-Lands oder die Smaragdeilande des Bismarck- und des Salomo-Archipels durchwandert hat, weiß, daß diese Landstriche nicht wertlos sein können. Australien ist jahrzentelang im Besitz der Engländer, also einer der größten Kolonisationsnationen aller Zeiten gewesen, ehe man — was doch so nahe zu liegen scheint — erkannte, daß es die beste Schafweide der Welt sei. Es ist drei Viertel eines Jahrhunderts im Besitz der Engländer gewesen, ehe man erkannte, daß es das reichste Goldland der Erde sei. Aehnlicher Beispiele könnte ich aus der allerneuesten Geschichte Australiens Dutzende anführen. Jahrelang haben Leute an einem Orte gewohnt, bis sie auf einmal durch Zufall entdeckten, daß alles ringsumher voll Silber steckte. In unsern eigenen Besitzungen ist es ähnlich ergangen. Jahrhundertelang haben Millionen von Oelpalmen an der westafrikanischen Küste gestanden, ohne daß jemand von den vielen dort Handel treibenden Kaufleuten daran gedacht hätte, ihr Erzeugnis nach Europa zu verschiffen. Die Bereitung des bedeutendsten derzeitigen Handelsartikels der Südsee, der Kopra, ist eine Erfindung des Hamburger Kaufmannshauses Godeffroy. Und wie es trotz all der klugen Kaufleute, die dort gewohnt haben, meinen schwedischen Freunden Knutson und Valdau vorbehalten blieb, Kautschuk zu einem Ausfuhrartikel von Kamerun zu machen, habe ich in einem andern Buche eingehend beschrieben. Es ist durchaus keine leere Phrase, wenn man, ohne sie zu kennen, ohne auch nur zu wissen, ob sie dem Pflanzen-, dem Tier- oder dem Mineralreich angehören werden, von den Schätzen eines Landes spricht. Denn von einem Lande von der

Ausdehnung und Beschaffenheit Neuguineas kann man mit allergrößter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß es Schätze und Reichtümer, gleichviel welcher Art, in sich schließe. Daß ein mit gewaltigen Flüssen und noch gewaltigeren Gebirgen ausgestattetes, mit dichtem Waldkleid bedecktes und, soweit man über seine Bodenbeschaffenheit Bescheid weiß, durchweg fruchtbares Land von der anderthalbfachen Größe Deutschlands keine Schätze und Reichtümer in sich schließen sollte, wäre ebenso undenkbar als ein nicht verunreinigter Fluß ohne Fische. Aber mit derselben Zähigkeit, mit welcher sich die größte Insel der Erde der geographischen Erforschung widersetzt hat, mit derselben Hartnäckigkeit hat sie auch bisher erfolgreich alles, was die unersättliche Gier des Kulturmenschen wachrufen würde, im Schoße ihrer Urwalddickichte und ihrer himmelragenden Gebirge zu verschließen gewußt. Daß aber, vielleicht erst in Jahren, auch diesem spröden Eiland das Geheimnis seiner Schätze entrissen werden wird, kann für den denkenden Menschen nicht zweifelhaft sein. Einstweilen tönt, wo immer er anpocht, dem Fragenden bloß ein schroffes „Nein" entgegen.

Selbst der mißgünstigste Australier schwört Stein und Bein darauf, daß nicht bloß in Britisch-, sondern auch in Deutsch-Neuguinea Gold vorhanden sein müsse. Aber das Gold, das man bereits gefunden zu haben vermeinte, ist wahrscheinlich nichts weiter, als die jedem australischen „Digger" mehr als zur Genüge bekannte schnöde „Mika" gewesen. Ich will dem Pflichteifer der Beamten wahrlich nicht zu nahe treten. Aber ein „Digger", der verhungern würde, wenn er nicht etwas fände, was seine Arbeit bezahlt macht, wird mit ganz anderm Spüreifer suchen als jemand, der schon mit einem wissenschaftlichen Erfolge zufrieden sein darf.

Während die zahlreichen australischen Goldsucher-Expeditionen, welche namentlich in den 70er Jahren das Festland von Britisch-Neuguinea besucht haben, unverrichteter Sache zurückgekehrt sind, haben die vom Herbst 1888 datierenden Goldfunde auf der kleinen

Louisiaden-Insel „Sudest" den Beweis geliefert, daß thatsächlich die goldführenden australischen „Riffe" in der Richtung nach Neuguinea hin weiter streichen. Nachdem sich im September 1888 Bergleute in größerer Anzahl nach Sudest begeben hatten, war bis Ende des Jahres für 50 000 Mark Gold in Cooktown und, wie man annimmt, etwa für die doppelte Summe anderwärts verkauft worden. 1889 ist von Sudest kommend für 294 933 Mark und 1890 für 255 020 Mark Gold in Cooktown angelangt beziehentlich bei der dortigen Zollbehörde verzeichnet worden. Nach australischen Begriffen ist dieses Ergebnis ein sehr mäßiges. Den Vergleich mit einem der größern australischen Goldfelder kann Sudest nicht aushalten. Aber wenn man auf einer dem Festlande von Neuguinea vorgelagerten Insel Gold findet, weshalb alsdann nicht auf dem Festlande selbst? Neuerdings haben abermals, und zwar von Sudest her australische Bergleute Nachforschungen an der britischen Neuguinea-Küste begonnen.

Auf das Urteil der Fachgeologen wird in Australien, was das Auffinden von Gold anbelangt, blutwenig Wert gelegt. Thatsächlich ist von den vielen Dutzenden Goldfeldern Australiens kein einziges von einem studierten Manne entdeckt worden. Die tüchtigsten australischen Bergbeamten gestehen frei und offen, daß sie in Bezug auf Goldfinden inkompetent seien, daß sie jahrelang über goldhaltigen Boden hinwegschreiten könnten, ohne von dessen Wert und Inhalt eine Ahnung zu haben. Das Goldsuchen und Goldfinden ist Sache der „Prospectors", jener klugen, energischen und mit scharfen Sinnen ausgestatteten, aber meist ungebildeten und aller gründlichen geologischen Kenntnisse entbehrenden Spürhunde des Goldes, die nach kleinen äußerlichen Anzeichen urteilend dem edlen Metall nachjagen, wie der Indianer dem Wilde.

Solange man das Gold bloß im Quarz oder das Alluvialgold in der Nähe von Quarzriffen suchte, war die Sache verhältnismäßig einfach. Aber es hat sich in dieser Hinsicht während der letzten Jahre ein merkwürdiger Umschwung vollzogen. Wenn

ich australischen Prospectors vom Finisterre-Gebirge erzählend hinzufügte, daß dort wegen des vulkanischen Ursprungs dieser Erhebung keine Aussicht auf Goldfunde sei, so pflegten sie mich an den in seiner Art einzig dastehenden Goldberg „Mount Morgan" in Queensland zu erinnern, der nach der besten bisher gegebenen Erklärung die Ablagerung eines alten Geisers und demnach vulkanischen Ursprungs ist und wo das Gold in Eisenverbindungen und allen denkbaren Mineralien eingesprengt vorkommt. Der Quarz, welcher von den australischen „Diggers" jahrzehntelang als „Mutter des Goldes" (mother of gold) bezeichnet zu werden pflegte, muß diese Rangstellung jetzt mit dutzenderlei andern Gesteinsarten teilen. Denn das Mount-Morgan-Bergwerk ist nicht das einzige, wo Gold auch in anderm als Quarzgestein entdeckt wurde.

Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche dem Bergbau gerade für Australien zukommt und bei der unerwarteten Entwickelung, welche er neuerdings im nördlichen Queensland genommen hat, wäre es fast leichtfertig, wenn wir uns nicht australischer Hilfe bedienen wollten, um die doch wahrscheinlich vorhandenen Erdschätze Deutsch-Neuguineas kennen zu lernen. Der Hüon-Golf, wo thatsächlich Quarz gefunden worden ist, wo aber die Eingeborenen nicht ganz so friedlich zu sein scheinen, als an der Astrolabe-Bai, soll, wie man in Beamtenkreisen glaubt, die besten Aussichten für etwaige Goldfunde darbieten. Gold zu finden haben aber deutsch-australische oder englisch-australische Prospectors hundertmal mehr Aussicht als gutgeschulte und bestgeschulte Bergbeamte. Thatsächlich trug sich die Compagnie eine Zeitlang mit der Absicht, Prospectors ins Land zu ziehen. Für die Verwirklichung dieser Absicht besteht nur eine große Schwierigkeit. Während nämlich in Australien nach Erfüllung gewisser Formen der Bergbau von demjenigen betrieben werden kann, der zuerst die betreffenden Bodenschätze gefunden und seine Hand darauf gelegt hat, möchte sich die Neuguinea-Compagnie die Ausbeutung selbst vorbehalten. Will man sich der Hilfe austra-

lischer Prospectors, unter denen es sehr viele Deutsche gibt, bedienen, so muß man entweder, was das einfachste und billigste wäre, von dem erwähnten Monopol eine Ausnahme machen oder man muß die Leute gut und zwar sehr gut bezahlen. Abgesehen von der erwähnten Freiheit des Bergbaus, erhält in Australien der Entdecker eines Goldfeldes, das während einer gewissen Zeit einer gewissen Anzahl von Leuten Verdienst und Lebensunterhalt gewährt, eine Staatsbelohnung. Gewöhnlich spielt bei den Prospectors die Abenteuerlust eine größere Rolle als die Berechnung des Verdienstes. Gestattet man den Leuten das gefundene Gold zu behalten, so dürfte das in ihren Augen mehr Verlockendes haben, als die beste Bezahlung.

Dem Kupfer und dem Zinn, das auf Bougainville (Salomo-Inseln) vorhanden sein soll, ist noch nicht näher nachgespürt worden. Große Hoffnungen setzt man dagegen auf die Phosphate der Purdy-Inseln.

Es liegt durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß sich auch in unserem Schutzgebiet die See als eine Quelle von Reichtümern erweisen wird, wie es in der britischen Torres-Straße der Fall ist. Soweit unsere bisherige Kenntnis der Küsten reicht, ist man allerdings bloß auf Schwierigkeiten gestoßen. Perlschalen und Trepang sind wohl vorhanden, aber da die Küsten gewöhnlich steil abfallen, in allzu großer Tiefe, als daß sie in gewinnbringender Menge ans Tageslicht befördert werden könnten. Sobald aber Kultur und Erwerbstrieb der Eingeborenen weiter vorgeschritten sein werden, wird, wenn auch kaum in Neuguinea, so doch im Bismarck-, Salomo- und Admiralitäts-Archipel die jetzt schon bekannte Perl- und Trepangfischerei einen größern Umfang annehmen. Immerhin sind Perlschalen und Trepang keine Handelsartikel, auf welche die Compagnie besonders große Hoffnungen setzen sollte. Aehnlich verhält es sich mit Schildpatt, das schon jetzt, aber bloß in geringen Mengen auf den Markt gebracht wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Urwald von Neuguinea wird jedenfalls einen Teil der dereinstigen Ausfuhrwaren des Landes liefern. Aber von welcher Art sie sein werden — ob Manilahanf, ob Kautschuk, ob Massoirinde, wildwachsende Chinarinde, wildwachsende Muskatnüsse, ob Sago, Rotang oder Zedernholz und andere Nutzhölzer — wer vermöchte es heute zu sagen? Manche unter den erwähnten Erzeugnissen des Pflanzenreichs, wie z. B. Sago, sind unzweifelhaft vorhanden. Aber das bloße Vorhandensein schließt noch nicht die Ausfuhrfähigkeit in sich. Am Finisterre-Gebirge fand ich große Mengen des feinsten Edelrotang (Stuhlrohr). Derartige Dinge durch die eigenen Arbeiter sammeln zu lassen, dürfte sich kaum als lohnend erweisen. Aber ebenso wie die faulen Bakwiri und die übrigen Stämme des Kamerun-Landes dazu herangezogen worden sind, den Europäerstationen Kautschuk, Buschkaffee u. s. w. zu liefern, ganz ebenso würden gewiß auch die Papuas zum Sammeln von Rotang, oder was immer es sei, geschult werden können. Unseres großen Afrikaforschers Schweinfurth dringende Mahnung, bei dem Kolonisationswerk nur ja den Botaniker nicht zu vergessen, gilt in noch höherem Grade für Neuguinea als für Afrika.

Noch tappen wir betreffs der unzweifelhaft vorhandenen Naturschätze unseres pacifischen Schutzgebiets im Dunkeln. Aber wo heute tiefe Nacht herrscht, kann schon morgen, wenn Edelmetalle oder wertvolle Erzeugnisse des Pflanzenreichs gefunden werden, strahlendes Licht das Auge blenden. Sollte das Auffinden lohnender Ausfuhrartikel sich verzögern, so bleibt der ohnehin keinesfalls zu vernachlässigende, sehr sichere, aber auch sehr viel längere Weg einer Entwickelung des Landes durch Plantagenbau, also durch den in großem Maßstabe zu betreibenden Anbau tropischer Kulturgewächse. Auf dieses Ziel sind in erster Linie die derzeitigen Arbeiten und Anstrengungen der Neuguinea-Compagnie gerichtet. Die Tabakplantagen von Hatzfeldthafen und Stephansort haben ein vortreffliches Erzeugnis geliefert. Ich fand große Strecken

Landes gerodet, abgebrannt, geackert und in jeder Hinsicht zum Pflanzen vorbereitet. Hatzfeldthafen, wo es im Mai 1890 200500 Tabakpflanzen gab, lieferte im August 1890 7733 kg gebündelten Tabak und Stephansort, wo 1891 50 ha mit Tabak bepflanzt werden sollen, im gleichen Jahr (1890) 8500 kg. Die in Europa erzielten Preise bewegten sich zwischen Mark 1.30 und Mark 5 pro Kilogramm. Welche Schwierigkeiten beim Trocknen und Gären überwunden werden müssen, ehe man aus einem Lande, wo bis vor kurzem noch gar keine Erfahrungen vorlagen, nicht bloß Tabak, sondern auch marktfähigen Tabak verschiffen kann, davon wird sich jemand, der es nicht selbst mit durchgemacht hat, kaum eine Vorstellung zu bilden vermögen. Baumwolle, mit der man auf den übrigen Südsee-Inseln sehr gute Erfahrungen gemacht hat — „sea-island-cotton" erzielt gewöhnlich sehr hohe Marktpreise — ist in Konstantinhafen, in Stephansort und in Butaueng (bei Finschhafen) angepflanzt worden, und hat 1890 beim Verkauf in Bremen Mark 2.20 per Kilogramm eingetragen. 1891 wurde eine Sendung von 20000 kg erwartet.

Auf Samoa, wo die „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" die größten irgendwo auf der Erde in deutschem Besitz befindlichen tropischen Plantagen bewirtschaftet, will man die Baumwolle allmählich durch Anpflanzung von Kokospalmen ersetzen. Da Kokospalmen gewöhnlich erst zwischen dem siebenten und neunten Jahre ihre volle Ertragsfähigkeit erreichen, so würde die Anlage einer Kokospflanzung, wenn nicht die Baumwolle zur Hilfe käme, recht kostspielig sein. Denn Roden und Pflanzen allein genügt nicht. Die jungen Kokosbäumchen müssen, wenn sie nicht ohnehin auf eingehegtem Boden stehen, durch kleine, um jede einzelne Pflanze herum hergestellte Einzäunungen, wie man sie in jedem Papua-Dorf sehen kann, gegen Schweine und anderes Getier geschützt werden. Pflanzt man aber die Kokosbäumchen zwischen die Baumwolle, so macht das weiter keine Kosten. Bis nämlich die Palmen eine derartige Höhe erreicht haben, daß sie

allzu viel Sonnenlicht wegnehmen (sie sind dann aber gewöhnlich auch schon ertragsfähig), kann Jahr für Jahr mit der Baumwollkultur fortgefahren werden. Sobald die erste volle Kokosernte eingeheimst wird, entfernt man die Baumwolle und das Gelände, auf dem gewöhnlich Gras oder niedriges Buschwerk emporsprießt, wird dann außer zur Kopragewinnung auch noch als Viehweide benutzt. Aehnliche Erfahrungen wie in der Südsee mit der Kokospalme hat man in Westafrika mit der Oelpalme gemacht. Gewisse Gegenden scheinen sich für gewisse Gewächse so besonders gut zu eignen, daß es lohnender ist, der Natur bei der weitern Verbreitung solcher einheimischen Kulturgewächse zu Hilfe zu kommen, als neue Kulturen einzuführen.

Mit Kaffee und Kakao waren bis zum Jahre 1890 bloß in Finschhafen Versuche angestellt worden. Am 13. November 1890 hat sich in Hamburg unter dem Vorsitz des hochverdienten Schöpfers der Neuguinea-Compagnie, Geheimrats A. v. Hansemann, eine „Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft" gebildet, die, zunächst mit einem Grundkapital von einer halben Million Mark arbeitend, an der Astrolabe-Bai Kaffee- und Kakaoplantagen anlegen will. Ueber die Bildung einer ähnlichen aber ein größeres Kapital benötigenden Pflanzungsgesellschaft für Tabak spielten zu Anfang 1891 noch die Vorverhandlungen. Uebrigens geht meine Ansicht dahin, daß die Salomo-Inseln, denen ich überhaupt eine große Zukunft in Aussicht stellen möchte, vielleicht noch ein besseres Kaffeeland abgeben würden, als Neuguinea.

Vortrefflich gedeiht auf sämtlichen Stationen der Mais, der auch überraschend schnell bei den Eingeborenen und nicht bloß bei den Küstenbewohnern Eingang gefunden hat. Wenn Dr. Finsch die Ansicht ausspricht, daß der Mais einheimisch sei, und als Beweis einen ihm bei Venus-Huk gezeigten Maiskolben anführt, so mag das zutreffen. So viel aber ist sicher, daß sämtliche in der Nähe der Stationen wohnenden Papuas, sei es durch Maclay,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sei es durch die Deutschen mit dem Mais (den die Bongu-Leute bei Konstantinhafen „Kukuruz" und die Tombenam-Leute bei Hatzfeldthafen „Mais" nennen) bekannt geworden sind. Von anderweitigen Nährfrüchten werden in größerem Umfange und ebenfalls auf allen Stationen Yams, Bergtaro (kein Sumpftaro, der viel besser ist), Mandiocca, Bataten (süße Kartoffeln) und Arachiden (Erdnüsse) angepflanzt. Aber einstweilen erzeugt bloß erst Konstantinhafen hinreichende Lebensmittel, um ohne Yamszufuhr vom Bismarck-Archipel her die eigenen Arbeiter ernähren zu können. Da man auf den abgeernteten Tabakfeldern Nährfrüchte pflanzt, so werden voraussichtlich auch die übrigen Stationen schon bald die für den eigenen Bedarf benötigten Yams u. s. w. erzeugen. Nährgewächse, die noch nicht in unserm pacifischen Schutzgebiete eingeführt sind, deren Einführung jedoch anzuraten sein würde, sind die gleich Yams und Taro zur alltäglichen Nahrung dienende fleischige Brotfrucht (Artocarpus incisa) Samoas und der übrigen polynesischen Südseeinseln sowie die in ganz Brasilien als Hauptnahrung der Schwarzen und namentlich der Sklaven mehr denn irgend ein anderes Gewächs angepflanzte äußerst ergiebige „schwarze Bohne". Eine Abart des echten Brotfruchtbaumes (also ebenfalls Artocarpus incisa) findet sich allerdings in den meisten Papua-Dörfern. Da aber das Fleisch der Frucht nicht eßbar ist und die Kerne mehr zur Leckerei denn zur Nahrung dienen, dürfte der Wert dieses Baumes nicht annähernd an denjenigen des fleischige Früchte tragenden Brotfruchtbaumes heranreichen.

Der zu Anfang des deutschen Kolonisationswerkes versuchsweise betriebene Plantagenbau wurde unter der Leitung von Beamten, die in allen Sätteln gerecht und außer ihrer landwirtschaftlichen Thätigkeit auch noch im Rechnungs- und Verwaltungswesen bewandert sein mußten, ziemlich kostspielig. Privatleute und private Plantagengesellschaften arbeiten, wie das Beispiel der Ralum-Plantage im Bismarck-Archipel zeigt, viel billiger. Eine auf Ren-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tabilität angelegte Plantage sollte nicht mehr und nicht weniger Personal haben, als einen, allerhöchstens zwei Weiße, aber mit strengster Unterordnung des einen unter den andern, eine Anzahl mischblütiger (half-casts) oder polynesischer, etwa samoanischer Aufseher, und ein paar Hundert Arbeiter. Die letztern sollten teils ausgesucht kräftige Leute sein, zum Roden, Hacken und Pflanzen, teils schwächliche oder besser noch Weiber und Kinder zum Jäten, Pflücken und sonstigen leichten Arbeiten. Auf den Versuchsplantagen der Neuguinea-Compagnie befanden sich noch zur Zeit meines Besuches allzu viel Weiße und noch nicht genug Schwarze, um der Sache einen größere Mengen von Ausfuhrware erzeugenden Umfang zu geben. Schon damals sagte ich voraus, daß alle diese Versuchsplantagen binnen kürzester Zeit zu Rentabilitätsplantagen umgestaltet werden könnten. Denn der Anwerbung größerer Mengen von Arbeitern scheint nach allem, was ich im Bismarck- und Salomo-Archipel gesehen, kein besonderes Hindernis im Wege zu stehen. Ich hatte mir, ehe ich Neuguinea besuchte, die Sache schwieriger vorgestellt, als sie ist. Nachdem jetzt die Versuche als abgeschlossen betrachtet werden können, wird seit dem Jahre 1890 vorwiegend mit Rücksicht auf eine baldige Rentabilität gearbeitet.

In Zukunft wird sich, so hoffe ich, Plantage an Plantage reihen. Aber allzu viele Weiße auf eine Plantagenstation zu setzen, ist meines Erachtens, namentlich wenn dabei nicht etwa neu herausgesandte junge Leute, sondern ungefähr gleichalterige Beamte in Betracht kommen, nicht nur wertlos, sondern geradezu schädlich. Reibereien, gegenseitiges Versteckenspielen hinter den Formen irgend einer Vorschrift, eine Art von Erziehung zur Gleichgültigkeit und zur Nörgelei, eine starke Abstumpfung des in größerm oder geringerm Grade von Hause aus jedem Menschen innewohnenden Energiebethätigungstriebes sind die notwendige Folge. Mein Rat ist: Man entfessele den Ehrgeiz, indem man jedem Thätigkeitsdrang möglichst freien Spielraum gibt. Man belobe, man belohne mit

freigebiger Hand den Erfolg, mit fürstlich freigebiger Hand den ersten Erfolg. Kühl stelle man sich dem Mißerfolg und hart der thatenlosen Nörgelei gegenüber. Wollen zwei Leute sich aneinander reiben, so mögen sie es in der Weise thun, daß einer den andern an Erfolgen und Leistungen zu übertreffen sucht. Das ist ein erlaubter, ein edler Wettkampf. Eine größere Plantage mit zwei rivalisierenden Weißen und 100 Arbeitern wird nicht so viel leisten und einbringen, als wenn man daraus zwei kleinere macht und jedem der beiden Weißen 50 Schwarze gibt. Dergleichen war selbstverständlich nicht möglich, solange man damit beschäftigt war, die Grundsteine des gewaltigen Bauwerks zu legen, d. h. Stationen zu gründen, die zunächst Verwaltungs- und Verkehrsmittelpunkte bilden sollten. Aber um diese Stationen herum wird jetzt hoffentlich bald ein Kranz von Plantagen entstehen, die in administrativer Hinsicht den Hauptstationen unterstellt sind und ihre Bedürfnisse von dort beziehen, daher keines großen und überhaupt keines andern Apparates bedürfen, als eines Wohnhauses, eines Arbeiterhauses, eines Küchenschuppens und möglichst vieler Arbeiter.

Obwohl zu Ende 1890 Finschhafen und Hatzfeldthafen erst fünf Jahre und Konstantinhafen erst vier Jahre alt waren, stehen Garten-, Gemüse- und Obstbau auf einer höhern Stufe als in jenen nordaustralischen Ortschaften, die auf eine Existenz von ein oder zwei Jahrzehnten zurückblicken können. Dazu kommt, daß in Kaiser-Wilhelms-Land alles unter der Aufsicht von Europäern geschaffen worden ist, während das nördliche Queensland, was es an Gärten und Plantagen besitzt, fast ausnahmslos fleißigen Chinesen verdankt. Eine genaue Grenze zwischen Ackerbau und Gartenbau kann im Tropenlande noch weniger leicht gezogen werden als bei uns. Bananen, Kokosnüsse, sowie die auf Neuguinea fast wie Unkraut gedeihenden und überall vorkommenden Papayen werden nicht bloß gleich unsern Aepfeln und Birnen als Früchte nur um ihres Wohlgeschmackes willen, sondern auch roh, als Gemüse, oder

in irgend einer andern Form zubereitet, als regelrechte Nahrung genossen.

Wahre und echte, bloß ihres Wohlgeschmackes halber verzehrte Früchte, wie sie bereits in größern Mengen aus den Gärten unseres Schutzgebietes hervorgehen, sind: Grenadillas (die köstliche Frucht einer Passionspflanze), Ananas, Mango-Pflaumen, Soursop (ich kenne keinen andern als diesen englischen Namen), Melonen, Wassermelonen und amerikanische Nüsse. Orangen, Guiaven und kleine Limonen, deren Saft vielfach zur Fieberlimonade benutzt wird, sind neuerdings in größerer Menge angeflanzt worden. Gelobt wird eine von den Eingeborenen bei Finschhafen gezüchtete, aber an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen nicht bekannte, kirschenartige Frucht, die ich nicht zu Gesicht bekommen habe. Während man die fleischige Brotfrucht voraussichtlich von Samoa her einführen wird, habe ich empfohlen Mangostin, Rambutan, Jambu und Durian, lauter Früchte, die in Kaiser-Wilhelms-Land zur Zeit meines Aufenthaltes nicht bekannt waren, aus Java zu beziehen. Von den Früchten, die jetzt schon fast alltäglich die Tafel der ersten Messe in Finschhafen schmücken, schätze ich Grenadillas und Ananas am höchsten. Aber da die menschliche Natur stets mit Vorliebe nach dem verlangt, was ihr dauernd oder zeitweilig versagt ist, so habe ich dieselben Leute, die wahrscheinlich, wenn sie einmal nach Europa zurückkehren, den Wohlgeschmack und den Duft der Grenadillas in lebhaftesten Schilderungen preisen werden, behaupten hören, daß keine Tropenfrucht, und sei es die feinste, mit einem europäischen Apfel verglichen werden könne. Meines Erachtens ist es ebenso wenig angängig, die Tropenfrüchte über diejenigen der gemäßigten Zone zu stellen, als umgekehrt. Beide haben ihre Vorzüge.

An europäischen Gemüsen und Küchengewächsen habe ich in den Gärten von Kaiser-Wilhelms-Land folgendes gesehen: rote Mohrrüben, weiße Rüben, Bohnen (tragen reichlich), Erbsen, Kürbisse (geben

ein vortreffliches Gemüse), Tomaten (gedeihen wie Unkraut und fehlen, in dieser oder jener Weise zubereitet, fast bei keiner Mahlzeit), Kohl, Gurken (liefern überreichen Ertrag), Rettiche, Radieschen (kommen wie die Katzen und die Ziegen in jedem Klima vorwärts), Zwiebeln, Endiviensalat (gehört auch zu jeder regelrechten Neuguinea-Mahlzeit), Kopfsalat, Petersilie und spanischen Pfeffer. Artischoken haben sich nicht voll entwickeln wollen und ob Kartoffeln, deren Erträgnisse bei ein paar kleineren Versuchen alle Erwartungen übertroffen haben, sich auch bei Massenanpflanzung bewähren würden, müßte noch erwiesen werden. Jene jungen Neuguinea-Kartoffeln, die ich selbst an der Tafel des Landeshauptmannes genossen habe, waren vorzüglich.

Den Ackerbau und Gartenbau schädigende Tiere sind glücklicherweise bisher selten. Es gibt weder eine Heuschreckenplage noch, da die großen Wanderameisen fehlen, eine Ameisenplage; auch kennt man weder Sperlinge, noch diebische Affen, noch auch eine Raupenplage. In Butaueng haben bisweilen die wilden und an der Astrolabe-Bai die zahmen Schweine ein bißchen Unfug angerichtet. Wie in allen Tropenländern bereitet auch auf Neuguinea das unglaublich schnell aufsprießende Unkraut viel Sorge und Arbeit. Das Abbrennen des auf gerodetem Land liegenden Buschwerks stößt bisweilen in der von Regengüssen überschwemmten Umgebung von Finschhafen, aber selten an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen auf Schwierigkeiten.

Wenn ich bereits erwähnte, daß Neuguinea zwischen tropischem und subtropischem Land eine Art von Mittelstellung einzunehmen scheine, so sprechen dafür nicht bloß die mit dem Anbau europäischer Gemüse gemachten guten Erfahrungen, sondern vor allem auch die bisherigen Ergebnisse der Viehzucht. In Kamerun auch nur Tomaten zu ziehen, ist, soweit meine Erfahrung reicht, nie geglückt; auch kann dort von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Gurken, Salat u. s. w. nicht die Rede sein. Und nun erst Viehzucht! Das

frische Fleisch, das auf die Tafel der in Kamerun lebenden Europäer gelangt, stammt vorwiegend von Ziegen oder Hühnern. Rindvieh habe ich in dem einen Gebirgsdorf Buea in größern Herden gesehen, sonst überall bloß vereinzelt. Thatsächlich scheinen Pferde, Kühe, die größern und edlern europäischen Hunderassen und überhaupt fast alle unsere Haustiere weit mehr als der Mensch unter dem Einfluß des Klimas zu leiden, so daß es bisher nicht geglückt ist, weder Pferde noch Rindvieh dauernd in den tropischen Gegenden der afrikanischen Westküste einzubürgern. Ich spreche von Kamerun und Westafrika, weil ich Kamerun am besten kenne. Aber ähnlich verhält es sich mit vielen andern Tropenländern, aus denen sich, ohne daß sie klimatisch besser oder schlechter als Kamerun gewesen wären, blühende Tropenkolonien entwickelt haben. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich mit fortschreitender Kultur das Klima verbessert. Als auch nur annähernd so schlimm, wie früher das Klima von Batavia gewesen ist, dürfte dasjenige von Kamerun keinesfalls zu bezeichnen sein. Und wenn dort Pferde und Rindvieh dahinsiechen, so liegt das außer am Klima noch an einem andern Grunde, nämlich an der schlechten Beschaffenheit der harten, schwer verdaulichen Futtergräser.

Neuguinea, das fast durchweg mit Wald bestanden ist, hat wenig Grasflächen; wo solche vorkommen, ist das Gras zart genug, um ein gutes und nahrhaftes Futter abzugeben. Die in der Nähe von Finschhafen gelegenen, wegen ihrer gelben Farbe weithin sichtbaren Alang-alang-Wiesen sind wenig umfangreich. Auch sprießt, wenn man das harte Alang-alang-Gras niederhauen und abbrennen läßt, zarteres Grün auf, das vom Vieh gern gefressen wird. In der Nähe der Zentralstation hat man eine größere Strecke Waldland roden und mit Futtergräsern besäen lassen. Dieser Viehpark, dem mit einer Anzahl von Viehwächtern und Malayen ein europäischer Beamter vorsteht, zählte am 31. März 1889 16 Pferde, 45 Stück australischen Rindviehs (darunter mehrere Zuchtbullen), 21 java-



Maskenträger von Neumecklenburg.

nische Zebus, 12 Zugochsen, 61 Schweine und 31 Ziegen. Außerdem besaß der Landeshauptmann eine Ziegenherde von 15 Stück und der nicht in Compagniediensten stehende Ansiedler Götz 2 Pferde und 10 Stück Rindvieh. Auch hat fast jeder Beamte einen sich gewöhnlich auf Hühner, Truthühner, Enten und einige Ziegen beschränkenden privaten Viehbestand. Für Rechnung der Compagnie wird Federviehzucht neuerdings nicht mehr betrieben. Der letzte der sogenannten amtlichen oder Stationshähne, der angeblich mit 36 Mark zu Buch stand, hat im Suppentopf sein wechselvolles Dasein beendet.

Jede Station hatte zur Zeit meines Aufenthaltes in Neuguinea ein bis zwei Reitpferde. Es sind entweder hoch gewachsene australische Pferde oder kleine, aber ungewöhnlich kräftige und ausdauernde Ponies von der niederländisch-indischen Insel Timor. Meines Erachtens ist es unklug und zwecklos, sich mit den großen australischen Rossen besondere Mühe zu geben, während die kleinen Timor-Pferde bessere Dienste leisten und leichter zu verpflegen sind. Es ist doch gewiß nicht bloß Zufall, wenn australische Pferde auf Java bloß zu Luxuszwecken gehalten werden, während sogar die ganze Kavallerie mit Ponies beritten ist. Die Timor-Rosse sind feurig, unermüdlich, vertragen das Klima vortrefflich und nehmen mit allerlei Nahrungsmitteln fürlieb, die australischen Pferden nicht bekommen würden. Beide Pferdegattungen haben bereits eine kleine Vermehrung aufzuweisen. Aehnlich wie mit den Pferden verhält es sich mit dem australischen und javanischen Rindvieh. Beide Arten gedeihen und vermehren sich. Während die Zebus Zugtiere abgeben und sich in die zweirädrigen Karren der Compagnie einspannen lassen, muß man bei ihnen auf Milchergebnisse verzichten. Da aber die 600 l Milch, die monatlich aus dem Viehpark von Finschhafen verkauft werden, die Vorzüge dieses unschätzbaren Nahrungsmittels in ein helles Licht stellen, so legt man mit Recht Wert auf eine Verstärkung des Bestandes an australischem Rind-

vieh. Zum Ziehen des Pfluges werden seit Anfang 1891 in Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen ein paar Gespanne javanischer Büffel (Karbaus) verwandt. Bis der Viehbestand groß genug ist, um auch dem Bedürfnis an Schlachtochsen genügen zu können, wird noch geraume Zeit verstreichen. Denn auf der Zentralstation, wo fast täglich in dieser oder jener Form frisches Fleisch auf die Tafel kommt, wird mindestens allwöchentlich ein Ochse geschlachtet. Man bezieht diese Tiere aus Australien oder Niederländisch-Indien. Auf der meist etwas unruhigen Fahrt gehen aber wegen der verhältnismäßigen Kleinheit der Compagniedampfer viele von ihnen zu Grunde.

Die in Finschhafen mit Schafen angestellten Versuche sind wegen allzu großer Feuchtigkeit des Klimas mißglückt, sollen aber in dem trocknern Hatzfeldthafen wiederholt werden. Somali-Schafe, deren Bezug wohl mit Schwierigkeiten verknüpft sein würde, sind bisher nicht nach Kaiser-Wilhelms-Land gebracht worden. Schweine und Ziegen gedeihen, wie in allen Tropenländern, so auch hier vortrefflich und die letztern pflegen nicht weniger als zwei bis drei Junge zu werfen. Die in etwas allzu großer Anzahl und in allen möglichen Rassenabstufungen vorhandenen europäischen Hunde, namentlich die großen Ulmer und dänischen Doggen, vertragen das Klima ausgezeichnet. Katzen, die vor Ankunft der Deutschen den Eingeborenen unbekannt gewesen zu sein scheinen, erfreuen sich jetzt einiger Beliebtheit, sind aber in den Papua-Dörfern noch immer ziemlich selten. Groß ist der Reichtum an Federvieh, namentlich an Hühnern, Truthühnern, Enten und Tauben. Auch die Gänse haben in Bezug auf Eierlegen und Brüten allen an eine anständige Gans zu stellenden Anforderungen entsprochen, sind aber, aus mir unbekanntem Grunde und angeblich „weil weniger für das Klima sich eignend", bis auf wenige Exemplare verspeist worden. Mit Hühnern und Enten hat man sehr gute Erfahrungen gemacht. Die sich wohl auf 100 Stück beziffernde Hühnerschar auf Salankaua

ist die größte, doch dürfte kaum ein Gehöft des Geflügels entbehren. In der unserm Sommer entsprechenden Trockenzeit legen die Hühner mehr Eier als in der kühlern, bisweilen sogar naßkalten Regenzeit. Auch die Vermehrung von Truthühnern läßt nichts zu wünschen übrig, doch sind sie nicht so beliebt wie Haushühner und Enten. Daß es in Neuguinea kein reißendes Tier gibt, welches den Viehbestand schädigen könnte, und daß auch nur sehr wenig giftige Schlangen vorhanden sind, glaube ich bereits an anderer Stelle erwähnt zu haben. Die bis zu 4 m langen Riesenschlangen, die mehrfach im Viehpark von Finschhafen erlegt worden sind, scheinen ziemlich unschuldig zu sein.

Meine auf die Viehzucht in ihrer Gesamtheit bezügliche Ansicht geht dahin, daß Kaiser-Wilhelms-Land verhältnismäßig leicht jedwede für den eigenen Bedarf nötige und auch wohl darüber hinausgehende Mengen jedweder Art von Vieh, ausgenommen Schafe, wird hervorbringen können, daß aber die Viehzucht dort niemals wie am Laplata und in Australien die große Mengen von Ausfuhrware erzeugende Grundlage eines ausgedehnten Handelsverkehrs wird bilden können. Innerhalb kleiner Grenzen lohnt sich, wie das auf Samoa gegebene Beispiel der Handels- und Plantagengesellschaft, sowie das Vorgehen der Firma Hernsheim u. Co. auf Matupi im Bismarck-Archipel beweist, die Viehzucht ausgezeichnet. Im großen aber würde man keinesfalls mit dem nahegelegenen Australien erfolgreich zu wetteifern im stande sein.

Im September 1888 ist Neuguinea der freien Einwanderung erschlossen worden. Daß Pflanzer, die über ein nicht ganz kleines Kapital verfügen, dort gute Geschäfte machen können, halte ich für wahrscheinlich. Obwohl man Ansiedlern (nicht aber Spekulanten) den niedrigsten überhaupt vorgesehenen Landpreis berechnen würde, betone ich dennoch die Notwendigkeit eines nicht ganz kleinen Kapitals. Es vergeht nämlich viel Zeit, bis umfangreiche Strecken Waldlandes gerodet, Ernten erzielt und diese Ernten verkauft sind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Während dieser Zeit müßte der Pflanzer nicht bloß sich selbst und seine Familie, sondern auch Arbeiter in der durchaus notwendigen großen Anzahl unterhalten. Dazu kommen die Auslagen für Wohnhaus und Ansiedelung, für Gerätschaften, Aussaat und Aehnliches. Auch müßte bei den verhältnismäßig geringen Erfahrungen von Anfang an damit gerechnet werden, daß die Sache nicht ganz so glatt gehen würde, als gewöhnlich von Leuten, die irgend etwas Neues beginnen, angenommen zu werden pflegt. Pflanzer, die in andern Tropenländern, etwa auf Java oder Sumatra, eine gewisse Schulung durchgemacht hätten, würden frisch aus Deutschland herauskommenden vorzuziehen sein. Mißernten, die in den deutschen Kolonien von Südaustralien und Queensland häufig genug die Erträgnisse vieljähriger Arbeit auffaugen, sind nach allgemeiner Annahme für Neuguinea ausgeschlossen. Das Schlimmste ist die Neuheit aller Verhältnisse. Aber daß Plantagenbau auf Neuguinea, wo Land- und Arbeiterpreise gleich niedrig sind, wenn nur die nötige Energie und das nötige Kapital dahinterstecken, sich lohnen muß, kann mit beinahe mathematischer Gewißheit nachgewiesen werden. Man braucht dazu nur die Verhältnisse von Queensland, namentlich den mit unerhörten Schwierigkeiten der Arbeitergewinnung, mit unerschwinglichen Löhnen und Unkosten ringenden und dennoch weitervegetierenden Zuckerbau von Queensland zum Vergleich heranzuziehen.

Ich würde nicht das leiseste Bedenken hegen, einem mit tropischer Agrikultur wohlvertrauten Kapitalisten, wenn er mich betreffs eines geeigneten Gebietes für neu anzulegende Plantagen um Rat fragte, Neuguinea warm zu empfehlen. Wie aber steht es mit kleinen Kapitalisten und Bauern? Würden sie in Neuguinea, im heutigen Neuguinea, ihr Vorwärtskommen finden? Diese Frage ist viel schwieriger zu beantworten. Daß in einem Lande, wo alle Lebensbedürfnisse, Gerätschaften u. s. w. billiger sind als in dem von seinen Zöllen beinahe erdrückten Australien, Viehzucht und

Plantagenbau kleinern Stils sich lohnen werden, ist mindestens wahrscheinlich. Denn anfänglich werden die Erträgnisse der Viehzucht und des kleinern Plantagenbaues zum Unterhalt des zahlreichen Beamten- und Arbeiterstabes der Compagnie, später aber, wenn die Verhältnisse sich weiter entwickelt haben werden, zur Ausfuhr nach Australien und Europa verwandt werden können. Immerhin scheint mir die Auswanderung hierher, bei der ja mancherlei unvorhergesehene Wechselfälle ins Spiel kommen können, nicht so sicher auf Lohn rechnen zu können, daß ich sie ohne weiteres Leuten anempfehlen möchte, die nicht auch ein Handwerk verstehen. Handwerker, beispielsweise Schuhmacher, würden in Deutsch-Neuguinea sehr gut vorwärts kommen, und wenn sie dort auch nicht viel mehr verdienten als in Australien oder Niederländisch-Indien, so doch jedenfalls weniger ausgeben und mehr ersparen. Denn man lebt in Deutsch-Neuguinea zwar teurer als in Europa, aber billiger als in Australien oder auf Java. Das Klima hat natürlich seine Schattenseiten, von denen das Fieber die schlimmste ist. Die Hitze aber, die mehr dem Namen nach als thatsächlich vorhanden ist, sollte niemanden abschrecken. Denn jene Wärmegrade, wie sie in Südaustralien, wo sich so viele Ansiedelungen deutscher Bauern befinden, im Sommer als Regel gelten, sind während einer beinahe fünfjährigen Beobachtungszeit in Neuguinea niemals erreicht worden.

Bei Besprechung der zur Rentabilität führenden Mittel nannte ich die Besiedelung und Urbarmachung in Form der Groß- oder Kleinwirtschaft einen langen Weg, auf dem man sicher, aber langsam zum Ziele gelangen werde. Ich muß hinzufügen, daß eine besondere Kolonisationsart, nämlich die Besiedelung mit Chinesen, das Unternehmen schneller rentabel machen könnte. England hat kein Bedenken getragen, die ganze Nordseite von Borneo und die Südspitze von Hinterindien den Chinesen zu überantworten. Was die Zollerträge und sonstigen Staatseinkünfte anbelangt, steht es

sich dabei nicht schlecht. Aber Deutschlands überseeische Besitzungen sind nicht so übermäßig groß, als daß es deren Perle, unsere herrlichen Südsee-Eilande, ohne reifliche Erwägung einem Volkselement eröffnen sollte, das wegen seiner unglaublichen Anspruchslosigkeit im Kampf ums Dasein den Wettbewerb höhere Anforderungen an das Leben stellender Menschenrassen beinahe unmöglich macht. Aber so gerechtfertigt auch manche Bedenken gegen das Chinesentum sein mögen, so läßt sich doch die Ansicht verteidigen, daß wir diese fleißigen Leute nicht bloß in Neuguinea zulassen, sondern in nicht allzu großer Anzahl, selbst unter kleinen Opfern, heranziehen sollten. Denn einesteils sind die Nachteile des Chinesentums von jenem Teil der amerikanisch-australischen Presse, welcher die Anschauungen der arbeitenden Klasse widerspiegelt, stark übertrieben worden. Und andernteils würden wir Deutsche uns der etwaigen Uebergriffe des Chinesentums weit besser als die in mancher Hinsicht unbeholfenen Engländer erwehren können. Entsprechend diesen Anschauungen hat sich die Neuguinea-Compagnie durch jene üblen Erfahrungen, die zu Anfang des Kolonisationswerkes mit chinesischen Arbeitern gemacht worden sind, nicht abschrecken lassen, sondern Ende 1890 durch den Stationsvorsteher Herrn v. Puttkamer 79 chinesische Kulis in Singapore angeworben und gleichzeitig mit einer deutschen Firma in China, die mit ihren eigenen Schiffen größere Mengen chinesischer Arbeiter nach Neuguinea befördern würde, Unterhandlungen angeknüpft.

Kapitel X.

Die Verwaltung.

Die einflußreichen, aber dornenvollen Stellungen als Reichskommissar und Generaldirektor. — Die Bureaus der Landesverwaltung. — Leitung und Personal der Zentralstation. — Die Compagniebeamten. — Die Haupt- und Nebenstationen. — Zölle und Steuern. — Die Gerichtsbarkeit. — Die Dampfer und Segelschiffe der Neuguinea-Compagnie.

Vom 10. Juni 1886 bis zum 1. März 1888 hat Admiral v. Schleinitz als erster, vom 1. März 1888 bis zum 1. November 1889 hat Geheimer Oberpostrat Krätke als zweiter und letzter Landeshauptmann von Deutsch-Neuguinea auf Salankaua gewaltet. Am 1. November 1889 vollzog sich eine Trennung der Befugnisse des bisherigen Landeshauptmanns; die richterliche und Verwaltungsthätigkeit ging an den Reichskommissar Regierungsrat Rose über, während Herr Hans Arnold als Generaldirektor die Leitung der Geschäfte der Neuguinea-Compagnie übernahm. Nach Arnolds plötzlichem Tode am 31. Januar 1890 übernahm zeitweilig Regierungsrat Rose, dann am 17. Juli 1890 der neuernannte Generaldirektor Eduard Wißmann und nach dessen Tode im Februar 1891 abermals der Reichskommissar die Geschäftsleitung.

Wie mannigfaltig und vielseitig die der Neuguinea-Compagnie obliegenden Aufgaben sind, wird man aus dem vorigen Kapitel ersehen haben. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, bedarf die Compagnie der größtmöglichen Stetigkeit ihres Beamtenpersonals.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mag immerhin in den niedrigern Stellungen ein häufiger Wechsel stattfinden, solange der Generaldirektor und die unter ihm eine wichtige Thätigkeit entfaltenden Beamten auf ihrem Posten bleiben, hat das wenig zu bedeuten.

Man dürfte in Deutschland über die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten solchen Generaldirektors- oder Reichskommissarspostens kaum hinreichend unterrichtet sein. Die Stellung des Generaldirektors, dem Ende 1890 49 weiße und gegen 1200 schwarze Compagniebedienstete sowie eine kleine Flotte von Dampf- und Segelschiffen nebst deren Bemannung (darunter 33 Europäer) unterstellt waren, kann in Anbetracht der gewaltigen Länderstrecken und ihrer großen einheimischen Bevölkerung fast als fürstlich bezeichnet werden. Er hat ein Feld der Thätigkeit, wie es den ausschweifendsten Ehrgeiz befriedigen müßte. Und dennoch und trotz alledem ist ein Reichskommissar oder Generaldirektor von Deutsch-Neuguinea wahrlich nicht auf Rosen gebettet. Nur wer beständig das hohe Ziel im Auge behält, wird sich über die Schwierigkeiten solch unglaublich dornenvollen Postens hinwegzusetzen vermögen. Ich will nur eins anführen: Nach erledigter Arbeit mögen Reichskommissar und Generaldirektor die übrigen Beamten bei sich zu Tische sehen, sie mögen beim Glase Wein mit ihnen in der Messe plaudern; aber sich diesen oder jenen von ihnen zum Freunde zu wählen, wäre für Leute, deren Stellung, so wenig das ihren Neigungen entsprechen mag, derjenigen des Kommandanten auf einem Kriegsschiffe gleicht, unvorsichtig und könnte leicht den Vorwurf der Parteilichkeit nach sich ziehen. Verheirateten Männern gewährt die Familie Ersatz. Aber verheiratete Leute mit einer großen Kinderschar hinauszusenden, hat auch wieder seine Bedenken.

Es würde zu weit führen, wenn ich Vorzüge und Nachteile der einzelnen Beamtenstellungen erörtern wollte. Es möge genügen, wenn ich erwähne, daß gerade die fähigsten und gewandtesten Leute oft dutzenderlei Obliegenheiten zu verrichten haben. Herr Elias

beispielsweise war während meiner Anwesenheit in Neuguinea Stationsvorsteher von Finschhafen, ferner Kassenführer, erster Lagerverwalter, erster Buchhalter und verwaltete auch, wenn ich nicht irre, Seemannsamt, Polizei, Standesamt und noch manche andere Aemter. Dergleichen ist in einer neuen Kolonie unvermeidlich, und die oft gehörte Klage, daß Beamte auch zu andern Dingen als denjenigen, die ihr eigentliches Fach seien, verwandt würden, halte ich für unberechtigt. Aber vermeidlich wäre der auf der Compagniethätigkeit lastende Vorwurf einer fast übertriebenen Ordnungsliebe, wodurch angeblich viel wertvolle Arbeitskraft, die zu nützlichern Dingen verwandt werden könnte, in Zahlen und Buchstaben aufgeht. Es kann nicht geleugnet werden, daß diese Ordnung, die vielleicht in keiner andern Kolonie auf Gottes Erde ihresgleichen hat, musterhaft und die Verwaltung schon jetzt gegen früher viel einfacher ist. Aber man möge berücksichtigen, wie teuer, allein schon wegen der Kostspieligkeit der Reise, die Arbeitskraft in Neuguinea zu stehen kommt und wie häufig die Arbeit durch Fieber und Unwohlsein unterbrochen wird. Dann möge man zwischen wünschenswerter und notwendiger Arbeit unterscheiden. Die Arbeiten zur Erschließung des Landes sind notwendig, alle Schreibereien dagegen, die über die einfachste Art von Buchführung hinausgehen, würden in Europa wünschenswert sein, während sie hier den wichtigern Aufgaben das Lebensblut entziehen.

Auf den Bureaus der am 1. November 1890 vom Reich übernommenen Landesverwaltung, die im Februar 1891 von Finschhafen nach Stephansort verlegt wurden, arbeiten, und zwar von 8½ bis 12 und von 2½ bis 5 Uhr, außer dem Reichskommissar noch sechs weitere Beamte. Auf dem Bureau des Generaldirektors und der Zentralverwaltung der Neuguinea-Compagnie pflegt nach Ankunft und vor Abgang des den Postverkehr mit Soerabaya und Europa unterhaltenden Dampfers bis spät in die Nacht hinein an der Erledigung der „Berliner Post“ gearbeitet zu werden. Oft habe ich das Zimmer des Landeshauptmanns selbst um Mitternacht noch erleuchtet gesehen.

Die Gebäude der Zentralstation befanden sich von 1885 bis Anfang 1891, d. h. bis zur Verlegung von Finschhafen nach Stephansort auf der durch einen Damm aus Korallenblöcken mit dem Festlande verbundenen winzigen Insel Madang. Unglaublich mannigfaltig sind die Obliegenheiten des Leiters der Zentralstation. Es gibt ein großes Warenlager, aus welchem die übrigen Stationen ihre Waren beziehen, und ein dem Kleinverkauf dienendes, wo ich meine Einkäufe für die Finisterre-Reise machte. Das Stationspersonal umfaßte Ende 1890 unter anderem: 1 Stationsvorsteher, 1 Assistenten, 3 Lagerbeamte, 4 Handwerker, 1 Krankenpfleger, 1 Arbeiteraufseher und ungerechnet die Malayen und Chinesen 253 Arbeiter. In der Reparaturwerkstätte und Sägemühle wurde während meiner Anwesenheit eine Maschine zum Entkernen der in Konstantinhafen und Butaueng gewonnenen Baumwolle aufgestellt. Eine der eigenartigsten Einrichtungen ist das sogenannte Gefängnis. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Kaiser-Wilhelms-Land saßen dort (allerdings nur nachts, da sie am Tage arbeiten mußten) zwei neupommersche Missethäter, die anfänglich befürchtet hatten, gehängt zu werden und deshalb, je länger ihre Haft dauerte, desto vergnügtere Gesichter machten.

Die Compagnie zählt unter ihren Beamten gewiß sehr viele tüchtige Elemente. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Herren keine mit Pensionsberechtigung angestellte Staatsbeamten sind, daß sie aus dem Compagniedienst keinen Lebensberuf machen, daß sie sich bloß auf ein paar Jahre haben anwerben lassen. So groß ihr Pflichteifer und ihr Wunsch sein mag, sich während dieser paar Jahre der Compagnie nützlich zu erweisen, so können sie sich dennoch in dieser kurzen Spanne Zeit unmöglich gleich Offizieren oder Staatsbeamten in ihre Stellung, in das gegenseitige Verhältnis zu einander und zu ihren Vorgesetzten hineinleben. Auch der jedem Kaufmann, besonders jedem im überseeischen Geschäft wirkenden Kaufmann innewohnende Trieb vorwärts zu kommen, pflegt den

Compagniebeamten naturgemäß fern zu liegen. Einem deutschen Ressortchef, einem hohen Militär in verantwortlicher Stellung wird es viel leichter sein, die richtigen Leute auf den richtigen Fleck zu stellen, als einem vielgeplagten Landeshauptmann, Generaldirektor oder Reichskommissar von Neuguinea. Um ihrer hohen Aufgabe in vollstem Maße gerecht zu werden, sollten diese Beamten fast diktatorische Machtbefugnisse haben.

Jene Hauptstationen, deren Anlage im Etat der Neuguinea-Compagnie vorgesehen war (Finschhafen, Hatzfeldthafen, Konstantinhafen, Stephansort, Erima und Herbertshöhe), sind bereits eingerichtet. Dagegen ist die Nebenstation Butaueng, die wegen der Gefährdung durch Ueberschwemmungen im Mai 1889 einen Kilometer weiter landeinwärts verlegt werden mußte, im August 1889 zu einem Anhängsel von Finschhafen degradiert worden. Die Purdy-Inseln im Admiralitäts-Archipel, auf denen sich bloß vorübergehend so etwas wie eine Station befindet, kann man nicht mitrechnen. Soviel mir bekannt, will man die vorhandenen Kräfte auf die Astrolabe-Bai konzentrieren. Dagegen ist außer vielleicht auf den Salomo-Inseln und am Hüon-Golf eine Ausdehnung des Stationsnetzes nicht beabsichtigt. Der Gedanke, am Augusta-Fluß eine Station zu gründen, ist einstweilen fallen gelassen worden. Die Salomo-Inseln müssen allein schon wegen der Arbeiterrekrutierung mit einer ständigen Niederlassung bedacht werden. Lobenswert ist es, daß die Zentralstation von jenem zur Verbindung mit dem Innern nur wenig geeigneten Punkte, wo sie sich früher befand, zur Astrolabe-Bai, die man den Schlüssel von Deutsch-Neuguinea nennen könnte, verlegt worden ist. Nach all den mühsamen und kostspieligen Bauten, die in Finschhafen hergestellt worden, hatte diese namentlich auch vom Reichskommissar Regierungsrat Rose empfohlene Uebertragung allerdings ihre großen Schwierigkeiten. Wenn irgend ein Teil von Neuguinea, wird die Umgebung der Astrolabe-Bai ein gottbegnadetes Plantagenland werden. Von hier aus wird voraussichtlich

der noch unbekannte Teil des Innern erschlossen werden. Und welcher Reichtum des Bodens! Welche Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung vom leichtgewellten Hügelgelände bis zu den Riesenhäuptern des Finisterre- und des Bismarck-Gebirges!

Wenn die Compagnie durch die Feldmesser Rocholl, Linnemann und andere nicht bloß die von den Eingeborenen angekauften Ackerländereien vermessen, sondern auch für Finschhafen, Konstantinhafen und Hatzfeldthafen Stadtpläne anfertigen ließ, so hätte letzteres allenfalls noch eine Weile unterbleiben können. Immerhin ist es besser, wenn derartige Dinge zu früh, als wenn sie zu spät geschehen.

Es sind seit 1888 für das ganze Schutzgebiet sowohl Zölle als auch eine Gewerbe- und eine Einkommensteuer eingeführt worden. Handel- oder Gewerbetreibende zahlen je nach dem Umfang ihres Geschäfts in sechs Stufen 40, 80, 120, 240, 400 und 600 Mark. Leute mit über 1000 Mark Einkommen entrichten bis zum Betrage von 1500 Mark eine Einkommensteuer von jährlich 6 Mark und von dem über 1500 Mark hinausgehenden Einkommen 2 Prozent. Das Steuerjahr beginnt mit dem 1. April. Einfuhrzölle werden bloß von Bier, Wein und Spirituosen, ein Ausfuhrzoll bloß von Kopra erhoben. Verboten ist die Einfuhr von Opium, sowie von Waffen, außer zum persönlichen Gebrauch von Nichteingeborenen. Am Bootslandeplatz der Zentralstation steht, geschmückt mit dem Compagniewappen ein hübsch angestrichener Pfahl mit der Aufschrift „Zollabfertigung". Die Zölle haben 1889/90 13572.45 Mark, die Steuern 3943.68 Mark eingebracht. Man hofft, daß diese Ziffern sich schon bald so weit erhöhen werden, um die jetzt noch teilweise von der Neuguinea-Compagnie bestrittenen Kosten der dem Reich obliegenden Landesverwaltung — im Jahre 1889/90 87362.79 Mark — zu decken.

Für Rechtsfälle, welche Europäer betreffen, oder für Rechtsstreitigkeiten zwischen Europäern und Eingeborenen ist außer dem

im Bismarck-Archipel als Richter wirkenden Gerichtsassessor Schmiele noch ein zweiter Richter und zwar am Sitze der Landesverwaltung angestellt worden. Die Eingeborenen-Gerichtsbarkeit soll, um sie so einfach wie möglich zu gestalten, um keine juristischen Spitzfindigkeiten hineinzutragen und sich für zu machende Erfahrungen freie Hand zu lassen, eine Verwaltungsangelegenheit sein. Man will für die Eingeborenen Stationsgerichte ohne juristische Beisitzer schaffen, deren Vorsitzender der jeweilige Stationsvorsteher sein würde. Appellieren kann sowohl der Verklagte wie der Richter, und zwar an den als oberster Gerichtsbeamter amtierenden kaiserlichen Kommissar, der die Sache entweder an dasselbe Gericht zurückverweist oder einem andern Stationsgericht übergibt. Die Todesstrafe soll bei den Eingeborenen durch Erschießen oder Erhängen vollzogen werden. Letzteres wird vorgezogen, weil ersteres bei schlechten Schützen zu peinlichen Zwischenfällen führe.

Wenn, wie gewöhnlich einmal alle sechs Wochen, sämtliche Schiffe der Compagnie dort ankern, gewährt der Hafen der Zentralstation einen stattlichen Anblick. Zahlreiche weiß angestrichene Boote pflegen sich dann herüber und hinüber zu bewegen, unter ihnen die hübsche Stationsgigg mit ihrer aus Neumecklenburgern bestehenden wohleingeschulten Bemannung, deren Ruder sich so gleichförmig, als ob man es mit Kriegsschiffsmatrosen zu thun hätte, ins Wasser senken. Aber schon nach ein paar Tagen sind die Dampfer wieder unterwegs, die „Isabel" (600 Tonnen Gehalt) meist nach Soerabaya, die „Ottilie" (200 Tonnen) nach Konstantinhafen, Erima und Hatzfeldthafen oder auch zum Bismarck-Archipel. Das große Segelschiff „Esmeralda" fährt gelegentlich, um sich mit Phosphaten zu befrachten, nach den Purdy-Inseln oder, um Kohlen herbeizuschaffen, nach Sydney; die beiden dem Hafenmeister der Zentralstation unterstehenden Hulks „Norma" und „Florence Danvers" dienen als Magazine für die von Sydney bezogene australische Newcastle-Kohle und sind durch eiserne Brücken, deren Bau wegen der

Rücksichtnahme auf Ebbe und Flut einige Schwierigkeit machte, mit dem Festlande verbunden. Die Notwendigkeit, alle diese Schiffe zu unterhalten, belastet insofern die Compagnie ziemlich schwer — der Schiffsdienst kostet, ungerechnet die Abschreibungen Mark 200 900 jährlich — weil sie die Dampfer unmöglich gleich einem Reeder zu Rentabilitätszwecken auszunutzen vermag. Reederei zu betreiben gehört unzweifelhaft nicht zu den wahren Aufgaben der Compagnie. Leider ist der 1890 gestellte Antrag der Neuguinea-Compagnie, daß ihr durch eine Subvention die Aufrechterhaltung der Verbindung nach und von dem Schutzgebiet erleichtert werden möge, seitens der Reichsregierung abschlägig beschieden worden. Bis zum 13. April 1889 gab es alle vier Wochen einen Anschluß der Neuguinea-Dampfer an die englische British-India-Linie und zwar zu Cooktown im nördlichen Australien. Seit dem genannten Tage erfolgt der Anschluß zu Soerabaya auf Java alle sechs Wochen einmal an die Dampfer der Stoomvaart Maatschappij „Nederland" (Sitz in Amsterdam). Die Gesellschaft „Nederland" will ihre Fahrten nach Amboina und von dort mit Regierungszuschuß durch Anschlußschiffe nach Niederländisch-Neuguinea ausdehnen. Wünschenswert wäre es, wenn sich hierdurch wenigstens eine teilweise Entlastung der Neuguinea-Compagnie erzielen ließe.

Da in den Tropen benutzte Dampfer sich schon durch Verrosten viel rascher abnutzen als bei uns, so sind Reparaturen häufig und, da sie früher in Brisbane, jetzt aber in dem ebenso entlegenen Soerabaya vorgenommen werden, sehr kostspielig. Denn einesteils kommt die weite Fahrt in Betracht und andernteils sind die Arbeitslöhne ungebührlich hoch. Aber trotz dieser Schattenseiten sehen die deutschen Dampfer höchst vorteilhaft aus. Sie sind schmuck, sauber und wohlgepflegt. Nicht ohne Stolz verglich ich sie mit einem andern in meiner Erinnerung heraufsteigenden Bilde. Welcher Gegensatz zum Kongo! Hier Ordnung, dort grenzenlose Verwahrlosung. Alle Kongodampfer, die ich gesehen, waren jämmerliche,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rostzerfressene, sich noch mühsam über Wasser haltende oder zerbrochen irgendwo am Strande liegende Ruinen. In Deutsch-Neuguinea mag bisweilen eine zwecklose Kritik die Schaffensfreudigkeit gelähmt haben, aber von wirklicher Pflichtvergessenheit ist mir nie etwas zu Ohren gekommen. So wie die Dampfer der Neuguinea-Compagnie gepflegt und geputzt werden, können sie ebenso lange aushalten wie ihresgleichen in Europa. Nebenbei sei bemerkt, daß man als Heizer und Matrosen seit 1890 vorwiegend Malayen verwendet.

Britisch-Neuguinea, wo die Mission nach wie vor sehr thätig ist, wo aber die von der australischen Kolonie Queensland zu Verwaltungszwecken beigesteuerten Summen für Gehälter ausgegeben werden, ohne daß von einer ernstlichen Kolonisationsthätigkeit die Rede sein könnte, steht auch in Bezug auf Verkehr und Schiffsverbindung weit hinter Deutsch-Neuguinea zurück. Abwechselnd haben entweder ein Segelschiff oder auch ein kleiner Dampfer die monatliche Postverbindung zwischen Thursday-Island, dem bekannten Anlegeplatze der durch die Torresstraße fahrenden Schiffe einerseits sowie Samarai (Dinner-Island) und Granville (Port Moresby) andererseits besorgt. Der Verwaltung von Britisch-Neuguinea steht außer ein paar Segelschonern ein kleiner Dampfer mit bloß 5½ Fuß (engl.) Tiefgang zur Verfügung.

Das Geschäftsjahr der Neuguinea-Compagnie läuft vom 1. April bis zum 31. März. In den sechs Jahren 1884/85, 1885/86, 1886/87, 1887/88, 1888/89 und 1889/90 hat sie Mark 4803197.82 aufgewandt. Davon entfällt auf die am 31. März 1890 im Schutzgebiet vorhandenen Häuser, Hafenanlagen, Kassen-, Inventar- und Lagerbestände, auf die Schiffe u. s. w. eine Kapitalanlage von Mark 1420231.17. Auf die Verwaltungs- und Betriebskosten nebst dem Grunderwerb entfallen Mark 3382966.65. Dieser letzteren Summe steht der in Geld noch nicht ausgeworfene Wert des von den Eingeborenen gekauften oder als herrenlos in Besitz genommenen Landes, der auf diesem

Lande ausgeführten Kulturanlagen sowie des ausschließlichen Rechtes der Compagnie, herrenloses Land zu erwerben oder Grunderwerbsverträge mit den Eingeborenen abzuschließen, gegenüber. Der Fehlbetrag zwischen den anfangs kaum nennenswerten, erst jetzt allmählich sich erhöhenden Einnahmen und den Ausgaben hat sich glücklicherweise, nachdem die dringendsten Anlagen vollendet sind, alljährlich vermindert. 1888/89 betrug dieser Fehlbetrag noch Mark 781171.39, 1889/90 dagegen Mark 632723.28. 1889/90 stellten sich die Ausgaben einschließlich der Abschreibungen auf Mark 954627.33 und die Einnahmen auf Mark 321904.05. Bei dem hieraus sich ergebenden Fehlbetrage waren Finschhafen, Butaueng und die Purdy-Inseln mit Mark 114707.76, Konstantinhafen mit Mark 21 12824, Stephansort mit Mark 27772.07, Erima mit Mark 4532.72, Hatzfeldthafen mit 51707.92, Herbertshöhe (früher Kerawarra) mit Mark 39454.88, der Schiffahrtsbetrieb mit Mark 190467.23, die Zentralverwaltung mit Mark 17922.74, die Direktion in Berlin mit Mark 28907.49, der von der Neuguinea-Compagnie geleistete Zuschuß für die dem Reich obliegende Landesverwaltung mit Mark 66122.23 und die Abschreibungen mit Mark 70000 beteiligt. Von der erwähnten Kapitalanlage für Häuser u. s. w. im Gesamtbetrage von Mark 2052954.45 (es verbleiben nach Abzug des Fehlbetrages von Mark 632723.28 noch Mark 1420231.17) entfielen am 31. März 1890 auf Finschhafen, Butaueng und die Purdy-Inseln Mark 900907.45, auf Konstantinhafen Mark 59297.15, auf Stephansort Mark 77356.30, auf Erima Mark 13133.25, auf Hatzfeldthafen Mark 110590.76, auf Herbertshöhe Mark 214679.76 und auf die Schiffe Mark 586960.51. Der bisherige Aufwand von nicht ganz 5 Millionen Mark ist an und für sich und in Anbetracht dessen, daß erst in Jahren auf eine Verzinsung der ausgegebenen und noch auszugebenden Kapitalien gerechnet werden kann, hoch zu nennen, erscheint aber niedrig, wenn man die ihm



Die Hernsheimsche Farm in der Blanche-Bai in Neupommern, Bismarck-Archipel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Die Hernsheimsche Farm in der Blanche-Bai in Neupommern, Bismarck-Archipel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gegenüberstehenden Leistungen und Werte, vor allem das Riesenwerk der Schöpfung eines deutschen Kolonialreiches in der Südsee mit den von andern Nationen für ähnliche Leistungen verausgabten Summen vergleicht. Sowohl die Engländer als auch die Niederländer, vom Kongostaat ganz zu schweigen, arbeiten unvergleichlich viel kostspieliger. Mir ist die Thatsache, daß alles, was bisher in Neuguinea und seinen Dependenzen geleistet wurde, nicht mehr als irgend ein umfangreicher öffentlicher Neubau in Berlin oder Hamburg gekostet hat, fast als ein Wunder erschienen.

Kapitel XI.

Klima und Gesundheits-Verhältnisse.

Klimatische Zweiteilung von Kaiser-Wilhelms-Land. — Nordwestmonsun und Südostpassat. — Die heiße Trocken- und die kühlere Regenzeit. — Finschhafen ist regenreicher als der Rest des Schutzgebiets. — Niemals übermäßige Hitzegrade. — Das Malariafieber. — Eine Sterblichkeitsstatistik. — Die mancherlei Krankheiten der Eingeborenen. — Sind die Papuas gleich den Polynesiern dem Aussterben verfallen? — Kein Branntwein und keine eingeschleppten Epidemien.

Wie man jetzt schon mit Gewißheit behaupten kann, wird die gewaltige, mehr einem Erdteil denn einer Insel gleichende Landmasse von Neuguinea in klimatischer Hinsicht durch eine dem Gipfelkamm der hohen Gebirge des Innern entlang laufende und eine kleine Strecke nördlich von Finschhafen das Meer erreichende Wetterscheide in eine nördliche und in eine südliche Hälfte zerlegt. Trotz Miklucho Maclay, trotz Finsch und aller früheren Neuguinea-Forschungen war von dieser Klimagrenze bis vor etwa drei Jahren nichts bekannt. Daß auf engem Raume ein so gewaltiger Unterschied bestehe, daß das Klima Finschhafens demjenigen Konstantinhafens und Hatzfeldthafens diametral entgegengesetzt sei, daß die Regenzeit von Finschhafen der Trockenzeit von Konstantinhafen entspricht und umgekehrt, ist selbst in den ersten Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit nicht einmal gemutmaßt worden. Daß zwischen Finschhafen und den übrigen Stationen von Kaiser-Wilhelms-Land merkwürdige Unterschiede beständen, die man aber kleinen örtlichen Ursachen und den Launen der Witterung zuschreiben zu dürfen glaubte, war allerdings schon 1886 und 1887 bekannt.

Der neuesten Zeit ist es vorbehalten geblieben, festzustellen, daß das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie klimatisch in zwei scharf geschiedene Teile zerfällt, nämlich Finschhafen, den Bismarck- und Salomo-Archipel einerseits, den nördlich und nordwestlich von Finschhafen gelegenen Rest von Kaiser-Wilhelms-Land mit den Stationen Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen andererseits. Die Mutmaßung spricht dafür, daß die Wetterscheide dem Gipfelkamm der gewaltigen Bergketten des Innern, also des Bismarck- und Finisterre-Gebirges folgt.

Die Niederschläge, also die Regengüsse sind auf Neuguinea, sowie ostwärts bis zu den Salomo-Inseln von den Monsunen abhängig. Nun bringt der etwa von Oktober bis April, oder auch von Oktober bis Mai wehende Nordwestmonsun im Süden Neuguineas bis einschließlich Finschhafens sowie auch im Bismarck- und Salomo-Archipel die Trockenzeit, im Norden Neuguineas, nördlich von Finschhafen und den erwähnten hohen Gebirgen dagegen die Regenzeit mit sich. Der von April bis September, oder von Mai bis September herrschende Südostpassat ist für das südliche Neuguinea, einschließlich Finschhafens, sowie für den Bismarck- und Salomo-Archipel die Regenzeit, für das nördlich von den großen Gebirgen gelegene Neuguinea dagegen, wo sich die Stationen Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen befinden, die Trockenzeit. Diese Regel erleidet im einzelnen einige Einschränkungen. Es wehen beispielsweise nach dem Aufhören des einen Monsuns und bis der entgegengesetzte seine volle Kraft gewinnt, bisweilen zwei, drei oder vier Monate lang wechselnde, gewöhnlich nicht sehr heftige Winde. Vielleicht steht es hiermit in Zusammenhang, daß namentlich im Süden Neuguineas und also auch noch in Finschhafen keine der beiden Jahreszeiten zu ununterbrochener ausschließlicher Herrschaft gelangt und daß namentlich die Trockenzeit sich weit weniger scharf ausprägt, als in anderen Tropenländern. Zuweilen zerfällt auch die gewöhnlich um ein paar Monate länger als die Trockenzeit dauernde

Regenzeit durch eine ausgiebige Pause in zwei ungleiche Hälften, nämlich eine erste kürzere und eine zweite längere Hälfte. In Finschhafen ist meistens der Juli, in Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen dagegen der Februar der regenreichste und feuchteste Monat. Aber Verschiebungen um einen Monat, also von Juli auf August, oder von Februar auf März sind auch nicht selten.

Abgesehen von dem umgekehrten Verhältnis der Jahreszeiten besteht zwischen Finschhafen einerseits und Konstantinhafen, Stephansort und Hatzfeldthafen andererseits auch insofern ein wesentlicher Unterschied, als Finschhafen unvergleichlich viel feuchter und regenreicher ist als der ganze übrige Rest von Deutsch-Neuguinea. Schon rein äußerlich scheint sich dies in der mir dutzendfach, namentlich auch von den Kapitänen der Dampfer der Neuguinea-Compagnie bestätigten Beobachtung kund zu geben, daß, wenn die Schiffe — gleichgültig zu welcher Jahreszeit — bei wolkenklarem Himmel von Hatzfeldthafen oder Konstantinhafen abfahren, man schon bei der Annäherung an Finschhafen massige Wolkengebilde wahrnimmt. Hatzfeldthafen ist dem gegenüber unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie sowohl die trockenste, als auch die wärmste. In dem ungewöhnlich trockenen Jahr 1888, während dessen außer in Finschhafen fast im ganzen Schutzgebiet einschließlich des Bismarck-Archipels von so etwas wie einer Dürre die Rede sein konnte, sind in Hatzfeldthafen von April bis September bloß 71 mm Regen gefallen. Von der seiner Zeit eine kleine Strecke nördlich von Finschhafen angelegten, aber jetzt verlassenen Station Kelana wird sogar behauptet, daß dort, bei fast beständig wehendem und den Ackerbau erschwerenden Winde ein ausgesprochenes Steppenklima herrscht.

Alles in allem ist Deutsch-Neuguinea durchaus nicht jenes feuchtigkeitstriefende, durch übermäßige Regengüsse überschwemmte Land, von dem ältere Reisebeschreibungen zu berichten wissen. Ausgenommen in Finschhafen, wo allerdings sehr viel Regen fällt, sehnt man sich weit mehr nach Feuchtigkeit, als daß man sie verwünschte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die nordwestlich von Finschhafen sich erstreckende Küste scheint im Gegensatz zu früheren Angaben eher unter zeitweiligem Regenmangel als unter Ueberfluß an Regen zu leiden.

Daß im Vergleich zu demjenigen unserer gemäßigten Zonen auch das Klima von Kaiser-Wilhelms-Land wie überhaupt jedes Tropenklima sehr viel feuchter sei, soll durchaus nicht geleugnet werden. Aber selbst in Finschhafen ist die Feuchtigkeit der Luft niemals auch nur annähernd eine so hochgradige, wie beispielsweise in Kamerun. Briefumschläge halten sich länger ohne zusammenzukleben, Gewehre überdauern ein paar Tage ohne Rost anzusetzen und Stiefel bedecken sich nicht wie in Togo oder Kamerun binnen ein- oder zweimal vierundzwanzig Stunden, sondern erst in etwa acht Tagen mit einer Pilzschicht.

Auch gilt im Gegensatz zu den meisten Gegenden des tropischen Afrika die Regenzeit selbst in Finschhafen nicht für ungesund. Am ungesundesten scheinen in Deutsch-Neuguinea lang anhaltende Trockenzeiten sowie die Uebergänge von der Regenzeit zur Trockenzeit oder umgekehrt zu sein. Starke Regengüsse scheinen dagegen die Krankheits- und namentlich die Fieberkeime niederzuschlagen. Aber wenn es abwechselnd regnet und dann die Sonne stark brennt, so nennt man das Fieberwetter. Zieht man noch in Betracht, daß in Deutsch-Neuguinea die Trockenzeit die wärmere ist und insofern mit unserm Sommer verglichen wird, während die Regenzeit als die kühlere so etwas wie den Winter dieser Tropengegenden darstellt, so wird man verstehen, weshalb gerade die in unserm Südsee-Schutzgebiet lebenden Weißen die Regenzeit der Trockenzeit vorziehen. Gibt es doch auch, was nicht zum wenigsten in Betracht kommt, in der Regenzeit so gut wie gar keine Moskiten, die in der Trockenzeit eine wahre Plage bilden. Bloß für Forschungsreisende wird, es sei denn, daß sie auf den Flüssen vorzudringen gedächten, die Trockenzeit aus Gründen, die nicht näher erörtert zu werden brauchen, der Regenzeit vorzuziehen sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die übermäßigen und unerträglichen Hitzegrade Australiens kommen in Deutsch-Neuguinea nicht vor. Die höchste, bisher beobachtete Temperatur ist niedriger als in Kamerun, wo sie auch schon im Vergleich zu andern Tropenländern auffallend niedrig ist. Bisweilen wird es in der Regenzeit so kühl, daß man alsdann anstatt der landesüblichen weißen Baumwollgewänder ganz gern einen europäischen Herbst- oder Frühjahrsanzug trägt. Vielleicht steht die sehr gemäßigte Temperatur mit der namentlich mittags und nachmittags zu beobachtenden Häufigkeit der Nebel- oder Wolkenbedeckung in Verbindung. Die Nächte sind, was ich stets als die größte Wohlthat dieses Klimas empfunden habe, namentlich in der Regenzeit durchweg kühl und erfrischend. Was das besagen will, kann bloß derjenige ermessen, der sich einmal in richtiger tropischer Treibhaus-Atmosphäre wochen- und monatelang, ohne zu einem tüchtigen Nachtschlaf gelangen zu können, auf seinem Lager hin und her gewälzt hat.

Das Thermometer steigt in Finschhafen nur in den allerseltensten, bloß im Verlauf von Jahren sich ereignenden Fällen über 34° C. Der Durchschnitt für die Maximaltemperatur ist etwa 31° C. In den kühleren Regenmonaten bleibt die Maximaltemperatur sogar vielfach unter 30° C. Andererseits sinkt das Thermometer nicht oft unter 20° C. Die Temperaturschwankungen innerhalb 24 Stunden mögen sich im Durchschnitt auf 9° C. stellen. Hatzfeldthafen, wo das Thermometer fast stets um 1 bis 2° C. höher steht als in Konstantinhafen, Stephansort und Finschhafen, ist unter den Stationen der Neuguinea-Compagnie die heißeste.

Der Einfluß, den das Klima von Deutsch-Neuguinea auf den menschlichen Körper, im besondern auf den Körper des Europäers ausübt, ist nahezu der gleiche wie in allen übrigen Tropenländern. Während die bei uns in Mittel- und Nordeuropa so sehr häufigen Erkrankungen der Atmungsorgane selten beobachtet werden, stellen höchst mannigfaltige, aber in ihrer Grundform doch stets auf die Malaria zurückzuführende Fieberarten, stellen Hautleiden und, ob-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wohl seltener, auch Rheumatismen die hauptsächlichsten Krankheitserscheinungen dar. Jene Fieberkeime, welche besonders reichlich dem noch unkultivierten, mit verwesenden und vermodernden Pflanzenresten überdeckten Boden entsteigen, bilden die größte Schattenseite jeder Kolonisationsthätigkeit in den Tropen.

Ein zuerst leichtes, allmählich stärker und stärker werdendes Unbehagen, ein leises Ziehen und Reißen in Rücken, Waden, Fingerspitzen pflegen die erste Fieberattacke einzuleiten. Erblickst du dann blaue Fingernägel und in den Spiegel sehend blau angelaufene Lippen, so magst du dessen, was bevorsteht, gewiß sein. Ein Schauder nach dem andern überläuft, während du mit den Zähnen zu klappern beginnst und Arme und Beine krampfhaft zusammenziehst, deinen frierenden Körper. Und wenn man hundert Decken auf dich häufte, so würdest du dieses unsagbare Kältegefühl, das dem Schüttelfrost der Malaria angehört, dennoch nicht los werden. Während du unter schmerzlichem Würgen schwarzgrüne Gallenmassen ausbrichst, während dein Unbehagen sich zu solchem Grade steigert, daß dir alles grau in grau und das eigene Leben wertlos erscheint, hast du das allmähliche Verschwinden des Frostgefühls und das Auftreten einer andern Erscheinung kaum beobachtet. In deinem fieberglühenden Kopfe wird es wirr. Fremde, unheimliche Gestalten ziehen vor deinen Sinnen herauf, und während die blutunterlaufenen Augen deine Umgebung nicht mehr deutlich zu erkennen vermögen, lispelt der Mund tolles, verworrenes Zeug. Dein einziges, alles Denken und Sein umfassendes Gefühl ist dasjenige eines namenloses Elends. Glücklich, wem in diesem Zustande, der viele Stunden, in einzelnen Fällen auch tagelang dauern kann, die Besinnung schwindet. Wenn er aufwacht, ist meistens das Schwerste überstanden. Gewöhnlich ist es ein Halbschlaf mit halbem Bewußtsein, in dem man diese höchsten Temperaturgrade des jeweiligen Fieberanfalls durchlebt. Deine Lippen sind verstummt, dein Unbehagen, dem gegenüber dir die Erinnerung an überstandene See-

krankheit wie Seligkeit dünkt, scheint keiner Steigerung mehr fähig zu sein. Es ist so etwas wie eine gewisse Ruhe über dich gekommen. Da plötzlich beginnt es, ein Gefühl des Kitzels hervorrufend, über deine Wangen zu rinnen. Mit der Hand zum Kopfe greifend, der noch kurz vorher in trockener Hitze zu glühen schien, fühlst du, daß alles feucht ist, daß an jedem Haare Wassertröpfchen hängen, die perlend herniederrieseln. Die furchtbare Nervenanspannung hat trotz der ihr folgenden Schwäche, trotz der in deinem Kopfe tobenden Migräne einem seligen Gefühl der Ruhe Platz gemacht. Du fühlst — kein Mensch braucht es dir zu sagen — bis in alle Atome deines Körpers hinein, daß die Krisis eingetreten, daß für diesmal das Fieber gebrochen ist. In Strömen rinnt aus allen Poren und dein Lager durchnässend der Schweiß hernieder. Ein überquellendes Gefühl der Dankbarkeit, in dem du die ganze Welt an dein Herz drücken möchtest und in dem du sogar das dir jetzt gereichte Chinin mit Wohlgefallen entgegennimmst, läßt deine Lippen des Plauderns nicht müde werden. Aber diese Munterkeit, die bloß der Reaktion gegen das überstandene Elend ihre Entstehung verdankt, ist nicht von Dauer. Bald fordern Schwäche und Schmerzen, namentlich die jedem Fieber folgenden langwierigen Kopfschmerzen ihr Recht. Ist man nicht vorsichtig mit den ersten Versuchen, dem geschwächten, oft bloß einen Schluck Schaumwein vertragenden Magen Nahrung zuzuführen, strengt man sich in übertriebenem Ehrgeiz allzu sehr an, oder wird der Schweißerguß durch Erkältung unterbrochen, so folgt schon bald ein neuer, meist stärkerer Fieberanfall. Und so kann, während bei immer mehr sich einnistender Verdauungsstockung die Kräfte und das Körpergewicht schnell abnehmen, während die Hautfarbe immer gelblicher wird, dieser Zustand sich wochen- und monatelang hinziehen.

Aber verhältnismäßig selten, daß in diesen ersten und leichteren Fieberstadien Todesfälle vorkommen. Der Fiebertod, der bisweilen selbst bei nicht allzu hohen Temperaturgraden durch

plötzliches Aufhören der Herzthätigkeit eintritt, gilt als leicht und schmerzlos. Uebrigens werden die hohen Fiebergrade, seit man durch Antipyrin oder Antifebrin die Temperatur herunterzusetzen vermag, mit etwas weniger Besorgnis angesehen. Da das Fieber mit großen individuellen Verschiedenheiten auftritt, so weiß ein Arzt, wenn ihm gemeldet wird, daß der und der Fieber habe, oft schon im voraus, ob besorgniserweckende Steigerung der Körperwärme bevorsteht, ob der Magen besonders angegriffen werden wird, oder was der entsprechenden Fiebererscheinungen mehr sind. Jedermann, der längere Zeit in tropischen Fieberländern gelebt hat, kennt die heißtrockene oder feuchtwarme „Fieberhand" und weiß oft schon durch einen Händedruck zu sagen, wie es mit dem Erkrankten steht. In weitaus den meisten Fällen sind die einfachen Malariaerkrankungen nicht lebensgefährlich. Die Zahl derjenigen Europäer, die „ihr Fieber" in ein paar Stunden abmachen und dann wieder fidel sind, ist gar nicht gering. Das Ergebnis einer gründlichen und lang andauernden Durchseuchung ist aber gewöhnlich hochgradige Blutarmut, in deren Gefolge dann, wenn die Betreffenden nicht rechtzeitig gesundere Weltgegenden aufsuchen, die schweren und schwersten, nur allzu häufig zum Tode führenden Fieberformen auftreten.

Nach dem Vorbild anderer Länder von ähnlicher Beschaffenheit werden mit fortschreitender Kultur die Fiebererkrankungen von Jahr zu Jahr seltener werden. Neuguinea ist mit seinen felsigen, größtenteils mangrovefreien Küsten kein Fieberland, wo diese Krankheit unausrottbar wäre. Alles in allem gerechnet glaube ich trotz der unzweifelhaften Häufigkeit des Malariafiebers behaupten zu können, daß Deutsch-Neuguinea und das ganze Südsee-Schutzgebiet ein sehr viel besseres, sehr viel weniger gefährliches, sehr viel unschuldigeres Klima hat als Westafrika. Das Land ist unzweifelhaft um eine Anzahl Schattierungen europaähnlicher. Ich hege nicht den leisesten Zweifel, daß in Zukunft die gutbesiedelten Gegenden

Deutsch-Neuguineas bloß in geringem Grade vom Fieber leiden werden. Schon jetzt haben sich, obwohl das Fieber in Finschhafen, nebenbei bemerkt der wenigst gesunden unter allen Stationen, im Februar 1891 noch einmal besonders bösartig aufgetreten ist, die Verhältnisse im allgemeinen wesentlich gebessert. Auf den fünf übrigen Stationen soll das Fieber 1890 gegenüber Influenza und gelegentlicher Dysenterie in den Hintergrund getreten sein. Nirgendswo in Deutsch-Neuguinea brütet eine glühende Sonne über ausgedehnten Sümpfen oder Mangr e-Dickichten. Im Verhältnis zur großen Ausdehnung der weitgestre en Küste gibt es wenig Mangrove und noch weniger Sümpfe. Die felsige oder Korallenküste, hinter der das Land größtenteils sofort ansteigt, läßt, wenige Ausnahmen abgerechnet, weder für Sümpfe noch für Mangrove-Dickichte Spielraum. Einzelne Gegenden, wie z. B. Matupi und Mioko im Bismarck-Archipel, gelten als beinahe fieberfrei.

Wenn man so viel von Fieber hört, muß man auch das berücksichtigen, daß das Fieber die allerdings häufige, aber auch fast die einzige endemische Krankheit ist. Dazu kommt, daß betreffs solcher Länder wie Neuguinea, Kamerun u. s. w., jeder Fieberfall mit tödlichem Ausgang in unserer Presse eine eingehende Berücksichtigung findet. Wenn von Kolonialfreunden die Hoffnung ausgesprochen wird, daß unsere Kolonien dereinst ein zweites Indien werden könnten, pflegt von kolonialfeindlicher Seite mit einem Hinweis auf die großen Verschiedenheiten erwidert zu werden. Die Thatsache aber, daß das Fieber nicht bloß eine Zugabe unserer deutschen, sondern aller Tropenkolonien ist, die Thatsache, daß selbst in Britisch-Indien, von dem doch sogar noch ein Teil in die gemäßigte Zone entfällt, das Fieber einen größern Prozentsatz an Todesfällen liefert, als irgend eine andere Krankheit — diese Thatsache wird viel zu wenig berücksichtigt.

Wenige bleiben ganz oder auch nur auf längere Zeit vom Fieber verschont. Kapitän Dallmann, der seit Gründung der Neuguinea-Compagnie als erster und ältester Kapitän eine besonders

geachtete Stellung einnahm, hat erst nach vier Jahren sein erstes leichtes Fieber gehabt und sein erstes Chinin genommen. Das ist um so auffallender bei einem Manne, der schon seit 30 Jahren ein Schiff führte, der seit beinahe einem halben Jahrhundert die Polar- und die Tropenmeere befahren hatte. Auch der Landeshauptmann Geheimrat Krätke ist während des ersten Jahres seines Aufenthalts auf Neuguinea vom Fieber verschont geblieben. Während einige Aerzte behaupten, daß aus Fidschi, Samoa oder andern Tropenländern nach Neuguinea Kommende dort größere Gefahr liefen, als die aus Europa Eingetroffenen, wird andererseits behauptet, daß es verschiedene Gattungen von Tropenfiebern gebe und daß es den Anschein habe, als ob die eine Gattung für eine gewisse Zeit die andere ausschließe, beziehentlich gegen dieselbe als Schutzimpfung diene.

Jene hochgradige Blutverschlechterung, wie man sie in Westafrika so oft antrifft (beim Druck mit dem Finger auf Arm oder Bein verschwindet die Höhlung erst nach langer Zeit), ist in Neuguinea nicht beobachtet worden. Auch habe ich nichts von Gallenfieber gehört und ebensowenig von dem in Afrika mehr als Cholera oder Pest gefürchteten perniciösen Fieber. Der dunkle, beinahe tintenschwarze Harn, der von den Laien in Afrika als hauptsächlichstes Kennzeichen des perniciösen Fiebers angesehen wird, kommt auch hier vor. Aber die Färbung rührt, wie mir Dr. v. Lukowicz versicherte, nicht, wie in Afrika behauptet wird, von ausgeschiedenem Blut, sondern von Galle her. Leider haben manche Leute, wie z. B. der dem perniciösen Fieber zum Opfer gefallene Dr. Nachtigal oder der in Ostafrika verstorbene, um die tropische Agrikultur hochverdiente Semler, gegen Chinin eine solche Abneigung, daß sie sich sogar beim stärksten Fieber dagegen sträuben.

Von Sonnenstich bei Weißen ist mir in Neuguinea wenig zu Ohren gekommen. Allgemein ist die Klage, daß das Klima nervös mache. Auch heilen selbst die geringfügigsten Wunden, wie z. B.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Moskitenstiche, Hautabschürfungen oder durch Dornen verursachte Risse auffallend schwer, besonders bei solchen, die schon längere Zeit im Lande sind. Es kommt das wohl durch Blutverschlechterung und die Häufigkeit der Mikroorganismen. Noch wäre zu erwähnen, daß mehrere Weiße durch Ansteckung von den Eingeborenen Ringwurm bekommen haben, der aber in allen Fällen binnen wenigen Wochen durch Einreibungen geheilt wurde.

Meine Bemühungen, eine Sterblichkeitsstatistik zusammenzustellen, haben wegen der leicht begreiflichen Zurückhaltung, die man gerade in dieser Hinsicht beobachtet, keinen vollständigen Erfolg gehabt. Ins Polizeibuch von Finschhafen, das aber, wenn ich nicht irre, erst zwei Jahre nach Beginn der deutschen Kolonisationsthätigkeit angelegt worden ist und welches demnach eine vollständige Ziffer nicht gibt, bin ich als der 145. von außerhalb des Schutzgebiets kommende Weiße, der daselbst landete, eingetragen worden. Für das ganze Schutzgebiet berechnet und mit Einschluß jener Zeiten, in denen es noch kein Polizeibuch gab, dürfte die erwähnte Zahl mindestens auf das Doppelte zu erhöhen sein, jedenfalls aber das Dreifache von 145 nicht erreichen. Aus andern Quellen habe ich mir eine vollständige oder nahezu vollständige Zusammenstellung der bis Ende 1888 vorgekommenen Todesfälle zu verschaffen gewußt. Es sind danach 22 Weiße (19 Männer, 2 Frauen und 1 Kind), sowie etwa 20 farbige Compagniebedienstete (Malayen und Miokesen) im deutschen Schutzgebiete gestorben. Von den 22 Weißen, deren Namen ich verzeichnet habe, starben: 1 im Jahre 1886, 6 im Jahre 1887 und 15 im Jahre 1888. Die Steigerung der Ziffern erklärt sich durch das schnelle Anwachsen des Beamtenpersonals und der sonstigen weißfarbigen Einwohnerschaft.

Unter den 22 Weißen unterlagen 3 mit Gewißheit dem Fieber, bei 9 andern ist mit ziemlicher Gewißheit das Fieber als Todesursache anzunehmen. Zwei Todesfälle von neu angekommenen älteren Leuten, die kein Fieber gehabt haben, sind nicht

aufgeklärt. Diphtherie und Altersschwäche haben je 1 Todesfall geliefert. Vervollständigt wird die Liste durch 3 Unglücksfälle (v. Below und Hunstein kamen bei einer Flutwelle um und einen Offizier der Ottilie fand man erstickt), durch 1 Mord und 2 Selbstmorde (einer durch Ertränken und einer durch Erschießen). Bei dem angeblichen Selbstmord durch Ertränken haben wir es vielleicht auch mit einem Unglücksfall zu thun. Von der Hand der Eingeborenen ist bisher noch kein weißer oder schwarzer Compagniebediensteter gefallen und bisher auch bloß ein Weißer verwundet worden. Uebrigens darf nicht unerwähnt bleiben, daß in solchem Lande wie Neuguinea jeder Todesfall, der nicht, wie z. B. Selbstmord, augenscheinlich auf andern Ursachen beruht, gleichgültig, wie das ärztliche Urteil lauten mag, als Fieber ausgelegt wird, und zwar sicherlich in vielen Fällen mit Unrecht.

Auffallend wenig wissen wir von den mancherlei Krankheiten der Eingeborenen, was hauptsächlich daher rührt, daß die Papuas im großen Gegensatz zu den vertrauensvollen afrikanischen Negern viel zu mißtrauisch und wohl auch zu gleichgültig sind, um sich, seltene und alsdann durch Geschenke veranlaßte Ausnahmen abgerechnet, der Behandlung des Compagniearztes in Finschhafen (Januar 1886 bis April 1888 Dr. Schellong, dann bis Ende März 1889 Dr. v. Lukowicz) zu unterziehen. Auch haben nur wenige Male Eingeborene in den Hospitälern zu Finschhafen, Hatzfeldthafen oder Herbertshöhe Aufnahme gefunden.

Während in fast allen diesen Gegenstand behandelnden wissenschaftlichen Lehrbüchern die Ansicht vertreten ist, daß die Papua-Rasse zäher und lebenskräftiger sei als die dem Aussterben verfallene polynesische, huldigen die deutschen Beamten in Neuguinea, allerdings bloß auf Grund eines wenig umfangreichen Beobachtungsmaterials, der Ansicht, daß auch die Papuas von Kaiser-Wilhelms-Land trotz ihres gewöhnlich zahlreichen Kindersegens sich verminderten und im Laufe der Zeit dahinsiechen würden. Thatsache ist,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß man beim Besuche der Dörfer vorwiegend Kinder oder junge Leute von 20 bis 30 Jahren, nur selten dagegen Greise zu sehen bekommt. Was ist die Ursache? Den Gefahren des Klimas sind die Eingeborenen doch jedenfalls in geringerm Grade als wir Weiße ausgesetzt. Sie leiden weniger als wir am Fieber, der Hauptunterschied aber ist, daß sie nur selten daran sterben. Aber alt werden die Eingeborenen trotzdem nicht. Ob Krankheiten sie dahinraffen, ob ihre Lebensdauer von Hause aus eine beschränktere ist als die unsrige? Ich weiß es nicht. So viel steht fest, daß man niemals steinalte Leute sieht. Diese Papuas sind in einem Alter, in dem wir uns noch der Fülle unserer Kraft erfreuen, bereits Ruinen. Andererseits reifen sie sehr viel schneller und die jungen Bengel zwischen 15 und 20 Jahren können als die kräftigsten Individuen gelten. Ein Fremdling hält die Leute durchweg für viel älter als sie sind. Finsch beschreibt den Häuptling Makiri, den ich bei einem Feste in Bussum wie einen Ziegenbock tanzen sah, als Greis. Aber er dürfte selbst heute nach sichern Anhaltspunkten zu schließen kaum viel über 40 sein.

Der deutschen Kolonisationsthätigkeit ist ein ungünstiger Einfluß auf die Eingeborenen, welchen Feuerwaffen, Branntwein und europäische Genußmittel völlig unbekannt geblieben sind, keinesfalls beizumessen. Auch sind keine Seuchen von den Weißen eingeführt worden, wie denn überhaupt die bisherigen Beziehungen zwischen Deutschen und Eingeborenen bloß geringfügig und niemals intim gewesen sind. Aber die einheimischen Krankheiten, unter denen die bisweilen epidemisch auftretende Dysenterie die größten Verheerungen anrichtet, genügen, um die Spärlichkeit der Bevölkerung zu erklären. Es gibt Gegenden, wo derartige Seuchen gar nicht enden und aussterben wollen, weil mangels jeder Vorsorge und wegen der besondern Art der Leichenbestattung die Ansteckung allzu leicht ist. Auch ist die Zahl der Unglücksfälle auffallend groß. Und nicht wenige Eingeborene sterben an Blutvergiftung, die sie sich

durch Vernachlässigung ihrer oft fürchterlichen Wunden zuziehen. Dazu kommt, daß die unbehilfliche Art, wie früher mit Steinäxten der Wald gerodet und wie überhaupt der Ackerbau betrieben wurde, eine fast übermäßige — neuerdings durch Einführung eiserner Aexte und Werkzeuge immer mehr sich verringernde — Arbeitsbelastung darstellte.

Unreinlichkeit und schlechte Nahrung tragen ebenso wie bei den afrikanischen Negern einen Teil der Schuld an den häufigen Hautkrankheiten. Albinos, die in einzelnen Teilen Afrikas so häufig sind, daß sie beispielsweise an den Niger-Mündungen einen bedeutenden Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, gehören in unserm pacifischen Schutzgebiet zu den größten Seltenheiten. Ich habe dort bloß zwei gesehen. Auch die durch Krankheit hervorgerufene stellenweise Entfärbung der Haut — solche Menschen gleichen hierin buntgescheckten Kühen — ist, obwohl häufiger als der Albinismus, doch viel seltener als die gleiche Krankheit in Afrika. Die unter den afrikanischen Negern erschreckend häufigen Nabelbrüche habe ich in Neuguinea nicht beobachtet. Dagegen sieht man oft Verkümmerung der Beine. Auch Elephantiasis scheint nicht selten zu sein. Ein großer Prozentsatz der Eingeborenen leidet an Ringwurm.

Zu Anfang 1891 gab es im Schutzgebiet drei Aerzte, nämlich zwei von der Neuguinea-Compagnie angestellte und den Dr. Frobenius von der Rheinischen Mission zu Bokadschim. In den Lazaretten zu Finschhafen, Hatzfeldthafen und Herbertshöhe wirkten drei Krankenpfleger und der „Deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien" hatte die Entsendung von zwei Pflegeschwestern in Aussicht genommen.

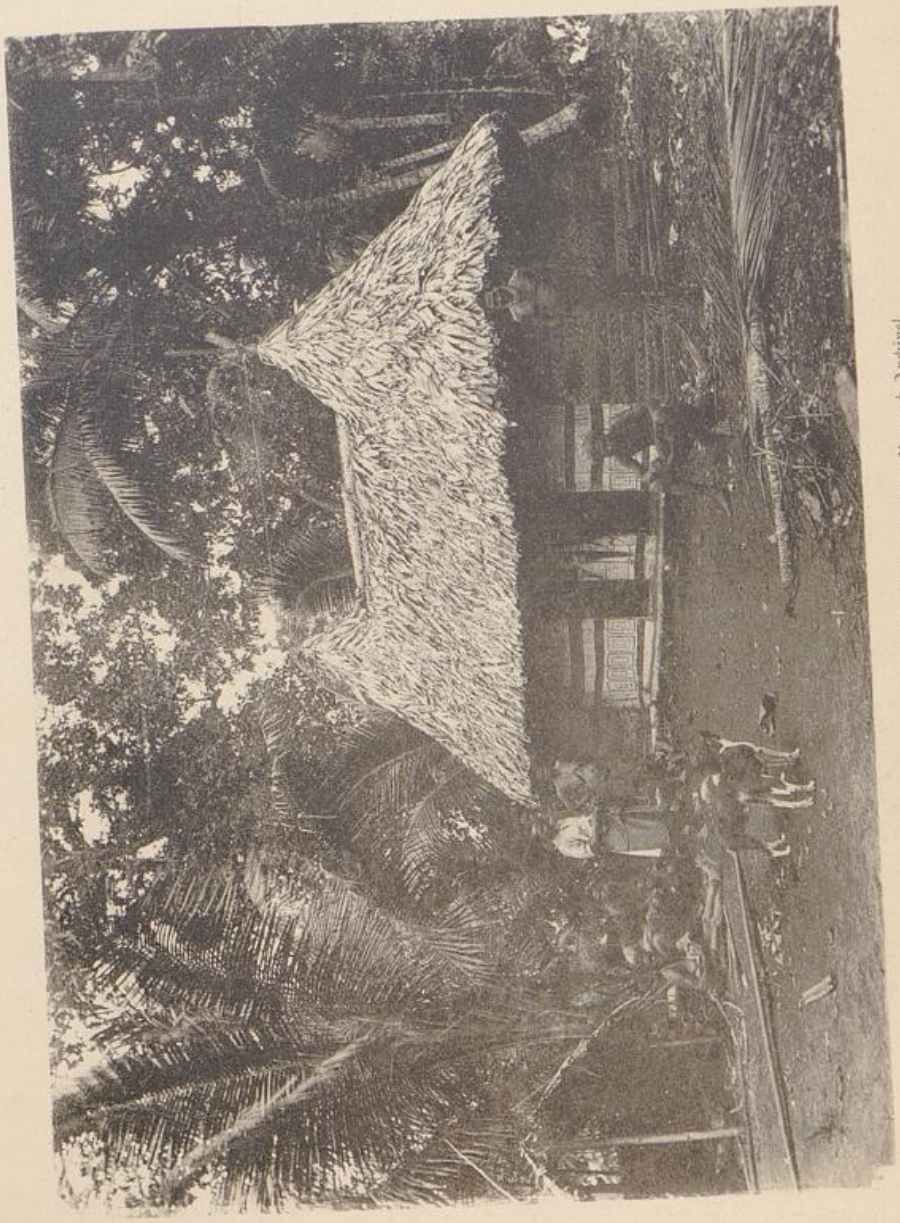
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel XII.

Leben und Sitten der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea.

Bevölkerungsziffern und Bevölkerungsdichtigkeit. — Vollständiger Mangel jedweder staatlichen Organisation. — Die vollendetste Demokratie ohne Häuptlinge und Adel. — Dorfgemeinschaften. — Sprachliche und politische Zersplitterung. — Hautfarbe und Körperbau. — Geringfügige, aber nirgendwo ganz fehlende Bekleidung. — Der Schmuck eines Papua-Dandy. — Schwarzfärben der Zähne und farbige Bemalung der Gesichter. — Die Waffen der Papuas gehören zu den höchsten Leistungen des Kunstgewerbes der Naturvölker. — Häuserbau und Hausrat. — Ackerbau und Nahrungsmittel. — Hunde, Schweine und sonstige Haustiere. — Fischfang und Jagd. — Anklänge an die Sitten der Australneger. — Betelkauen, Kawatrinken und Tabakrauchen.

Die beiden nachstehenden Kapitel sollen sich mit den Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea, also eines Landes von der halben Größe des Königreichs Preußen, befassen. Wie groß ist deren Anzahl? Natürlich ist man auf Schätzungen angewiesen. Wer eine solche machen will, wird sich zunächst die benachbarten Länder, in denen bereits so etwas wie eine oberflächliche Volkszählung stattgefunden hat, zum Vergleich wählen. Die Bevölkerungsdichtigkeit stellt sich, soweit wir darüber Bescheid wissen, für Fidschi auf 6.1, für Hawaii auf 4.7, für Samoa auf 12.3, für Tonga auf 23 Einwohner für den Quadratkilometer. Was die deutschen Besitzungen in der Südsee anlangt, so ergeben oberflächliche Berechnungen für Kaiser-Wilhelms-Land 0.68, für den Bismarck-Archipel 3.60, für die deutschen Salomo-Inseln 3.64 und für den Marschalls-Archipel 90.91 Seelen auf den Quadratkilometer. Wären diese Ziffern richtig, so würde der Bismarck-Archipel, der größer ist als die beiden Provinzen Rheinland und Westfalen, 52500, die deut-



Eingeborenen-Haus und -Haushalt in Neulauenburg, Bismarck-Archipel.



Eingeborenen-Haus und -Haushalt in Neulauenburg, Bismarck-Archipel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schen Salomo-Inseln, die etwas kleiner sind als die Rheinprovinz, 22000 und Kaiser-Wilhelms-Land 109000 Einwohner zählen. Betreffs der merkwürdig dicht bevölkerten Salomo-Inseln und auch betreffs des Bismarck-Archipels glaube ich aber bestimmt behaupten zu dürfen, daß diese Zahlen zu niedrig gegriffen sind. Den deutschen Salomo-Inseln würde ich mindestens 110000 Einwohner (5 auf den Quadratkilometer), vielleicht sogar 132000 (6 auf den Quadratkilometer) und dem Bismarck-Archipel mindestens 208000 Einwohner (4 auf den Quadratkilometer) zuerkennen.

Viel schwieriger liegt die Frage hinsichtlich Deutsch-Neuguineas. In Britisch-Neuguinea und wie es heißt auch am Kaiserin-Augusta-Fluß gibt es Ansiedelungen von über 1000 Seelen. Das größte Dorf dagegen, das ich in Kaiser-Wilhelms-Land selbst gesehen habe, Bokadschim an der Astrolabe-Bai, zählte zwischen 500 und 600 Köpfe. Die Küste fand ich schlecht bevölkert und das Hochgebirge des Finisterre vollkommen unbewohnt. Zum Entgelt kann angeführt werden, daß die oft gehörte Vermutung, das Innere Neuguineas sei menschenleer, unhaltbar ist. Die Ergebnisse meiner Forschungsreise zum Finisterre-Gebirge stimmen mit denjenigen der wenigen übrigen Expeditionen, die ins Innere Neuguineas eingedrungen sind, dahin überein, daß mit Ausnahme der Hochgebirge das ganze Land überall bevölkert ist, wenn auch nicht so dicht wie an den Ufern der großen Flüsse. Alles in allem dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man die Gesamtbevölkerung des deutschen Schutzgebietes in der Südsee, das beinahe halb so groß ist wie das Deutsche Reich, auf eine halbe Million Menschen beziffert.

Wie aber steht es mit ganz Neuguinea (deutsch, holländisch und englisch), der größten Insel der Welt, deren Flächenraum beinahe das Anderthalbfache des Deutschen Reiches ausmacht? Englische Quellen sprechen, stark übertreibend, von 2½ Millionen Bewohnern. Meines Erachtens dürfte die Wahrheit zwischen einer halben und einer ganzen Million liegen.

Außer ein paar knappen Notizen in den von der Neuguinea-Compagnie herausgegebenen „Nachrichten aus Kaiser-Wilhelms-Land" u. s. w. ist seit dem Bestehen deutscher Herrschaft in Neuguinea nichts über die dortigen Eingeborenen veröffentlicht worden. Alle in den Händen des Publikums befindlichen Schilderungen sind früheren Datums und heute höchst ungenau, da in den letzten Jahren hundertmal mehr einschlägiges Material angesammelt wurde, als in der ganzen Zeit vorher.

Von den Wanderstämmen, die in allen ältern Beschreibungen eine Rolle spielen und dort mit den Australnegern verglichen werden, habe ich in Deutsch-Neuguinea niemals etwas gehört. Unsere Papuas von Neuguinea wechseln leichter und häufiger, als das wohl sonst der Fall ist, ihre leicht und schnell aufzubauenden, keinen großen Wert darstellenden Dörfer, haften aber im übrigen nicht weniger fest als alle andern echten Ackerbauvölker an der Scholle. Man braucht sich bloß ein wenig in das gut ausgebildete Eigentumsrecht der Eingeborenen zu vertiefen und sich von ihnen erzählen zu lassen, wie alles und jedes Land seinen Eigentümer hat, um nicht länger an der vollkommenen Unzulässigkeit jener Wandertheorie zu zweifeln. Es ist allerdings richtig, daß die äußerst dünn gesäte, über weite Länderstrecken zerstreute Bevölkerung Deutsch-Neuguineas zunächst den Eindruck erweckt, als ob man es mit Wanderstämmen zu thun habe. Zwei, drei, vier Stunden lang mag man selbst in der Küstengegend von einem Dorf aus marschieren, bis man auf das nächste trifft, das dann auch sehr selten mehr als einige hundert und bisweilen unter hundert Einwohner zählt. So ist es landeinwärts von Finschhafen und Kelana, an der Astrolabe-Bai und landeinwärts von Hatzfeldthafen. Noch dünner fand ich die niedrigern Gehänge des Finisterre-Gebirges bevölkert, während die höhern, wie bereits erwähnt, vollkommen unbewohnt sind.

Obwohl das bewohnte Land allerwärts von Eingeborenenpfaden durchschnitten ist, beschränkt sich der Verkehr zwischen den

einzelnen Dörfern auf das denkbar geringste Maß, und da es Sitte ist, daß bloß die Einwohner nahegelegener Dörfer unter sich heiraten, fehlt es an allem verwandtschaftlichem Zusammenhang. Unter solchen Verhältnissen darf es nicht wunder nehmen, wenn selbst von Staatsgebilden allerbescheidenster Art, wie wir sie unter den niedrigststehenden Negervölkern, ja sogar unter den Indianern Nordamerikas antreffen, nicht die Rede sein kann. Eine Art von embryonischem Stammesgefühl ist in einigen Gegenden wie z. B. bei den einen verhältnismäßig langen Küstensaum bewohnenden Jabim von Finschhafen vorhanden. Weit häufiger findet man, namentlich an der Astrolabe-Bai, durch kein anderes Band als gemeinsame Sprache, gemeinsame Sitten, das Recht des Konnubiums und das Gefühl der Blutsverwandtschaft zusammengehaltene kleine Dorfgemeinschaften, deren gesamte Seelenzahl sich aber selten auf mehr als einige Hundert beläuft. In solcher Gemeinschaft stehen beispielsweise die drei Dörfer Bongu, Gumbu und Correndu bei Konstantinhafen sowie die fünf Dörfer von Bokadschim bei Stephansort.

Noch auffallender als der Mangel größerer Staatsgebilde ist eine andere Thatsache, die, soweit meine Erfahrungen mit Naturvölkern reichen, einzig dasteht: daß es selbst innerhalb der einzelnen Dörfer keine Häuptlinge, keine Ortsvorsteher, kein Aeltestenkollegium gibt, daß es mit Einem Wort an jedweder staatlichen oder politischen Organisation fehlt. Es dünkte mir das so wunderbar, so unerhört, daß ich es, obwohl alle Angaben von Compagniebeamten und Missionaren in dieser Hinsicht übereinstimmten, erst habe glauben wollen, als ich nach mehrmonatlichem Studium der Eingeborenen auch nicht des kleinsten, nicht des leisesten Anzeichens der gesuchten politischen Organisation habe habhaft werden können. Ich will nicht leugnen, daß die Grundlagen, aus denen sich in Kaiser-Wilhelms-Land ebenso wie im Bismarck- und Salomo-Archipel ein Häuptlingstum entwickeln könnte, vorhanden sind. Auch besitzen die Jabim von Finschhafen, bei denen diese Entwickelung am weitesten

vorangeschritten ist, in Makiri einen Mann, der oft als Häuptling bezeichnet wird und der ein wirklicher Häuptling werden könnte, wenn er ebenso energisch wie klug wäre. Das ändert aber nichts an der allgemeinen Thatsache.

Der Beweis, daß auf niederer Kulturstufe stehende und von Natur friedlich beanlagte Menschen ohne staatliche Organisation ebenso glücklich und zufrieden wie wir in Europa zu leben vermögen, daß sie sich für Person und Eigentum nahezu der gleichen Sicherheit erfreuen, wird hier ad oculus demonstriert. Vor allem ist das Gefühl der Ortsangehörigkeit, also der Dorfgemeinschaft, recht gut entwickelt. Die staatliche Ordnung wird in gewissem Grade, wie das auch bei andern Völkern vorkommt, durch die starke Ehrfurcht vor altüberlieferter Sitte ersetzt. Auch fehlt es wohl in keinem Dorf an besonders wohlhabenden, besonders klugen oder für klug angesehenen Männern, ohne deren Rat selten etwas unternommen wird. Bisweilen hat ein alter und reicher Mann, wie z. B. Saul von Bongu oder Abel von Bokadschim, so viel Ansehen, daß man ihn als Häuptling betrachten könnte. Thatsächlich aber liegt die Entscheidung über gemeinsame Angelegenheiten bei dem Willen einer oft bloß zufällig zusammengewürfelten Mehrheit.

Daß dieses System mit einer wunderbaren Ordnung und Ruhe und mit verhältnismäßig großer Sicherheit für Leben und Eigentum vereinbar ist, vermag ich mir bloß durch die augenscheinliche und auffallende Unterordnung des Einzelnen unter den Willen der Mehrheit zu erklären. Gemeinsame Interessen werden gemeinsam, und zwar, wenn sie wichtig sind, im offiziellen Versammlungshause beraten. Selten unternehmen die Leute etwas Bedeutendes, ohne daß wenigstens ein paar von ihnen vorher beratschlagt hätten. Eine notwendige Folge dieses durch patriarchalische Sitte und Anschauungsweise gemilderten demokratischen Systems ist Mangel an Initiative. Plötzliche, im Stile der südafrikanischen Zulus ausgeführte Angriffe sind zum mindesten überaus selten. Denn die

Leute haben keine Häuptlinge, die dergleichen befehlen könnten. Bis sie aber die Sache gründlich besprochen und sich gleichzeitig in ausreichende Leidenschaft hineingeredet haben, vergeht gewöhnlich recht viel Zeit. Dem entsprechend hat jemand, der durch feindliches Papua-Land zieht, beim Rückmarsch viel eher einen Angriff zu gewärtigen als beim Hinmarsch.

Die in fast allen landläufigen Schilderungen zu findende Erwähnung eines Papua-Adels entbehrt, wenigstens was Deutsch-Neuguinea anlangt, der Begründung. Es gibt weder Kasten, noch Klassen-, noch Standes-, noch Rangunterschiede außer denen, welche Klugheit und Wohlstand überall mit sich bringen. Auch ist die Sklaverei, von der ich auf den Salomo-Inseln Anzeichen entdeckt zu haben glaube, in Kaiser-Wilhelms-Land völlig unbekannt. Daß unter den Papuas von Deutsch-Neuguinea jemals höher entwickelte staatliche Zustände als die heutigen bestanden haben können, wird jeder, der die Leute näher kennen lernt, aufs bestimmteste verneinen. Die Möglichkeit dagegen, daß es einmal zu einer Häuptlingsherrschaft, für welche die Grundlagen bereits vorhanden sind, kommen könnte, will ich nicht leugnen. Gewandte Leute haben sich von jeher, um zu solchem Ziele zu gelangen, der mannigfaltigsten Mittel bedient. Ich erinnere bloß an die jetzt schon veraltete Schreckensherrschaft des Duck-Duck auf Neupommern. In Kaiser-Wilhelms-Land aber brauchten bloß, unterstützt von den Deutschen, kluge und energische Männer die Sache in die Hand zu nehmen, so wäre die Häuptlingsherrschaft, die uns als Handhabe zur Gewinnung größern Einflusses dienen könnte, eine Thatsache.

Ein Gegenstück zur derzeitigen politischen bildet die sprachliche Zerfahrenheit. Ob die natürlichen Verhältnisse, unter denen diese Rasse lebt, ausreichen werden, um die seltsame Zersplitterung in viele Hundert Sprachen oder Dialekte zu erklären? Ich weiß es nicht. Selbst wenn man der Wortumgestaltung den denkbar größten Spielraum zugesteht, selbst wenn man gewaltsam zu Dialekten stem-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

peln will, was wenigstens für den praktischen Gebrauch verschiedene Sprachen sind, wird man zugestehen müssen, daß den Bezeichnungen ein und derselben Dinge in verschiedenen Mundarten vielfach recht verschiedene Wortwurzeln zu Grunde liegen. Die geringe Dichtigkeit der Bevölkerung, die äußerste Mangelhaftigkeit des Verkehrs, die häufigen, aber niemals besonders blutig endigenden Feindseligkeiten, die Sitte, daß bloß die Einwohner bestimmter nahegelegener Dörfer untereinander heiraten, während man sich von den weiter entfernten abschließt, mögen zur Erweiterung der Sprachenkluft beigetragen haben, ohne dieselbe vollständig erklären zu können.

Ebenso auffallend wie die Mannigfaltigkeit der Sprachen ist die seltsame, fast wunderbare Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung in Sitten und Gebräuchen. Im großen und ganzen stehen alle Papuas unseres Südsee-Schutzgebietes auf einer und derselben Kulturstufe, und zwar trotz ihrer gar nicht geringen geistigen Anlagen auf einer höhern als die Australneger, aber doch auf einer niedrigern als die afrikanischen Neger. Dies ist um so seltsamer, weil sämtliche Papuas mit Eifer und Geschick dem Ackerbau obliegen und im vollsten und ausschließlichsten Sinne des Wortes Ackerbauvölker sind. Jagd kommt für ihre Ernährung gar nicht in Betracht und der Fischfang in den Bächen liefert bloß einen unbedeutenden, der Urwald mit seinen Früchten sogar einen verschwindend geringen Beitrag zu ihrer Beköstigung.

Was das Aeußere unserer lieben Neuguinea-Brüder anlangt, so sind mir fast ausschließlich wohlgestaltete, gesund und lebensfrisch aussehende mittelgroße Leute vor Augen gekommen. Der Durchschnitts-Papua ist weniger breitschulterig, weniger kräftig und auch wohl etwas kleiner als der Durchschnitts-Europäer der niedern und Muskelarbeit verrichtenden Volksklassen. In Bezug auf massige, stark hervortretende Muskeln steht er weit hinter dem in vielen Exemplaren an den Farnesischen Herkules erinnernden afrikanischen Neger zurück. Zum Entgelt scheinen Nabelbrüche, Hautentfärbung

und ähnliche Entstellungen (den sehr oft vorkommenden Ringwurm rechne ich dabei nicht mit) auf Neuguinea weit seltener zu sein als in Afrika.

Die Hautfarbe der Einwohner Deutsch-Neuguineas ist durchweg ein dunkles Braun. Die zahllosen zwischen Dorf und Dorf zu findenden Verschiedenheiten gehen niemals so weit, daß man eine andere Bezeichnung als „dunkelbraun" anwenden könnte. Manche Salomonier kann man braunschwarz oder hellschwarz, manche Neumecklenburger hellbraun nennen. Aber auf Neuguinea habe ich weder so dunkle noch so helle Leute gesehen. Die vielfachen kleinern Verschiedenheiten der Körperfarbe und der Gesichtsbildung, welche schon zwischen den Bewohnern dicht bei einander gelegener Dörfer hervortreten, lassen vielleicht auf mannigfaltige Rassenmischungen schließen. Im Anfang wird der Fremdling zwischen Papua und Papua ebensowenig wie zwischen Schafen von leicht verschiedener Rasse zu unterscheiden vermögen. Je tiefer er sich aber in das Wesen dieses Völkerkreises und in die Eigenart dieser Gesichtszüge versenkt, desto mehr wird ihm klar werden, daß man bei hinreichender Uebung unschwer und allein nach den Gesichtszügen zu sagen vermag, ob dieser oder jener vorher nicht gesehene Eingeborene zu diesem oder jenem Dorfe gehört. Dem gegenüber ist die Bevölkerung der beiden Salomo-Inseln Buka und Bougainville dem Aussehen nach sehr viel einheitlicher, wie denn auch im Gegensatz zu der Sprachzersplitterung Neuguineas auf ganz Buka mit Einschluß der ganzen Nordhälfte von Bougainville bloß eine Sprache geredet wird.

Obwohl vielleicht unter allen Menschenrassen die Papuas die am ungenügendsten bekleidete sind, kommt völlige, absolute Nacktheit, wie sie im Bismarck-Archipel häufig und auf unsern Salomo-Inseln bei den Männern allgemein ist, in Deutsch-Neuguinea nicht vor. Von den Weibern werden in Kaiser-Wilhelms-Land kurze Gras- oder Faserröckchen getragen, ähnlich der kleinen Krinoline von Leder-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fransen, womit wir gewöhnlich altrömische Krieger abgebildet sehen. Die Kleidung der Männer ist viel unzureichender, aber mannigfaltiger. Sie besteht entweder aus einer Binde von bunt, meistens in Gelb oder pompejanischem Rot gefärbter Baumrinde oder aus einem höchstens zwei bis drei Quadratzoll großen Kleidungsstück (ein Lappen, vielfach auch eine durchbohrte oder undurchbohrte Muschel). Die meisten Männer, namentlich die jungen Stutzer, schnüren sich außerdem den Bauch mit einem dünnen, tiefe Einschnitte zurücklassenden Bindfaden zusammen — eine Sitte, deren Sinn und Bedeutung ich trotz alles Nachfragens nicht habe erfahren können. Als Regel gilt für das ganze Schutzgebiet, daß die eifersüchtig bewachten Weiber sich mehr verhüllen als die Männer. Uebrigens ist der Begriff des Schicklichen, des Anständigen gerade unter den Papuas ebensogut entwickelt als bei uns im zivilisierten Europa. Die Nacktheit schließt, was ich namentlich beim gemeinsamen Baden mit meinen schwarzen Lastträgern und den umwohnenden Dorfleuten oft beobachtet habe, das Schamgefühl keineswegs aus.

In Europa mag man sich das anders vorstellen, wer aber unter diesen dunkelhäutigen Naturmenschen lebt, wird deren Nacktheit für das natürliche, ihrem Wesen, ihren Gewohnheiten und dem Klima Entsprechende, die Hemden, Hosen und sonstigen Kleidungsstücke dagegen, mit deren Einführung manche Missionsgesellschaften eines ihrer höchsten Ziele erreicht zu haben glauben, für etwas durchaus Verwerfliches, den Anforderungen der Reinlichkeit und der Gesundheit durchaus Widersprechendes, mit Einem Worte für das Widernatürliche ansehen. Der nackte Naturmensch ist gewöhnlich nicht unsauber, und auch dem Papua, obwohl er an Reinlichkeitssinn hinter dem afrikanischen Neger zurücksteht, kann man unmöglich den Vorwurf des Schmutzes machen. Mit den Hemden und andern Kleidungsstücken pflegt die schöne Sitte, daß sich der nackte Farbige, sobald er einen Fluß oder Bach sieht, ohne viel

Ueberlegung hineinstürzt, zu verschwinden und die übelduftende Verlotterung ihren Einzug zu halten.

Will man dem im Salomo- und stellenweise auch im Bismarck-Archipel vorhandenen Mangel jedweder Kleidung entgegentreten, so genügt für Männer und Weiber ein Hüftentuch, wie es von den Compagniearbeitern auf Neuguinea, wie es auf Samoa, auf Ceylon, in Brasilien, in Afrika, überhaupt überall, wo farbige Arbeiter unter vernünftigem europäischen Einfluß stehen, getragen wird. Auch würde sich nichts dagegen einwenden lassen, wenn bei den Frauen das Hüftentuch durch ein Röckchen, wie es die Neuguinea-Schönen ohnehin schon tragen, ersetzt würde. Aber Hemden, Hosen und alle die Hautausdünstung hemmenden oder auffangenden Kleidungsstücke sind vom Uebel, wenn sie nicht wie die Kleidung der Weißen täglich oder alle paar Tage gewechselt und gewaschen werden können.

Auch meinen in den Tropen lebenden weißen Mitbrüdern möchte ich gemäß langjähriger Erfahrung den Rat geben, sich des Tragens nicht waschbarer europäischer Kleidungsstücke soviel als möglich zu enthalten. Wer von Ort zu Ort reist, kann sich natürlich die Wohlthat des Tragens weißer Waschkleider nicht in gleichem Umfange wie der an ein und demselben Ort Bleibende gestatten. Aber ich wenigstens habe es stets als Erleichterung, als eine dem kühlsten Bade gleichkommende Erfrischung empfunden, wenn ich aus den Binnenlandsgegenden, wo es keine Waschfrauen und keine Wasch-Chinesen gibt, zur Küste zurückkehrend meine dünnen blauen Sergeanzüge mit weißem baumwollenen Rock und Beinkleid vertauschen konnte.

In komischem Gegensatz zur Geringfügigkeit dessen, was man allenfalls Kleidung nennen könnte, steht es, daß bei unsern Papuas der Aufputz der Männer weit mehr als der der Frauen mit Schmucksachen überladen ist. Während in unsern zivilisierten Verhältnissen den lieben Weibchen der Löwenanteil allen Putzes zufällt, tragen

bei wilden Tieren und bei Naturvölkern die Männchen den meisten Schmuck. Ohrringe, Nasenringe oder kleine vielfarbige Pflöckchen in den Nasenflügeln, Halsketten aus Hundezähnen, Brustschmuck mit kostbarer Muschelarbeit oder noch kostbarern Eberhauern, Armbänder, welche die Muskulatur des rechten Oberarmes zusammendrücken (dieselbe Sitte findet sich auf Fernando Po in Westafrika), engeschnürte Bauchpressen, die nach unsern Begriffen eine wahre Quälerei sein müssen, und noch manches andere entspricht etwa dem, was der zivilisierte Mensch als Siegelring, Uhrkette, Busennadel u. s. w. mit sich herumträgt. Der Unterschied liegt darin, daß selbst der am schwersten mit Gold beladene Börsenkönig außerdem auch noch Kleider trägt. Die jungen Stutzer, die in allen Papua-Dörfern eine große Rolle spielen, stecken gewöhnlich Holzstäbe, Federkiele oder dergleichen in die durchbohrten Nasenflügel. Da diese Gegenstände vollständig wertlos sind, pflegen ihre Inhaber bloß zu lachen, wenn man sie, wie wir das des öftern thaten, herausnimmt und wegwirft. Noch gehört zur Toilette eines richtigen Papua-Dandy ein lose im krausen Haar sitzender rotbrauner Kamm, mit dem sich der Besitzer gelegentlich in anmutender Weise an Kopf und Körper herumkratzt.

Die Haartrachten sind in Kaiser-Wilhelms-Land weit weniger mannigfaltig, als im Bismarck-Archipel. Man liest gewöhnlich, daß alle Papuas ihr Haar aufwärts und seitwärts zu ungeheurer Ausdehnung auseinanderzerrten. Das ist in dieser Verallgemeinerung unrichtig. Der uns aus allen Abbildungen und Photographien der Eingeborenen Britisch-Neuguineas bekannte mächtige Perückenkopf ist in Kaiser-Wilhelms-Land eine große Seltenheit, die sich, soweit ich gekommen bin, bloß bei Hatzfeldthafen findet. Ebenso wie in Afrika überwiegt auch in Deutsch-Neuguinea das kurz geschnittene Haar, besonders bei den Frauen. Daß immerhin allerlei vermeintliche Feinheiten der Frisur mit unterlaufen, daß bisweilen der Vorderkopf kürzer geschoren wird als der Hinterkopf oder auch

umgekehrt, braucht für jemanden, der nur ein wenig mit dem Charakter solcher Naturkinder vertraut ist, kaum besonders erwähnt zu werden. Die Poom ziehen ein Netz über ihren dicken Haarwulst und ähnlicher Absonderheiten ließen sich, wenn das nicht zu weit führen würde, Dutzende aufzählen. Außer dem kurzgeschorenen Haar findet man noch öfter im Bismarck-Archipel als auf Neuguinea und hauptsächlich bei ältern Leuten Löckchen, die mit irgend einem schwarzen Stoffe zusammengekleistert an assyrische Bärte erinnern.

Gleich den nordamerikanischen Indianern lieben es die Miokesen in gleichem Grade wie die Eingeborenen von Neuguinea, ihre edlen Häupter mit Federn zu schmücken. Seltene Vogelfedern gehören zum höchstgeschätzten Besitz, der nach dem Gebrauch bei Tänzen, Schmausereien u. s. w. sorgfältig verpackt und erst beim nächsten Feste wieder hervorgeholt wird. Man kann sich unschwer die Freude der Leute vorstellen, wenn unsere Jagdflinten weiße oder noch höher geschätzte schwarze Kakadus, Krontauben, Papageien und Sittiche von unglaublicher Farbenpracht aus hohen Baumwipfeln herunterholten.

In den Papua-Dörfern fiel mir die verhältnismäßig große Anzahl von Kahlköpfen auf, während ich unter den von europäischer Kultur unbeeinflußten Negern auch nicht ein einziges Mal einen Kahlkopf zu Gesicht bekommen und auch niemals außer bei den in europäischen Kolonien lebenden Negern von einem solchen gehört habe.

Die Sauberkeit seiner herrlichen, lückenlosen Zahnreihen ist gegenüber dem Papua ein besonderer Vorzug des afrikanischen Negers, der bekanntlich auf die Pflege seines Mundes besondern Wert legt und beständig mit einem an dem einen Ende zerfaserten Holzstäbchen an den Zähnen herumbürstet. Wie ganz anders in Deutsch-Neuguinea! Bei den Männern und den meisten Frauen ist die scheußliche Sitte des Schwarzfärbens der Zähne allgemein. Es ist das eine ebenso häßliche als mühevolle und sogar kostspielige Sache,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die sich mit Ausnahme der Salomo-Inseln wohl im ganzen Schutzgebiet vorfindet. Bloß die Mädchen, sowie einige jüngere und ärmere Frauen, die weder die Kosten des Schwarzfärbens noch auch des ebenfalls entstellenden Betelkauens erschwingen können, haben hübsche weiße Zähne. Das Bedauern über die durch das Schwarzfärben bewirkte Verunstaltung verringert sich allerdings, wenn man bedenkt, daß die Zähne, wenn sie nicht schwarz wären, doch wenigstens wie bei den Salomoniern infolge des Betelkauens brüchig und braunrot sein würden. Die in Afrika an vielen Stellen vorkommende Sitte, die Zähne spitz zu feilen, soll sich im äußersten Nordwesten von Kaiser-Wilhelms-Land an der Humboldt-Bai finden. Ich selbst habe sie nirgendwo gesehen.

Wahre und wirkliche, der polynesischen entsprechende Tättowierung, durch welche unsere Neupommern hervorragen, habe ich in Deutsch-Neuguinea und im Salomo-Archipel nicht beobachtet. Durch Einschnitte und Brennen (wie bei den Australnegern) hervorgerufene reliefartig auf der Haut aufliegende Narben auf dem Rücken und auf andern Körperteilen, die beispielsweise bei den Jabim von Finschhafen gegen Krankheit schützen sollen, kann man nicht Tättowierung nennen. Ganz allgemein ist dagegen die scheußlich schöne Bemalung des Gesichts und zuweilen auch der Brust mit schwarzer, weißer, gelber, roter oder irgendwelcher farbigen Erde. Zur Hälfte rot, zur Hälfte weiß angemalte Gesichter oder weiße, ein gespensterhaftes Aussehen gebende Ringe um die Augen sind durchaus keine Seltenheit. Die bei Trauer-Fällen mit Manganerz angestrichenen Gesichter zeigen einen an gepottlote Oefen erinnernden lieblichen Glanz. Häufig ist mir, wenn eingeborene Führer vor mir durch den Wald schritten, der auffallend starke an Jasmin erinnernde, aber noch durchdringendere Blumengeruch aufgefallen, den sie hinter sich zurückließen. Er rührt von sehr stark duftenden Blüten her, an denen die Eingeborenen einen großen Gefallen finden und die sie, wie ein Buchhalter seine Feder, hinter

dem Ohr zu tragen oder auch ins Haar zu stecken pflegen. Ein anderes Beispiel für eine gewisse Ausbildung des Naturſinnes beſteht darin, daß man im ganzen Schutzgebiet wohl kein Dorf ohne die zum Schmuck der Häuſer angepflanzten, dem Walde entnommenen buntfarbigen Zierpflanzen findet.

Wenn es einen beſondern Papua-Geruch geben ſollte, was ich weder behaupten noch leugnen möchte, ſo iſt er jedenfalls nicht ſehr unangenehm. Wenigſtens haben ſich meine Geruchsnerven unter dieſen Leuten niemals ſonderlich verletzt gefühlt. Mir perſönlich iſt der Geruch des Chineſen am widerwärtigſten. Andere Leute haben einen ähnlichen Widerwillen gegen den Negergeruch. Es läuft das wohl zum guten Teil auf Individualität hinaus. Sicherlich ſind die allermeiſten Naturvölker ſehr viel reinlicher als unſere europäiſchen Kulturmenſchen der niedern Klaſſen.

Meinen Mitteilungen über Kleidung und Schmuck möchte ich, da bei dieſen Wilden, ebenſo wie mutatis mutandis bei uns, die Waffen nicht bloß zum Gebrauch im Ernſtfalle, ſondern auch als Schmuck- und Prunkſtücke dienen, ein paar Worte über Schutz- und Trutzgeräte hinzufügen. Bogen und Pfeile, die ſich in ganz Deutſch-Neuguinea finden, ſind die Haupt- und eigentlichen Kriegswaffen, während die langen als Wurfſpieße dienenden Speere, mit denen die Eingeborenen in der Nähe ihrer Dörfer umhergehen oder auch dem Weißen Beſuche abſtatten, mehr dem Prunke dienen und als eine für notwendig gehaltene Ergänzung der Staatstoilette gelten. Werden die Leute unruhig und bereiten ſie ſich zum Kampfe vor, wie ich das mehrfach auf Neuguinea und einmal auch auf den Salomo-Inſeln beobachtet habe, ſo greifen ſie ſtets zum Bogen, niemals zum Speer. Männer, die bloß mit Speeren in der Hand erſcheinen, gelten nur als halbbewaffnet. Aber ſobald die Speere weggelegt werden, ſobald Bogen und Pfeile in größerer Anzahl auftauchen, und namentlich ſobald die Leute ſich ihres Phlegmas entkleidend hurtig, haſtig, fieberhaft umherzulaufen beginnen, Pfeil-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bündel aus den Wohnungen holen und damit hinter den Häusern verschwinden, dann ist es dringend geboten, auf der Hut zu sein.

Stoßlanzen, die bloß im Nahkampfe gebraucht werden können — und der männermordende Nahkampf ist denn doch eine ernstere Sache als die Hinterhalte und Buschscharmützel der Neuguinea-Leute —, finden sich meines Wissens bloß im Besitz kräftigerer Völker, als es die Bewohner von Kaiser-Wilhelms-Land sind. Wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde sind Schwerter und Keulen sehr selten, während letztere auf den Admiralitäts-Inseln und im Bismarck-Archipel eine große Rolle spielen. Von Reisenden, die mit derartigen Dingen nicht besonders gut vertraut sind, werden die zum Lockern des Ackerbodens dienenden Stöcke, welche hier ebenso wie im alten Aegypten und bei allen Völkern, deren Ackerbau noch auf der ersten und niedrigsten Stufe steht, die Stelle unseres Spatens und unserer Pflugschar vertreten, vielfach für Holzschwerter gehalten. Schleudern, die auf Neupommern die wichtigste Waffe darstellen, sind in Kaiser-Wilhelms-Land unbekannt. Die Schilde, die ich in den Kei-Dörfen nordwestlich von Finschhafen und auch landeinwärts von der Astrolabe-Bai sah, waren sämtlich so schwer, daß sie bloß zur Verteidigung der Dörfer, nicht aber zum Gebrauch im Felde hätten dienen können.

Ueber den künstlerischen Schmuck dieser Waffen, den ja ein einziger Besuch irgend eines der in Deutschland vorhandenen Museen für Völkerkunde dem Leser besser veranschaulichen wird, als es mir auf vielen Seiten einer Beschreibung möglich sein würde, will ich bloß mitteilen, daß die Papua-Waffen, die selten ganz ohne Verzierung sind, zu den höchsten Leistungen des Kunstgewerbes aller Naturvölker gehören. Aber trotz dieser besondern Sorgfalt, welche gerade den Waffen zugewandt wird, stimme ich vollständig mit Prof. F. Ratzel überein, der in seiner Völkerkunde von den Papuas sprechend „den Schein kriegerischen Wesens für stärker als dieses selbst“ erklärt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Eingeborenen des Bismarck- und des Salomo-Archipels kann man, obwohl sie sich vorwiegend durch geschickte Ueberfälle einen mehr traurigen als ruhmreichen Ruf ihrer Tapferkeit errungen haben, mit Fug und Recht kriegerisch nennen, wenn sie auch keinen Vergleich mit den todesverachtenden Zulus aushalten. Die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea sind dagegen, obwohl sie der kriegerischen Anlagen gewiß nicht entbehren, doch jedenfalls nicht besonders kriegsliebend. Natürlich gibt es auch in Kaiser-Wilhelms-Land weitgehende Unterschiede. Und bei obigem Ausspruch habe ich weniger die wilden und kräftigen Bewohner des Finisterre als vielmehr die emsigem Ackerbau obliegenden Küstenbewohner von Finschhafen und der Astrolabe-Bai im Sinne gehabt.

Wenn ich meine eigenen Beobachtungen in Kaiser-Wilhelms-Land mit demjenigen, was ich über Britisch-Neuguinea gelesen habe, vergleiche, so finde ich, daß wir in unserm Gebiet eine viel friedlichere, viel umgänglichere, aber ebenso faule Bevölkerung haben als in dem englischen. Innerhalb Deutsch-Neuguineas ist es bisher am Augusta-Fluß, bei Hatzfeldthafen, bei Kelana und am Hüon-Golf zu Kämpfen zwischen Weißen und Eingeborenen gekommen. Das heißt, es hat an den genannten Orten auf die Neuguinea-Leute, die mit Pfeilschüssen, Speerwürfen und andern Feindseligkeiten begannen, gefeuert werden müssen, ohne daß aber bisher in ganz Kaiser-Wilhelms-Land auch nur ein einziger Deutscher von den Eingeborenen getötet worden wäre. Es ist überhaupt bloß eine, noch dazu ungefährliche Verwundung, und zwar bei Hatzfeldthafen vorgekommen.

Wir können im Interesse der Kolonisation und Entwickelung des Schutzgebietes im höchsten Grade dankbar dafür sein, daß die Einfuhr von Waffen und Pulver außer zum eigenen Gebrauch der Weißen, sowie der Verkauf von Spirituosen wenigstens für Kaiser-Wilhelms-Land gerade rechtzeitig hat verboten werden können. Thatsächlich befindet sich in ganz Deutsch-Neuguinea noch keine einzige Schußwaffe im Besitz der Eingeborenen, die auch das bei andern

Naturvölkern beobachtete große Verlangen danach nicht kennen. Im Bismarck-Archipel (besonders auf der Gazellenhalbinsel) und auf den Salomo-Inseln ist leider die Zahl der in den Händen der Schwarzen befindlichen Schußwaffen sehr groß, obwohl doch nicht annähernd so groß wie in fast allen Teilen Afrikas. Uebrigens scheinen viele Eingeborene und besonders die kriegerischen selbstbewußten Salomonier ihre eigenen Waffen den europäischen vorzuziehen. Bei acht an verschiedenen Stellen der nördlichen Salomo-Inseln unternommenen Streifzügen ist uns kein einziger Eingeborener, der ein Gewehr trug, zu Gesicht gekommen, obwohl die Leute unzweifelhaft von früher her Gewehre besitzen. Gorai, der Häuptling von Morgusaie, hatte zwar sehr schöne Hinterladergewehre, aber keine Patronen dazu.

Die materielle und mehr noch die geistige Kulturstufe der Papuas kann man, namentlich in Anbetracht ihrer für ein Naturvolk sehr guten Beanlagung bloß als auffallend niedrig bezeichnen. Vergebens sucht man in Deutsch-Neuguinea nach den aus mächtigen Lehmquadern sauber gebauten Dörfern, nach den Säulenhallen und Götzentempeln, nach den Mönchs- und Nonnenklöstern, nach den verwickelten Religionsanschauungen, wie sie im deutschen Togoland als Anzeichen einer uralten, unwillkürlich an die ersten und rohesten Anfänge altägyptischer Kultur erinnernden Entwickelung mein Erstaunen erregt haben. Es scheint, als ob die wahrlich nicht unbedeutenden Geisteskräfte der Papuas niemals zu ihrer vollen Ausbildung gelangt sind und die materielle wie die geistige Kultur nur wenig beeinflußt haben. Andererseits muß ich hervorheben, daß die landläufigen Schilderungen der Papua-Kultur, die man sogar mit derjenigen eines der niedrigststehenden und verkommensten unter allen uns bekannten Völkern, nämlich der Australneger, verglichen hat, mir stark übertrieben erschienen sind. Der geneigte Leser möge sich auf Grund der nachstehenden knappen Beschreibung selbst ein Urteil zu bilden versuchen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Expedition zum Varzin-Berg auf Neupommern, Bismarck-Archipel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Expedition zum Varzin-Berg auf Neupommern, Bismarck-Archipel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Bau ihrer Hütten zeigen die Papuas, wenn man nicht gerade den Maßstab der höchstzivilisierten Negerstämme, sondern denjenigen der nordamerikanischen Indianer oder auch der in fast jeder Richtung auf unvergleichlich viel höherer Kulturstufe stehenden polynesischen Südsee-Insulaner anlegt, ein verhältnismäßig großes Geschick. An der Küste, wie z. B. in Finschhafen, an der Astrolabe-Bai u. s. w. stehen die Häuser, selbst wenn der Untergrund hochgelegen und trocken sein sollte, stets auf Pfählen. Ein Teil der Häuser ist zweistöckig; sie zu erbauen ist selbsterlernte Kunst, denn von den Häusern der Neuguinea-Compagnie besitzt keines zwei Stockwerke. Im westlichsten Teil unseres Schutzgebietes, an der Humboldt-Bai u. s. w., sollen sich sogar an die Schweizer Seen erinnernde regelrechte Pfahlbauten vorfinden. Die Wände der Häuser bestehen teils aus Bambuslatten, teils aus schönem Mattengeflecht. In den meisten dieser Pfostenhäuser ist der mit Matten belegte Fußboden auf barfüßige und umherkriechende, nicht aber auf aufrechtstehende und mit europäischen Stiefeln einherschreitende Menschen berechnet. Wollte man nach unserer Art dort umhergehen, so würde man, beispielsweise in den Jabim- und den Kei-Dörfern bei Finschhafen, mit beiden Beinen durchbrechen. Es bleibt also auch für den Weißen nichts anderes übrig, als sich kriechend fortzubewegen.

An der Astrolabe-Bai findet man schon häufiger, daß die hartgestampfte Erde gleichzeitig den Fußboden darstellt. In den Gebirgsdörfern landeinwärts von der Astrolabe-Bai ist dies die Regel. Letztere zeigen im Vergleich zu den Küstendörfern eine ganz andere Bauart, die vielleicht auf Rechnung des kühlern, rauhern und regnerischern Klimas zu setzen ist. Die langgestreckten, aber nicht sehr breiten Häuser, denen die fensterartige Thüröffnung an der schmalen Vorderfront gleichzeitig als einziger Zulaß für Licht und Luft dient, haben im Innern gewöhnlich bloß einen einzigen, sehr großen, ziemlich finstern, aber, wenn keine frischen menschlichen

Leichen von der Decke herunterhängen, nicht gerade übelduftenden Raum. Wenn man erst einmal durch das enge Eingangsloch hereingestiegen ist, erscheint solche Eingeborenenhütte viel weniger unwohnlich, als sie von außen aussieht. Die ungewöhnlich dicken, aus Laub hergestellten Dächer reichen bis beinahe zur Erde herunter, so daß man unwillkürlich an die Bauart in unsern eigenen regnerischen Hochgebirgen erinnert wird.

Die Eingeborenen lieben es, allerlei Hausrat, bisweilen auch Schädel, menschliche und tierische Knochen, oder besonders schöne, dem Namen nach als Nahrung für die Toten dienende Yams und Aehnliches von der rauchgeschwärzten Decke herunterbaumeln zu lassen. Bisweilen hockt im Hintergrund auf einem mit allerlei Trödel bepackten Gestell eine sorgfältig in Baumbast verpackte, mit Lianen oder Rottang zusammengeschnürte Leiche, deren Verwesungsflüssigkeiten heruntersickern und die hier durch das bisweilen die ganze Nacht hindurch weiterglimmende Feuer langsam geräuchert wird. Tüchtig durchgeräucherte Papuas, wie deren in dem Dorfe Kadda in jeder Hütte eine ganze Anzahl herumbaumelten und uns morgens beim Aufwachen mit ihren von schwarzer zusammengeschrumpfter Haut bedeckten Schädeln angrinsten, sehen nicht gerade hübsch aus, wirken aber, was mehr in Betracht kommt, nicht so verpestend auf die Atmosphäre wie ihre noch frischen oder erst halb geräucherten Genossen. Vertrocknen oder verrotten die erwähnten Yams, so sagt man, daß die Toten sie verspeist hätten. Die frisch gebliebenen Früchte werden dagegen nach einiger Zeit, weil die Toten sie verschmäht haben, heruntergenommen und entweder von den sie durchaus nicht verschmähenden Lebenden verzehrt oder auch wohl zur Aussaat benutzt. Auf diese Weise verbindet man die Pietät mit der höchst nützlichen Einrichtung eines bloß im Notfall anzugreifenden eisernen Bestandes. Als meine Begleiter und ich vom Finisterre zurückkehrend Mangel an Lebensmitteln litten, haben auch wir, da nachts wieder, wie das öfter vorkam, sämtliche Bewohner des

Dorfes ausgekniffen waren, uns als in solcher Notlage befindlich betrachtet und, aber wohlverstanden gegen gute, in Perlen zurückgelassene Bezahlung, eine „Zwangsanleihe bei den Toten" gemacht.

Das Hausgerät der Papuas ist höchst ursprünglich, aber doch viel mannigfaltiger, als man glauben sollte. Ich sah geflochtene Körbe, hölzerne Schüsseln, Kürbisschalen, mit einfachen Mustern verzierte Thontöpfe, Bambusrohre zum Wasserholen und als Wasserbehälter (kein mir bekanntes Gebirgsdorf hat fließendes Wasser in der Nähe), ferner hölzerne Kopfschemel (die fast genau so bei den afrikanischen Negern gebräuchlich sind) und urwüchsige, aus brettartigen Rindenstücken, oder aus Bambus mit einer Unterlage von trockenem Laub bestehende Betten.

Besondere Junggesellen- und besondere Versammlungshäuser, wie sie an der Küste jedes größere Dorf besitzt, haben wir im Gebirge nicht gefunden. Wohl aber fehlte in keinem Gebirgsorte die mit Menschen- oder Tierschädeln und allerlei Gerümpel phantastisch aufgeputzte Hütte des Zauberers.

Jene zu Verteidigungszwecken dienenden, in den höchsten Baumgipfeln angebrachten und bloß durch eine Strickleiter erreichbaren Baumhäuser, wie man deren in den zahlreichen Kei-Dörfern nördlich von Finschhafen schon in ganz geringer Entfernung von der Küste aus sehen kann, sind an der Astrolabe-Bai und in den landeinwärts gelegenen Gebirgen unbekannt. Die Bergbewohner ersetzen den Mangel solcher Zufluchtsstätten sowie ihre vollkommene Unkenntnis der Befestigungskunst dadurch, daß sie ihre Dörfer an den höchstgelegenen, wasserärmsten, sonnigsten Plätzen, wohin jeder Tropfen Wasser viele Hundert Fuß hoch von den armen Weibern hinaufgetragen werden muß, anlegen.

Die schwerste Arbeit im Leben des männlichen Papua und außer dem Hüttenbau die einzige schwere Arbeit, deren er sich ohne Zwang aus eigenem Antrieb unterzieht, ist beim Herannahen der die Zeit der Aussaat bildenden Regengüsse das Roden des zur

Anlage einer Plantage ausersehenen Stückchen Waldlandes und die Anlage eines Zaunes, der die kleinen wilden Schweine und andere Unholde abhält. Das Roden macht den Eingeborenen besondern Spaß. Wenn die hochwipfeligen Riesenbäume so und so viele andere in ihrem Falle mit begrabend, krachend zusammenstürzen, freuen sie sich wie die Kinder. Alle weitere Plantagenarbeit, wie z. B. die Aussaat, das Jäten und Instandhalten der Aecker, das Ernten und das Herbeischleppen des Ernteerträgnisses, bleibt den Frauen überlassen. Wo man die Rauchsäulen der angezündeten und tagelang weiter glimmenden Baumstämme emporwirbeln sieht, wird man bloß Männer, in bereits fertigen Plantagen dagegen bloß Weiber antreffen, die aber schreiend davonlaufen, sobald sie eines weißen Mannes ansichtig werden. Da bei meinen Reisen durch Neuguinea und den Salomo-Archipel die Regenzeit schon nicht mehr fern war, so verriet sich allenthalben die Lage der Dörfer durch Buschbrände und Rauchmassen.

Die Eigentümlichkeit, nur gerade das dringend Notwendige zu pflanzen, teilen unsere Papuas mit den afrikanischen Negern und andern auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern. Daß man in Deutsch-Neuguinea niemals von einer Hungersnot gehört hat, scheint anzudeuten, daß glücklicherweise Mißernten so gut wie ausgeschlossen sind. Ihren dem Umfange nach auf das Notdürftigste beschränkten Ackerbau, der wegen der geringen Bedeutung der Viehzucht, des Fischfangs und der Jagd für ihre gesamten Nahrungsbedürfnisse ausreichen muß, betreiben die Eingeborenen bei aller sonstigen Lässigkeit nicht ohne Eifer und Geschick. Da außer der bei dieser Brandkultur dem Boden hinzugefügten Asche von Düngung nicht die Rede sein kann und die Eingeborenen, um größere Ernten zu erzielen, jährlich oder wenigstens alle paar Jahre ihre Plantagen wechseln, d. h. jungfräulichen Buschboden in Angriff nehmen, so bedürfen sie zu ihrem Ackerbau einer sehr großen Bodenfläche. Thatsächlich gibt es in der Nähe der Küste kein Stückchen Land, das nicht seinen Besitzer hätte. Aber deswegen möge man dennoch nicht

glauben, daß auch nur ein Prozent der ganzen ungeheuren Bodenfläche zu Ackerbauzwecken ausgenutzt würde. Will man sich von der Bodenbenutzung der Eingeborenen ein zutreffendes Bild machen, so nehme man eine Karte der Südsee zur Hand. Wie dort die winzigen, Hunderte von Kilometern voneinander entfernten Inselchen im unendlichen Ozean zerstreut liegen, so durchsetzen die Plantagen der Eingeborenen (wie man diese Ackerfelder allgemein nennt) als verschwindend kleine rechteckige oder auch kreisrunde Fleckchen die scheinbar endlosen Dickichte des Urwaldes.

Als die anstrengendste und kostspieligste Arbeit bei ihrem Ackerbau wird von den Eingeborenen die Anlage eines starken, dichten, die großköpfigen schwarzen Waldschweine abwehrenden Zaunes angesehen. Nur selten gehört dementsprechend eine ganze Plantage einem einzelnen und alsdann stets besonders wohlhabenden Manne. Meist vereinigen sich die Insassen mehrerer Hütten zu gemeinsamem Roden und zur gemeinsamen Anlage des kostspieligen Zaunes. Aber innerhalb dieses Zaunes hat jeder Mitbesitzer seinen besondern Platz. Und jede Frau weiß ganz genau, wo sie ihr Yams hineingesteckt und wo sie zu ernten hat. Weshalb die Plantagen nicht größer sind, weshalb nicht beispielsweise ein kleines Dorf bloß eine für alle ausreichende Pantage anlegt, wodurch an Zaunlänge sehr viel erspart werden könnte, weshalb die Plantagen nach allen Richtungen hin im Busche versteckt liegen und sich nicht näher bei den Dörfern befinden, weshalb man schließlich die Gehänge, darunter sogar ziemlich steile, den Thalebenen und Bergplateaus vorzieht, habe ich trotz allen Ausfragens nicht in Erfahrung bringen können. Manche Fragen verstehen diese Papua-Onkel sehr schnell, mit andern, die sich oft gar nicht wesentlich davon unterscheiden, könnte man sich stundenlang abplagen, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten. Wahrscheinlich widerstrebt die Anlage einer einzigen größern Dorfplantage der stark entwickelten Individualität dieser seltsamen Heiligen. Jeder sucht sich eben im Busche sein besonderes Plätzchen, bei dessen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auswahl die auch beim Wasserholen hervortretende souveräne Verachtung der durch Bergauf- und Bergabklettern bedingten Anstrengung ihre Rolle spielt.

Yams und Bergtaro (aber nicht Sumpftaro), und zwar Yams noch mehr als Taro sind die Hauptnahrungsmittel. Kokosnüsse, Bananen, Zuckerrohr, die Kerne der Brotfrucht, Kürbisse, bei den Jabim eine Art Gurken, die von Miklucho-Maclay eingeführten Papayen und anderes kommt erst in zweiter Linie. Yams und Taro spielen für die Eigeborenen Deutsch-Neuguineas dieselbe Rolle, wie für Deutschland Roggen und Kartoffeln. Mit Bataten (süßen Kartoffeln), Mandiocca, Wassermelonen sowie vor allem dem sehr beliebten Mais, der vortrefflich gedeiht und bereits bis zu den fernsten Kei-Dörfern vorgedrungen ist, sind die Neuguinea-Leute erst durch die Deutschen bekannt geworden und haben durch Vermittelung der Deutschen die erste Aussaat erhalten. Das Vordringen solcher neuen Kulturgewächse geht bis zu einer gewissen Grenze im Binnenlande sehr schnell von statten. So haben wir beispielsweise bis nach Kadda hinauf, also nahe dem Absturz des Küstengebirges nach dem Binnenlande zu, die von Miklucho-Maclay eingeführten Papayen vorgefunden.

Von Genußmitteln pflanzen die Eingeborenen Betelpalmen und Tabak, letztern aber bloß in winzigen, an die Gartenarbeit kleiner Kinder erinnernden Beeten. Yams, die in jedem Gewicht von der Größe und Form einer Gurke bis zu der eines kleinen Kinderkopfes vorkommen, schmecken vortrefflich und duften gleich der besten Kartoffel, wenn sie hübsch in der Schale geröstet werden, wie meine Miokesen das ausgezeichnet verstanden. Aber für die von europäischen Köchen in Stücke geschnittenen und gesottenen Yams wird niemand schwärmen, wer sie des öftern genießen muß. Der Bergtaro in Neuguinea schmeckt weit weniger gut als der zwischen heißen Steinen gebackene Sumpftaro, wie er dem Fremdling, und zwar gewöhnlich in der angenehmen Verbindung mit einem Spanferkel

auf Hawaii, Samoa und andern polynesischen Eilanden vorgesetzt wird. Die fleischige Brotfrucht, die in Polynesien einen großen Teil der Volksnahrung liefert, ist noch nicht in Neuguinea eingeführt worden, während die Kerne der fast überall in Neuguinea zu findenden Spielart mehr eine Leckerei denn ein Nahrungsmittel darstellen.

Auffallenderweise nimmt die Banane in der Eingeborenenkost bei weitem nicht die hervorragende Stellung wie in andern Tropenländern ein. Der Boden Neuguineas dürfte sich für dieses fruchtbarste und ergiebigste aller Kulturgewächse gewiß nicht weniger gut eignen als derjenige anderer zwischen den Wendekreisen gelegener Gegenden. Ich habe monatelang auf Neuguinea keine Bananen gesehen, während es dort, wo man der Bananenstaude auch nur die leiseste Sorgfalt zuwendet, während des ganzen Jahres nicht eine Woche ohne Früchte gibt. Man schob dies namentlich an der Astrolabe-Bai und in Hatzfeldthafen auf die schon seit fünf Monaten andauernde Dürre. In Wahrheit haben aber wohl die Eingeborenen den Wert der Banane nie recht schätzen gelernt, obschon sie in allen Dörfern, aber nirgendwo in größerer Menge angepflanzt wird.

Auf keines ihrer Nahrungsmittel, auf keine Frucht sind nach meinen Erfahrungen die Eingeborenen unseres Südsee-Schutzgebiets so versessen wie auf Kokosnüsse, die für sie einen ähnlichen Reiz zu haben scheinen, wie für einen echten Bayer das Bier. Meine biedern Neupommern verschleuderten, als sie vom kalten und rauhen Finisterre-Gebirge zurückkehrend über Tsiringi nach Mannikam, dem ersten Orte, wo wir wieder Palmen sahen, gelangten, allen ihren auf der Reise ersparten Tabak für Kokosnüsse. Komisch sah es aus, wenn sie, um möglichst schnell zu Wasser und Kern der Nüsse zu gelangen, mit den Zähnen den festen Bast herunterrissen. Während Kokosnüsse bei den Eingeborenen in großer Gunst stehen und ihnen für ihre selten unternommenen größern Märsche in bequemer Form mitzunehmende Wasser- und Nahrungsvorräte bieten, werden Milch

und Kern der Kokosnuß von den Weißen bloß in Ausnahmefällen genossen. Die vielen auf Salankaua und Madang bei Finschhafen wachsenden Kokosnüsse verderben unbenutzt, weil niemand etwas Vernünftiges damit anzufangen weiß. Wenn man erschöpft und erhitzt in einem Eingeborenendorfe anlangt, ist das Wasser der Kokosnüsse besonders mit einem Theelöffel voll Cognac vermischt ein angenehmes und erfrischendes Getränk. Aber in Finschhafen machen es guter Wein und Bier unnötig, sich an Kokoswasser zu laben. Desgleichen sieht man niemals außer bei größern Ausflügen, daß von Weißen der wohlschmeckende, obwohl etwas schwer verdauliche Kern genossen würde. Mir ist, trotz der angeblichen Schwerverdaulichkeit, das Verspeisen einer noch ganz jungen Kokosnuß stets ein besonderer Genuß gewesen. Halbreife Nüsse, bei denen der die innere Wandung umkleidende Kern (die Kopra) noch nicht mit dem Messer herausgeschnitten zu werden braucht, sondern noch so weich ist, daß man ihn mit einem Löffel herauskratzen kann, sind auch für europäischen Geschmack ein besonderer, aber nur wenigen bekannter Leckerbissen. Daß in England aus frischer Kopra ein vortreffliches Zuckerwerk bereitet wird, sei hier nebenbei erwähnt.

Von Haus aus ist Neuguinea auch nicht annähernd so reich an Kokospalmen als die weiter östlich gelegenen Südsee-Inseln, bei denen bekanntlich der Koprahandel die hauptsächlichste Einnahmequelle darstellt. Wie an der Milne-Bai in Britisch-Neuguinea gibt es auch wohl in Deutsch-Neuguinea Stellen, wo durch angeschwemmte Nüsse kleine Bestände von Kokospalmen entstanden sind. Aber nirgendwo auf Neuguinea sind größere Strecken des Strandes so wie auf Samoa, Tonga u. s. w. mit einem breiten, üppigen Gürtel von Palmen umkleidet. Die Kokosbäume, die ich in Kaiser-Wilhelms-Land gesehen, waren sämtlich von Menschenhand angepflanzt, wie man schon aus ihrem ausschließlichen Vorkommen dicht bei den Dörfern und der oft auffallend großen Meereshöhe schließen konnte. Bekanntlich bedarf die Kokospalme des im Boden vorhandenen oder

durch den Seewind zugeführten Salzes. Entsprechend diesem Salzbedürfnis findet sich in Afrika die Kokospalme bloß in allernächster Nähe des Strandes und kaum weiter landeinwärts, als der Boden wenigstens gelegentlich von Seewasser benetzt wird. In Neuguinea dagegen fand ich fruchttragende Kokospalmen noch in 310 (Dschongumana), 360 (Dschanschimbi) und 200 (Mannikam) Meter, nicht fruchttragende sogar noch (zwischen Tsiringi und Mannikam) in 460 m Meereshöhe. Aehnliche Beobachtungen habe ich bei Finschhafen und im Bismarck-Archipel gemacht, wo die Kokospalme auch viel höher hinaufreicht, als ich es jemals außerhalb der Südsee gesehen. Die Kokospalme hat für die ganze Südsee und auch für unser Schutzgebiet eine ähnliche Bedeutung wie die Oelpalme für Westafrika. Gelänge es wie auf Ceylon einen Gürtel von Kokospalmen um die ganze Seeküste von Deutsch-Neuguinea zu ziehen, so würden die Erträgnisse neben denjenigen der auf denselben Ländereien betriebenen Viehzucht wahrscheinlich größer sein, als bei irgend einer andern Kultur, die man auf diesem Küstensaum betreiben könnte. Auf der Wörmannschen Plantage bei Gabun in Westafrika hat man die Kaffeebäumchen durch Oelpalmen ersetzt und auf Samoa und der Ralum-Plantage im Bismarck-Archipel beginnt man die Baumwolle durch Kokospalmen zu ersetzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Neuguinea der Kokospalme besonders gut zusagt, und wahrscheinlich hinderte bloß die Beschaffenheit des meist felsigen Strandes die Weiterverbreitung durch Anschwemmung von Saatnüssen.

Hunde und Schweine sind die ursprünglichen und einzigen Haustiere der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea. Denn im Gegensatz zum malayischen Archipel hat das erst später und wahrscheinlich von malayischen Besuchern eingeführte Haushuhn bloß eine untergeordnete Bedeutung. Das kleine schwarze, großköpfige Papua-Schwein soll wild im Lande vorhanden gewesen und von den Papuas gezähmt worden sein. Mir erscheint wahrscheinlicher, daß die Papuas

das Schwein mitbrachten und daß die heutigen wilden Schweine Abkömmlinge des zahmen sind. Die Vorfahren der kleinen, bloß heulenden, nicht bellenden Papua-Hunde, die etwas kleiner sind, sonst aber lebhaft an den Negerhund Afrikas erinnern, waren jedenfalls keine Abkömmlinge Neuguineas. Der wilde australische Hund (Dingo) kommt in Neuguinea nicht vor.

Noch ist von den durch die Deutschen eingeführten großen Hunden, den Pferden, Schafen, Ziegen und dem Rindvieh kein einziges Stück in den Besitz der Eingeborenen übergegangen. Dagegen sind die Neuguinea-Leute, die vor Ankunft der Deutschen keine Katzen kannten, große Freunde dieser auch heute noch ziemlich seltenen Tiere geworden.

Neben allerlei Schmucksachen gelten Hunde und Schweine als der wertvollste Besitz der Eingeborenen. Trotzdem sind diese Tiere in den meisten Dörfern gar nicht besonders reichlich vorhanden, während ihre Zahl mit Leichtigkeit auf das Zehnfache erhöht werden könnte. Fragt man die Eingeborenen, woher das komme, so führen sie als Ursache ihre Feste an, bei denen allzu viele Hunde und Schweine verspeist würden. Wenn die braven Leute bloß einmal sechs Monate lang kein größeres Schweine- und Hundeschlachten veranstalten wollten, würden von diesen Tieren bald mehr als genug vorhanden sein. Aber die Tänze und Schmausereien verschlingen alle guten Vorsätze zur Vermehrung des Viehstandes. Solange der Papua in ruhiger, gleichmütiger Stimmung ist, wird er sich selbst um hohen Preis kaum von einem Hund oder Schwein trennen. Um ein Spanferkel von den Eingeborenen zu bekommen, hat man nur das Mittel, das Tierchen totzuschießen und dann zu bezahlen, worüber der oder die Eigentümer nur selten ungehalten sind. Uebrigens schätzen wenigstens die Jabim ihre Hunde fast noch höher als die Schweine. Wird wider Erwarten einmal ein Schweinchen zum Verkauf angeboten, so ist es gewöhnlich ein gestohlenes, dessen sich die Diebe so schnell wie möglich zu entledigen suchen. Kommt nun

aber die innerhalb eines gewissen Kreises die Runde machende Verpflichtung heran, einen Tanz zu veranstalten und die Nachbardörfer dazu einzuladen, so werden schon tagelang vorher Lebensmittel herbeigeschleppt: Yams, Taro, Fische sowie vor allem Hunde und Schweine, die man ohne Erbarmen der hochentwickelten Prunksucht und der Schmauselust opfert. Auf diese Weise können sich allerdings die armen Hunde und Schweine, von denen stets bloß die allernotwendigste Anzahl übrig bleibt, nicht schneller vermehren. Was die Eingeborenen am Hunde höher schätzen, sein Fleisch oder die zu Schmucksachen verwandten Zähne, ist mir nie recht klar geworden. Uebrigens kann an diesen kleinen, häßlichen Kötern gar nicht besonders viel Fleisch sein.

Die Arten des Fischens, die wir bei den Eingeborenen beobachten, sind je nach den Umständen sehr verschieden. Bäche und kleinere Flüsse wissen sie mit großem Geschick durch künstlich gebaute, bisweilen mit einem ganzen Kanalnetz umgebene Fischwehre aufzustauen. Wenn dann das Wasser abgelassen wird, ist die Ausbeute bisweilen überreich. In größern Flüssen, die selbst in der Trockenzeit nicht abgedämmt werden können, fischt man ebenso wie stellenweise am Seeufer, mit Fischkörben, Netzen oder Angel. Sowohl auf Neuguinea als im Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inseln sind mir die am Meeresstrand und an den Flußufern im Wasser stehenden hohen dreibeinigen Gestelle aufgefallen, auf denen hockend die Eingeborenen der Fischerei obliegen. Nur äußerst selten scheinen die Eingeborenen ihre Auslegerkanoes zum Fischfang auf dem offenen Meer zu benutzen. Mit Ausnahme der Bilibili-, der Tami-Leute und anderer Inselbewohner sind im großen Gegensatz zu den Polynesiern die Papuas von Neuguinea weder tüchtige, noch kühne Seefahrer. Fast allabendlich aber bemerkt man auf den größern Flüssen oder im Hafen von Finschhafen fackelbeleuchtete Eingeborenenkanoes, deren Insassen die durch das Licht herbeigelockten Fische mit vielspitzigem Fischspeer oder auch durch Pfeilschüsse

zu töten suchen. Obwohl ich diese Sitte bloß bei Finschhafen und an der Astrolabe-Bai selbst beobachtet habe, scheint sie überall zu herrschen, da ich allerwärts die sechs- oder siebenspitzigen Fischspeere und auch allerwärts einen besondern Namen für diese niemals im Kriege oder auf der Jagd benutzte Waffe vorgefunden habe. Die Bewohner von Bokadschim, die im übrigen als ungeübte und feige Seeleute gelten, sollen in der Kunst des Fischeschießens besonders gewandt sein. Aber trotz alledem bilden Fische nirgendwo auch nur einen nennenswerten Bruchteil der Eingeborenenkost, geschweige denn, daß sie in hinreichender Menge gefangen würden, um verkauft werden zu können.

Daß die Eingeborenen so sehr wenig der Jagd obliegen, erklärt sich wohl durch den Mangel an größern Vierfüßlern und durch die außerordentliche Höhe der Bäume, bis zu deren Wipfel ein Pfeilschuß kaum hinaufreicht. Bisweilen wird den wilden Schweinen oder den Wallabys (kleinen Känguruhs) in der Weise nachgestellt, daß die mit Speeren bewaffneten Bewohner eines Dorfes eine größere Grasfläche umstellen und anzünden. Daß Papuas mit ihren urwüchsigen Waffen Paradiesvögel erlegen, ist in Deutsch-Neuguinea eine Seltenheit, während von den Eingeborenen des holländischen Teils ein schwunghafter Handel mit Paradiesvogelbälgen betrieben wird. Bloß im Gebirge landeinwärts von der Astrolabe-Bai sind mir die schönen Vögel, und zwar in Ermangelung anderer Präservierungskünste geräuchert, zum Verkauf angeboten worden. Da die Tiere nichts weniger als scheu sind und gewöhnlich auf den Aesten ihres Lieblingsbaumes hin und her laufen, so kann man sie mit der Schußwaffe leicht erlegen. Die Papuas aber müssen tagelang unter den betreffenden Bäumen ausharren, um den richtigen Augenblick zu erhaschen, in dem ihr Pfeil den Paradiesvogel erreichen kann. Uebrigens bleicht grelles Sonnenlicht die zarte Farbenpracht dieser unvergleichlich schönen Federn, eine Thatsache, die den Eingeborenen nicht bekannt zu sein scheint.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea haben weder selbst ein berauschendes Getränk erfunden, denn die bloß erhitzende und schweißtreibende Kawa kann man nicht so bezeichnen, noch waren sie bisher durch Europäer mit unsern Spirituosen bekannt geworden. Gibt man ihnen versuchsweise Wein oder Bier zu trinken, so nennen sie diese Dinge abscheulich. Das Tabakrauchen sowie namentlich das häßliche Betelkauen aber war schon bei Ankunft der ersten Europäer ganz allgemein verbreitet. Thatsächlich gibt es außer den jungen Mädchen und Frauen im ganzen deutschen Schutzgebiet keine Eingeborenen, die nicht Betel kauen. Aeußerlich verrät sich diese Unsitte in einem scheußlichen Munde, schlechten Zähnen und rotem Speichel. Der Genuß der Kawa, den ich mit Sicherheit in der Astrolabe-Bai und, wenn ich mich recht erinnere, auch bei den Jabim festgestellt habe, ist eine sich auf seltene Festlichkeiten beschränkende Ausnahme. Uebrigens wird die Wurzel nicht wie auf Samoa von jungen Mädchen, sondern von den jungen Männern gekaut und zur Gärung in einen Topf gespuckt. Der Kawagenuß ist ebenso sicher polynesischen wie das Betelkauen, das Schwarzfärben der Zähne und dutzenderlei andere Dinge malayischen Ursprungs.

Aber während die Mischung mit malayischem und polynesischem Blute, die Aufnahme malayischer und polynesischer Kulturelemente in den Papua-Sprachen ihre Bestätigung findet, ist es andererseits noch immer unsicher, ob auch Chinesen- oder Australnegerblut in den Adern der heutigen, jedenfalls stark mit allerlei Volkselementen durchsetzten Papuas fließt. Meine Erfahrung und vielleicht die Gesamterfahrung der in Kaiser-Wilhelms-Land lebenden Deutschen reicht nicht weit genug, um diese Frage zu entscheiden. Wenn ich aber bloß auf Vermutung und wenige Anhaltspunkte hin eine Ansicht äußern darf, möchte ich erwähnen, daß mich rein gar nichts in Wesen und Sitten der Papuas an das Chinesentum, wohl aber manches — Totenbestattung, religiöse Anschauungen, Art und Schmuck der Waffen, Hautnarben, Sprachzersplitterung, Auseinander-

fallen in winzig kleine Gemeinschaften, ja sogar das körperliche Aussehen — an Australien erinnert hat. Doch haben sich mir diese australischen Anklänge bloß auf dem Festlande von Neuguinea aufgedrängt. Im Bismarck- und Salomo-Archipel, wo dieselbe Papua-Rasse, allerdings unter sehr verschiedenen äußern Verhältnissen lebt, sind andere und namentlich polynesische Einflüsse allzu stark, als daß noch Spuren und Merkmale davon vorhanden sein könnten, wenn jemals die Vorfahren der Bismarck- und Salomo-Insulaner mit Australnegern in Berührung gekommen sein sollten. Absichtlich erwähne ich diese Frage der Völkermischungen und der Herkunft der Papuas bloß ganz nebenbei, da sie meines Erachtens für Deutsch-Neuguinea noch gar nicht spruchreif ist. Der Zweck meiner Auseinandersetzungen ist, auf Grund der in fünf Jahren von den Deutschen gesammelten Erfahrungen zum erstenmal eine Gesamtschilderung der Bewohner unseres deutschen Schutzgebietes zu geben, die einzig und allein auf eigner Anschauung und glaubwürdigen mündlichen Angaben beruht. Ich habe mich deshalb besonders gehütet, in den Fehler früherer Schilderungen zu verfallen, die durch Herbeiziehung der teilweise ganz anders gestalteten Verhältnisse in Britisch- und Niederländisch-Neuguinea die Klarheit des Bildes verwischten.

Bei Ankunft der Deutschen in Kaiser-Wilhelms-Land wurde dort überall geraucht. Ob es wahr ist, daß die ersten auf Neuguinea landenden Europäer bereits das Tabakrauchen vorfanden, möge dahingestellt bleiben. So viel ist sicher, daß die Eingeborenen im heutigen Deutsch-Neuguinea überall selbst Tabak pflanzen. Er sieht hell aus, wird in Büschel zusammengepackt mitgeführt und als selbstgefertigte, in trockene aber noch grüne Blätter gewickelte Zigarren oder Zigarretten in der Weise geraucht, daß nicht etwa einer den in einem Bambusrohr als Zigarrenspitze steckenden grünen Glimmstengel für sich allein behält, sondern daß derselbe regellos von Mund zu Mund wandert. Von Tabakkauen habe ich

nirgendwo etwas bemerkt. Auch ist es unwahrscheinlich, daß die Eingeborenen außer dem allgemein verbreiteten Betel auch noch Tabak kauen sollten. Anstatt der selbstgedrehten Zigarren von Kaiser-Wilhelms-Land findet man im Bismarck-Archipel vorwiegend ordinäre europäische Holz- oder Thonpfeifen und auf den Salomo-Inseln selbstgefertigte Thonpfeifen, die mit geradezu wunderbarer Geschicklichkeit der europäischen Form nachgebildet sind. Trotzdem also die Eingeborenen überall, obwohl in geringer Menge, Tabak pflanzen, bereitet ihnen doch der stark „gesaucete", mit einem Bindemittel zusammengeklebte amerikanische Stangen- oder Handelstabak einen viel größern Genuß als ihr eignes urwüchsiges und thatsächlich nicht besonders verlockend aussehendes Erzeugnis. Den amerikanischen Tabak kauft man in kleinen, fingerdicken und etwa einen halben Fuß langen Platten, von denen sich die einzelnen ziemlich fest aneinander klebenden Stangen leicht abbrechen lassen. Von den Eingeborenen wird dieser Handelstabak aufgerollt und dann mit trockenem Laub als Deckblatt zu Zigarren oder Zigarretten verarbeitet.

Kapitel XIII.

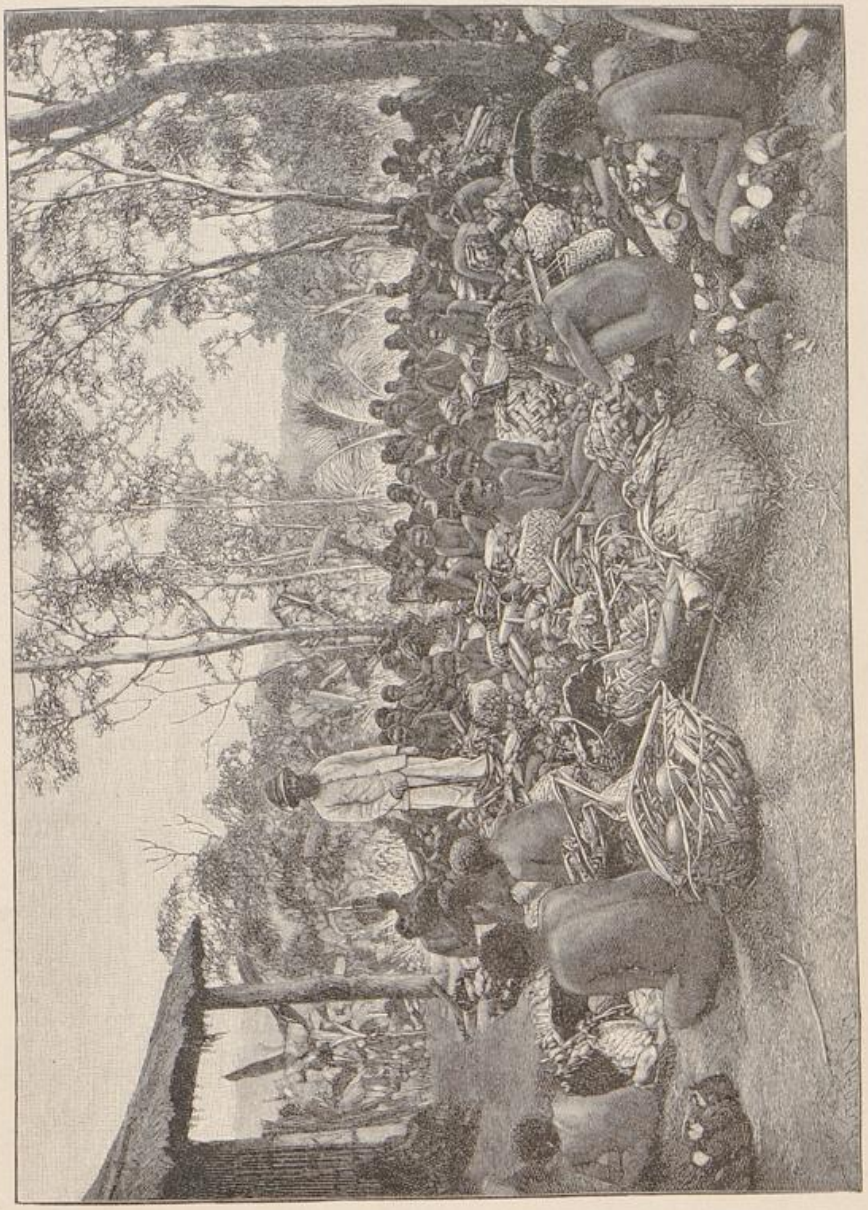
Weitere schwarzbraune Studien.

Tauschwaren. — Steinzeitalter. — Töpferei und sonstige Gewerbe. — Eingeborene Seefahrer und Handelsleute. — Vielsprachigkeit der einheimischen Dolmetscher. — Privates- und Gemeindeland. — Eigentumsrecht der Frauen. — Diebereien. — Friedfertige aber mißtrauische Naturkinder. — Unterschiede gegenüber den Bismarck-Insulanern. — Charakter und geistige Anlagen. — Die Kunst des Verkehrs mit den Eingeborenen. — Ahnenbilder. — Religiöse Vorstellungen. — Das Assa-Fest von Bokadschim und das Geisterfest der Jabim. — Die Neumondfeier. — Der Tabu-Begriff. — Zauberer. — Deutsche und sonstige Missionare. — Die Missionsstationen Bokadschim und Simbang. — Vielweiberei. — Beschneidung. — Räuchern und Beerdigung der Leichen. — Eingeborenenpolitik der Neuguinea-Compagnie. — Notwendigkeit des Arbeitszwanges. — Das Abwärtsgehen der papuanischen Volkskraft und seine Ursachen.

Tabak und Perlen bilden in Kaiser-Wilhelms-Land die kleine Münze; Hobeleisen und Zeug, Schnupftücher oder die „lava-lava“ genannten Hüftentücher sind Silbermünze und Aexte sind Gold. Am wenigsten begehrt sind europäische Baumwollgewebe, weil das Bedürfnis danach gering ist und die Kunst, aus Baumbast durch Klopfen und Färben sehr starkes, dauerhaftes und auch hübsch aussehendes Zeug zu bereiten, noch immer in voller Blüte steht. Bloß die Jabim von Finschhafen, unter denen die Einwirkungen europäischen Einflusses am stärksten hervortreten, tragen bei ihren Tänzen und Festlichkeiten als Staatstoilette aus buntem europäischem Zeug gefertigte „Lavalavas“, während auch sie sich für gewöhnlich mit einheimischen Erzeugnissen begnügen.

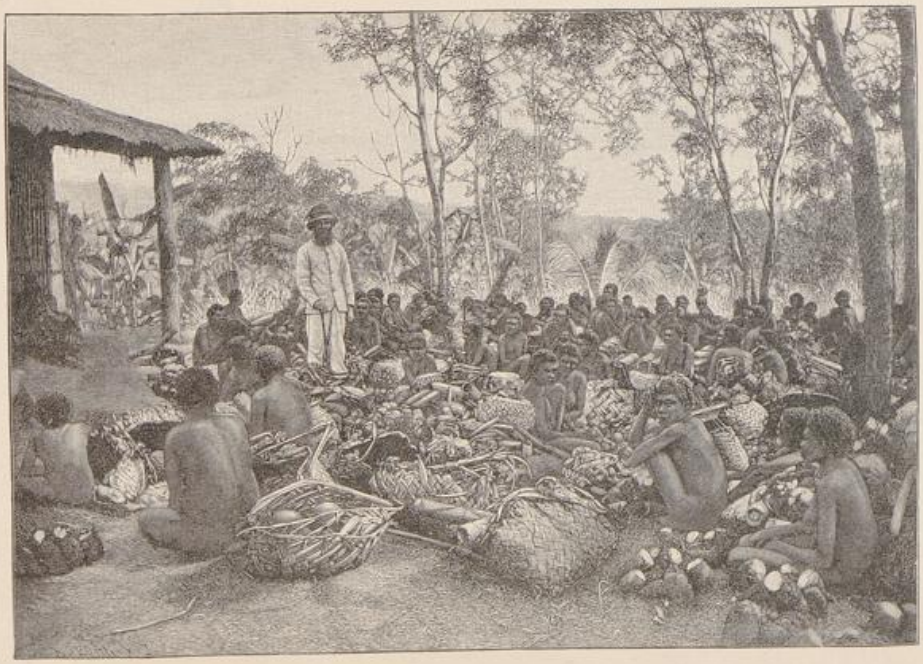
Von allen Gewerbszweigen unserer Papuas ist am höchsten die ausschließlich von Frauen, und zwar ohne Drehscheibe betriebene Töpferei entwickelt, mit deren fast fabrikartig hergestellten Erzeug-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Markt in Kalum.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Markt in Kalum.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nissen manche Stämme, wie zum Beispiel die Bewohner des Inselchens Bilibili, einem für diese urwüchsigen Verhältnisse schwunghaft zu nennenden Handel obliegen. Es ist das um so auffallender, da die in anderer Hinsicht sehr viel höher stehenden Polynesier die Töpferei nicht kennen und dem entsprechend ihre ganze, übrigens durchaus nicht schlecht entwickelte Kochkunst mit Hilfe von heißen Steinen ausüben. Mein Erstaunen erregten auch die starken Stricke und der ausgezeichnete, hinter europäischen Erzeugnissen in keiner Weise zurückstehende Bindfaden der Eingeborenen. Während die Bereitung von Zeug aus Rindenbast, Seilerei, Töpferei und Mattenflechten ausschließlich Geschäfte der Weiber sind, liegt den Männern der Kanoe-Bau ob. Auch die grotesken Holzschnitzereien, die in unsern Museen so zahlreich vertreten sind, scheinen größtenteils von Männern und nur selten von Weibern herzurühren. Wer von einem wahren und wirklichen Kunstgewerbe der Papuas spricht, das allerdings noch in den Kinderschuhen steckt, macht sich ganz gewiß keiner Uebertreibung schuldig.

Vollständig unbekannt ist die Schmiedekunst, beziehentlich die den Afrika-Negern seit uralter Zeit geläufige Kenntnis, Eisen zu erblasen. Kaiser-Wilhelms-Land stand bei Ankunft der Deutschen und steht auch heute noch, abgesehen von einem winzigen, in allernächster Nähe der Stationen wohnenden Bruchteil der Bevölkerung, im Steinzeitalter. Bei meinem Vordringen ins Innere war es hochinteressant, zu beobachten, bis wie weit die Aexte reichten, bis wie weit das kleinere Eisengerät und bis wie weit die leichter und schneller vordringenden Perlen ihren Weg gefunden hatten. Schon im Küstengebirge, ein paar Tagemärsche abseits von Konstantinhafen, fanden wir bei den mit Plantagenanlagen beschäftigten Männern vorwiegend Steinäxte. Ein wenig weiter aber zeigten Baumstümpfe und Hausgerät niemals mehr den scharfen Schnitt der europäischen Eisenaxt, sondern bloß noch jene unregelmäßigen, für die Steinaxt charakteristischen Flächen, die aussehen, als ob sie von Ratten an-

gefressen worden wären. Wer einmal dieses Unterscheidungsmerkmal kennt, wird kaum jemals darüber im Zweifel sein können, ob ein Baum mit Eisen- oder Steinaxt gefällt worden ist. Perlen fanden wir, aber bloß in sehr geringer Menge, noch in Kadda, am Ende des Küstengebirges. Sie standen hoch im Werte. Als Herr Winter 50 Lastträgern nach anstrengender Tagesarbeit für 50 Pfennig Perlen gab, waren die Leute damit höchst zufrieden und überglücklich.

Die Compagniebeamten betrachten es mit Rücksicht auf die Zukunft und gewiß berechtigterweise als eine ihrer Pflichten, die Eingeborenen nicht zu verwöhnen und die Preise nicht zu verderben. Denn es ist eine feststehende Thatsache, daß Eingeborene, die einmal ausnahmsweise eine ungewöhnlich hohe Bezahlung erhalten haben, stets und für alle Zeiten daran festhalten. Das ist auch der Grund, weshalb, wenn mehrere sich gegenseitig überbietende Kaufmannsfirmen mit derartigen Eingeborenen Handel treiben, das Geschäft schon bald keinen Gewinn mehr abwirft. Die unglaublich billigen Preise, die der erste Weiße in wilden Ländern vorfindet, schlagen schon bald in das weniger angenehme Gegenteil um. Dies ist auch schon in Kaiser-Wilhelms-Land bemerkbar, trotz der kurzen Zeit, seit Europäer dort ansässig sind. In der Umgebung von Konstantinhafen hat der Russe Maclay, in der von Finschhafen haben die frisch aus Europa kommenden jungen Deutschen die Preise verdorben. Ethnographische Gegenstände kann man heutigen Tages an jedem andern Punkte von Kaiser-Wilhelms-Land besser kaufen als von den mit Perlen, Eisen u. s. w. überfütterten Jabim, die außerdem fast alles längst verkauft haben, was sie an schönen Waffen, Schnitzereien u. s. w. besaßen.

Auch in anderer Hinsicht muß man vorsichtig sein. Als die Bewohner des dem Finisterre vorgelagerten Küstengebirges unser Vordringen ins Innere zu verhindern und mit allen Mitteln der List und der Lüge die Expedition wieder zur Küste zurückzuführen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

trachteten, dämmerte mir die Erkenntnis auf, daß sich gerade jetzt hier in Neuguinea jenes entsetzliche Handelsmonopol heranzubilden beginnt, das in Afrika als eine der schlimmsten Plagen des Forschungsreisenden bekannt ist. Als die Portugiesen Westafrika entdeckten, die Küstenplätze besuchten und, soweit man damals für Binnenlandsreisen Interesse hatte, das Innere zu erforschen begannen, machten die Eingeborenen, die jetzt so hartnäckig alle Zugänge von der Küste aus versperren, keine Schwierigkeiten, so daß man damals leicht und gefahrlos, leider ohne wissenschaftliche Ergebnisse, in das Herz des Erdteils vorgedrungen ist. Ganz so schlimm, wie die Sache jetzt in Afrika steht, kann es in Neuguinea nicht werden, da bei der Abschließung des dunkeln Erdteils die Sklavenjagden stark mitgewirkt haben. Immerhin sollte man auf der Hut sein.

Ein in sehr engen Grenzen sich bewegender Tauschhandel war unsern Papuas schon vor Ankunft der Europäer bekannt. Er wird auch, als ob es keine Deutschen, keine Dampfer, kein Europäertum gäbe, noch heute genau ebenso weiter geführt, wie wahrscheinlich bereits vor vielen Hundert Jahren. Das Hamburg der Astrolabe-Bai ist die kleine, durch ihre Töpfe und hübschen Mädchen weithin berühmte Insel Bilibili, das Bremen der weitern Umgebung von Finschhafen ist der winzige Tami-Archipel. Vielleicht sind die unternehmungslustigen Bilibili-Leute durch die Beschränktheit der verfügbaren Ackerfläche, welche die benötigten Lebensmittel nicht zu erzeugen vermochte, zunächst zur Anlage von Plantagen am gegenüberliegenden Festlande, dann zum Einkauf von Lebensmitteln für die vortrefflichen, von ihren Weibern fabrikmäßig erzeugten Thongefäße und schließlich zu einem ausgedehntern, sich nicht mehr bloß auf Töpfe und Lebensmittel beschränkenden Handels- und Seeverkehr angespornt worden. Wöchentlich oder auch ein paarmal wöchentlich erscheinen diese wackern Seefahrer und Handelsleute mit ihren seetüchtigen Ausleger-Kanoes an fast allen Küstenplätzen ihres sich bis halbwegs

Finschhafen erstreckenden Handelsgebietes. Weiter südostwärts spielen die Tami-Leute eine ähnliche, obwohl weniger einflußreiche Rolle.

Wenn auch die Bilibili-Leute noch kein Wechsel- oder Check-system erfunden haben, so ist dagegen in Bezug auf die Vielsprachigkeit weit besser als sogar im zivilisierten Europa für die Erfordernisse des Handels gesorgt. Fragt man in Bilibili nach einem Manne, der die Sprache von Friedrich-Wilhelms-Hafen verstehe, so wird man vielleicht zur nächsten, wenn man einen Dolmetscher für Bokadschim haben will, zur zweiten oder dritten Hütte verwiesen. Ohne dieses Sprachtalent würden die Unzuträglichkeiten der Sprachzersplitterung noch viel größer sein. In Dschongu fand ich Leute, die mir in Dschanschimbi, und in Dschanschimbi wiederum solche, die mir in Kadda als Dolmetscher dienen konnten.

Die Tami-Leute, deren Sprache auch auf einer Strecke des Festlandes südlich von Finschhafen (sie scheinen dort „kolonisiert" zu haben) gesprochen wird, sind als Vermittler des sehr geringen überseeischen Handels für diesen Küstenstrich dasselbe wie die Bilibili-Leute für die Umgebung der Astrolabe-Bai. Wie jene durch Geschicklichkeit im Töpfereigewerbe, zeichnen sich die Bewohner dieser Tami-Inselchen durch hübsche Schnitzereien aus.

Abweichend von ihren Brüdern im Bismarck-Archipel haben die Papuas von Deutsch-Neuguinea nichts unserm Geld Entsprechendes erfunden. Es ist dies auch ein Beweis für ihre geringere Regsamkeit und für ihr weniger energisches Wirtschaftsleben. Das oft beschriebene, „Diwarra" genannte, auf Fäden von so und so viel Stück aufgereihte Muschelgeld von Neupommern ist in seiner Art eine kaum weniger gute und jedenfalls ihrem Zweck nicht schlechter entsprechende Münzgattung als die unserige. Andere Arten von Muschelgeld gibt es auf Neulauenburg und auf den Salomo-Inseln, wo außerdem noch gewisse Schmucksachen, beispielsweise Arm- und Halsbänder, Geldeswert haben. In Kaiser-Wilhelms-Land wird der Mangel eines unserm Geld entsprechenden Tausch-

mittels dadurch ausgeglichen, daß alle erdenklichen Gegenstände, vor allem Schweine, als Zahlung dienen. Wer eine Frau nehmen will, muß deren Verwandten einen Teil seines in Schmuckgegenständen (mit Hundezähnen besetzten Netzsäcken, Eberhauern und Aehnlichem) bestehenden wertvollsten Eigentums zum Geschenk machen. Der Besitz solcher Schätze, die für gewöhnlich in den Hütten aufbewahrt werden und bloß bei Festlichkeiten ans Tageslicht kommen, entspricht unserm Begriffe des Wohlstandes. Uebrigens haben die Jabim, indem sie Europäer im Warenlager zu Finschhafen Einkäufe machen sahen, auch schon unser Geld kennen gelernt. Gelegentlich gelangen wohl einmal einige Zehnpfennig- oder Markstücke in ihren Besitz.

Schon in geringer Entfernung von der Küste finden wir unter den einzelnen Dörfern nur noch wenig Zusammenhang. Die Binnenlandsbewohner, die mir ein viel kräftigerer Volksschlag zu sein schienen, sind durch eine noch immer nicht überbrückte Kluft von den Bewohnern der Küste getrennt. Aber so viel ist sicher: ohne politische Ordnung, ohne irgendwelchen regern Verkehr oder höher entwickelten Unternehmungsgeist lebt der Papua bei der Geringfügigkeit seiner Bedürfnisse ganz behaglich und glücklich. Ihre Liebeleien, ihre Schmausereien, ihre Fackel- und Mondscheintänze füllen neben faulem Umherhocken und zeitweiliger Plantagenarbeit das Leben dieser bei allem Mißtrauen und aller anscheinenden Verschlossenheit doch auch wieder zur Heiterkeit und zum Frohsinn neigenden Leute aus.

Vergleicht man ihn mit dem Neger, so darf man dem Papua bloß eine geringe Entwickelung des Handelssinnes zusprechen. Obwohl die Deutschen nun schon seit sechs Jahren in Neuguinea sind, kann selbst von den allerersten und bescheidensten Anfängen eines Handelsverkehrs nicht die Rede sein. Das gelegentliche Eintauschen von ethnographischen Seltsamkeiten kann man doch unmöglich als Handel bezeichnen. Die Eingeborenen haben fast nichts zu ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kaufen und sie haben auch keine Bedürfnisse, die nicht schon nach sehr geringer Arbeitsleistung durch die dafür gezahlten Gegenstände (Eisen, Perlen, Tabak u. s. w.) für lange Zeit hinaus befriedigt wären. Leider nutzen sich Perlen gar nicht und Eisen nur sehr wenig ab, während Zeug doch verschleißt und Tabak beim Gebrauch verschwindet. Anstatt mit Eisen und Perlen so sehr freigebig zu sein, wäre es deshalb besser, den Eingeborenen vorwiegend Zeug und Tabak als Zahlung zu geben. Obwohl die Papuas kein Salz erzeugen, sondern statt dessen, wenigstens an der Küste, Seewasser gebrauchen, ist Salz bisher noch nicht wie in Afrika unter die landläufigen Handelsartikel aufgenommen worden. Baumwollstoffe würden wohl in geringer Menge bei Finschhafen verkäuflich sein, werden aber an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen bloß als Geschenke angenommen, denen eine wirkliche Kaufkraft nicht zukommt. Wenn den Papuas der stark entwickelte Handelsgeist des Negers innewohnte, könnte es ihnen nicht schwer fallen, eine ganze Menge Sachen: Feldfrüchte, wie z. B. Yams, Taro u. s. w., ferner Fische, die äußerst gesucht sind, Waldfrüchte u. s. w. herbeizuschaffen, mit denen sich schon ein kleiner Handelsverkehr anbahnen ließe. Werden doch auf den stark besuchten Märkten der Gazellen-Halbinsel (im Bismarck-Archipel) Yams zu Tausenden von Zentnern verkauft. Aber zum Entgelt dafür, daß die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea ein milderes und friedlicheres Volk sind, als unsere biedern neupommerschen, neumecklenburgischen und salomonischen Menschenfresser, zeigen sie sich auch sehr viel gleichgültiger und weniger unternehmungslustig. Die Jabim-Leute, die mich auf meiner Finisterre-Expedition begleiteten, haben sich als ebenso tüchtig erwiesen, wie meine kannibalischen Neupommern. Aber die Leute müssen erst förmlich aus ihrem Schlummer aufgerüttelt, sie müssen mit sanfter Gewalt zu Arbeit und Leistungen herangeholt werden, wenn sie nicht bloß vegetieren sollen.

Als die Holländer nach Java kamen, gab es unter den doch

damals schon auf hoher Kulturstufe stehenden Javanen keinen privaten Landbesitz. Man kannte bloß den Gemeinden und dem Staate beziehentlich den Fürsten gehörige Ländereien. In Kaiser-Wilhelms-Land dagegen ist, wie schon aus meiner Schilderung der Plantagenanlagen hervorgeht, privater Landbesitz unzweifelhaft vorhanden, was nicht ausschließt, daß es auch Dorfländereien gibt. In der Regel ist aber alles bebaute Land Privatbesitz und bloß brachliegender Busch oder Wald, den man auch ohne besondere Schwierigkeit an die Weißen verkauft, gilt als Gemeindeeigentum. Das „Eigentumsrecht", wenn man so sagen darf, wird bei allen Naturvölkern am frühesten und am sorgfältigsten ausgebildet. Auch geben in Bezug auf das Erbrecht die Papua-Ueberlieferungen bestimmte Vorschriften, nach denen ich mich oft erkundigt habe, ohne in ihr Wesen eindringen zu können. Ueber die Ausübung des Strafrechts ist fast gar nichts bekannt. Nur so viel kann man sagen, daß die private Handhabung der Justiz durch den aus dem Hinterhalt abgeschossenen vergifteten Pfeil, wovon ich mich entsinne, einmal in einem hochwissenschaftlichen Werke gelesen zu haben, nichts weiter denn eines der vielen Neuguinea-Märchen ist. Als in Bokadschim der seltene Fall sich ereignete, daß ein brutaler Mann seine Frau sehr schlecht und roh behandelte und als dann schließlich derselbe Mann seine Frau zu Tode prügelte, kamen die angesehenern Ortsbewohner zu den rheinischen Missionaren, um für diesen schwerwiegenden Fall deren Rat einzuholen. Die Missionare, die nicht gern die geistigen Urheber eines Todesurteils sein wollten, rieten zu einer sehr tüchtigen, wohl zugemessenen Tracht Prügel, die denn auch dem Sträfling ohne Gnade zu teil geworden ist. Mag auch die Sühne nicht annähernd der Schwere des Vergehens entsprechen, so muß doch berücksichtigt werden, daß bei den allermeisten Naturvölkern und auch bei den afrikanischen Negern ein Mann, der seine Frau, also sein Eigentum, tötet, vollkommen straffrei ausgehen würde. Wenn auch das Papua-Weib ebenso wie das Negerweib

ein vielgeplagtes Lasttier ist, dem fast alle Arbeit obliegt, so werden doch in Neuguinea, wie namentlich das Erbrecht beweist, dem weiblichen Geschlechte größere Rechte eingeräumt als in Afrika. Der vorstehend erzählte Fall beweist neben vielem andern, was ich gehört und gesehen, daß die Frau in unserm Südsee-Schutzgebiete nicht in dem Grade wie in Afrika eine veräußerliche Ware, eine unsern Aktien entsprechende Kapitalanlage ist.

Gewöhnlich wird den Eingeborenen von Neuguinea nachgesagt, daß sie äußerst diebisch seien; meines Erachtens mit Unrecht. Diebereien kommen ja allerdings vor, aber doch recht selten und betreffen dann stets Kleinigkeiten. Ein kleines Messer im Werte von 20 Pfennig wird viel eher gestohlen werden als eine goldene Taschenuhr. Auf meiner Finisterre-Expedition ist von vielen Hundert Gegenständen nichts abhanden gekommen. Wird aber einmal in Finschhafen eine Axt gestohlen, so bedarf es bloß einer energischen Beschwerde, um sie binnen wenigen Tagen wieder erscheinen zu lassen. Offener Raub liegt ebenso wie offener Angriff weniger im Charakter dieser Leute als heimlicher Diebstahl, sobald sie sich unbemerkt glauben. Doch halten selbst die Missionare von Bokadschim, auf deren Urteil ich hohen Wert lege und die gleich allen Missionaren eine fast übertrieben gute Ansicht von den Eingeborenen haben, dieselben für diebisch.

Mit Zuhilfenahme alles dessen, was jemals über Deutsch-Neuguiena geschrieben worden ist, hätte ich mir doch kein zutreffendes Bild von den Eingeborenen des Landes und namentlich von ihrem Charakter machen können. Den kriegerischen, blutdürstigen, hinterlistigen und heimtückischen Papua, wie ihn uns alle Berichte, namentlich aus Britisch-Neuguinea, schildern, habe ich nirgendwo kennen gelernt. Wohl aber habe ich auf Neuguinea sanguinische, verhältnismäßig harmlose Kinder der Natur vorgefunden, mit denen ganz gut umzugehen ist und die außer ihrer stark ausgeprägten Faulheit und ihrem fast noch stärker entwickelten Mißtrauen wenige

den Fremden besonders unangenehm berührende Charakterzüge zeigen. Alles in allem sind es weder bessere noch schlechtere Leute als andere Naturvölker. Im Gegensatz zu diesen verhältnismäßig friedlichen Gesellen fand ich im Bismarck-Archipel und auf den Salomo-Inseln ein ernsteres, kriegerischeres, kräftigeres Geschlecht, das viele Unthaten auf dem Gewissen hat, dessen Söhne aber, wenn sie als Arbeiter in den Dienst der Weißen treten, gediegener, braver, vertrauenswürdiger sind als die etwas allzu leichte, etwas spreuähnliche Menschenware von Neuguinea.

Je tiefer man in Geist, Wesen und Charakter aller dieser Naturkinder eindringt, desto mehr Interesse wird man für sie fühlen, desto mehr Gehalt und Gutes wird man herausfinden. Die unüberbrückbare Kluft, die uns beim ersten Anblick und Zusammentreffen von ihnen zu trennen scheint, wird bei näherm Verkehr schmäler und schmäler, bis wir uns schließlich gar nicht einmal mehr darüber wundern, daß alle Anlagen dieser scheinbar von uns grundverschiedenen Naturen auch bei uns, daß alle unsere Eigenschaften und Gefühle im Keime auch bei ihnen vorhanden sind. Nur die Entwickelung ist verschieden. Die Kluft, welche eine tausendjährige Kulturerziehung zwischen dem weißen Manne und dem weißen Weibe einerseits, der rohen Papua-Rasse andererseits aufgerichtet hat, kann nicht in Tagen oder Jahren überbrückt werden.

Mir persönlich ist der Papua weit weniger sympathisch als der uns näher stehende Neger. Obwohl meine Bismarck-Insulaner an Treue und Tüchtigkeit meinen afrikanischen Kru-Negern mindestens ebenbürtig waren, habe ich mich unter den letztern, die mit der schnellen Auffassung ihrer Rasse jeden Wink erhaschten, über jedes Scherzwort in unbändige Heiterkeit gerieten, behaglicher gefühlt. Der Papua entbehrt durchaus nicht der Anlage zur Heiterkeit, ist aber jedenfalls kein so ausgesprochener Sanguiniker wie der afrikanische Neger. Wenn ich mir bloß die Möglichkeit ausmale, mit einem angesehenen Papua-Mann ähnliche, wirklich anregende

und interessante, jedenfalls aber amüsante Gespräche führen zu wollen, wie ich deren Dutzende mit afrikanischen Binnenlandshäuptlingen in der Erinnerung habe, so überkommt mich ein Lächeln. Der wahrlich nicht geringe und manchen Europäer überraschende Intellekt des Papua steht auf viel niedrigerer Entwickelungsstufe als derjenige des Negers.

Auch der Papua schließt sich vertrauensvoll an den Weißen an, den er erst einmal kennen gelernt hat. Höchst bezeichnend war in dieser Hinsicht der Umschwung, der sich mir gegenüber im Benehmen meiner Jabim-Leute und Miokesen vollzog, nachdem wir gemeinsam die Finisterre-Expedition gemacht und ich für sie wie sie für mich gesorgt hatten. Wer an die Freundlichkeit und Zutraulichkeit des unverdorbenen Negers gewöhnt ist, wird den Papua zurückhaltend und mißtrauisch finden. Obwohl ich den Vorwurf übermäßigen Mißtrauens als berechtigt anerkennen muß, kann ich in das allgemein ungünstige Urteil über den Charakter des Papua nicht einstimmen. Das so tief im Charakter des Papua wurzelnde Mißtrauen kann nicht, wie manche Schriftsteller annehmen, erst durch schlechte Behandlung seitens der Weißen hervorgerufen worden sein. Es ist Naturanlage, denn es trat im Gebirge, wo die Leute nie vorher einen Weißen gesehen, noch stärker hervor als an der Küste. Frauen und Kinder liefen bei unserer Annäherung stets in den Busch und bezogen dort ein Lager, das sich bisweilen durch den Rauch verriet. In keinem der Bergdörfer haben wir auch nur eine einzige Frau oder ein einziges Kind gesehen. Die Männer suchten augenscheinlich zuerst ihre Familienmitglieder, dann aber die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Die Dörfer dagegen mit allen darin befindlichen halbgeräucherten Leichen, mit allen Yamsvorräten und quiekend umherlaufenden Schweinchen wurden unserer Gnade oder Ungnade preisgegeben. Die Hunde pflegten sich mit ihren Herren zurückzuziehen und bloß durch scheußliches Geheul die Nachtruhe zu stören. Ob die Leute wohl erwarteten, daß sie bei

ihrer Rückkehr alles unberührt und unversehrt vorfinden und, falls wir etwa bei den für die Toten bestimmten Yams eine Zwangsanleihe gemacht hatten, die zehnfache Bezahlung in Perlen erhalten würden?

Nirgendwo bemerkte ich bei diesen Papuas die vielfach recht lästige Zudringlichkeit des afrikanischen Negers. Der Empfang ist ganz verschieden von dem in den Negerdörfern: kein langwieriges Zeremoniell gegenüber den Häuptlingen, keine Zudringlichkeit des Volkes, keine neugierigen Frauen, wie sie in Afrika um uns herum zu stehen pflegten. Nur die Bewohner des in der Nähe der Küste gelegenen Dorfes Kollyko, die schon häufiger Weiße gesehen hatten, waren ein wenig aufdringlicher als die Eingeborenen der weiter landeinwärts gelegenen Ortschaften.

Es gehört eine gewisse Kunst dazu, mit solchen Eingeborenen, wie z. B. den Kaiser-Wilhelms-Ländern, zu verkehren. Wer sich auf diese Kunst versteht, wird es nicht gerade schwer finden, mit ihnen fertig zu werden. Oft muß man die Leute mit sanfter Gewalt herbeiholen, damit sie sich zum Lasttragen und andern Arbeiten entschließen. Oder man muß die Dinge, über deren Verkauf sie allzu lange grübeln, wegnehmen und ihnen lachend den Preis in die Hand drücken. Hinterher freuen sie sich über die angewandte Gewalt, wie Aehnliches ja auch in unserm zivilisierten Leben vorkommt. Um Einkäufe an ethnographischen Dingen zu machen, muß man Rundgänge von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf machen und sich selbst alles ansehen. Wenn man in dieser Weise, ohne Waffen, aber mit Perlendose und Tabak in der Hand, unter den gefürchteten Papuas einherschreitet, wird man bei der Erinnerung an die Schauergeschichten der in Europa gelesenen Reisebeschreibungen unwillkürlich lächeln. Mit Geduld und Freundlichkeit gelang es uns beim Rückmarsch vom Finisterre-Gebirge, eine Menge jener alten Ahnenbilder, die oft irrtümlich für Götzen gehalten werden, zusammenzukaufen. Gesichtszüge und Haltung dieser Figuren

waren bei aller Fratzenhaftigkeit derart ausdrucksvoll und bezeichnend, wie ich niemals etwas Aehnliches bei den Bildwerken anderer Naturvölker beobachtet habe. In besonderer Achtung scheinen wenigstens die ältern unter diesen holzgeschnitzten Bildern der Verstorbenen nicht zu stehen. Die jüngern wollte man nicht verkaufen, während man von den viel wertvollern ältern und ältesten, die zahlreiche Spuren des Betelspuckens aufwiesen, sagte, daß sie bógolé (schlecht) seien.

Haben diese seltsamen, zum Teil riesenhaften Holzskulpturen irgend etwas mit religiösen Vorstellungen zu thun? Ich weiß es nicht. Von allen die Papua-Rasse betreffenden Dingen wissen wir nächst der rätselhaften Herkunft dieses Volkes am wenigsten über die unzweifelhaft vorhandenen, aber sehr schwer zu ergründenden religiösen Vorstellungen. Die oft ausgesprochene Annahme, als ob die Religion der Papuas einzig und allein eine, beispielsweise auch bei einzelnen Kamerun-Stämmen parallel neben andern Religionssystemen bestehende Ahnenverehrung sei, erscheint mir für Deutsch-Neuguinea nicht stichhaltig. Es ist namentlich von den Besuchern Britisch-Neuguineas sehr viel über Ahnenkultus und Schädelverehrung geschrieben worden. Thatsächlich wird ja den Leichen der Verstorbenen und besonders deren Schädeln eine große Sorgfalt zugewandt. Daß man sich die Seelen der Verstorbenen als im Busche lebende Gespenster vorstellt, ist nach mancherlei Aeußerungen, die ich teils von den Eingeborenen selbst, teils von den Missionaren gehört habe, sehr wahrscheinlich. Andererseits aber verkauften die Leute, beispielsweise während meines Aufenthaltes in Stephansort, ohne viel Umstände die Schädel ihrer nächsten Verwandten, was denn doch nicht gerade auf einen sehr tief gehenden Ahnenkultus schließen läßt. Das Vorhandensein der Ahnenverehrung will ich gewiß nicht leugnen. Ich bezweifle dagegen, daß Ahnenverehrung die einzige und ausschließliche Religionsform der im deutschen Schutzgebiet lebenden Papuas sei. Vielleicht geht, wie bei den Bakwiri und

andern Kamerun-Stämmen, die Ahnenverehrung Hand in Hand mit einem regelrechten Götterglauben oder einer Anbetung der personifizierten oder nicht personifizierten Naturkräfte. Auch die besten Kenner der Jabim von Finschhafen sagten mir in Bestätigung meiner eigenen, mit Mühe aus meinen Jabim-Leuten herausgequetschten Erkundigungen, daß Ahnenkultus bei diesem Stamme vorkommen möge, aber jedenfalls nicht die eigentliche Religion sei.

Da nicht nur die Tänze, sondern auch die meisten unter den zahlreichen größern und regelmäßig wiederkehrenden Festen unserer Papuas einen religiösen Hintergrund haben, dürfte vielleicht ein Studium dieser Feste, bei denen sich mehr als sonst die Herzen öffnen, das Eindringen in den streng gehüteten religiösen Ideenkreis ermöglichen. Am meisten, aber doch auch noch herzlich wenig, wissen wir über das dortselbst eine große Rolle spielende und vielbesprochene Assa-Fest im Dorfe Bokadschim. Dort gibt es keine Götzen- und Ahnenbilder. Die Missionare meinen, daß die rot bemalten Holzstäbe deren Stelle vertreten. Während bisher das Vorhandensein besonderer Tempel geleugnet worden ist, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Bokadschim-Leute ein besonderes Assa-Haus besitzen, welches man füglich nur als Tempel bezeichnen kann. Zu dem anscheinend in unregelmäßigen Zeiträumen stattfindenden und mehrere Wochen dauernden Assa-Fest strömen aus der ganzen Umgegend Besucher zusammen. In Bezug auf den Schweine- und Hundemord besteht gegenüber andern Festen kein Unterschied, wohl aber in Bezug auf das Zeremoniell. Im Assa-Hause stehend blasen die Leute in ihre Hörner und schreien dann mit lauter Stimme „hu, hu“. Die Missionare, denen man den Zutritt in das Assa-Haus ohne Schwierigkeit gestattete, lehnten die Aufforderung, ebenfalls Assa herbeizurufen, dankend ab. Alle Versuche, zu erfahren, wer und was Assa sei, waren wohl zum größten Teil wegen der Schwierigkeit der Verständigung vergeblich. Auf der nahegelegenen Insel Bilibili, die mit Bokadschim regen Verkehr unterhält, fehlen

die rotbemalten Stäbe, während ganz besonders schön geschnitzte, in künstlerischer Hinsicht denen aus dem Gebirge überlegene Ahnenbilder dort zu finden sind. Auf einen Zusammenhang mit der Ahnenverehrung scheint das „balum" genannte „Geisterfest" hinzudeuten, das alljährlich im ersten Vierteljahr bei den Jabim stattfindet und gleich andern Festlichkeiten von Dorf zu Dorf übergeht. Das Wort „katu" bedeutet bei den Jabim gleichzeitig Schatten, Seele und die Geister der Verstorbenen. Ein anderes Fest ist die alle vier Wochen, sobald die junge Sichel des Mondes ihren ersten schwachen Glanz auszustrahlen beginnt, wiederkehrende Neumondfeier. An den Orten Dschanschimbi und Kadda habe ich sie selbst beobachtet; sie kommt aber, wie mir die Missionare von Simbang erzählten, auch bei den Jabim vor. Nach Angabe meiner Miokesen findet sie sich auch auf Neupommern im Bismarck-Archipel, gemäß Erkundigungen ebenso in Hatzfeldthafen, Mioko, Matupi und Kerawarra, also wenn auch nicht bei allen Papuas unseres Schutzgebietes, so doch in einem großen Teil desselben. Von Höhe zu Höhe, von Dorf zu Dorf erscholl bei solchem Neumondfest der dumpfe Klang der Hörner oder Blasinstrumente. Die Dorfbewohner aber schmausten halbverfaulte übelriechende Megapodieneier und andere Papua-Delikatessen. Durch unsere Ankunft wurden sie jedesmal in bedenkliche Aufregung versetzt. Auch hatte die Sache in Dschanschimbi, wo die Eingeborenen nicht wie in Kadda in den Busch liefen, den Uebelstand, daß wir wegen des die ganze Nacht hindurch andauernden Singens und Schwatzens nicht zu ruhigem Schlafe kommen konnten.

Das mehrere Wochen dauernde Hauptfest der Eingeborenen von der Astrolabe-Bai soll, wie mir erzählt wurde, in der ersten Hälfte der Regenzeit, also nach Bestellung des Ackers, stattfinden und scheint der Freude über die Erledigung dieser unangenehmen aber notwendigen Arbeit Ausdruck zu verleihen. Außerdem lieben es die Papuas gleich den meisten Naturvölkern, bei dem in dieser

Umgebung herrlichster Pflanzenformen auch auf europäische Gemüter berauschend wirkenden Scheine des Vollmonds Tänze aufzuführen, Hunde- und Schweinegelage abzuhalten oder sich oft die ganze Nacht hindurch im Freien umherzutreiben. An die mancherlei eine angebliche Sonnenverehrung betreffenden Geschichten, die mit Vorliebe bei einem Glase Bier oder Wein von den Compagniebeamten erzählt werden, vermag ich nicht recht zu glauben, da ich nicht der leisesten Bestätigung habe habhaft werden können. Nach Ansicht der Jabim, so heißt es, sitze in der Sonne ein großer „abumtau" (Herr). Zu diesem gingen nach dem Tode die Seelen der Weißen, während die der Schwarzen im Busch blieben. Die Ansicht, daß der europäische Fremdling etwas mit der Sonne zu thun habe, finde sich an mehrern Orten, aber doch bloß dort, wo man Weiße erst seit kurzem gesehen habe. Wo Europäer seit längerer Zeit bekannt seien, habe sich diese Ehrfurcht verflüchtigt.

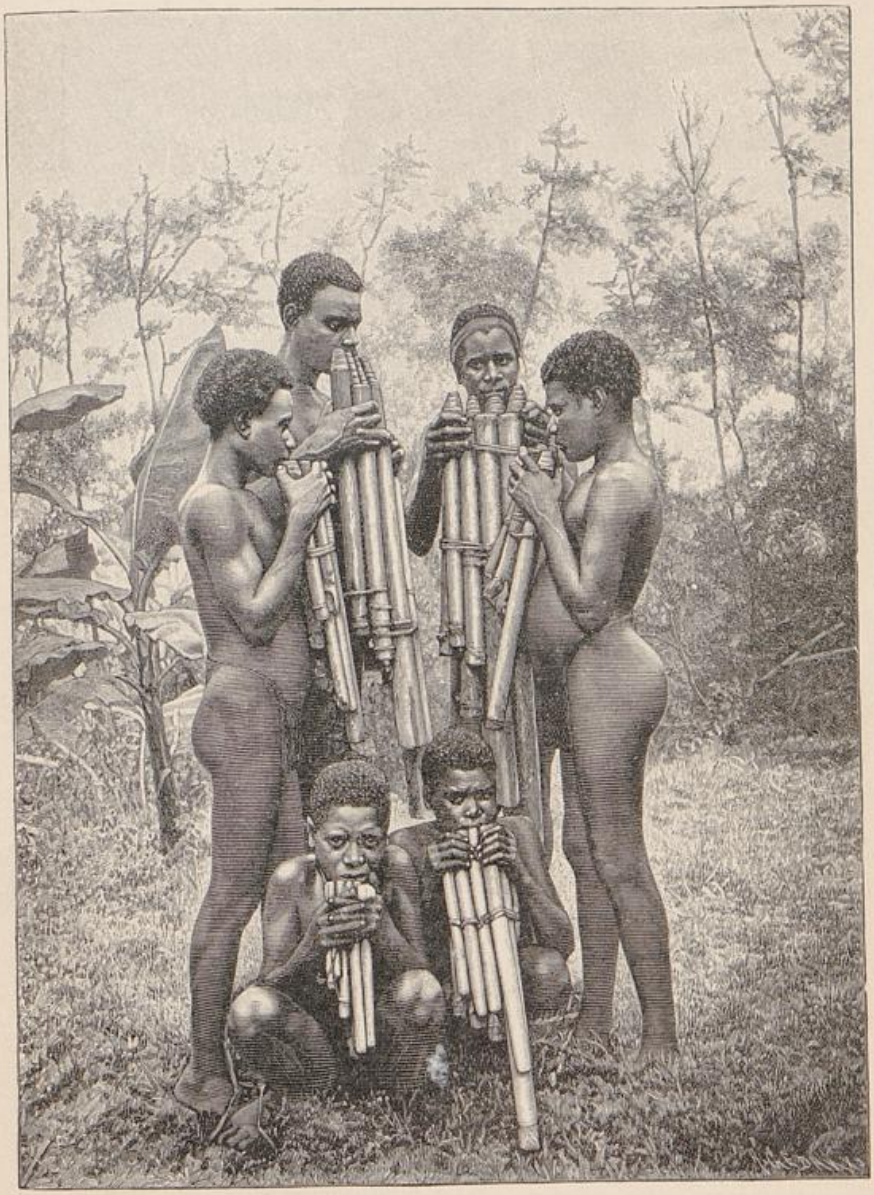
Der polynesische Tabu- oder, wie man im Bismarck-Archipel sagt, Tambu-Begriff hat wohl überall im deutschen Schutzgebiete Eingang gefunden, allerdings auf Neuguinea nicht in solchem Umfange wie auf Neupommern u. s. w. Aber ich glaube kaum, daß es irgend einen Teil von Deutsch-Neuguinea gibt, wo der Tabu-Begriff nicht, wenn auch unter anderm Namen, bekannt wäre. Die ehemals unzweifelhaft vorhanden gewesene religiöse Bedeutung scheint sich verwischt zu haben. Der Tabu-Begriff dient heute hauptsächlich dazu, Früchte oder irgendwelches andere Eigentum, bei dem man ein gewisses Zeichen, eine Bastschlinge, einen abgebrochenen Zweig oder Aehnliches anbringt, vor unberufenen Händen zu schützen.

Große Bedeutung hat die Zauberei. Doch darf man sich die nirgendwo fehlenden Zauberer nicht als Priester denken. Man fürchtet die Zauberer, aber vielfach verachtet man sie, wie z. B. den schurkischen Jung von Bokadschim, weil sie in der Regel die schlechtesten und gewissenlosesten Kerle des Ortes sind. Trotz aller Furcht vor Zauberei sind mir die Neuguinea-Leute doch nicht ganz

so abergläubisch wie die Bantu-Neger von Kamerun erschienen. Daß, wie mir das im Kamerun-Gebirge passiert ist, in dem Umherstreuen von Papier eine Verhexung des Landes und ein „schlechtes Palaver" gesehen würde, wäre in Kaiser-Wilhelms-Land nicht gut denkbar.

Gegen das Christentum haben sich die Papuas des englischen und des holländischen Anteils von Neuguinea bisher sehr ablehnend verhalten, obwohl die ersten dortigen Bekehrungsversuche nun schon 17 und 36 Jahre zurückliegen. Für Kaiser-Wilhelms-Land ist ein Urteil heute noch unmöglich, da die beiden deutschen Missionsstationen Bokadschim und Simbang erst drei und vier Jahre alt sind und diese Zeit nicht im entferntesten ausreicht, um auch nur die für Neuguinea besonders schwierig liegende Sprachenfrage zu erledigen. Die Art und Weise, wie die deutschen Missionare die Sache anfassen, die Bescheidenheit ihres Auftretens, die Arbeitsfreude, mit der sie trotz auffallend vieler Erkrankungen, ohne die Hoffnung aufzugeben, ihr schweres Werk fortsetzen, haben mir sehr gut gefallen. Wenn man nun auch noch dem von den katholischen Missionaren gegebenen ausgezeichneten Beispiele folgen, tüchtige Handwerker hinaussenden, Handwerkerschulen errichten und die Eingeborenen neben dem Beten vor allem auch zum Arbeiten erziehen wollte, so wüßte ich kaum, was selbst ein scharfer Kritiker an diesen deutschen Missionsstationen aussetzen sollte.

Folgendes sind die Daten der ältern und der derzeitigen nichtdeutschen Missionsversuche im Papua-Lande. Als die erste begann die 1855 gegründete holländisch-evangelische (Utrechter) Mission in Doreh ihre Wirksamkeit, ohne aber wegen der Ungesundheit des Klimas trotz aufopfernder Thätigkeit der Missionare Ottow, Geißler, Jäserich und van Hasselt Erfolge erzielen zu können. Erwähnenswert ist, daß 1860 zu Makassar ein Gesang- und Lesebuch in der Papua-Sprache gedruckt wurde. Nachdem einige der westlichsten Teile des heutigen Niederländisch-Neuguinea seit Jahrhunderten von Ma-



Musikanten von der Insel Buka.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

layen und vielleicht auch von Chinesen und Arabern besucht worden waren, wurden im 16. Jahrhundert kleine Küstenstrecken molukkischen Fürsten unterthan, deren Nachfolger eine Anzahl Eingeborener dem Namen nach zum Islam bekehrt haben.

1871 begann die Londoner Missionsgesellschaft, die gleich allen englischen Unternehmungen dieser Art auch nach politischem Einfluß hascht, in Britisch-Neuguinea ihre Thätigkeit. Während die wenigen sehr tüchtigen Europäer sich mit der Organisation begnügten, stellte man für den laufenden Dienst aus Fidschi stammende und in Missionsschulen notdürftig zu ihrer Aufgabe herangedrillte farbige Hilfskräfte an, die „native teachers" heißen. Das System ist vortrefflich, wenn diese Farbigen, die sich selbst überlassen den bestgemeinten aber haarsträubendsten Blödsinn predigen, gut beaufsichtigt werden. Von diesen Fidschi-Lehrern, die mir im Bismarck-Archipel sehr gut gefallen haben, sind in den 20 Jahren seit 1871 eine nicht ganz geringe Anzahl von den Eingeborenen erschlagen und verspeist worden; auch die Sterblichkeit durch Krankheiten war gerade unter diesen Südsee-Insulanern viel größer als unter den europäischen Missionaren, Beamten, Kaufleuten, Goldsuchern und Abenteurern. Die zahlreichen, leider sehr schlecht geschriebenen und deshalb schwer lesbaren Veröffentlichungen der englischen Missionare waren bis vor kurzem die einzige Quelle zum Studium der neuern Verhältnisse Neuguineas. Nach ihnen sind die wichtigsten Ziele, auf welche die englische Mission als Vorbereitung zum Christentum ihr Augenmerk richtet, die Abschaffung der Menschenschlächterei, des Kindermordes, der ewigen Kriege und der abscheulichen Behandlung der Leichen, die, wie früher geschildert, an der Luft getrocknet oder über dem Herdfeuer geräuchert werden. Das hört sich recht schaurig an und ist wohl vorwiegend auf die Beiträge frommer und vor allem reicher englischer Missionsgönner berechnet. Da in Deutsch-Neuguinea die Menschenschlächterei, der Kindermord und die ewigen Kriege von Britisch-Neuguinea völlig unbekannte Dinge sind, da

man dort die beschriebene Behandlung der Leichen als eine zwar häßliche, aber doch wohl kaum unmoralisch zu nennende Sitte betrachtet, so brauchen wir uns glücklicherweise mit diesen schaurigen an die englischen Penny-Romane erinnernden Hemmnissen der Missionsthätigkeit nicht zu befassen. Hauptquartier der englischen Missionsthätigkeit in Britisch-Neuguinea ist Port Moresby oder, wie es jetzt heißt, Granville. Die Erfolge werden in den Missionsberichten etwas übertrieben. Neuerdings haben sich trotz lebhaften Widerspruchs der englischen Protestanten auf der Yule-Insel französische Katholiken niedergelassen.

1874 hat die englisch-wesleyanische Mission ihre ersten Stationen im Bismarck-Archipel eingerichtet. Man muß ihr nachrühmen, daß sie gebildete Leute hinaussandte und sich mit feinem politischem Takt gut mit der deutschen Compagnieverwaltung zu stellen gewußt hat. Makada ist Hauptquartier, außerdem bestehen drei Stationen auf Neulauenburg, vier auf Neumecklenburg und acht auf Neupommern. Soll die Missionsthätigkeit unter solchen Halbwilden wie die Papuas Erfolg haben, so muß sie sich ein wenig deren Eigenart anbequemen. Und daß die mit Methodistentum und Heilsarmee nahe verwandten Wesleyaner diese Kunst des Anbequemens gründlich verstehen, haben sie in einem großen Teile der Südsee durch wahrlich nicht geringe Erfolge erwiesen. Seit der Reverend Mr. Rovney, der langjährige hochverdiente Leiter der wesleyanischen Mission im Bismarck-Archipel, im September 1888 das Schutzgebiet dauernd verlassen hat, um eine Stellung in Australien zu übernehmen, sind als Vorgesetzte der zahlreichen Fidschi-Lehrer noch zwei weiße Missionare im Archipel zurückgeblieben. Die Leitung hatte während meiner Anwesenheit der Reverend Mr. Rickard in Raluana.

Die Erfolge sind im Bismarck-Archipel etwas besser gewesen als auf Neuguinea. Doch haben die von den Missionsberichten gegebenen Ziffern sehr wenig Wert, da sie alles, was jemals aus

Neugierde einen Gottesdienst besucht hat, zu Christen stempeln. Vom Salomo- und dann vom Woodlark-Archipel vertriebene Katholiken siedelten sich 1852 auf der Rook-Insel an, sind aber nach wenigen Jahren wieder abgezogen. Seit langem wohnt zu Veavolo auf Neupommern ein Franzose vom Sacré-Coeur-Orden Namens Craimaille, der in seiner Vereinzelung nicht viel Gutes stiften konnte. Im Dezember 1888 haben sich fünf weitere französisch-katholische Missionare, denen auch Nonnen nachfolgen sollten, zum Bismarck-Archipel eingeschifft. Auf den deutschen Salomo-Inseln ist die Missionsthätigkeit noch nicht ernstlich versucht worden.

In Kaiser-Wilhelms-Land ist zu Simbang, drei Viertelstunden Weges südlich von Finschhafen, aber viel näher bei der Nebenstation Butaueng, wohin man mit Boot in etwa 20 Minuten gelangen kann, im Oktober 1886 eine Neuendettelsauer (bayrisch-protestantische) Mission gegründet worden. Dazu kam im November 1887 die rheinische Mission zu Bokadschim bei Stephansort an der Astrolabe-Bai. Anfangs hatten die Missionare recht viel, weit mehr als die in der Nähe wohnenden Compagniebeamten, vom Fieber zu leiden, was mir die letztern durch die vielleicht etwas weniger gute Beköstigung der Missionare erklärten. Den beiden Missionsgesellschaften möchte ich dringend anempfehlen, ihren Missionaren auf Gesellschaftskosten Großvieh, nämlich Kühe und vielleicht auch Ziegen, zur Verfügung zu stellen. Wer die Schwierigkeiten und Gefahren des Viehtransportes kennt, wird den Leuten unmöglich das Wagnis eigener Anschaffungen zumuten können. Ziegen und Hühner sind jetzt der einzige Viehbestand der beiden Stationen, während doch gerade frische Kuhmilch in gesundheitlicher Hinsicht von besonderm Wert sein würde. In Simbang wirken die Herren Flierl, Tremel und Bammler, in Bokadschim die Herren Eich, Scheidt und Dr. Frobenius. Herrn Fliers Frau verweilte bereits bei meinem Besuche auf der Station in Simbang und auch Herr Eich hat seine Frau aus Europa herüberkommen lassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Herr Bergmann hat sich vor Herrn Kubary als Standesbeamten verehelicht. Es war dies die erste Trauung in Kaiser-Wilhelms-Land. Herr Eich, der mit dem aus Gesundheitsrücksichten nach Europa zurückgekehrten Herrn Thomas die Missionsstation Bokadschim gegründet hat, ist schon lange Jahre vorher in einer andern deutschen Besitzung, im Herero-Lande, erfolgreich als Missionar thätig gewesen. Früher wohnten die rheinischen Missionare als einzige Weiße an dieser westlichen Seite der Astrolabe-Bai. Aber die 1888 gegründete Compagniestation Stephansort ist kaum 5 Minuten von der Bokadschim-Mission entfernt. Beim Hausbau und neuerdings auch bei der Einzäunung des Missionsgartens sind die Bewohner des bloß wenige Minuten entfernten Dorfes Bokadschim den Missionaren um geringen Preis hilfreich an die Hand gegangen. Die Eingeborenen bringen trotz des kurzen Bestehens der Mission den Missionaren ein großes Vertrauen entgegen, da sie nicht bloß in allen wichtigeren und auch vielen unwichtigen Angelegenheiten deren Rat einholen, sondern sogar ihren Frauen ohne Einwand gestatten, im Missionsgarten zu jäten und andere von den Missionaren gewünschte Arbeiten zu verrichten, was für solche eifersüchtige Kaiser-Wilhelms-Länder etwas Unerhörtes ist. Nebenbei sei erwähnt, daß mir die Herren erzählten, diese Papua-Weiber seien emsiger und fleißiger als die Männer.

Manche Compagniebeamte können sich sehr gut und sogar fließend in den Eingeborenensprachen Neuguineas verständlich machen, allerdings ohne grammatikalische Konstruktion und mit einem nicht allzu großen Wortschatz. Aber es wird gewiß noch eine geraume Zeit dauern, bis auch nur das Vaterunser in die Bokadschim-Sprache übersetzt werden kann. Für 8 von den 10 Geboten glauben die Simbang-Missionare ausreichende Worte in der Jabim-Sprache gefunden zu haben. Aber der Rest macht viel Kopfzerbrechen. Der Reverend Mr. Rovney erzählte mir, daß viele Jahre verflossen seien, ehe seine Missionare und Lehrer in der Neulauenburg-Sprache

hätten predigen können. Da der Schulunterricht keine so gründliche Sprachkenntnis wie das Predigen benötigt, so haben sowohl die Neuendettelsauer wie die rheinischen Missionare mit Versuchen, einstweilen bloß für Knaben, begonnen. In Simbang befindet sich die kleine Schule im eigenen Hause, in Bokadschim dagegen dient das Versammlungshaus der Eingeborenen auch den Schulzwecken der Missionare. Der Unterricht dauert bloß sehr kurze Zeit, ist, nach der eigenen Aussage der Missionare, zunächst mehr Spielerei als ernste Arbeit und beschränkt sich auf Anschauungsunterricht durch Tierbilder u. s. w. sowie auf die Vorstufen des Lesens und Schreibens, da die Leute an die ihnen gänzlich ungewohnte Sache gewöhnt werden müssen. Aber mit Recht setzen die Missionare ihre Hoffnung auf die Jugend, da alle mit den Alten angestellten Bekehrungsversuche vergeblich sein würden. Man will auch versuchen, durch Vermittelung der Londoner Mission einige farbige Lehrer zu erhalten, wie sie später von der deutschen Mission selbst herangebildet werden sollen. Unter der Leitung des Herrn Bergmann ist 1889 eine neue Station auf der kleinen Insel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen angelegt worden. Zwei weitere rheinische Missionare, Claus und Bösch, wirken neuerdings auf der Dampier-Insel.

Soviel mir bekannt, haben die Missionare den Eingeborenen gegenüber eine mildere und eine schärfere Praxis. Nach der schärfern müssen die Eingeborenen, wenn sie Christen werden wollen, ihr etwaiges Zuviel an Weibern sofort ablegen. Nach der mildern Gepflogenheit dürfen sie ihre Frauen behalten; es ist ihnen aber nicht gestattet, neue hinzuzunehmen. Daß letzteres Verfahren das allein richtige ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Denn ein Eingeborener, der urplötzlich so und so viel Frauen abstreifen und wegschicken wollte, würde mit deren Familien in Zwist geraten. Uebrigens spielt die verhältnismäßig seltene und auch dann kaum über den Besitz von zwei, drei, höchstens vier Frauen hinaus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gehende Vielweiberei in Kaiser-Wilhelms-Land nicht annähernd eine solche Rolle wie in Afrika.

Ob die im größten Teile von Deutsch-Neuguinea ausgeübte Sitte der Beschneidung mit religiösen Anschauungen zusammenhängt, vermag ich nicht anzugeben. Ganz unzweifelhaft besteht dieser Gebrauch bei den Jabim-, den Poom-, den Kei-, den Bukaua-Leuten in der Nähe von Finschhafen, ferner längs fast der ganzen Astrolabe-Bai mit Einschluß des Binnenlandes, aber, wenn die Missionare gut unterichtet sind, nicht in Bokadschim. Bei den Jabim wird die Beschneidung während des Geisterfestes (balum) vorgenommen, was auf einen religiösen Hintergrund schließen läßt.

Die Sitte des Räucherns der Toten habe ich nur an der Astrolabe-Bai, ebenfalls mit Ausschluß von Bokadschim, und im Gebirge vorgefunden. Bei Finschhafen dagegen, in Bokadschim und Hatzfeldthafen werden die Leichen nach kürzerer oder längerer Aufbewahrung innerhalb der Hütten beerdigt. Ueberall werden nach Todesfällen, namentlich abends, die Muschel- oder Bambushörner geblasen, deren dumpfer Ton dann weithin schauerlich durch die Nacht schallt. An der Astrolabe-Bai wird von Leuten, die um einen Verwandten trauern, das Gesicht schwarz gefärbt. Die Jabim begnügen sich dagegen mit Halsbändern aus dunkeln Trauerperlen.

Der Menschenfraß, dessen Besprechung ich an diejenige der übrigen religiösen und nichtreligiösen Absonderlichkeiten anschließen möchte, blüht zur Zeit noch immer im Bismarck- und im Salomo-Archipel. Er kommt aber in Kaiser-Wilhelms-Land nicht vor, ausgenommen vielleicht am Hüon-Golf, worüber man nicht genau Bescheid weiß. Von meinen farbigen Begleitern auf der Finisterre-Expedition, die aus einer der berüchtigtsten Gegenden von Neupommern stammten, hatten manche daheim in der schönen kannibalischen Heimat Menschenfleisch genossen. Aber um dessentwillen sind sie nicht minder treu, brav und zuverlässig gewesen. Im Gegenteil. Kannibalische Völker sind gewöhnlich kräftig, schneidig

und hochbegabt. Sie sind ein hartes Holz, aus dem etwas Tüchtiges gemacht werden kann. Viele Stämme von Neuguinea beschuldigen sich gegenseitig, wie das auch vielfach in Afrika geschieht, und wie man wohl mit Gewißheit sagen kann, grundlos des Menschenfraßes. Die Jabim-Leute, die lebhaft bestreiten, jemals Menschenfresser gewesen zu sein, erzählen von den Kemboa, Poom, Ago und Bukaua, daß sie Kannibalen seien. Selbstverständlich leugnen die Angehörigen der betreffenden Stämme den Gebrauch. Auch im Bismarck- und Salomo-Archipel beschränkt sich der Kannibalismus wahrscheinlich auf die im Kampfe gefallenen Feinde. Anders lautende Angaben halte ich für Irrtum oder Täuschung.

Die Eingeborenenpolitik der Neuguinea-Compagnie steckt noch in den Anfängen. Da erst Erfahrungen gesammelt werden mußten, ist dies ebenso weise wie lobenswert. Die schwierigste Frage ist die Heranbildung der Eingeborenen zur Arbeit. Was die Leute jetzt ab und zu für die Stationen verrichten, ist bloße Spielerei. Will man die Papuas zu nützlichem Mitschaffen am Werke der Kultur heranziehen, um sie auf diese Weise vor Verdrängung und Aussterben zu schützen, so wird es ohne gelinden Zwang nicht abgehen können. Sich selbst überlassen werden sie immer weiter zurückgedrängt werden und, da sie im Kampf ums Dasein nicht mit ebenbürtigen Waffen fechten können, aussterben. Unter einem gelinden Arbeitszwange hat Java seine wunderbare, jetzt leider nicht ohne eigene Schuld der Holländer arg geschädigte Blüte erreicht und haben sich die Eingeborenen verzehnfacht. Sich selbst überlassen würden unsere Papuas, sobald das Land energisch kultiviert wird, wie die Australier dahinsiechen. Und was ist besser? Aussterben oder gelinde, als Erziehungsmittel zu betrachtende Frondienste, ähnlich unserer vergangenen Leibeigenschaft?

Nach unsern Völkerbeschreibungen ältern Datums sind die Papuas, im Gegensatz zu den schönen, intelligenten und liebenswürdigen, aber unrettbarem Untergange verfallenen Polynesiern zu

jenen zähern, lebenskräftigern Rassen zu zählen, denen man dauernde Erhaltung weissagen dürfe, weil sie ihren Platz bisher ungeschädigt behauptet haben. Diese Ansicht ist irrig. Wo unsere Verbindung mit den Papuas bereits derartig eng ist, daß wir so etwas wie eine als Statistik dienende Schätzung aufstellen können, beobachten wir eine wenn auch sehr langsame und geringfügige Abnahme der Volkszahl. Dies gilt sowohl für die Fidschi-Inseln, für Neukaledonien und andere nichtdeutsche Inselgruppen mit papuanischer Bevölkerung als für die von den Deutschen besiedelten Teile Neuguineas und des Bismarck-Archipels. Bei den Stämmen in der Nähe von Finschhafen, besonders bei den Jabim, desgleichen in den Dörfern bei Konstantinhafen, wie z. B. Bongu, Correndu und Gumbu, und ebenso auf Neulauenburg und den besser bekannten Teilen Neupommerns vermindert sich die Bevölkerung zusehends. Da epidemische Krankheiten bisher nicht eingeschleppt worden sind und die Eingeborenen gar nichts von einem Unterschiede gegen früher zu erzählen wissen, so muß man annehmen, daß dieses Abwärtsgehen der papuanischen Volkskraft auf einheimischen Ursachen beruht und mit der Ankunft der Weißen nichts zu schaffen hat. Mir scheint bei den Papuas ebenso wie bei vielen andern Naturvölkern die Verminderung der Volkszahl aufs engste mit der Arbeitsüberbürdung der Frauen, mit den Ehevorrechten der ältern und reichern Männer sowie mit der mehrjährigen Säugezeit der Frauen zusammenzuhängen.

Schädlichen Einflüssen gegenüber zeigen sich die Papuas vielleicht etwas widerstandsfähiger als die Polynesier, aber bei weitem nicht so widerstandsfähig wie der den Europäer an Lebenszähigkeit vielleicht noch übertreffende afrikanische Neger. Das von den Missionaren gegen den angeblich so schrecklichen afrikanischen Schnapshandel erhobene Geschrei ist nichts weiter als eine bequeme Art, sich mühelos wichtig zu machen. Denn erstens gibt es keinen afrikanischen Schnapshandel in dem Umfange, wie es von den Mis-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sionaren behauptet wird, zweitens ist der Neger eher mäßiger denn unmäßiger als der Europäer, und drittens könnte ebensogut und wohl noch leichter der europäische Schnapshandel untersagt werden als der der Menge nach engbegrenzte, aber sich über ein ungeheures und von vielen Nationen beherrschtes Gebiet erstreckende afrikanische. Während ich also die Notwendigkeit und vor allem die Möglichkeit eines afrikanischen Schnapsverbotes bestreite, muß ich gestehen, daß das von der Neuguinea-Compagnie erlassene Verbot des Verkaufs geistiger Getränke an die Eingeborenen vom segensreichsten Einfluß ist. Noch wissen die Neuguinea-Leute nicht, was Schnaps ist. Würden sie erst damit bekannt, so wäre es in spätestens 50 Jahren, vielleicht schon in der Hälfte dieser Zeit um sie geschehen.

Wem das Wohl dieses Völkchens am Herzen liegt, kann bloß hoffen, daß es sich freiwillig oder unter dem Drucke sanfter Gewalt zur Arbeit und zur Mithilfe am großen Werke der Kulturentwickelung Neuguineas heranziehen läßt. Denn die Weltgeschichte lehrt, daß alle Naturvölker, die nicht rechtzeitig lernen, am Rade der Zeit mitzurollen, von ihm zermalmt werden. Keine noch so humane Vorschrift der Neuguinea-Compagnie vermöchte, wenn sie nicht ihren Platz auszufüllen wissen, die allmähliche Verdrängung der Papuas zu verhindern. Das sind allerdings Fragen der Zukunft, denn einstweilen sehen wir den Papua in allernächster Nähe der Stationen faulenzen, tanzen und in Hundefleisch schwelgen, als ob nie der Fuß eines Deutschen den jahrhundertelang ungerechtfertigterweise verschrieenen Boden Neuguineas betreten hätte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel XIV.

Der Bismarck-Archipel.

Es gibt im Schutzgebiet keine Orkane. — Mioko, Kerawarra und Matupi, das Paris des Archipels. — Händler und Missionare auf der Gazellen-Halbinsel. — Die Kalum-Plantage. — Die Ansiedelungen der Weißen und die Eingeborenen des Bismarck-Archipels. — Nacktheit, Roheit und allgemeines Mißtrauen. — Häuptlingsherrschaft und Spuren von Sklaverei. — Ackerbau und materielle Kultur sind verhältnismäßig hoch entwickelt. — Das selbsterfundene Diwarra-Geld der Eingeborenen. — Dukduk- und Toberan-Tanz.

Orkane und Stürme sind in den Gewässern unseres Südsee-Schutzgebiets sowie auch auf der Strecke nach Cooktown (Australien) oder Soerabaya (Niederländisch-Indien) äußerst selten. Wenigstens ist in den sechs Jahren bisheriger deutscher Kolonisation kein Sturm beobachtet worden. Südlich von Cooktown, also auf der Fahrt nach Sydney kommen sturmartige Winde vor. Aber das hat mit dem deutschen Schutzgebiet schon nichts mehr zu schaffen. Auch im übrigen ist die Schiffahrt ziemlich sicher und gefahrlos. Denn obwohl es nicht an Riffen und Korallenbauten fehlt, sind doch weite Strecken und zwar gerade die befahrensten völlig frei davon, so daß man wohl behaupten kann, daß die Riffe nirgendwo ein besonders gefährliches Hindernis der Schiffahrt darstellen.

Aber für Leute, die zur Seekrankheit neigen, ist namentlich die Strecke zwischen dem australischen Barrierenriff und den Louisiaden (auf der Fahrt von Cooktown nach Finschhafen), wo es fast stets ein bißchen Dünung gibt, recht unangenehm. Dezember, Januar und Februar sind diejenigen Monate, in denen man für

die Fahrt zwischen Finschhafen und Cooktown noch am ehesten auf ruhige See rechnen kann. Die verhältnismäßige Kleinheit der Neuguinea-Dampfer macht sich besonders unangenehm bei den Viehtransporten von Australien her bemerkbar. Ist das Meer nicht zufällig außergewöhnlich glatt, so sterben stets eine große Anzahl der in Australien an Bord genommenen Schlachtochsen. In den Gewässern des Schutzgebiets ist die Oberfläche ebenso häufig spiegelglatt, wie es vorkommt, daß Dünung die kleinen Schiffe zum Rollen bringt. Aber als Regel kann gelten, daß unangenehme Dünung dort weit seltener ist, als auf der Fahrt von und nach Cooktown. Bei den Fahrten längs der Küste Neuguineas, also von Finschhafen nach Hatzfeldthafen oder umgekehrt, kommt in Betracht, ob der Südost-, oder der Nordwestwind weht. Es ist natürlich angenehmer, vor dem Winde zu laufen, als dagegen anzudampfen.

Bei der Fahrt von Kaiser-Wilhelms-Land zum Bismarck-Archipel, auf der gewöhnlich der Weg nördlich von Neupommern eingeschlagen wird, kommt bei der Annäherung an die Stationen Neulauenburgs und der Gazellen-Halbinsel zunächst das Schleinitz-Gebirge im Norden Neumecklenburgs und weiterhin mit ihren herrlich geformten Linien die majestätische Bergkette im Süden Neumecklenburgs in Sicht. Die fadenförmig langgestreckte Insel Neumecklenburg, deren durchschnittliche Breite nach den neuesten Untersuchungen des Kanzlers Schmiele, des Grafen Pfeil und anderer nicht viel mehr als 10 bis 20 km betragen dürfte, ist weit schmaler als auf unsern Karten angegeben zu werden pflegt. Die verhältnismäßig hellfarbigen Bewohner mit ihren kalkgebeizten Perückenköpfen, die neben ihren salomonischen Vettern das Hauptkontingent zum Arbeiterpersonal der Neuguinea-Compagnie stellen, gehen einschließlich der Frauen vollkommen nackt einher, ausgenommen an solchen Orten, die, wie z. B. Nusa, seit längerer Zeit unter dem Einfluß der Weißen stehen. Die schönsten und am wildesten aussehenden Tanzmasken, die wir in unsern Museen für Völkerkunde

bewundern, kommen von Neumecklenburg. Im übrigen ist die Insel kurz vor der Besitzergreifung Deutschlands durch den schwindelhaften, an der allerungeeignetsten Stelle unternommenen Kolonisationsversuch des französischen Marquis de Rays auf traurigste Art auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Heutigen Tages wohnen dem Kopraeinkauf obliegende Händler europäischer oder einheimischer Abkunft in Nusa (dem friedlichsten und sichersten Orte auf Neumecklenburg), Kapsu, Cableman, Butbut, Lagunebange und Kaboteron. Auch unterhält die englische wesleyanische Mission an verschiedenen Stellen farbige Lehrer von polynesischer Abkunft.

Die zahlreichen Inseln des zwischen Neupommern und Neumecklenburg liegenden Neulauenburg-Archipels, von denen bloß das bei den Eingeborenen als ungesund geltende Ulu unbewohnt ist, sind durchweg niedrige, baumbestandene Koralleneilande. Rings herum und zwischen den Inseln erstrecken sich furchtbare, während der Flut von einer wütenden Brandung umtoste, und zur Ebbezeit teilweise über den Wasserspiegel hervorragende Riffe, die bloß um ein paar Fuß gehoben zu werden brauchten, um binnen weniger Jahre eben solche buschbekleidete Inseln zu sein, wie heute Mioko, Kerawarra u. s. w. Die Scenerie würde einförmig zu nennen sein, wenn nicht fast an allen Seiten des Horizonts abenteuerlich geformte Berggebilde sichtbar wären — im Osten, Norden und Südosten die gewaltige Kette, welche Neumecklenburg durchzieht, und im Westen die steilen, an Vesuv oder Stromboli erinnernden Vulkankegel der Gazellen-Halbinsel auf Neupommern.

Das winzige, bloß eine Fläche von 1.10 qkm darstellende Inselchen Mioko, auf dem sich die Hauptstation der „Plantagengesellschaft" im Bismarck-Archipel befindet, hat von den drei Häfen Neulauenburgs (Mioko, Makada und Port Hunter) den besten. Kapitän v. Werner soll ihn einen der besten Ankerplätze in der Welt genannt haben. Das aus Bambusstämmen erbaute Wohnhaus des Vertreters der Plantagengesellschaft fand ich etwas allzu

luftig. Aber es imponierte mir ein zum Strande führendes Schienengeleise, sowie ferner, daß man, da die scharfen Korallenfelsen dieser Gegenden so sehr viele Boote zu Schaden bringen, selbständig mit dem Bau einiger neuen Boote beschäftigt war.

Als es sich für die Neuguinea-Compagnie darum handelte, ihrem Besitzrecht auf den Bismarck-Archipel praktischen Ausdruck zu geben, haben ihre Beamten zunächst bei der „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" auf Mioko gewohnt, ebenso wie vorher schon der Reichskommissar Herr v. Oertzen bei der Firma Hernsheim u. Co. auf Matupi. Aber man legte mit Recht Wert darauf, unabhängig zu sein und eine eigene Station zu besitzen. Zunächst wurde die in der Nähe von Mioko gelegene und ebenso wie dieses recht gesunde Insel Utuan ins Auge gefaßt. Aber es scheint, daß die Unklarheit der Besitztitel und die Thatsache, daß die Witwe des 1881 auf Utuan erschlagenen Sammlers Kleinschmidt Landansprüche erhebt, von Erwerbungen abschreckte. Anstatt nun zum Festlande von Neupommern hinüberzugehen, wo eine baldige Ausdehnung der Station zu Pflanzungszwecken möglich gewesen sein würde, anstatt, was vielleicht am klügsten gewesen wäre, in der Nähe der Farrellschen Ralum-Plantage ein Grundstück zu erwerben, fiel die nicht gerade glückliche Wahl auf das zwar nicht ungesunde, aber winzig kleine Eiland Kerawarra, dessen zu Ackerbauzwecken tauglicher Grund und Boden von den eigenen farbigen Bewohnern vollauf benötigt wird. Nachdem die Auswahl des Ortes abermals längere Zeit in Anspruch genommen, hat man sich dann endlich zu Anfang 1890 veranlaßt gesehen, die Station der Neuguinea-Compagnie von Kerawarra nach Herbertshöhe in der Nähe der Ralum-Plantage, also auf das Festland der Gazellen-Halbinsel von Neupommern zu verlegen.

Kerawarra, wo zur Zeit meines Besuches der Richter im Bismarck-Archipel und jetzige Kanzler, Gerichtsassessor Schmiele, nebst dem Gerichtsschreiber Hering hauste, ist eine niedrige, dicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewaldete, mäßig gut angebaute und verhältnismäßig fieberfreie Koralleninsel, die aber abgesehen von der Beschränktheit der Verkehrsmittel den einen großen Nachteil hatte, daß ein fast ununterbrochen bald von dieser bald von jener Seite wehender Wind die Nerven krankhaft erregte. Daß darüber der bei solch einsamem Leben doppelt notwendige Humor nicht ganz erloschen war, möge aus dem Protokoll über eine Gerichtsverhandlung auf Neumecklenburg entnommen werden, worin es wörtlich hieß: „Als die Zeugen an Land geschwommen waren u. s. w."

Als der wahre Verkehrsmittelpunkt dieser Gegenden, sozusagen als das Paris des Archipels galt zur Zeit meines Besuches das hart an der Küste Neupommerns in der Blanche-Bai liegende Inselchen Matupi, von wo aus die Firma Hernsheim u. Co. viele Jahre lang einen lebhaften Geschäftsverkehr mit den Inselgruppen der westlichen Südsee unterhalten hat. Auch ganz abgesehen vom europäischen Handel sind diese Gegenden zwischen Neupommern und Neumecklenburg, in denen es, namentlich an Markttagen, förmlich von Eingeborenenkanoes wimmelt, der Brennpunkt des ganzen Verkehrs im Bismarck-Archipel. Dazu kommt, daß das Landschaftsbild an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Formen seinesgleichen sucht. Von hier aus gesehen scheint die Gazellen-Halbinsel aus mehr oder minder steil zur kokosumsäumten Küste abfallenden Plateaus zu bestehen. Weithin sichtbar, weil aus seiner Höhe von 605 m die niedrigeren Gelände überragend, ist der nur fünf Wegstunden von der Ralum-Plantage entfernte Varzin-Berg. Aber den herrlichsten Anblick gewähren die samtgrünen Gehänge der drei erloschenen Vulkankegel, nämlich der 774 m hohen Mutter, der Nordtochter und der Südtochter, sowie die schwarzen, stellenweise durch Schwefelausbrüche gelb gefärbten Lavamassen des auch jetzt noch zeitweilig thätigen Vulkans Ghaie. Dazu dann die ganz eigenartigen, teilweise vulkanischen Ausbrüchen ihre Entstehung verdankenden Inselgebilde der Blanche-Bai. Die sogenannten „Bienen-

körbe" sind mehrere überaus steil zu großer Höhe aus dem Meer aufsteigende Konglomeratblöcke, die sich, aus der Ferne gesehen, fast wie Ritterburgen ausnehmen. Seltsamerweise sind diese kahlen fast senkrecht abfallenden Felsen überaus dicht bevölkert.

Das von etwa tausend Schwarzen bewohnte, von der See aus einem einzigen Kokoswald gleichende Inselchen Matupi atmet, wenn man es betritt, bei aller Verschiedenheit der Verhältnisse einen Geist, von dem man beinahe behaupten könnte, daß er an Versailles, an Potsdam und Wilhelmshöhe erinnert. Denn hier haust der kühnste unter Deutschlands Südseepionieren, ein Mann, der wegen seiner Gastlichkeit und seiner Kunst selbst unter diesen rohen Verhältnissen die Bedingungen des Lebens zu verfeinern, weithin berühmt ist. Es war mir eine bittere Enttäuschung, den Kapitän E. Hernsheim, mit dem ich schon 1879 Australien bereist hatte, der aber zur Zeit in Europa verweilte, nicht auf Matupi vorzufinden.

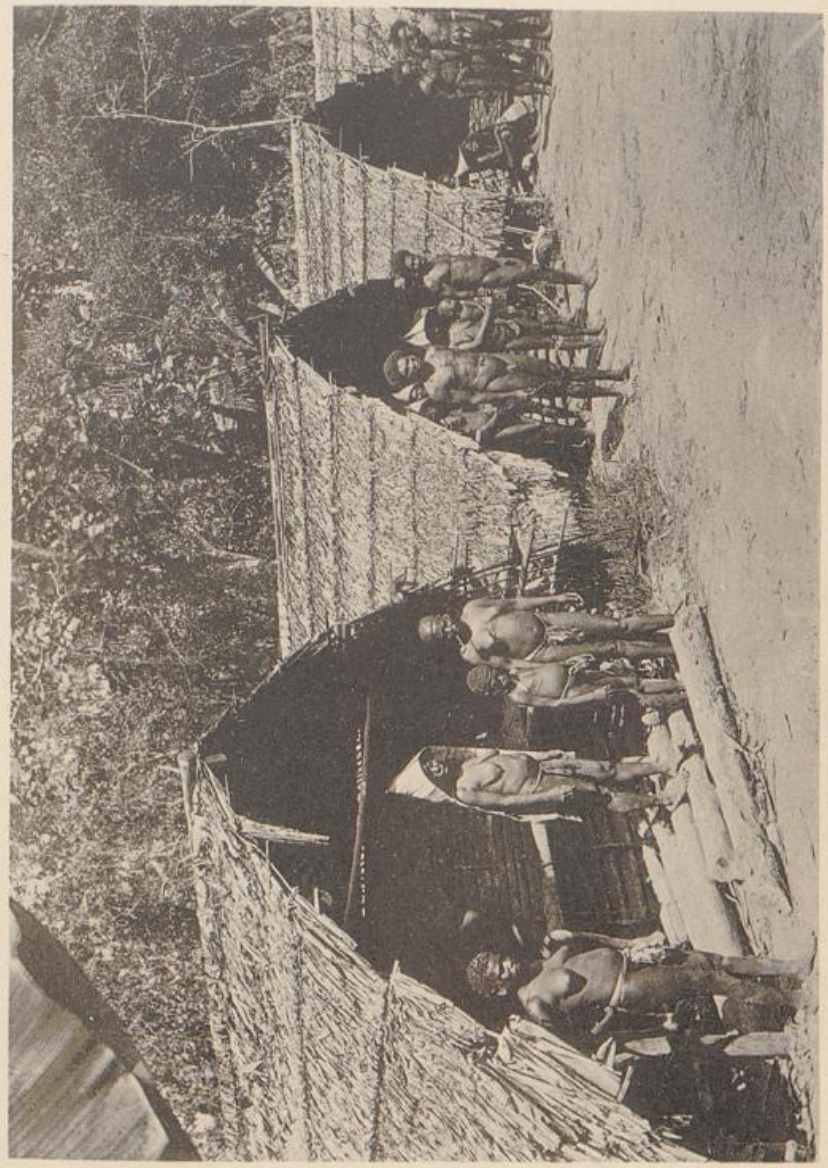
Um zu Hernsheims Wohnhaus zu gelangen, das am andern Ende der Insel inmitten schöner Gartenanlagen auf einer, die entzückendsten Fernblicke erschließenden Anhöhe liegt, muß man vom Landungsplatz aus das ganze kleine Eiland durchqueren. Obwohl aus einheimischem, an Ort und Stelle sich findendem Material erbaut, ist es doch zweifellos der schönste Wohnsitz des ganzen Archipels. Auch Hernsheim hat mit unwesentlichen Aenderungen die landesübliche Dreiteilung in mittlere Halle, Speisesaal und Schlafsaal — dazu kommt dann noch die rings herum laufende Veranda — beibehalten. Aber die größtenteils aus China stammende innere Einrichtung zeugt von einer Geschmacksverfeinerung, wie man sie in solchem Barbarenlande wahrlich nicht zu finden erwartet. Durch eine mächtige Allee von Kokospalmen gelangt man einerseits zum Billard- und Musikhaus und andererseits zu einer herrlichen Grenadillalaube, wo wir abends beim Scheine chinesischer Lampions und auf bequemen Schaukelstühlen uns wiegend,

den von Kapitän Hernsheims Vertreter gespendeten duftenden Rheinwein schlürften. Allein schon der Umstand, daß die auf Matupi lebenden Europäer mit schneeweißen, von geschickter Chinesenhand gebügelten Linnenanzügen einherstolzieren, erscheint dem aus roheren Gegenden Kommenden als ein unerhörter Luxus. Auch die Warenlager von Matupi, in denen allerdings das meiste sehr teuer ist, sind auffallend gut ausgestattet.

Die große Viehherde Hernsheims, die durch Verkauf von Schlachtvieh vortrefflich rentiert, war zur Zeit meines Besuches aus mir unbekannten Gründen von 80 auf 40 Stück zusammengeschrumpft. Im allgemeinen scheint Vieh in unserm ganzen Südsee-Schutzgebiet nicht schlecht zu gedeihen. Selbst die wenige Milch, die eine einzige Kuh liefert, pflegt unter den sich nicht gerade durch große Mannigfaltigkeit auszeichnenden Ernährungsverhältnissen solcher Gegenden als eine Wohlthat betrachtet zu werden.

Matupi und Ralum gelten ebenso wie Mioko und Kerawarra für gesund. Wer nicht das Fieber schon mitbringt, bekommt es dort selten und nicht sehr schlimm. Man nennt deshalb die erwähnten Plätze nach örtlichem Sprachgebrauch fieberfrei. Aber es ist das doch mit einiger Einschränkung aufzunehmen. Das allerdings ist richtig, daß die an den genannten Orten lebenden Weißen bloß vielleicht den zehnten Teil so viel an Fieber leiden, als die an der ungesunden Nordküste der Gazellen-Halbinsel angesiedelten Händler.

Auf dem Festlande von Neupommern habe ich außer von Ralum aus noch an drei weiteren Stellen, nämlich in den Landschaften Malagunen, Valaur und Baravon kleine Streifzüge landeinwärts unternommen. Gewöhnlich geht es vom Strande aus 100 oder 150 m hoch bergaufwärts, ehe man auf schönen Waldpfaden zu jenem eine wellige Ebene darstellenden und anscheinend die ganze Gazellen-Halbinsel einnehmenden Plateau gelangt, wo die Dörfer und Pflanzungen der Eingeborenen liegen. An einzelnen



Dorfscene aus der Landschaft Banis auf der Insel Buka, Deutsche Salomo-Inseln.



Dorfscene aus der Landschaft Nauiß auf der Insel Nuku, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Stellen findet sich Obsidian als anstehendes Gestein. Anderwärts ist der Boden auf weite Strecken mit einer dicken Bimssteinschicht — einem Auswurfsprodukt der bereits erwähnten Vulkane — bedeckt. Die Aussicht war, sobald man den Rand des Plateaus erreicht hatte, gewöhnlich und namentlich in dem einen schmalen Berggrat zwischen Talili- und Blanche-Bai, also zwischen westlichem und östlichem Meer darstellenden Bezirk Malagunen derart prächtig, daß man sich kaum zum Weitergehen oder zur Umkehr entschließen mochte.

Aber das Los der in solchen Barbarenlandschaften wie z. B. Tomalili, Birara, Kinnigunan, Nadup, Ratawul, Kurakakaul, Kabagadai, Ragunei, Unakamkambe, Byning, Rugai u. s. w. lebenden deutschen, englischen, französischen, amerikanischen, belgischen, schwedischen, chinesischen und sonstigen Händler dürfte trotz aller Schönheit der Scenerie kein beneidenswertes sein. Händler zu sein galt früher fast als gleichbedeutend mit einem Abschluß des Lebens und obwohl sich seit den gelegentlichen Rundfahrten unserer Kriegsschiffe die Verhältnisse wesentlich gebessert haben, dürften dennoch die auf dem Festlande von Neupommern lebenden Händler und Missionare noch immer häufig in Lebensgefahr schweben.

Beim Betreten eines Händlerhauses gewahrt man gewöhnlich im Vordergrunde eine Anzahl mit Kopramachen (Ausschälen des Kokosnußkernes) beschäftigter muskulöser Eingeborenen. Am andern Ende des Gehöftes werden die ölhaltigen Teile zum Trocknen auf der Erde ausgebreitet. Mein besonderes Interesse erweckte in Valaur ein chinesischer Händler, der von seinem europäischen Vorgesetzten mißhandelt worden zu sein behauptete. Zwei andere Chinesen erzählten fast drohend, wenn ihr Freund gestorben wäre, würden sie — sich ebenfalls getötet haben. Seltsame Art von Rache! Der zu Grunde liegende Gedanke ist wohl, daß ihre Seelen den Missethäter peinigen würden.

Der Koprahandel würde, da im ganzen Bismarck-Archipel

sehr viele Kokospalmen vorkommen, noch weit bedeutender sein, wenn nicht wegen des Mangels an gutem Trinkwasser die Eingeborenen um der darin enthaltenen Milch willen unglaublich viele Kokosnüsse verzehrten. Der hauptsächlichste Handelsartikel des Bismarck- und Salomo-Archipels sind neben der Kopra jene jungen Eingeborenen, die, während sie in ihrer Heimat um keinen Preis schwere Arbeit für die Weißen verrichten würden, abseits ihres Landes vortreffliche Arbeiter abgeben. Seit die „Golden Gate" der Firma Farrell u. Co. verkauft worden ist, gibt es, abgesehen von den dort verkehrenden Dampfern der Neuguinea-Compagnie im ganzen Bismarck-Archipel kein Dampfschiff mehr. Dampfer vermögen sich bei der Arbeiteranwerbung, die im Handelsverkehr des Bismarck- und Salomo-Archipels die Hauptrolle spielt, weniger gut als Segelschiffe zu rentieren. Dem entsprechend besitzt die „Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee" einen Schoner und einen Kutter, die Firma Hernsheim u. Co. sowie die Ralum-Plantage (früher Farrell u. Co., jetzt E. E. Forsayth) je einen Schoner.

Außer den Angestellten der drei genannten Firmen gibt es auf Neupommern und überhaupt im Bismarck-Archipel noch eine ganze Anzahl mehr oder minder selbständiger Händler. Leider pflegen sich selbst deutsche oder französische Kaufleute mit ihren farbigen Bediensteten fast bloß in Pidschin-Englisch zu unterhalten, das im Verkehr zwischen Weißen und Farbigen als die allgemeine Umgangssprache des Bismarck-Archipels gelten kann.

Die fast durchweg aus Fidschi stammenden farbigen Lehrer der wesleyanischen Mission sind gewöhnlich prächtige, muskulöse Gestalten. Mit den erst seit kurzem wirkenden katholischen Missionaren bin ich nicht zusammengetroffen.

Eine ganz besondere Erwähnung verdient die 1882 in geringer Entfernung östlich von der Blanche-Bai angelegte Ralum-Plantage, deren Besitzerin zur Zeit eine energische Samoanerin Namens Frau Forsayth (gewöhnlich „Königin Emma" genannt)

und deren Leiter der deutsche Schwager der Genannten, Herr Parkinson, ist. Anstatt des erwähnten steilen Plateau-Abfalls finden wir hier welliges, sanft ansteigendes Gelände, dessen Boden überall mit vulkanischen Produkten durchsetzt ist. Eine eigenartige, auch wohl in geologischer Hinsicht bemerkenswerte Schlucht, die von der Ralum-Plantage bis zum Varzin-Berg führt, scheint ein Erdriß zu sein und nach der vollständigen Abwesenheit alles fließenden Wassers zu urteilen — dieser Mangel ist einer der größten Nachteile der Ralum-Plantage — niemals ein Flußbett dargestellt zu haben.

Herr Parkinson, von Geburt ein Schleswig-Holsteiner, ist vor 16 Jahren und zwar auf demselben Segelschiff wie der bekannte Südseeforscher Kubary als Angestellter der Firma Godeffroy nach Samoa gekommen, wo er die hübsche Schwester der jetzigen Frau Forsayth heiratete. Die beiden Frauen sind Töchter eines Amerikaners, von dem sie europäischen Geist und europäische Bildung, sowie einer Samoanerin, von der sie die liebenswürdigen Umgangsformen des hochbegabten polynesischen Volkes überkommen haben. Die jetzt verwitwet mit einer Tochter auf der Ralum-Plantage lebende „Königin Emma" ist eine geistreiche, kluge und energische Frau, deren Geschäfts- und Unternehmungsgeist jedem europäischen Großkaufmann zur Ehre gereichen würde. Während man anderwärts in den europäischen Häusern des Schutzgebietes bloß Männer vorfindet, verraten auf der Ralum-Plantage hundert Kleinigkeiten das emsige Wirken geschäftiger Frauenhände. Dazu kommt, daß, da man die Gebäude aus einheimischem Material zu unglaublich billigen Preisen aufgeführt hat, da man als Aufseher Samoaner verwendet und mehr oder minder nach Eingeborenenart lebt, die Auslagen weit geringer sind, als sie es bei jedwedem anderweitigen von Europäern geleiteten Unternehmen dieser Art sein würden. Unter diesen besonderen Verhältnissen soll sich denn auch die Plantage nicht übel rentieren. Zur Zeit meines Besuches waren auf der Ralum-Plantage 220 teils aus dem Norden Neumecklenburgs,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

teils von der Salomo-Insel Buka stammende und auf drei Jahre angeworbene Arbeiter beschäftigt. Besser wäre es, wenn, da sie erst nach mehreren Jahren ihre Arbeit gründlich verstehen, die Leute auf fünf Jahre angeworben werden könnten. Arbeiter aus dem nahegelegenen Süden Neumecklenburgs anzuwerben, hat sich, da dieselben nur allzu häufig die Boote der Plantage als Fluchtmittel benutzend Reißaus nahmen, nicht bewährt. Die Eingeborenen von Ralum, die übrigens kürzlich (am 2. April 1890) einmal wieder einen Angriff auf die Ralum-Plantage unternommen haben, sind selbst in solchen Zeiten, wenn sie sich friedlich und zuvorkommend betrugen, aus den bekannten Gründen nicht als Arbeiter zu brauchen gewesen.

Die Ralum-Plantage ist ursprünglich zur Kultur von Baumwolle, die nicht sonderlich viel Feuchtigkeit benötigt, gegründet worden und man hat erst ganz allmählich angefangen versuchsweise auch Kaffee und Kokospalmen anzupflanzen. Die Kokospalmen, durch die man nach und nach die Baumwolle ersetzt und unter denen man, sobald sie hoch genug sind, das Vieh weiden läßt, sollen später die Hauptsache werden. Der Kaffee hat namentlich in den Thälern, wo es weniger an Feuchtigkeit fehlt, reiche Erträgnisse von vortrefflicher Beschaffenheit abgeworfen. Die größte Schwierigkeit bestand lange Jahre und bis endlich ein von Fidschi kommendes deutsches Kriegsschiff Aushilfe brachte, darin, wirklich keimfähige Kaffeesaat zu erhalten. Lebensmittel wie z. B. Yams anzupflanzen hält Herr Parkinson, da er sie billiger von den Eingeborenen kaufen kann, nicht für rentabel. Die Baumwollernte der Ralum-Plantage, die im Oktober zur Verschiffung nach Europa gelangte, hat 1890 103 Ballen oder 47380 Pfund betragen.

Nachdem dicht bei der Ralum-Plantage zuerst 600 ha und dann weitere 1000 ha Landes von den Eingeborenen gekauft worden waren, ist die Verlegung der Compagniestation von Kerawarra nach Herbertshöhe im Januar 1890 begonnen und im Mai beendet

worden. Die Station, der zur Zeit Herr Parkinson von der Ralum-Plantage vorsteht, auf der aber auch der Kanzler Schmiele und seine richterlichen Unterbeamten wohnen, besitzt keinen eigenen Hafen, sondern bloß eine gutgeschützte Reede. Als Verkehrsmittel ist ihr der im Jahre 1890 gekaufte Segelschoner „Senta" zur Verfügung gestellt worden. Seit dem 1. April 1890 ist auch auf dieser Station ebenso wie in Finschhafen ein Arbeiterdepot eingerichtet worden. Herr Parkinson hatte Ende 1889 nicht weniger als 600 Arbeiter im Bismarck-Archipel angeworben, von denen bloß 100 auf der Station blieben, während die übrigen nach Neuguinea verschickt wurden.

Hinsichtlich der Dichtigkeit der Bevölkerung herrschen im Bismarck-Archipel, da sich in einzelnen Gegenden Dorf an Dorf reiht, während andere fast völlig menschenleer sind, die allergrößten Verschiedenheiten. Die Eingeborenen sind ein strammer muskulöser Menschenschlag und von Hautfarbe teils, wie z. B. auf Neupommern, dunkler, teils, wie z. B. auf Neumecklenburg, heller als im Durchschnitt die Bewohner von Kaiser-Wilhelms-Land. Die Männer fand ich in der Nähe der europäischen Ansiedelungen mit Hüftentüchern bekleidet, weiter landeinwärts dagegen vollkommen nackt. Auch die auf den Feldern arbeitenden Weiber zeigten nicht die allerleiseste Spur oder Andeutung von Bekleidung. Dergleichen würde in Deutsch-Neuguinea, wo ich niemals und nirgendwo solch völlige Nacktheit beobachtet habe, geradezu unerhört sein.

Zum Entgelt fand ich die Bewohner des Bismarck-Archipels noch ausgiebiger als diejenigen von Kaiser-Wilhelms-Land mit Schmuck überladen. Ganz allgemein ist, sei es die farbige, sei es die Narben-Tättowierung, sowie ebenfalls, namentlich wenn Feste abgehalten werden sollen, die Bemalung mit schwarzer, weißer oder roter Erde. Das Haar, in dem oft duftende Kräuter oder Blumen stecken, wird vielfach und zwar namentlich auf Neumecklenburg mit Korallenkalk und andern Stoffen weiß oder rot gebeizt. Zu der durch das Betel-

kauen verursachten Verunstaltung des Mundes kommt noch als eine Modesache die scheußliche Sitte des Schwarzfärbens der Zähne, die hier im Bismarck-Archipel ebenso allgemein wie in Neuguinea geübt zu werden scheint. Da sie aber nach Eingeborenenbegriffen ziemlich kostspielig ist, huldigen bloß die wohlhabenderen dieser Mode, während die Allerärmsten sowie die meisten jüngeren Frauen sich den Luxus schwarzer Zähne versagen müssen. Mit diesem Färben wird auch insofern kokettiert, als manche Leute einen Zahn weiß lassen oder ihn bloß zur Hälfte färben und was dergleichen Chikanen und Finessen der Mode mehr sind.

Als Waffen findet man im ganzen Archipel Speere und Schleudern für den Fern- sowie steinerne und hölzerne Keulen für den Nahkampf. Mit unglaublicher Geschicklichkeit wird, wovon ich mich in Neuguinea bei meinen eigenen, aus dem Bismarck-Archipel stammenden Trägern und Soldaten des öftern überzeugt habe, namentlich die Schleuder gehandhabt. Schilde scheinen, wenigstens soweit meine Erfahrung reicht, nicht vorzukommen. Bogen und Pfeile findet man gar nicht auf Neumecklenburg, und nur selten auf Neupommern, in dessen nordöstlichen Teilen (namentlich auf der Gazellen-Halbinsel) europäische Feuerwaffen und sogar Hinterlader leider bereits die allerweiteste Verbreitung gefunden haben.

Die Bismarck-Insulaner sind ebenso wie die Salomonier ein kriegerisches, ein wildes und rohes, aber auch, wie es scheint, ein arbeitskräftiges und der Erziehung nicht unzugängliches Volk. Im Bismarck-Archipel sind Dutzende von Weißen erschlagen und verspeist worden und in einzelnen Gegenden, wie z. B. am Nordrand der Gazellen-Halbinsel haftet jeder kleinsten Landschaft oder Dorfgemeinde diese oder jene Mordgeschichte an. Trotzdem würde ich, wenn ich zu wählen hätte, lieber mit diesen menschenfressenden Neupommern und Neumecklenburgern zu thun haben als mit den Erfindern unserer mittelalterlichen Folterwerkzeuge.

Neuerdings sind die Eingeborenen an solchen Orten, wohin

bisweilen Dampfer oder sogar Kriegsschiffe kommen, den Weißen gegenüber vorsichtig geworden. Immerhin benutzen sie oft genug selbst in der Nähe von Ralum, Matupi u. s. w. jede sich darbietende Gelegenheit, sich fremdes Gut anzueignen. Kommt man in Gegenden, die noch selten von Europäern besucht worden sind, so scheinen sich bei den Eingeborenen Neugierde und Mißtrauen die Wage zu halten. „Seid ihr gekommen, um Tauben zu schießen?" ist eine oft gehörte Frage. Glauben die Eingeborenen eine befriedigende Erklärung des Besuches erhalten zu haben, so pflegen sie scharenweise den Fremdling auf seinem Wege zu begleiten.

Die Weiber sind auch im Bismarck-Archipel ein wenig scheu, aber doch lange nicht so sehr als in Deutsch-Neuguinea. So kommen sie doch beispielsweise ohne viel Umstände heran, um den Tabak, den man ihnen anbietet, in Empfang zu nehmen. Da die Sklaverei, falls sie thatsächlich, wie behauptet wird, in einigen Gegenden, wie z. B. den Landschaften Kabaira und Byning, bekannt sein sollte, doch keinesfalls eine das wirtschaftliche Leben derart wie in Afrika beherrschende Einrichtung ist, da aber die Männer in ihrer eigenen Heimat die Arbeit fast als eine Schmach empfinden, so wird der größte Teil aller Feld- und Hausarbeit von den vielfach nur zu diesem Zwecke erheirateten, beziehentlich erschacherten Weibern verrichtet. Ebenso wie in Deutsch-Neuguinea werden auch hier die Weiber als Ware erhandelt, sind aber meistens bloß für Diwarra-Geld und nicht für Tauschgegenstände käuflich. Während in Neulauenburg ein Weib wenigstens 60 Mark kostet, sollen im äußersten Norden Neumecklenburgs junge Mädchen schon für 10 bis 12 Mark zu haben sein. Sogar von einem im Bismarck-Archipel wohnenden französischen Händler wird behauptet, daß er sich behufs kostenloser Bereitung der von ihm verkauften Kopra nicht weniger als sechs Ehegattinnen angekauft habe. Sollte es, was noch nicht mit Bestimmtheit erwiesen ist, im Bismarck- und Salomo-Archipel so etwas wie eine Abart der Sklaverei geben, so dürfte darunter doch bloß

ein der Leibeigenschaft entsprechendes Abhängigkeitsverhältnis zu verstehen sein. Es heißt nämlich, daß solche Sklaven nicht ohne ihre eigene Zustimmung den Besitzer wechseln könnten.

Bezeichnend für die Sitten und für den mißtrauischen Charakter der Eingeborenen ist ein, als es sich darum handelte, für die Station Herbertshöhe der Neuguinea-Compagnie Grund und Boden zu erwerben, von den auf Neupommern lebenden Kaufleuten und Missionaren erteilter Ratschlag. Anstatt, so lautete ganz übereinstimmend das Urteil der Landeskenner, mit einem Schlage ein größeres Stück Land zu erwerben, was schwer, ja unmöglich sein würde, sei es besser, mit kleinen Zipfeln Landes anzufangen und allmählich immer mehr hinzuzukaufen. Sei der Käufer ausdauernd, so würde der Enderfolg stets der sein, daß sich die Eingeborenen nach und nach völlig verzögen. Denn da mit Ausnahme des Rodens und Säens alle Feldarbeit, insbesondere das Jäten und Ernten von den Frauen besorgt wird, müßten die Eingeborenen ihre eifersüchtig bewachten Weiber vielfach in nächster Nähe der Weißen, vielleicht auf einem benachbarten Felde arbeiten lassen. Wer den Charakter der Eingeborenen kenne, werde verstehen, daß sie sich die Sache kaum jemals vorher überlegen, daß sie aber nach und nach zu dem Entschlusse gelangen, lieber ihren Wohnsitz zu verlegen, als beständig vor Eifersucht zittern und sich außerdem noch eine gewisse Ueberwachung seitens der Weißen gefallen lassen zu müssen.

Obwohl es auch die Eingeborenen des Bismarck-Archipels, die in dieser Hinsicht weit hinter ihren polynesischen Vettern, ja sogar hinter ihren salomonischen Brüdern zurückstehen, niemals auch nur zu den ersten embryonischen Anfängen einer Staatenbildung gebracht haben, gibt es im Bismarck-Archipel und zwar im Gegensatz zu dem durch und durch demokratischen Deutsch-Neuguinea doch wenigstens so etwas wie leider nicht besonders mächtige und gewöhnlich bloß über eine Dorfgruppe oder eine kleine Landschaft gebietende Häuptlinge. Tor Pulo oder King Dick, der sich zu gegenseitigem Nutzen

viele Jahre lang der Unterstützung des deutschen Südsee-Hauses Hernsheim erfreut und zeitweilig auch über kleine Küstenstrecken Neupommerns und Neumecklenburgs geherrscht hat, war wohl der mächtigste Häuptling Neulauenburgs. Schade, daß die auf Ausdehnung der Häuptlingsmacht gerichteten Bestrebungen des Kapitäns Hernsheim bisher noch keine ausgiebige Nachahmung gefunden haben. Denn Unterordnung unter die Herrschaft eines der Ihrigen würde der erste Schritt sein, um diese wahrlich nicht schlecht beanlagten, aber durch den Mangel jedweder staatlichen Ordnung auf ihrem gegenwärtigen Kulturstandpunkt festgebannten Leute zur Arbeit und zu einem friedfertigen Leben zu erziehen.

Uebrigens sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß man höchstens in Anbetracht ihrer unleugbaren Roheit, keinesfalls dagegen in Anbetracht ihres gar nicht so sehr niedrigen Kulturstandpunktes berechtigt sein würde, von den Eingeborenen des Bismarck-Archipels als von Wilden zu sprechen. Einer derartigen Eingeborenen-, Naturmenschen- oder Barbaren-Kultur, die nur derjenige geringschätzen und verachten kann, der nie in ihr Wesen einzudringen versucht hat, kann man allerdings den Vorwurf allzu großer Stetigkeit und mangelnder Entwickelungsfähigkeit machen, was nicht ausschließt, daß sich wenigstens in ihren ersten Anfängen manche unserer höchsten Kulturleistungen schon bei diesen sogenannten Wilden vorfinden.

Die sauber gehaltenen, vielfach durch ganz vortreffliche Pfade miteinander in Verbindung stehenden Dörfer bestehen aus umzäunten, je drei oder vier Häuser einschließenden Gehöften, zu denen fast ausnahmslos auch eine Anpflanzung dem Walde entnommener Blumen, Ziersträucher und duftender Pflanzen gehört. In einzelnen Gegenden, besonders auf der Gazellen-Halbinsel ist fast alles hierzu taugliche Land dem mit einem unleugbaren Aufwand von Eifer und Geschick betriebenen Ackerbau unterthan. Yams, Bananen und Kokospalmen sind die am häufigsten angepflanzten Gewächse. In den Landschaften Malagunen, Valaur und Baravon habe ich in

regelrechten Reihen sich weithin über Berg und Thal dahinziehende Bananenpflanzungen gesehen, die so ordentlich und sauber gehalten waren, als ob geschulte europäische Pflanzer, nicht aber faule und unordentliche Eingeborene hier die Anleitung gegeben hätten. Und daß derartiges nicht bloß eine seltene Ausnahme ist, wird allein schon aus der einen Thatsache hervorgehen, daß alljährlich auf den Märkten von Ralum, Matupi u. s. w. viele tausend Zentner aus dem Innern Neupommerns kommender Yams zum Verkauf gelangen. Zum geringern Teil werden die auf diesen Märkten erhandelten Lebensmittel von den Arbeitern auf Mioko, Ralum, Matupi u. s. w. verbraucht, zum größern Teil dagegen als Arbeiterkost nach Neuguinea verschifft.

Kokospalmen, die in Deutsch-Neuguinea und im Salomo-Archipel, wo man bloß in der Nähe der Dörfer winzige Anpflanzungen sieht, verhältnismäßig selten sind, finden sich auf den Inseln des Bismarck-Archipels in größerer Anzahl als irgendwo sonst im ganzen Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie. Die Erklärung dafür, daß im Gegensatz zu den kokosumgürteten Inseln der östlichen Südsee in Deutsch-Neuguinea, im Bismarck- und Salomo-Archipel die Kokospalme bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommt, dürfte in der felsigen Beschaffenheit des gewöhnlich schroff ansteigenden und die Selbstaussaat angeschwemmter Kokosnüsse nicht gerade begünstigenden Strandes zu suchen sein. Nebenbei sei bemerkt, daß Kokospalmen, die ja der Seeluft und des salzhaltigen Bodens bedürfen, nirgendwo in Ost- oder Westafrika so hoch hinauf an den Bergen vorkommen, wie ich sie hier im Bismarck-Archipel gesehen habe. Auffallenderweise findet sich in ganz Kaiser-Wilhelms-Land und im ganzen Bismarck-Archipel nirgendwo die echte, sondern bloß die kernige Brotfrucht, die als Nahrungsmittel so gut wie gar keinen Wert hat.

Obwohl, wie das Beispiel der großen Hernsheimschen Herde lehrt, europäisches Rindvieh im Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie

ebensogut wie auf Samoa gedeihen würde, besteht der Reichtum der Eingeborenen an Haustieren fast bloß aus Schweinen, Hühnern sowie ebenfalls zur Nahrung dienenden Hunden. In welcher Wertschätzung bei diesen leckerhaften Schwarzen Fische stehen, dafür diene als Beweis, daß sie vielfach von Europäern gefangene Fische mit einer Diwarra-Schnur von der gleichen Länge bezahlt haben. Es ist das ungefähr das Nämliche, wie wenn wir in Europa eine Sache mit Gold aufwiegen würden.

Dieser selben Genußsucht entspricht es, daß die Eingeborenen im Tauschhandel sehr gern europäischen Tabak annehmen, obwohl sie selbst seit alter Zeit Tabak bauen. Aber sie ziehen den Geschmack des schweren, stark „gesauceten" Handelstabaks dem des ihrigen vor. Für Perlen scheinen sie dagegen die Erzeugnisse ihrer Aecker weniger gern zu verkaufen. Sie nehmen wohl Perlen, wenn man ihnen dieselben schenkt. Aber an Handelswert und Kaufkraft stehen Perlen weit hinter Tabak zurück.

Die im Bismarck-Archipel ganz allgemein verbreitete Benutzung eines selbsterfundenen und nicht übel seinem Zwecke dienenden Geldes ist, falls ein solcher noch notwendig wäre, ein neuer Beweis dafür, daß wir es nicht mit Wilden zu thun haben, wie denn solche auf der Erde überhaupt nicht vorkommen. Die Art und Weise, wie aus einer an der Nordwestküste Neupommerns gefundenen Kauri-Muschel durch mühsames und zeitraubendes Abschleifen, vermittelst Durchlöcherung und Aufreihen auf Schnüre das Diwarra-Geld hergestellt wird, ist ein ängstlich vor dem großen Volke gehütetes Geheimnis der Häuptlinge. Uebrigens ist die Diwarra Neumecklenburgs ganz verschieden von derjenigen Neulauenburgs und auch auf letzterer Inselgruppe soll es mehrere Arten geben. Der Reichtum wird nicht wie bei den Kaffern Südafrikas nach der Menge des Viehs oder wie bei den Dualla von Kamerun nach der Anzahl der Ehegattinnen und auch nicht wie bei den Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea nach der Menge der Armbänder, Brustgehänge und

sonstigen Schmuckgegenstände, sondern nach der Länge der im allgemeinen, als „tambu“ oder heilig geltenden Schatzhause niedergelegten Schnüre Diwarra geschätzt. Im sorgsam bewachten Schatzhause pflegen, da die eigenen Wohnungen keine ausreichende Sicherheit darbieten, alle Bewohner eines Dorfes ihre Reichtümer abzulagern, die bei einem feindlichen Ueberfall zuallererst und noch vor den Weibern und Kindern in Sicherheit gebracht werden.

Eigentümlich berührt es, zu hören, daß diese Diwarra bei mancherlei Vergehen und angeblich sogar bei Totschlag als Sühngeld dient. Erinnert das nicht unwillkürlich, wie ja überhaupt auf einem gewissen Kulturstandpunkt manche Sitten allen Völkern, gleichviel von welcher Rasse, gemeinsam sind, an altgermanische Zustände und Rechtsanschauungen? Für das hohe Ansehen, in welchem bei den Eingeborenen des Bismarck-Archipels ihr selbsterfundenes Geld steht, zeugt die Thatsache, daß man manche Dinge, wie z. B. Weiber, gar nicht mit Aexten oder Zeug, sondern bloß mit Diwarra-Geld kaufen kann. Bei alledem ist es für den durchreisenden Fremdling nicht immer leicht, sich auch nur kleine Proben dieses Diwarra-Geldes, das man übrigens weit häufiger bei den Missionaren als bei den Kaufleuten findet, zu verschaffen.

Die Hauptleidenschaft der Eingeborenen des Schutzgebiets der Neuguinea-Compagnie und insbesondere der Eingeborenen des Bismarck-Archipels ist ihre Neigung zu Tänzen und mit auffallendem Aufwand ins Werk gesetzten, in mancher Hinsicht unsern deutschen Kirmessen entsprechenden Tanzfesten. Im Dorfe Bussum auf Neuguinea habe ich ein derartiges Fest gesehen, zu dem etwa 500, und zu Ralum auf Neupommern ein anderes, zu dem etwa 3000 eingeladene Gäste aus den umliegenden Dörfern und Landschaften zusammengeströmt sein mochten. Während wohl bei allen Naturvölkern, namentlich auch in Afrika die Vollmondnächte mit Vorliebe zu Festlichkeiten benutzt werden und während sämtliche Papuas unseres Südsee-Schutzgebiets, sobald sich die schmale Sichel

des jungen Mondes am Himmel zeigt, mit Tänzen und Schmausereien ein Neumondfest feiern, finden die großen Tanz- und Volksfeste von Ralum, zu denen sogar verhältnismäßig große Bauwerke, beispielsweise ein 30 Fuß hoher Turm, errichtet werden, bloß in langjährigen Zwischenräumen statt. Jene Schildkrotmasken sowie jene unglaublich phantastischen helmartigen Kopfbedeckungen, deren sich die Männer des Bismarck-Archipels bei diesen Tanzfesten bedienen, bilden eine hervorrragende und wegen ihrer Farbenpracht wohl am meisten angestaunte Zierde unserer sämtlichen ethnographischen Museen.

Die Frage, ob und in welchem Grade diese an phantastischer Wildheit unerreicht dastehenden Tänze mit religiösen Anschauungen in Verbindung stehen, harrt noch einer endgültigen Entscheidung. Während ich bei zwei Festlichkeiten von Neuguinea, nämlich dem „Balum" oder Geisterfest der Jabim von Finschhafen sowie dem „Assa-Fest" der Bewohner von Bokadschim (bei Stephansort an der Astrolabe-Bai), den religiösen Zusammenhang mit Gewißheit erwiesen zu haben glaube, scheint die Mehrzahl der Tänze des Bismarck-Archipels bloß der Vergnügungslust zu dienen. Möglich wäre es allerdings, daß der mehrmals jährlich bei Vollmond begangene Toberan-Tanz — „Toberan" bedeutet so viel wie „Teufel" oder „Gespenst" — mit dem Schädel- und Ahnenkultus der Papuas in Verbindung steht.

Am meisten pflegt in allen Reisewerken über den Bismarck-Archipel von dem früher eine Art von heiliger Feme darstellenden, nach und nach aber zu bloßer Erpressung herabgesunkenen Dukduk-Tanze die Rede zu sein. Bei manchen Naturvölkern finden sich durch abergläubische Furcht die große Masse einschüchternde und diese Furcht entweder in eigenem Interesse oder auch zur Handhabung einer urwüchsigen Gerichtsbarkeit ausnutzende Geheimbünde. Ein derartiger Geheimbund heißt bei den Dualla von Kamerun „Egbo" und bei den Papuas von Neulauenburg „Dukduk". Es

handelt sich beim Dukduk nicht etwa um Volkstänze, sondern um das Herumziehen einiger bis zur Unkenntlichkeit vermummter Tänzer, vor denen Weiber und Kinder in hellem Schrecken davonlaufen und die wenigstens in früheren Zeiten vielfach auch Todesurteile vollstreckten.

Ob der Tabu-Begriff der Polynesier sich unter diesem Namen bis nach dem Festlande von Neuguinea erstreckt, habe ich nicht mit Gewißheit feststellen können. Bei den Eingeborenen des Bismarck-Archipels findet sich der Tabu-Begriff ganz allgemein, allerdings mit der Aussprache „Tambu". Es gibt Tambu-Plätze, Tambu-Bäume u. s. w. Zuweilen sieht man Kokospalmen, die mit einem Baststreifen umwunden sind. Damit erklärt der Eigentümer die Kokosnüsse für „tambu" und unantastbar. Findet sich in dem Baststreifen ein farbiges Band, so bedeutet das, daß die Nüsse für ein Fest oder sonst einen besondern Zweck aufgespart werden sollen. Und dann ist das Tabu oder Tambu noch strenger. Wer es verletzte, dem würde es nach dem Aberglauben der Eingeborenen recht schlecht ergehen. Als „Tambu-Leute" gelten solche, die ein Gelübde abgelegt haben und denen Gewisses, wie z. B. sich das Haar schneiden zu lassen oder Hüftentücher zu tragen, verboten ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel XV.

Die deutschen Salomo-Inseln.

Geringfügigkeit unseres Wissens über die deutschen Salomo-Inseln. — Die Mordthaten der kriegerischen und kannibalischen Bevölkerung. — Expedition des Landeshauptmanns Kräthke mit den Schiffen „Isabel" und „Samoa". — Die Eilande am Carola-Hafen. — Wichtigkeit der Insel Buka. — Durchfahrt durch die von Riffen starrende Meeresstraße zwischen Buka und Bougainville. — Kap Laverdie, Numa-Numa, Toboröi und Tonolai-Bucht. — Die feuerspeienden Berge von Bougainville. — Die Frauen sind furchtloser und besser gestaltet als auf Neuguinea. — Allgemeine Nacktheit. — Schiffsbau und Kunstgewerbe sind hoch entwickelt. — Amerikanische Damen auf dem Inselchen Fauro. — Ein Besuch bei dem Südsee-Wiking Gorai von Morgusaie.

Die Salomo-Inseln, die schon 1567 von dem Spanier Mendaña entdeckt wurden und dann, da die Spanier ihre eigene Entdeckung nicht mehr wiederfinden konnten, 300 Jahre lang verschollen geblieben sind, bilden den am wenigsten bekannten Teil der Südsee. Während über fast alle andern Teile dieser Inselwelt eine schon recht umfangreiche Litteratur existiert, gibt es keine Bücher, aus denen man sich über Natur und Verhältnisse solcher Inseln wie Buka und Bougainville unterrichten kann. Es ist von einem englischen Kriegsschiffs-Chirurgen namens Guppy ein dickleibiges Buch über die Salomo-Inseln und ihre Bewohner, und ein anderes dünneres über die geologischen Verhältnisse veröffentlicht worden. Aber in beiden Büchern ist eine Schilderung der deutschen Inseln oder auch nur eine Schilderung von Zuständen, die denen auf den deutschen Inseln entsprechen, nicht zu finden. Guppy nennt ein paar mal den Namen der nördlichern deutschen Inseln Buka und Bougainville, läßt sie aber außerhalb des Kreises

seiner Betrachtungen, und erwähnt Choiseul und Isabel nebenher. Nur die kleinern Inseln in der Bougainville-Straße, die Guppy selbst auf dem Vermessungsfahrzeug „Lark" besucht hat, haben eingehendere Berücksichtigung gefunden. Das Guppysche Buch ist ein gutes Quellenwerk für den südlichen und den westlichen, also den englischen Teil des Salomo-Archipels. Dort aber ist wegen starker polynesischer Zuwanderung die Bevölkerung eine ganz andere als in dem anscheinend von unvermischten Papuas bewohnten deutschen Teil. Am wenigsten wissen wir von den allerdings erst vor 120 Jahren, sei es durch den Engländer Carteret (1767) sei es, was wahrscheinlicher ist durch den Franzosen Bougainville (1868) entdeckten nördlichen Inseln. Der unbekannteste Teil des ganzen Archipels ist, obschon viele Dutzend Buka-Arbeiter auf Samoa, auf der Ralum-Plantage und in Neuguinea beschäftigt sind, die Salomo-Insel Buka.

Bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts, als der Walfischfang in der Südsee seine höchste Blüte erreichte, liefen viele Walfischfahrer, namentlich amerikanische, der Lebensmittel wegen auch diesen Archipel an. Es ist dies aus der sich auf allen Salomo-Inseln findenden Kenntnis einiger Brocken des schlechtesten und verderbtesten Englisch ersichtlich, hat aber für unser Wissen von diesen Inseln, ihrer Gestaltung und ihrer Bevölkerung nicht den geringsten praktischen Wert gehabt. Die Walfischfahrer haben Krankheiten eingeschleppt und die Eingeborenen mit dem Branntweingenuß vertraut gemacht, scheinen aber vielleicht aus Klugheitsrücksichten in ihrer Handlungsweise gegen die Eingeborenen milder und vorsichtiger gewesen zu sein, als man es von solch kühnen aber rauhen Leuten erwarten sollte. Das änderte sich, als 1855 zuerst die Peruaner und dann auch andere Nationen die Menschenware der Südsee als gute Beute anzusehen begannen. Es gibt keine eingehende Beschreibung der Südsee, keine ausführliche Reiseerzählung, in der nicht die Schandthaten der Arbeiterschiffe von Queensland



Expedition unter Landeshauptmann Geheimrat Bräthe in einem Dorfe der Baniß-Landschaft auf der Insel Buka, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Expedition unter Landeshauptmann Geheimrat Krätke in einem Dorfe der Banifz-Landschaft auf der Insel Buka, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Fidschi eine hervorragende Rolle spielten. Aber jene Ueberfälle, Verrätereien, Mordthaten und Abschlachtungen ganzer Schiffsmannschaften, derentwegen die kriegerischen und fast durchweg kannibalischen Salomonier den schlechtesten Ruf unter den Südsee-Insulanern haben, sind doch nur in seltenen Fällen eine Folge der von Weißen verübten Ausschreitungen oder so etwas wie eine Art von Wiedervergeltung gewesen. Schon viele hundert Jahre früher, ehe sich noch das erste Arbeiterschiff von Queensland oder von Fidschi in diesen Gewässern gezeigt hatte, sind die Salomonier den Spaniern unter Mendaña mit derselben Angriffslust, Schlauheit und Verräterei gegenübergetreten. Heute greifen die mordlustigen Wilden, gewitzigt durch üble Erfahrungen, nur noch dann an, wenn sie ihres Erfolges sicher zu sein glauben, und sie würden zwei gutbemannte Schiffe, wie es Mendañas „Almiranta" und „Capitana" waren, gewiß unbelästigt lassen.

Seit die Arbeiteranwerbung gesetzlicher Beaufsichtigung unterliegt und die „Salomo-Jungen" nach Ablauf ihrer Vertragszeit vergnügt und reich beladen mit Tauschwaren von Samoa oder vom Bismarck-Archipel zurückkehren, sind die Sitten in einzelnen Teilen des Salomo-Archipels mildere geworden. Als die Firma Farrell u. Co. 1885 den Versuch machte, auf Buka eine kleine Station zu gründen, wurde nach einjährigem Aufenthalt des nördlich vom Carola-Hafen angesiedelten deutschen Händlers Schmidt die Sache den Eingeborenen aus irgend einem Grunde unbequem. Sie schlugen den Mann nicht, wie das früher geschehen sein würde, einfach tot, sondern baten den Kapitän des nächsten Schiffes der Firma, das Buka anlief, ganz höflich, den Händler von ihrer Insel mit fortzunehmen. Während es auf so ziemlich allen übrigen Inselgruppen der Südsee Handelsstationen in großer Anzahl gibt, lebt im ganzen deutschen Teile der Salomo-Inseln zu dauerndem Aufenthalt nur ein weißer Händler, und zwar auf der kleinen Insel Fauro in der Bougainville-Straße.

Wie wenig die Fahrten der Walfischfänger und der Arbeiter-

schiffe zur Kenntnis und Erforschung dieser Inseln, auf denen sie stets nur wenige durch eine Art von unendlicher Ueberlieferung bekannte Orte besuchten, beigetragen haben, geht auch daraus hervor, daß alle mir zu Gebote stehenden Land- und Seekarten die Buka-Straße nicht kennen und Buka und Bougainville als eine einzige langgestreckte Insel verzeichnen. Nach den Aussagen der auf Buka angeworbenen Arbeiter war es innerhalb des engen Kreises der wenigen Leute, die Interessen auf den Salomo-Inseln haben, wohl bekannt, daß Buka eine besondere Insel ist. Auch die Kapitäne der Arbeiterschiffe wissen von diesen Inselriffen und Durchfahrten weit mehr, als man nach dem Zustande der besten derzeitigen Seekarten annehmen sollte. Aber all dieses Wissen und Vermuten wird aus Geschäftsinteressen der Oeffentlichkeit und weitern Kreisen vorenthalten. Solange die Firma Farrell u. Co. (zur Zeit Forsayth u. Co.) den jetzt verkauften Dampfer „Golden Gate" noch zur Arbeiteranwerbung benutzte, ist der Kapitän desselben, ein Dalmatiner namens Stalio, häufiger nach Buka, Bougainville und andern unter den nördlichern Salomo-Inseln gekommen als irgend ein anderer Kapitän nach oder vor ihm. Aber wer in Europa hätte je von diesen Fahrten gehört? Die nordöstlich und nördlich von Buka verlaufende Fahrt der französischen Korvette „La Coquille" gab im August 1823 ein annähernd richtiges Bild von dem äußersten Nordende Bukas, ohne daß aber damals auf der Insel gelandet worden wäre. Abgesehen von einer von S. M. S. „Carola" herrührenden Skizze des Carola-Hafens scheint nie ein deutsches oder englisches Kriegsschiff eine genauere Aufnahme der Küsten von Buka versucht zu haben. Als der Landeshauptmann von Deutsch-Neuguinea, Geheimrat Krätke, im November 1888 mit den beiden Dampfern „Isabel" und „Samoa" die Solomo-Inseln besuchte, wünschte er die Buka-Frage endgültig entschieden zu sehen. Als aber die beiden Schiffe sich der Stelle näherten, wo Kapitän Dallmann die Durchfahrt vermutete, und auch später noch, als sie mitten

zwischen den Riffen der Buka-Straße steckten, sind wir an Bord doch sehr darüber in Zweifel gewesen, ob die Durchfahrt wirklich vorhanden sei oder nicht.

Obwohl die deutschen Salomo-Inseln zum Gebiet der Neuguinea-Compagnie gehören und ihrer Verwaltung unterstehen, war es dennoch das erste Mal, daß Schiffe der Compagnie die Inselgruppe besucht haben. Auch ist, seit im Oktober 1886 der „Adler" auf allen bedeutendern Inseln außer auf Isabel die deutsche Flagge gehißt hat, bis zu der am 22. Oktober 1889 auf der Lord-Howe-Gruppe und am 25. Oktober 1889 auf Isabel vorgenommenen Flaggenhissung durch S. M. S. „Alexandrine" kein deutsches Kriegsschiff in diesem Archipel gewesen. Es erschien aber wegen der Arbeiteranwerbung und um das Besitzrecht durch Handlungen zu bethätigen wünschenswert, daß die Neuguinea-Compagnie sich trotz der Anspannung aller Kräfte auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel auch mit den Salomo-Inseln beschäftige. Es sollte eine Salomo-Station gegründet werden, die sich zunächst mit Arbeiteranwerbung beschäftigen würde, aber in solcher Gegend und auf solchem Boden, daß von dort aus später auch Plantagenbau betrieben werden könnte. Um einen geeigneten Ort selbst auszuwählen und die Verhältnisse, welche bei der Wahl des Orts entscheiden, selbst kennen zu lernen, unternahm der Landeshauptmann die erwähnte Fahrt. Damit der Eindruck, den die Eingeborenen beim ersten Auftreten der Compagnie in diesen Gewässern empfingen, ein imponierender sei, nahm er zwei Schiffe mit. An Bord der „Isabel" wohnten außer dem Landeshauptmann die Herren Gerichtsassessor Schmiele (Richter im Bismarck-Archipel), Parkinson (von der Ralum-Plantage), Rieck (Leiter des Viehparks in Finschhafen), Eich (Vorsteher der rheinischen Mission in Bokadschim), Winter (Stationsassistent in Finschhafen), Rocholl (Feldmesser) und meine Wenigkeit. Die „Samoa" beherbergte die Herren Graf Pfeil (Stationsvorsteher von Kerawara) und Dr. Marnow (Stations-

vorsteher von Butaueng bei Finschhafen). Das Flaggschiff war selbstverständlich die größere „Isabel", während die kleinere „Samoa" in unserm Kielwasser nachfolgte.

Zwanzig Stunden nach der Abfahrt von Matupi im Bismarck-Archipel entschleierte sich ein dunstumlagerter Streifen am Horizont als die nördliche flache Küste von Buka. Während der nächsten Tage überzeugten wir uns, daß die Insel in zwei nach Aussehen und geologischer Beschaffenheit scharf voneinander geschiedene Teile zerfällt, nämlich in eine kleinere flache Nordhälfte, deren Boden vorwiegend aus verwitterter oder unverwitterter Koralle, vielleicht auch Kalk- und Sandsteinschichten besteht, und eine größere gebirgige Südhälfte vulkanischen Ursprungs. Furchtbare Korallenriffe, zwischen denen aber breite und tiefe Oeffnungen hindurchführen, umlagern fast die ganze Insel. Sie ist außerdem auf kleinern Strecken, wie an der Binnenseite des Carola-Hafens, an ein paar Punkten der Westküste und an der Südseite in der später zu beschreibenden Buka-Straße von nicht sehr breiten Streifen Mangrovedickicht umsäumt.

Auf jener spitzen Landzunge, die weit vorspringend den Carola-Hafen im Norden begrenzt, hat der erwähnte deutsche Händler Schmidt gewohnt. Ein gewaltiges Riff, weithin kenntlich durch seine herrliche smaragdgrüne Farbe, durch den weißen Gischtsaum, der seine Außenseite darstellt, und durch jene schwarzen Korallenblöcke, die zur Ebbezeit trocken liegen, erstreckt sich dort ein paar Kilometer weit ins Meer hinaus. Die ganze Umgebung des Carola-Hafens ist flach. Sobald man aber um die erwähnte Landzunge herumgefahren ist, erblickt man im Süden einen zu etwa 400 m Meereshöhe sich erhebenden stattlichen Gipfel, in welchem die Bergmassen von Buka ihre größte Höhe erreichen. Der Carola-Hafen erhielt seinen Namen nach S. M. S. „Carola", als dasselbe unter Kapitän Karcher im Jahre 1883 kurze Zeit hier ankerte. Er besteht aus einer geräumigen Bucht, die nach dem Meere hin durch das kleine Einfahrtsinselchen und die größern Inseln Hetáu (die Nord-

insel der deutschen Seekarte), Pororán (mittlere Insel) und Petát (niedrige Insel) vor Seegang geschützt ist. Alle diese Inseln sind durch doppelte Riffe mit solcher Krümmung, daß die konkave Seite dem Lande zugekehrt ist, untereinander verbunden. Wie das bei einer flüchtig entworfenen Skizze leicht erklärlich ist, zeigt die kleine Hafenkarte des deutschen Kriegsschiffs manche Ungenauigkeiten. Die in der Bai liegende kleine Hafeninsel ist beispielsweise zu weit südwärts verlegt, ein Riff, welches sich von der Hafeninsel Hetáu erstreckt, ist ganz übersehen. Hafeninsel und Einfahrtsinsel, auf denen es von wilden Tauben wimmelt, sind im Gegensatz zu den unglaublich dicht bevölkerten größern Inseln unbewohnt. Am Festlande von Buka versteckt ein sich bis zum Gebirge erstreckender Mangrovestreifen die dahinter liegenden volkreichen Dörfer.

Da in diesen Gewässern schon ein kleines Segelschiff zu den allergrößten Seltenheiten gehört, hatte das Erscheinen zweier Dampfer Hunderte von Neugierigen zum Nordkap und zu der erwähnten Landzunge hinausgelockt. Schon bald nach unserer Einfahrt und ehe wir Anker geworfen, stießen eine Unmasse seltsam geformter, stark bemannter Kanoes vom Lande ab. Da sie ohne Ausleger, dabei schmal, scharf und äußerst leicht gebaut sind, könnte man sie in Anbetracht ihrer blattdünnen Wandungen mit unsern Rennbooten vergleichen, wenn nicht das stark aufwärts gebogene Vorder- und Hinterteil an venetianische Gondeln erinnerte. Ein mit äußerst sauber gearbeiteten Schnitzereien und Malereien verziertes, besonders langes Kanoe, das unter den Ruderschlägen von 36 kräftigen Armen fast so schnell wie unser Dampfer dahinschießt, wird von den an Bord der „Isabel" befindlichen „Buka-Jungen" als das Staatsboot des Häuptlings Kula von Hetáu bezeichnet. Obwohl ihre leichten, langen, blattförmigen Riemen eine höchst unpraktische Form haben, rudern alle diese Eingeborenen gleich den bestgeschulten Matrosen.

Außer dem Häuptling Kula, einem Mann in mittlern Jahren,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der sich als Staatstoilette vor unsern Augen eine buntgestreifte Unterjacke über den Kopf streifte, und einem andern Manne, der ein Hemd besitzt, tragen alle übrigen zwar ein wenig Schmuck, aber weniger als es im Bismarck-Archipel Regel ist. Sonst sind sie völlig nackt, ohne auch nur den leisesten Versuch, ihre auffallend dunkeln, fast schwarzen, dabei äußerst kräftigen Körper zu verhüllen. Während man sonst im Schutzgebiet weder besonders große noch besonders dicke Leute sieht, steht in dem einen Boote ein Mann, der mindestens seine sechs Fuß mißt. Ihren Bauch haben die Leute gleich den meisten Papuas mit einer dünnen, tief einschneidenden Bastschnur zusammengepreßt. Ihr Haar ist nicht wie bei den Neumecklenburgern weiß oder rot gebeizt, sondern zeigt die unverfälschte schwarze Naturfarbe. Alle Kanoes starren von Waffen, von denen wir aber keine erwerben konnten, da der sehr vorsichtige Landeshauptmann jeden Tauschhandel untersagte. Sämtliche Krieger tragen am linken Unterarm ein als Panzer dienendes fußlanges, spiralförmiges Lianengewinde, das sie beim Bogenschießen gegen Verletzungen durch die zurückschnellende Sehne schützt. Sie sind also kriegsbereit, was allerdings in diesem Lande nichts Außergewöhnliches, sondern der alltägliche Zustand ist.

Während die zuerst in den Hafen eingefahrene „Samoa" anfänglich an derselben Stelle, wo vor 5 Jahren die „Carola" gelegen, Anker geworfen hatte, fuhren auf Wunsch des Geheimrats beide Schiffe näher an Hetáu heran und ankerten schließlich noch weiter südwärts zwischen Pororán und dem einen Vorsprung bildenden höchsten Gipfel. Nachdem der Geheimrat den Häuptling Kula begrüßt und beschenkt hatte, wurden zwei Boote zur Fahrt nach Hetáu klar gemacht. Auf Befehl des Landeshauptmanns, der vorsorglich zu vermeiden wünschte, daß der einleitende Schritt zum Beginn des Kolonisationswerkes auf den Salomo-Inseln auch nur durch den kleinsten unangenehmen Zwischenfall an Wert einbüße, sind wir während dieser ganzen Rundfahrt durch den nördlichern Teil des

Archipels nie anders als bis an die Zähne bewaffnet an Land gegangen. Es war dies notwendig, weil fast alle auf den Salomo-Inseln verübten Angriffe und Ueberfälle auf Nachlässigkeit oder mangelnde Vorsorge der Weißen zurückgeführt werden können. Den auf den Salomo-Inseln zu gründenden Stationen wird ein zur etwaigen Verteidigung vollkommen ausreichendes Personal beigegeben werden müssen. Jedenfalls würde sich die mit jeder ersten Ansiedelung in solch übel beleumundeter Gegend verknüpfte Gefahr wesentlich verringern, wenn man sich vor allzu großer Vertrauensseligkeit hüten wollte, die von den Wilden bisweilen absichtlich großgezogen wird.

Hetáu ist ein im Verhältnis zu seiner Winzigkeit überaus dicht von wohl 300 Seelen bevölkertes Inselchen, das mit seinen prächtigen Kokospalmen einen einzigen Garten oder Hain darstellt. Für ausgedehnte Plantagen fehlt es an Platz, so daß die benötigten Yams und Taro gegen Fische von andern Dörfern eingekauft werden. Buka steht überhaupt in dem Rufe, weder besonders viele, noch besonders gute Bodenfrüchte zu erzeugen. Die Leute sehen gut genährt aus. Trotzdem sollen bisweilen Hungersnöte, während deren die Arbeiterschiffe einigemal durch Verkäufe von Lebensmitteln an die Eingeborenen ausgeholfen haben, vorkommen. Als Haustiere fanden wir bloß Schweine, Hunde und Hühner und nicht gerade in übergroßer Anzahl.

Die Männer von Hetáu empfingen uns freundlich, aber mit einem Selbstbewußtsein, einer Furchtlosigkeit und Entschiedenheit des Auftretens, wie man etwas derartiges von Neuguinea her nicht gewohnt ist. Sie gehen vollkommen nackt, sind bartlos und tragen mäßig langes Haar, das bei einigen ältern Leuten zu kleinen Zöpfen zusammengedreht ist. Ihren Körper schmücken sie mit Halsbändern, Armbändern und Narben-Tättowierung, scheinen aber weit mehr Wert auf ihre kräftigen und doch eleganten Waffen als auf derartigen Tand zu legen. Die kleinen und zierlichen mit Widerhaken versehenen Pfeile verfehlen nur selten ihr Ziel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine eigentümliche Rolle spielten unter diesen schwarzbraunen Männern jene „Buka-Jungen", die schon in Ralum, in Mioko oder Matupi gewesen waren, sich sowohl Herrn Parkinsons als des Assessors Schmiele entsannen, ihre ehemalige Arbeiterstellung vollständig vergessen hatten und händeschüttelnd mit ihren wenigen Brocken Englisch oder in der Fidschi-Sprache uns fast wie alte Freunde begrüßten. Die Vermittelung dieser in die Heimat zurückgekehrten Arbeiter wird dem Weißen meistens von Nutzen sein. Doch ist der Einfluß, den sie nach der Rückkehr in die barbarische Heimat auf ihre Landsleute ausüben, nicht stets ein guter. Ihr kurzer Einblick in die nicht immer besten Seiten europäischer Kultur reicht nicht aus, um sie vor schnellem, fast sofortigem Zurückversinken in die alte Barbarei zu schützen. Wohl aber besitzen sie eine hinreichende Kenntnis europäischer Sitten und Gepflogenheiten, um ihren Böses sinnenden Landsleuten als Lehrer und Ratgeber dienen zu können. In Hetáu allerdings ging alles Bestreben der Buka-Jungen, die augenscheinlich auf unsern Besuch sehr stolz waren, dahin, uns die Verhältnisse in möglichst rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Immer mehr „zivilisierte Salomonier" zeigten sich während unseres Aufenthaltes mit zu unsern Ehren angelegten Hüftentüchern (Lavalavas). Schließlich erschien Kula sogar mit einer leibhaftigen Hose, die er am Abend sorgfältig wieder auszog und einpackte.

Im allgemeinen schwärme ich aus Reinlichkeitsgründen durchaus nicht für eine weitgehende, den größern Teil des Körpers bedeckende Bekleidung solcher Naturvölker wie Neger oder Papuas. Ich muß aber gestehen, daß im Salomo-Archipel die erschreckende Häufigkeit jener „Ringwurm" genannten Hautkrankheit, die in geringerm Umfang auch auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel verbreitet ist, eine gewisse Verhüllung als wünschenswert erscheinen lassen und das Auge weniger unangenehm berühren würde. Diese Krankheit, an der in den von uns besuchten Teilen von Buka und Bougainville gewiß 20 bis 25 % der Bevölkerung litten, erscheint dem

Laien als eine über Kopf, Hände und den ganzen Körper sich erstreckende, mit Abschuppung oder Abschürfung verbundene leichte Entfärbung der Haut. Abgesehen von der Häßlichkeit des Eindrucks, für welche die Eingeborenen unempfindlich zu sein scheinen, verursacht diese Krankheit den davon Befallenen keinerlei Unzuträglichkeiten. Die Gefahr der Ansteckung ist nicht gering, da schon eine ziemlich große Anzahl von Deutschen an der Ringwurmkrankheit gelitten hat. Bei fortschreitender Kultur würde dieses von einem Parasiten aus dem Pflanzenreich herrührende Uebel, von dem sich die davon befallenen Europäer durch Einreibungen schon in 14 Tagen zu befreien gewußt haben, auch unter den Schwarzen wesentlich eingeschränkt werden können. Wunden an den Beinen sowie mangelhafte Muskulatur oder Verkrüppelung der Unterschenkel sind andere bisweilen vorkommende Entstellungen. Die in Westafrika und besonders im Togoland so sehr häufigen Nabelbrüche habe ich dagegen in unserm Südsee-Schutzgebiet nirgendwo beobachtet. Namentlich auf den Salomo-Inseln ist die Mehrzahl der Bevölkerung wohl gestaltet und abgesehen von Ringwurm weniger als andere Völker von Gebrechen heimgesucht. Durch stellenweisen Verlust des Hautpigments scheckig gewordene Individuen kommen vor, sind aber seltener als in Westafrika.

Die Hautfarbe der gesunden Salomonier ist, wenn nicht Knappheit an Lebensmitteln die Farbe um eine kleine Schattierung herabstimmt, ein dunkles, schwärzliches Braun, das man fast als grauschwarz bezeichnen könnte. Die meisten Neger- und Bantustämme Afrikas dürften nicht viel dunkler sein. Von einigen Weibern mit hellerer Hautfarbe, die ich in der später zu erwähnenden Landschaft Baniß sah, sagte man mir, daß sie krank seien. Ebenso wie die Salomonier dunkler sind als Bismarck-Insulaner oder Neuguinea-Leute, ist auch ihr Stammesgeruch ein anderer. Ich glaube, daß man eine Gruppe von Salomoniern allein schon am Geruch von Neupommern oder Neuguinea-Leuten würde unterscheiden können. Mit der Reinlichkeit

hat das nichts zu schaffen, da in dieser Hinsicht unter den Eingeborenen unseres Südsee-Schutzgebiets keine so große Verschiedenheit obwalten wie unter den afrikanischen Negern. Absichtliche Verschönerungen oder richtiger Entstellungen habe ich, abgesehen vom Durchbohren der Nase und des Ohrläppchens, bei den Salomoniern nicht beobachtet. Alle rauchen nicht bloß Tabak, sondern kauen auch mit Ausnahme der jungen Frauen und Mädchen Betel, so daß ihr roter Mund dem der übrigen Papuas und der Malaien gleicht. Die auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel weitverbreitete Sitte des Schwarzfärbens der Zähne scheint den Salomoniern unbekannt zu sein.

Der Gegensatz zwischen Neuguinea und den Salomo-Inseln tritt am meisten im Betragen der Weiber hervor. Als wir auf Hetáu landeten und weder Frauen noch Mädchen dort antrafen, glaubten wir, daß sie dem Beispiel ihrer Neuguinea-Schwestern gefolgt und in den Busch gelaufen seien. Aber während Kula mit seiner Hose bekleidet uns und unsere Freunde, die Buka-Jungen und anderes Gefolge, rund um die Insel herumführte, kam vom Festlande von Buka her ein Weiberkanoe nach dem andern herangerudert, um seine Yamsladung an Land zu schaffen. Die Männer von Hetáu sahen unsern Vorschlag, den Frauen Perlen zu schenken, für ebenso ergötzlich wie vorteilhaft an. Als dann jeder von uns seine Perlendose zur Hand nahm, begann die ganze Weiberschar zu lachen und zu kichern. Diese Frauen sind weder so scheu wie die Neuguinea-Weiber noch so zudringlich wie manche Afrikanerinnen. In Neuguinea kommen die Frauen, wenn sie als Ausnahme von der Regel nicht schon lange vorher ausgekniffen sind, scheu und mißtrauisch heran, hier aber lächelnd, kichernd, sich schämend, ein bißchen kokettierend, fast genau in denselben Formen, die jedem von uns aus dem Volksleben unserer eigenen europäischen Heimat her bekannt sind. Die körperliche Entwickelung der Frauen auf den Salomo-Inseln steht kaum hinter derjenigen der Männer zurück.

Auf Neuguinea bekommt man, vielleicht abgesehen von Bokadschim, den Eindruck, als ob die Männer den Weibern alle Arbeit aufbürdeten, selbst aber den Löwenanteil der Nahrung beanspruchten. Es ist erschreckend, wie viel schlechter genährt und elender dort die Weiber aussehen. Die Gesichtszüge der Salomonierinnen sind bisweilen auffallend hübsch. Ich sah sogar einige, die, wenn sie weiß gewesen wären, einen Vergleich mit Europäerinnen nicht zu scheuen gehabt haben würden. Die Weiber gehen fast alle beinahe vollständig unbekleidet. Beobachtet man, mit welchem Aufwand von Zeit und Mühe die Männer ihren auffallend hübschen Sprößlingen allerlei Spielzeug, kleine Schiffe, Tiere u. s. w., zurechtschnitzen, so wird man kaum daran zweifeln, daß ein gewisses Familienleben vorhanden ist.

Auf Pororán, der zweiten von uns besuchten Insel, herrscht als Häuptling an der Seeseite Hinging und an der Landseite Boilao. Die Entfernung nach Pororán erwies sich größer, als sie uns vom Schiffe aus erschienen war, so daß es beim Landen bereits zu dunkeln begann. Die Bevölkerung von Pororán, die wohl vollzählig am Strande war, schätzte ich auf mindestens 800 Seelen. Da das Zurückrudern nach Hetáu und zum Schiffe bei widrigem Winde ein paar Stunden gedauert haben würde, waren wir froh, als Kapitän Dallmann mit der „Isabel" herangedampft kam. Geleitet von einer ganzen Flotte von Eingeborenenkanoes kehrten wir an Bord zurück, wo noch am gleichen Abend unter Mithilfe Kulas von Hetáu, Hingings von Pororán und einer Anzahl englisch sprechender oder vielmehr englisch radebrechender Buka-Jungen ein Schlachtplan für den folgenden Tag entworfen werden sollte.

Die Aussagen der Häuptlinge stimmten mit denjenigen Stalios, Parkinsons und anderer Landeskenner darin überein, daß auf ganz Buka sowie auf der Nordhälfte von Bougainville bloß eine und dieselbe allen verständliche Sprache geredet wird. Es scheint ferner, daß man den flachen Teil von Buka „Baniß" und den gebirgigen

„Tscholoß" oder „Zoloß" nennt. Die beiden mächtigsten Baniß-Häuptlinge, von denen der erstere an der Nordwestseite und der letztere an der Nordostseite der Insel herrscht, heißen Zickhan und Hanapan. Krieg ist das gewöhnliche Verhältnis zwischen Baniß- und Tscholoß-Leuten. Obwohl die Tscholoß, die weniger als ihre Gegner mit Weißen in Berührung gekommen sind und wegen angeblicher Wildheit einen schlechten Ruf haben, zur Zeit „kuskus" — das heißt „brav" — sein sollten, wurden doch allerlei Einwände erhoben, als wir zu einem Besuche bei dem Tscholoß-Häuptling Bokuo Führer und Begleiter anwerben wollten. Da ein Entdeckungszug ins Gebirge nicht zu unsern Aufgaben gehörte und viel Zeit gekostet haben würde, entschied der Landeshauptmann, daß wir zunächst den schon seit längerer Zeit an den Verkehr mit weißen Männern gewöhnten Baniß einen Besuch abstatten sollten. Weil keiner von uns die Buka-Sprache verstand, hatten wir uns bisher mit Pidschin-Englisch und durch Vermittelung jener „Buka-Jungen", die bereits im Dienste der Weißen gewesen waren, verständlich machen müssen. An den nächstfolgenden Tagen ist mir auch ein mehrere Hundert Ausdrücke umfassendes Wortverzeichnis der Buka-Sprache, welches Frau Parkinson in Ralum zusammengestellt hatte, von großem Nutzen gewesen.

Während Kula die Nacht über an Bord blieb, wünschte Hinging von Pororán, der, wenn er ausbliebe, Gardinenpredigten seiner Frauen fürchtete, an Land gesetzt zu werden. Man lieh ihm ein Schiffsboot, das seine Leute am folgenden Tage unversehrt zurückgebracht haben. Die moskitenfreie, durch eine frische Brise gekühlte Nacht war angenehmer als irgend eine, die wir auf den Purdy-Inseln oder vor Ralum erlebt hatten.

Am andern Morgen näherten wir uns nach einstündigem anstrengenden Bootrudern der mangroveumsäumten Korallenküste von Baniß, die wir aber nur erreichen konnten, nachdem wir uns 20 oder 30 Schritte weit durch seichtes Wasser hatten tragen lassen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auf ganz ebenem und verhältnismäßig gutem, aber ermüdendem Wege über Korallenblöcke und Mangrovestümpfe ging es durch dichten Buschwald, der jetzt kurz vor der Regenzeit an ein paar Stellen behufs Plantagenanlage gelichtet und abgebrannt wurde, in fast genau östlicher Richtung landeinwärts. Das erste Dorf, das wir nach halbstündigem Marsch erreichten, hieß Korüna und stand unter dem Ortshäuptling Molekek. Da sich die Nachricht von unserm beabsichtigten Besuch gleich einem Lauffeuer verbreitet haben mußte, fanden wir es befremdend, daß niemand am Strande war, um uns in Empfang zu nehmen. Unser Erstaunen wuchs, als wir in Korüna unsern Gast vom vorherigen Abend, den ehrenwerten Hinging von Pororán antrafen, der aus irgend einem Grunde vorausgeeilt war und auf unsere Ankunft vorbereitet hatte.

Obwohl es im Salomo-Archipel wahre und wirkliche Häuptlinge, allerdings mit sehr beschränkter Machtvollkommenheit, ferner eine milde Form von Sklaverei, und im engsten Zusammenhang mit diesen Einrichtungen eine Art aristokratischer Standesgliederung gibt, kann von zeremoniellen Höflichkeits- und Begrüßungsformen, wie sie bei altausgebildeter Häuptlingsherrschaft in einem großen Teil von Afrika üblich sind, nicht die Rede sein. Häuptlingsherrschaft und Aristokratentum finden sich als uralte Einrichtungen in Polynesien, fehlen aber bei den westlichern Papuas. Wenn auch bei den Salomoniern der Einfluß polynesischer Sitten und Anschauungen deutlicher als bei den Neuguinea-Leuten hervortritt, so ist doch der auf Neuguinea so sehr stark bemerkbare demokratische Grundzug des Papuatums in geringerem Grade auch auf den Salomo-Inseln vorhanden. Kamen wir in ein Dorf, so zeigten uns zwar die Leute ihren Häuptling, doch bezeigten sie demselben keine besondere Ehrfurcht.

Furchtsamkeit, wie man sie so oft auf Neuguinea beobachtet, schien zum mindesten kein auffallender Charakterzug dieser Salomonier zu sein. Weder liefen sie selbst weg, noch brachten sie ihre Weiber in

den Busch. Vor dem großen Hunde des Geheimrats zeigten sie zwar einige Besorgnis, ohne jedoch Reißaus zu nehmen. Alles in allem lebt auf diesen Inseln ein selbstbewußtes, energisches, ab und zu trotziges und rauflustiges, aber doch wohl auf die Dauer nicht schwer zu lenkendes Volk. Schon in den ernsten Gesichtern liegt weit mehr Charakter als in den weichern Zügen der Neuguinea-Leute. Als Parkinson seinen Photographen-Apparat herbeibringen ließ, gruppierten sich die Leute einschließlich der Frauen furchtlos und ganz so wie Parkinson es ihnen anbefahl. Im Hintergrunde die Männer mit ihren Waffen, ohne die sie nie ausgehen und die sie nur ungern ablegen; im Vordergrunde lauter große, kräftige, teilweise sogar üppige Frauengestalten, darunter einige mit hübschen Gesichtszügen aber gänzlich verdorbener Figur.

Nach der Rückkehr an Bord unseres Dampfers erwarteten wir mit schwer zu schildernder Spannung den Anbruch des nächsten Tages, der uns über Sein oder Nichtsein einer Durchfahrt zwischen Buka und Bougainville Gewißheit geben sollte. Obwohl Buka nächst Bougainville, Isabel und Choiseul die größte der deutschen Salomo-Inseln ist, darf man seine Bedeutung nicht bloß nach dem Flächeninhalt bemessen, denn zur Zeit ist von allen Salomo-Inseln Buka für uns die wichtigste, da von dort nahezu sämtliche salomonischen Arbeiter kommen. Erst in zweiter Linie folgt Bougainville und in dritter die kleinen Inseln der Bougainville-Straße, Shortland, Fauro u. s. w.

In ähnlicher Weise wie das große Barrierenriff die Nordostküste Australiens umsäumt, sind der Westküste von Buka in einer Entfernung von etwa drei Seemeilen sieben durch langgestreckte Riffe miteinander in Verbindung stehende Inseln und Inselchen vorgelagert, von denen ich vier, nämlich die Einfahrtinsel, Hetáu, Pororán und Petát, bereits erwähnt habe. Die Namen der drei südlichen Inseln konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Zwischen dem Festlande von Buka und diesem Inselkranz fanden wir eine

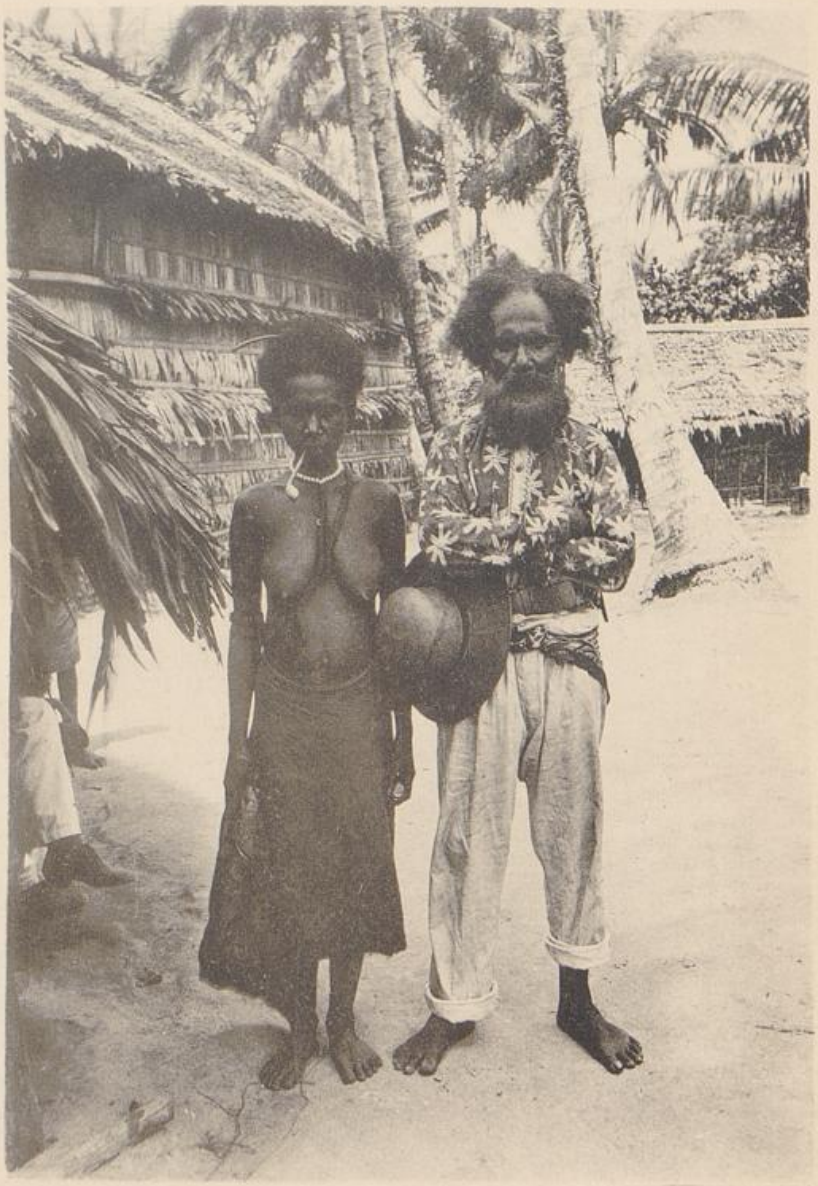
rund 20 Seemeilen lange und gegen 3 Seemeilen breite Fahrstraße mit tiefem Wasser, in der wir bis zur Einfahrt in die Buka-Passage Volldampf und eine Geschwindigkeit von etwa 8 Seemeilen in der Stunde beibehalten konnten. Die Inseln waren niedrig, dicht bewaldet und anscheinend gut bevölkert. Als wir uns Petát näherten, wurden wir zu unserm lebhaften Ergötzen mit einer großen deutschen Flagge, welche heimkehrende Buka-Jungen aus Samoa mitgebracht hatten, gegrüßt. Selbstverständlich haben wir diese Höflichkeit erwidert.

Am Festlande von Buka lenkte der höchste Gipfel, dem ich den Namen Parkinson-Berg gegeben wissen möchte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Da im Norden und im Süden kleine Buchten weit ins Land einschneiden, scheint er an drei Seiten von Wasser umgeben zu sein. Obwohl seine Höhe nach meiner Schätzung nicht viel über 400 m betragen dürfte, ist er nicht nur für von Norden kommende Schiffe, noch ehe sie den Carola-Hafen erreicht haben, weithin sichtbar, sondern ich habe ihn sogar später von der Ostküste der Insel Bougainville aus einer Entfernung von über 25 Seemeilen wahrgenommen. Das Gebirge beginnt im Norden mit dem Parkinson-Berg, erstreckt sich etwa 11 Seemeilen (20 km) südwärts, und behält, abgesehen von vereinzelten Einschnitten, seine durchschnittliche Höhe von 200 bis 300 m bei. Etwa 5 Seemeilen südlich vom Parkinson-Berg finden wir einen zweiten hohen Gipfel, den ich auf 350 m Meereshöhe schätze. Das Buka-Gebirge schien mir eine langgestreckte Gruppe älterer vulkanischer Kegel zu sein. Alle diese Berge sind dicht bewaldet und sie sind auch zumeist nicht so steil, daß sie nicht bis zum Gipfel hinauf der Kultur unterthänig gemacht werden könnten. Bloß an ein paar Stellen treten die Berge hart an die Küste heran, während ihnen, namentlich im Süden, kleine Strandebenen und Hügelgelände vorgelagert sind. Etwa 7 Seemeilen südlich vom Parkinson-Berge gewahrten wir die mehrarmige Mündung eines aus den Bergen kommenden Flusses und 1½ bis 2 See-

meilen weiter diejenige eines großen Baches, dessen oberes Thal deutlich als Einschnitt zwischen den Bergen zu erkennen war. Der Küste waren auf der ersten Hälfte der Strecke vom Parkinson-Berg bis zum Südende zahlreiche, bloß wenige Hundert Meter vom Festland entfernte Inselchen, weiterhin dagegen, namentlich südlich von den beiden Flußmündungen, eine Anzahl dem Strande parallel laufender Riffe vorgelagert. Der Wasserspiegel war auf dieser langgestreckten Durchfahrt zwischen Buka und den Außeninseln, die man als einen einzigen ungeheuren Hafen bezeichnen könnte, so glatt wie bei windstillem Wetter auf einem Teiche.

Noch waren wir mehrere Seemeilen von der Einfahrt in die Buka-Straße entfernt, als vor uns im Süden einige Inselchen und bei einer kleinen Biegung nach Ost hohe Berggipfel sichtbar wurden, die schon nicht mehr zu Buka zu gehören schienen. Niedrige Hügel und flacher Mangrovestrand bilden das Südende von Buka. Dem scharf vorspringenden, aber niedrigen, buschbestandenen Südwestkap von Buka ist ein gewaltiger, im Meere liegender Felsblock von der Größe einer kleinen Insel vorgelagert, um den sich halbkreisförmig ein Riff herumzieht. Zwischen diesem Kap und einer südlichern mit dichtem Wald bestandenen Insel öffnet sich der erste jener Wasserwege, welche von hier aus in die Buka-Straße hineinführen. Wahrscheinlich ist diese erste Einfahrt, die aber anfänglich von Kapitän Dallmann nur für eine Einbuchtung gehalten wurde, besser als die von uns gewählte zweite. Während in geringer Entfernung südwärts das erwähnte Gebirge immer klarer und mächtiger hervortrat, fuhren wir zunächst in südöstlicher, dann in östlicher und schließlich in nordöstlicher Richtung um die Waldinsel herum. Aber bis wir so weit waren, um in die vorhin erwähnte erste Einfahrt hineinblicken zu können, verging geraume Zeit, da wir uns bei langsamer Fahrt vorsichtig zwischen vielgestaltigen Riffen hindurchwinden mußten. Kapitän Dallmann von der „Isabel" saß an diesem ganzen Tage, ohne auch nur zu den Mahlzeiten herunterzukommen, im Mastkorb.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Häuptling Gorai mit seinem Lieblingsweibe. Insel Morgusaie, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Landschaftsbild, wie es sich uns während des zweistündigen Hindurchwindens durch das Rifflabyrinth der Buka-Straße darbot, war eine so seltsame Durcheinanderwürfelung von Hochgebirge, von tiefblauem Wasser, smaragdgrünen weißumsäumten Riffen, von Mangrovestrand, niedrigen Wald-Eilanden und abermals Hochgebirge, wie ich etwas Aehnliches nie vorher gesehen habe. In den „Sailing Directions" (Pacific Islands, Vol. I, London 1885) heißt es: „Ueber die Lage der Straße zwischen Buka und Bougainville ist wenig bekannt; aber Admiral d'Urville kam 1838 nahe genug heran, um erkennen zu können, daß sie sehr eng ist. An der Ostseite zu landen, gelang ihm nicht." Wenn d'Urville die Straße eng nennt, so ist das erklärlich, da er bloß die nordöstliche Einfahrt gesehen hat. In ihrem mittlern Teile stellt die Straße ein weites, inselreiches, riffdurchzogenes Wasserbecken dar, das an drei oder vier Stellen von hohen Gebirgen überragt wird und in südöstlicher Richtung, wo weder Berge noch Mangroveinseln die Fernsicht hemmen, wie auf hohem Meere mit dem Blau des Himmels verschmilzt. Wenn auch die Wasserfläche ziemlich groß ist, so gehören doch die zwischen den Riffen hindurchführenden Straßen wahrscheinlich zu den engsten, die überhaupt von Seeschiffen befahren werden können. Zum mindesten verhielt es sich so mit der auf gut Glück hin von uns gewählten Durchfahrt. Es ist aber nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß bessere, breitere und tiefere Durchfahrten vorhanden sind.

Wer meine diesem Buche beigegebene Kartenskizze der Buka-Straße zur Hand nimmt, wird etwa halbwegs zwischen westlicher und nordöstlicher Einfahrt ein winziges Inselchen vermerkt finden, das kaum über die Wasserfläche emporragte, uns aber mehr Kopfzerbrechen gemacht hat als alle die hochragenden Gebirge in der Nachbarschaft. Links, rechts, vor uns, hinter uns, überall Riffe, und zwar zu beiden Seiten in solcher Nähe, daß an ein Wenden des Schiffes nicht hätte gedacht werden können. Schon sprachen wir

von einer Rückfahrt um Buka herum Aber ruhiger denn je ertönten Dallmanns Befehle: „Volldampf rückwärts, langsam vorwärts, Steuerbord, Volldampf vorwärts, Backbord" u. s. w. In der That fand sich zwischen den am dichtesten aneinander herantretenden Riffen, obwohl an der seichtesten Stelle das Loten nur noch eine Tiefe von 9 Fuß englisch ergab, doch immer noch ein Loch, das uns gerade hindurchschlüpfen ließ.

Zwischen jener Gebirgsmasse, die wir bei der Einfahrt in die Buka-Straße für einen Teil von Bougainville gehalten hatten, und zwischen einer andern langgestreckten Bergkette im Osten der erstern war jetzt deutlich eine Wasserstraße sichtbar, durch welche hindurch Kapitän Dallmann von seinem erhabenern Aussichtspunkte aus das offene Meer erblickt haben will, so daß also die ersterwähnte Gebirgsmasse einer vorgelagerten kleinen Insel und nicht dem Festlande von Bougainville angehören würde. Außer den beiden erwähnten Gebirgen waren zu unserer Rechten, also im Süden, zwei Inselreihen sichtbar. Die nähere bestand aus mäßig großen, die etwa zwei Seemeilen entfernte aus ganz winzigen Eilanden. Zu unserer Linken, also im Norden, eröffnete sich eine weite, in das Festland von Buka einschneidende Bucht, die im Westen von den niedrigen Ausläufern des Buka-Gebirges und im Osten von vielgestaltigem Mangrovegewirr begrenzt wurde. Obwohl wir uns andauernd mit dem Strome bewegten und die Durchfahrt ungefähr 10 Seemeilen lang war, wurden wir doch zwei Stunden lang in der Buka-Straße festgehalten. Mit Tappen und Tasten, wenn man so sagen darf, ist sehr viel Zeit verstrichen. Und doch bietet die Buka-Straße bloß auf den ersten zwei Dritteln des Weges Schwierigkeiten dar. Als wir an dem erwähnten Inselchen vorüber waren, eröffnete sich vor uns zwischen niedrigen buschbestandenen Inseln zur Rechten und ebenso niedrigem Mangrovestrand zur Linken in fast gerader nordöstlicher Richtung ein mäßig breiter Kanal, der ins offene Meer hinausführte und in dem wir dicht vor seiner Mündung die Nacht über geankert haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Flut und Ebbe trieben in diesem Kanal ein lebhaftes Spiel. Während auf der Buka-Seite alles Mangrove war, machten die von Kanakas wimmelnden Inseln zur Rechten den Eindruck, äußerst dicht bevölkert zu sein. Wir sahen mehrere große Dörfer und auch eine regelrechte Werkstatt zum Kanoebau. Kaum hatten wir Anker geworfen, als Eingeborene mit zum Verkauf angebotenen Bogen und Pfeilen langseits kamen. Auch zeigten sie uns jene schöngeformten, einem kleinen Ast gleichenden Korallenblätter, wie sie in Italien das Schaufenster fast jedes Verkäufers billiger Schmuckwaren zieren. Gleichzeitig meldete sich eine Anzahl junger Leute, die als Arbeiter angeworben zu werden wünschten. Während der pestatmende Mangrovebusch seine Moskitenschwärme zu uns herübersandte, erscholl aus den Dörfern die ganze Nacht hindurch der eintönige Buka-Gesang der ihr Neumondfest feiernden Kanaken. Die Eingeborenen zeigten sich uns gegenüber sehr mild und freundlich. Aber im Jahre 1885 hatten sie auf der an der nordöstlichen Einfahrt in die Buka-Straße an der Bougainville-Seite gelegenen kleinen Insel Sohanna einen amerikanischen Händler ermordet, der dort eine Station einzurichten versuchte.

Die Eingeborenen nennen den äußersten Vorsprung von Buka bei der Ausfahrt nach der See hin „Jotó" und das jenseitige Nordostkap von Bougainville „Sorrum". Nach Kapitän Dallmanns Berechnung liegt diese nordöstliche Einfahrt in die Buka-Straße unter 5° 26' südlicher Breite und 154° 43' östlicher Länge. Dallmann betrachtet die Buka-Straße, solange nicht Riffe und Tiefen genau bekannt sind, als unpassierbar für Segelschiffe, glaubt aber, daß sich für Dampfer Durchfahrten finden lassen werden, die zu jeder Zeit benutzt werden könnten.

Buka hat in nordsüdlicher Richtung eine Länge von etwa 28 Seemeilen (52 km). Ueber die Breite in westöstlicher Richtung kann ich mir ein Urteil nicht erlauben. Entspricht die Form, welche unsere Seekarten der Insel geben, der Wahrheit, so würde das Ei-

land nicht breiter sein als etwa 7 Seemeilen (13 km). Von der Nordseite Bougainvilles aus betrachtet, scheint aber die Küste von Buka einen solchen Verlauf zu nehmen, daß man die Breite der Insel auf wenigstens 10 Seemeilen (18½ km) schätzen muß. Die Seelenzahl des auffallend dicht bevölkerten Eilands kann man nach den Angaben der Häuptlinge und der Arbeiterschiffe mindestens auf 12000 bis 15000 veranschlagen. Allein schon jene sieben Inseln, welche sich in langer Linie längs der Westküste hinziehen, zählen 3000 bis 4000 Bewohner.

Ueber die Entdeckung Bukas und über die Herkunft seines Namens wissen wir besser Bescheid, als über die Bedeutung des Wortes „Buka". Der Engländer Carteret soll schon 1767 Buka gesehen und in seiner Beschreibung „Winchelsea", auf seiner Karte dagegen „Anson-Insel" benannt haben. Ende Juni 1768 wurde Buka von dem Franzosen Bougainville zuerst besucht. Die Eingeborenen kamen in Kanoes heraus und riefen: „Buka, buka onellé", was so viel bedeute als „geh weg"! Auch d'Entrecasteaux will 1792 das Wort Buka gehört haben. Unsere Buka-Jungen kannten keine andere Bedeutung des Wortes, als daß die Insel von den Weißen „Buka" genannt werde. Die Eingeborenen selbst bedienten sich im Gespräch mit uns der Landschaftsnamen Baniß und Tscholoß, schienen aber keine Gesamtbezeichnung der ganzen Insel zu besitzen.

Auf unserer weitern Fahrt längs der Nord- und Ostküste von Bougainville ging es in der Entfernung von weniger als einer Seemeile an niedrigem buschbestandenem Ufer vorüber, während südöstlich von uns in weiter, weiter Ferne hohe Gebirge herüberdämmerten. Die Kanaken standen überall in dichten Scharen am Strande; die Gegend muß daher gut bevölkert sein. Ehe wir uns ostwärts wandten und der Insel den Rücken zukehrten, traten auch auf Buka Wald, schroffe Kalkwände, landeinwärts führende Wege, Dörfer und Kokospalmen an die Stelle der einförmigen Mangrove-

Dickichte. Wir dampften jetzt mit starker, unsere Fahrgeschwindigkeit erhöhender Meeresströmung bei spiegelglatter See in bis dicht ans Land hinan tiefem und vollkommen riffreiem Fahrwasser dahin, so daß wir in der Stunde etwa 9 Seemeilen zurücklegten. Dallmann saß auch diesmal wieder im Mastkorb, während der Landeshauptmann mit Assessor Schmiele, Herrn Parkinson und mir auf der Brücke stand. Wo die Küste flach und niedrig war, sah sie uninteressant aus. Nur Möwen, fliegende Fische, Hunderte von spielenden Delphinen, sowie die an einzelnen Stellen hoch aufspritzende Brandung nahmen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Nach einstündiger Fahrt begann ein schöner gewaltiger Plateauberg, sowie im Hintergrunde eine langgestreckte Bergkette die Scenerie zu beleben. Anderthalb Stunden nach der Abfahrt ging es an einem grasbewachsenen bis zum Meere vorspringenden Hügel vorüber, den Parkinson als Kap Baniu bezeichnete. Auch das erwähnte Gebirge tritt hier näher an die Küste heran, bleibt aber selbst mit seinen Ausläufern doch noch immer so fern, daß die Breite des ebenen, buschbestandenen Vorlandes zwischen der Küste und dem Fuß des Gebirges annähernd 10 km beträgt. Die Neuguinea-Compagnie hat stets mit besonderm Eifer nach diesen Strandebenen gefahndet; meines Erachtens mit Unrecht. Wenigstens haben meine Erfahrungen innerhalb der Tropenzone mich gelehrt, daß in den meisten Fällen diese Strandebenen ziemlich wertlos sind, während die Hügelgelände das beste Plantagenland abgeben.

Zwei Stunden nach der Abfahrt glaubten wir wahrzunehmen, daß das Gebirge, das mit dem Kaisergebirge der Seekarte identisch sein soll, in südlicher Richtung umbiege. Hinter einer Bucht, an der mehrere Dörfer lagen, gipfelte das Gebirge in einer breiten Kuppe, die sich in südöstlicher Richtung zu einem tiefen Einschnitt abwärts senkte. Rückwärts vermochten wir noch immer die hohen, allerdings nur mit undeutlichen Linien durch die Wolken hindurchschimmernden Berge von Buka zu gewahren. Auf vorspringender

Landzunge, deren östlichstes Ende die von Bougainville (als er 1768 ein paar Tage lang an dieser Küste kreuzte) „Kap Laverdie" genannte Spitze sein dürfte, wurde eine Flußmündung oder ein Meeresarm sichtbar. In der Nähe des Strandes trieben sich mit Auslegern versehene Kanoes herum, die sich den Scherz machten, in Form und Aussehen dem bekannten Spielzeug europäischer Kinder gleichende Drachen aufsteigen zu lassen. Wir fuhren um Kap Laverdie (bisweilen l'Averdie geschrieben) herum und gelangten in eine inselreiche, von Riffen starrende Bucht, in der wir unfern der Mündung eines kleinen Flüßchens vor Anker gingen.

Auf der ganzen Küstenfahrt von der Buka-Straße bis Kap Laverdie hatten wir nur wenige und vereinzelte Kokospalmen gesehen. Hier bei Kap Laverdie deutete allein schon die große Zahl dieser Kulturgewächse, die in unserm Südsee-Schutzgebiete fast bloß von Menschenhand gepflanzt vorkommen, auf eine größere Anzahl von Dörfern. Thatsächlich gehört Bougainville, die größte und die höchste aller Salomo-Inseln, zu den volkreichsten Teilen unseres Papua-Landes, wenn sie auch etwas weniger dicht als Buka bevölkert sein dürfte. Die schmalen, erbärmlichen, aus je einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigten und mit Auslegern versehenen Eingeborenenkanoes, die auch hier bei Kap Laverdie gleich nach dem Ankerwerfen zu uns herauskamen, konnten nicht im entferntesten einen Vergleich mit den schönen Booten von Buka aushalten. Die Eingeborenen, mit denen sich unsere Buka-Jungen unschwer verständigen konnten, die also keine sehr verschiedene Sprache redeten, trugen auf dem Kopfe ein korbartiges, fast an einen Hut erinnerndes Geflecht, in das sie ihr Haupthaar hineingesteckt hatten. Als wir die Absicht äußerten, einen Marsch ins Land hinein zu machen, zeigten namentlich die Bewohner der in der erwähnten Bai gelegenen Inseln eine große Angst vor den kriegerischen Bergstämmen. Trotz dieser Warnung sind wir so lange und so weit, wie die Zeit es gestattete, landeinwärts spaziert, haben eine Anzahl Dörfer besucht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Proben des sandig-lehmigen Bodens mit an Bord gebracht, aber kein anstehendes Gestein gefunden.

Während der vierstündigen Fahrt von Kap Laverdie nach Numa-Numa sahen wir beständig in ansehnlicher Entfernung landeinwärts einen langgestreckten hohen Bergzug, das Kaisergebirge. Anfänglich war die Küste noch ebenso rifffrei wie auf der Strecke von der Buka-Straße bis Kap Laverdie. Als wir uns aber Numa-Numa näherten, wurde seewärts jenes große Riff sichtbar, von welchem die englische Seekarte behauptet, daß es 6 Meilen von der Küste entfernt sei. 3 bis 4 Seemeilen dürften der Wahrheit besser entsprechen. Meines Wissens ist dieses Riff die einzige Stelle auf unsern Salomo-Inseln, wo man Trepang fischt und in geringen Mengen Perlmutterschalen gewinnt. In neuester Zeit scheinen keine Schiffe mehr nach Numa-Numa gekommen zu sein. Früher aber hat mit dem kleinen Dampfer „Golden Gade" Kapitän Stalio dort Handel getrieben. Kapitän Fergusson vom Dampfer „Ripple", ein Freund des bekannten Häuptlings Gorai von Morgusaie, ist hier erschlagen worden, worauf Gorai einen Rachezug nach Numa-Numa unternahm und etwa 20 Leute getötet haben soll.

Soweit ich mich darüber zu unterrichten vermochte, bezeichnet der Name Numa-Numa kein bestimmtes Dorf, sondern eine kleine Landschaft oder einen Platz, wo vor geradlinig verlaufendem aber durch vorgelagerte Riffe gegen Seegang geschütztem Strande die Schiffe einen mäßig guten Ankergrund finden. Der schmale Meeresarm, der zwischen der Mündung eines kleinen Flüßchens und den Numa-Numa-Dörfern eine größere Insel vom Festlande abtrennt, ist allzu schmal, als daß auch nur größere Boote dort einlaufen könnten. Ein kleineres Inselchen erblickt man etwas weiter draußen. Wo die meisten Dörfer liegen, ist der riffumsäumte Strand fast unnahbar, so daß man eine längere Bootfahrt machen muß, um von den weiter nordwärts ankernden Schiffen aus dorthin zu gelangen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn die Seekarte richtig ist, wäre Numa-Numa der Punkt der Ostküste von Bougainville, wo man dem Balbi-Berg, dem höchsten Gipfel des Salomo-Archipels, am nächsten und in der Luftlinie bloß etwa 16 Seemeilen von seinem Gipfel entfernt wäre. Am Nachmittag und Abend des Tages, an dem wir vor Numa-Numa ankamen, war die Luft nicht klar genug, um unter den sichtbaren Gipfeln mit Gewißheit den Balbi-Berg herauszufinden. Als er am folgenden Morgen deutlich hervortrat, fühlte ich mich im höchsten Grade enttäuscht und gelangte nach längerer Beobachtung und genauem Messen zu der Ueberzeugung, daß dieser Balbi-Berg nicht höher als 6000 bis 8000 Fuß (englisch) sei. Eine Verwechselung mit einem andern Berge bleibt ausgeschlossen, da Herr Parkinson und Kapitän Stalio, die sehr oft an der Ost- und Westküste umhergefahren sind, niemals einen andern Gipfel für den Balbi-Berg angesehen haben. Da alle Höhenmessungen von einem Schiffe aus naturgemäß ungenau sein müssen, so muß hier ein großartiger Beobachtungs- oder Rechenfehler vorliegen. Wegen dieser unvermeidlichen Ungenauigkeit ist es lächerlich, daß man auf den Seekarten die Höhe des Balbi-Berges auf 10171 Fuß angibt, anstatt ungefähr 10000 oder höchstens nach vermeintlich genauer Beobachtung 10170 Fuß zu sagen.

In Numa-Numa nahmen die Eingeborenen, die sich mit unsern Buka-Jungen ganz gut verständigen konnten und auch ein paar Worte englisch verstanden, eine so seltsame Haltung an, daß man dieselbe bloß als Einleitung zu Feindseligkeiten oder als Folge eines sehr schlechten Gewissens deuten konnte. In letzterer Annahme wurden wir bestärkt, weil wir ein gut Stück südlich vom Ankerplatz unserer Schiffe zwischen Buschwald und Meer am einsamen Sandstrand urplötzlich und zu unser aller Erstaunen auf die am Ufer aufgestapelten Trümmer eines Schiffes stießen, die gar nicht besonders alt zu sein schienen. Jetzt glaubten wir auch zu verstehen, weshalb sich am vorhergehenden Abend so wenig Kanoes

gezeigt hatten. Etwas weiter südlich sollte ein Dorf liegen. Als wir uns demselben näherten, entstand große Aufregung, trotzdem unsere aus einem andern Dorfe gebürtigen Führer durch Zurufe zu beruhigen suchten. Man besprach sich und schien nicht darüber im klaren zu sein, was man thun solle. Einige liefen weg, andere blieben. Im Mittelpunkte des Dorfes machten wir am Seestrande Halt. Augenscheinlich glaubte man, daß wir gekommen seien, um Rechenschaft zu fordern. Ein ältlicher Mann zeigte uns unter einem Baume liegende schwere Eisenstücke, die von dem erwähnten Schiffe herrührten. Alle Versuche, Auskunft zu erlangen, schlugen fehl. Hinter den Häusern sahen wir Leute mit Bogen und Pfeilen hurtig umherlaufen. Auch von denen, die bei unserer Ankunft ausgeharrt hatten, drückte sich einer nach dem andern. Als aber Parkinson seinen Photographen-Apparat auspackte, nahm auch der Rest Reißaus. Unsere Boote waren inzwischen herangekommen und wir schifften uns wieder ein, um noch an ein paar andern Stellen zu landen, obschon dies wegen des sehr flachen Strandes seine großen Schwierigkeiten hatte. Ob wir nur angeschwemmte Schiffstrümmer gesehen hatten oder ob die Kanaken ein kleines Händlerschiff überfallen und dessen Insassen verspeist hatten, vermag ich nicht anzugeben.

Von allen Teilen der Südsee haben die Salomo-Inseln wegen der Wildheit und Kriegstüchtigkeit ihrer Bewohner den schlechtesten Ruf. Thatsächlich sind im Verhältnis zu der geringen Anzahl der weißen Besucher nirgendwo in der Südsee so viele Weiße ermordet worden als hier. Aber trotz dieser Wildheit sehe ich die Salomonier für ein tüchtiges, brauchbares, vielversprechendes Menschenmaterial an. Schon heute sind die Sitten milder geworden. Wie das Beispiel einzelner Händler beweist, können kluge und vorsichtige Leute unter diesen kriegerischsten aller Papuas ebenso sicher leben wie unter den aus weicherm Holz geschnittenen Jabim von Finschhafen oder an der friedlichen Astrolabe-Bai. Sogar der Menschenfraß,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der früher allgemein verbreitet war und auch heute noch auf Buka und Bougainville vorkommt, scheint auf den kleinen Inseln der Bougainville-Straße (Fauro, Shortland u. s. w.) aufgehört zu haben.

Nirgendwo auf Buka oder Bougainville haben wir Feuerwaffen, sondern bloß Bogen und Pfeile, 9 bis 10 Fuß lange Speere und einige wenige Keulen gesehen. Schleudern, die auf Neupommern eine große Rolle spielen, scheinen im Salomo-Archipel nicht vorzukommen. Feuerwaffen aller denkbaren Systeme finden sich in mäßiger Anzahl bei den Eingeborenen der kleinen Inseln in der Bougainville-Straße. Ob sie auch schon auf Choiseul und Isabel Eingang gefunden haben, ist mir unbekannt. Die Unterdrückung des von Sydney aus betriebenen Waffenhandels dürfte ebenso notwendig als schwer sein und kann erst dann erfolgreich durchgesetzt werden, wenn die Compagnie nach Gründung einer oder mehrerer Stationen eine wirkliche Machtstellung im Salomo-Archipel einnimmt.

Während wir bis Numa-Numa dicht an der Küste entlang gedampft waren, zwangen uns bei der Weiterfahrt die Strandriffe, ein wenig weiter vom Lande entfernt zu bleiben. Auf der letzten Wegstrecke vor Numa-Numa hatten wir nur zur Linken Riffe, jetzt aber zu beiden Seiten; da die Fahrstraße aber ebenso breit wie tief blieb, störten sie den Kapitän nicht weiter. Bougainville ist unter den Inseln des Salomo-Archipels die einzige, wo die vulkanische Thätigkeit noch nicht erloschen zu sein scheint. Gewöhnlich ist bloß von einem feuerspeienden Gipfel auf Bougainville die Rede, welchen die Seekarte in die Kronprinzenkette, und zwar etwa 12 Seemeilen nordwestlich vom Guinot-Berg verlegt. Ob dieser Vulkan von den Seefahrern und Entdeckern bereits benannt worden ist, vermag ich nicht anzugeben. Unsern Buka-Jungen schien die Existenz des Berges unbekannt zu sein. Guppy behauptet, daß er von den Shortland-Eingeborenen „Bagana" genannt wird. Während ich

vom Lande aus mit unbewaffnetem Auge nichts, was auf einen Ausbruch schließen ließ, bemerkt habe, versicherten mir Kapitän Dallmann und Feldmesser Rocholl, die an Bord zurückgeblieben waren, daß der Vulkan große Rauchmassen ausgestoßen habe. Parkinson hat den Vulkan stets und den Guinot-Berg bisweilen rauchen sehen. Auch der spätere Landeshauptmann v. Schleinitz hat, als er im August 1875 mit der „Gazelle" an der Westküste von Bougainville entlang fuhr, diesen Vulkan beobachtet.

Vier Stunden nach der Abfahrt von Numa-Numa näherten wir uns einer Küstenstrecke, die ich in landschaftlicher Hinsicht zu dem Schönsten rechne, was ich in unserm Südsee-Schutzgebiete gesehen. Wer die den ganzen Salomo-Archipel umfassende englische Seekarte mit den bis zum September 1885 reichenden neuern Eintragungen besitzt, findet auf derselben eine kleine Inselgruppe, bei der der Name Martin steht, die aber mit unterbrochenen Linien eingezeichnet ist, um die Ungewißheit der Lage anzudeuten. Augenscheinlich sind diese Inseln von Leuten, die seewärts von ihnen vorüberfuhren, in die Karte eingetragen worden. Eine auf genauen Aufnahmen beruhende Einzelkarte gibt es bisher nur von der Bougainville-Straße; Hafenkarten existieren vom Carola-Hafen auf Buka, vom Gazelle-Hafen auf Bougainville, von der Choiseul-Bai auf Choiseul, vom Praslin-Hafen, der Bulavu- und der Kakadu-Reede auf Isabel, sowie dem Astrolabe-Hafen auf der St. George-Insel.

Obwohl schmal, bietet die riffreie Durchfahrt zwischen den erwähnten Inseln und dem Festlande keine die Schiffahrt erschwerenden Hindernisse. Das erste Eiland, das unsere Bewunderung wachrief, war mit herrlichem frischgrünem Laubwald bestanden, 50 bis 60 m hoch und eine halbe Seemeile vom Lande entfernt. Eine kurze Strecke weiter in südöstlicher Richtung folgt eine enge, langgestreckte, fast flußähnliche Durchfahrt zwischen der sich in sanften Wellenlinien abwärts senkenden Wald-, Berg- und Hügelwildnis des Festlandes und einer ebenfalls hohen und bewaldeten Insel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

An Stelle dieses einen wohl vier Seemeilen langen Eilandes verzeichnet die englische Seekarte deren drei verschiedene. Mehrere Dörfer, deren braune Hütten aus Dickicht und Waldesgrün hervorlugten, und zahlreiche, von Plantagenbau und Brandkultur herrührende Rauchsäulen bewiesen, daß dieses Hügelland dicht bevölkert ist. Am Ufer, wo ein paar winzige Riffe vorhanden zu sein schienen, standen zu Dutzenden dreibeinige Holzgerüste, deren sich die Eingeborenen zum Fischfang bedienen.

Da dieses herrliche Fleckchen Erde, mehr als alles andere, was ich im Schutzgebiete gesehen, mir die grünen Kaffeeberge Javas ins Gedächtnis rief, suchte ich den Landeshauptmann dahin zu bestimmen, daß er hier ankern, landen und Erd- und Gesteinsproben herbeischaffen lassen möge. Der Geheimrat vertröstete mich auf das nächste Küstendorf, da eine Landung an unbewohntem Strande weniger zweckmäßig sei. Dasselbe kam denn auch mit einem langgestreckten, weißen, anscheinend europäischen Hause im Vordergrunde schon bald in Sicht. Als die Durchfahrt zwischen der langen Insel und dem Festlande hinter uns lag, sich zur Rechten eine große schöne Bucht öffnete und vor uns links drei kleine Eilande, wohl die Zeune-Inseln der Seekarte, sichtbar wurden, wurde dorthin gesteuert. Fünf Stunden nach der Abfahrt von Numa-Numa fiel der Anker vor einer stattlichen Reihenfolge von Dörfern, die den Gesamtnamen Toboröi haben.

In dieser Gegend haben wir bloß auf den Inseln, nicht aber am Festlande Kokospalmen wahrgenommen, die überhaupt im Salomo-Archipel nicht häufiger als auf Neuguinea und jedenfalls in sehr viel geringerer Zahl als im Bismarck-Archipel vorkommen. Auf der Höhe des sich dicht hinter dem Dorfe emportürmenden Bergrückens machte sich eine kleine seltsam geformte Felsenspitze bemerkbar, die künftigen Seefahrern den Ort, wo wir landeten, genau anzeigen kann.

Furchtlos, wie sie sich, ausgenommen in Numa-Numa, überall

gezeigt hatten, kamen in zerbrechlichen Kanoes die schwarzbraunen Söhne des Landes zu uns herausgerudert. Ihre Fahrzeuge sind nur für den erwähnten Kanal und für die Fahrt zwischen den Riffen, nicht aber für die hohe See tauglich. Sie sind vorn und hinten ein wenig höher gebaut und gleichen im übrigen denen von Kap Laverdie und Numa-Numa, sind dagegen grundverschieden von den in Form und Bauart unsern Rennbooten gleichenden Kanoes auf Buka. Wir sahen an der Ostküste von Bougainville zwei Arten von Fahrzeugen, nämlich ausgehöhlte Baumstämme (Einbäume), schmal und mit Auslegern für kürzeres Rudern, für längere Seefahrten dagegen große, breite, aus vielen Stücken zusammengesetzte Boote ohne Ausleger. Obschon die Salomonier nichts anderes als ein ungeschlachtes Naturvolk sind, steht ihr Schiffbau auf hoher Stufe; sie leisten darin weit mehr als die Neuguinea-Leute. Sehr schlecht sind allerdings die in ihrer Form kleinen zusammengedrückten Blättern gleichenden Riemen (Paddeln), die noch weniger als diejenigen in Buka und im Norden von Bougainville ihrem Zwecke entsprechen.

Entsprechend einem oft zu beobachtenden, auf Mißtrauen beruhenden Kniff der Eingeborenen kamen, während Zarai, der Häuptling des nächstgelegenen Dorfes, bereits zum Besuche zurecht gemalt und aufgeputzt, ruhig in einem Kanoe saß, voraufgesandte Kundschafter an Bord und sprachen eine ganze Weile von Zarai, sowie von Ziria, dem Häuptling eines benachbarten ebenfalls Toboröi genannten Dorfes, als von Abwesenden. Der Einfluß Gorais von Shortland, der sich in nördlicher Richtung mindestens bis Numa-Numa erstreckt, schien hier unbestritten zu sein, da die Leute unsere auf ihn bezüglichen Fragen höchst ehrfurchtsvoll beantworteten.

Die Bewohner von Toboröi sind freundlich und stehen auf verhältnismäßig hoher Kulturstufe. Wir haben deshalb lange dort geankert und sind zweimal zu mehrstündigen Spaziergängen an Land gewesen. Nach der See hin ist Toboröi durch eine Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

teidigungszwecken dienende, aber wenig widerstandsfähige Palissadenwand abgeschlossen. Die Versammlungshalle, ein rings herum offenes Gebäude mit großem, schön gebautem Dach, war jenes Bauwerk, das wir vom Schiffe her für ein Europäerhaus gehalten hatten. Dicht dabei stand als Beschützer gegen Feinde und gegen Krankheit ein gewaltiger Holzblock, ein Tambu-Pfosten, aus dessen oberm Teile buntbemalte menschliche Figuren herausgeschnitzt waren. Ein Mittelding zwischen Halle und Schuppen enthielt die fast mit europäischer Ordnung in langer Reihe auf einem Holzgestell stehenden Kriegs- und Tambu-Kanoes. Alles, was wir sahen, zeugte von verhältnismäßigem Ordnungssinn und verhältnismäßigem Wohlstand. Die langgestreckten Hütten mit ihren leicht gerundeten Dächern, ihrem überreichen Schmuck an Schnitzereien und Flechtwerk waren viel sorgfältiger gebaut und hatten ein ganz anderes, vorteilhafteres Aussehen, als die landläufigen Behausungen auf Neuguinea und im Bismarck-Archipel. Nur die herrlich geschnitzten, mehrere Meter langen und den Häusern der Vornehmen zum Schmuck dienenden Bootsmodelle, die wir bloß auf Buka gesehen haben, fehlten hier vollständig. Man bot sie uns im Carola-Hafen auf Buka für je ein kleines Messer im Wert weniger Pfennige zum Kauf an.

Auf der Hauptstraße von Toboröi gelangten wir zu einer kleinen Einfriedigung, von der uns gesagt wurde, daß sie „tambu“ sei. Mit phantastischen, buntbemalten Figuren bedeckte Bretter bildeten ein von Zierpflanzen umgebenes Viereck, in welchem allerlei Krimskram angehäuft war. Darüber flatterten ein paar bunte Taschentücher und andere europäische Tauschartikel. Welche Bedeutung das Ding hatte, haben wir nicht erfahren können. Möglich, daß es ein Grab war, obwohl die Eingeborenen dies, vielleicht aus Scheu vor den Toten, aufs bestimmteste leugneten. Noch mehr befremdete mich, daß diese Ortschaft ein wenig abseits einen regelrechten Kirchhof mit einer primitiven Art von Grabsteinen besaß. Es widerspricht das der landläufigen Annahme, daß die Salomonier

bloß die Leichen ihrer Vornehmen durch Feuer zerstörten, die der gewöhnlichen Leute dagegen ins Meer würfen, damit sie zu dem schönen Lande im Westen schwimmen könnten.

Gleich den Bilibili-Leuten von Neuguinea liegen die Einwohner von Toboröi besonders eifrig dem einträglichen, die Grundlage eines kleinen Handelsverkehrs bildenden Töpferei-Gewerbe ob. Einige Dutzend an Macbeths Hexen erinnernde und infolge ihrer Beschäftigung in wahrhaft greulicher Weise mit weißgelbem Thon beschmierte alte Weiber formten in geräumiger Halle die sehr großen, vasenähnlichen Töpfe. Ein wenig abseits auf freiem Platze wurden diese trotz Mangels der Drehscheibe nicht übel aussehenden Erzeugnisse papuanischen Gewerbfleißes in der Weise gebrannt, daß man rund um jeden Topf herum ein nicht allzu lebhaft brennendes Reisigfeuer anzündete. Nach der Mannigfaltigkeit ihres Hausrats und namentlich nach ihren herrlichen Waffen nehmen die Salomonier in Bezug auf Kunstfertigkeit und Kunstsinn eine viel höhere Stellung ein als die Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea, vielleicht sogar eine höhere als die Bewohner des Bismarck-Archipels. Da unsere großen Museen für Völkerkunde, namentlich dasjenige in Berlin an Werken des papuanischen Kunstgewerbes zehnfach und hundertfach mehr enthalten als selbst das reichste Neuguinea- oder Salomo-Dorf, so beschränke ich mich auf die Erwähnung einiger wenigen Eigentümlichkeiten. Ueberall auf unsern Salomo-Inseln besitzen die Eingeborenen sehr schöne, selbstgefertigte Pfeifen aus dunklem Thon, die in der Form aufs täuschendste dem ältern europäischen Fabrikat nachgebildet sind. Dann fiel mir ein Bastgeflecht auf, das namentlich die Frauen zum Schutz von Kopf und Nacken gegen Regen oder Sonnenbrand aufsetzen. Dieses Kleidungsstück findet sich auch im Bismarck-Archipel sowie bei den Jabim von Finschhafen. An der Astrolabe-Bai dagegen habe ich es nicht gesehen.

Der selbstverständlich sehr geringfügige Handel der Buka- und

Bougainville-Leute besteht im Tausch von Ware gegen Ware, oder man bedient sich wie auf Neuguinea der Schmucksachen, namentlich der Arm- und Halsbänder, als einer Art von Geld. Auch soll auf Bougainville Muschelgeld erzeugt werden, das aber von der Diwarra Neupommerns und auch von den andern im Bismarck-Archipel zu findenden Arten von Muschelgeld verschieden sei. Als Tauschgüter hatten wir Aexte, Messer, Tabak, besonders aber rote und blaue Perlen mitgenommen, da gelbe nicht beliebt sein sollen. Wer unser Südsee-Schutzgebiet bereisen will, braucht alle diese Dinge keineswegs aus Europa, Indien oder Australien mitzubringen, da er alles, was zum Tauschhandel mit den Eingeborenen nötig ist, ebenso billig und in besserer Auswahl in den großen Warenlagern von Finschhafen, Matupi und Mioko, ja auch in den kleinern Warenlagern von Konstantinhafen, Stephansort, Hatzfeldthafen, Herbertshöhe und Ralum vorfindet.

Die freundlichen Leute von Toboröi sind uns etwas weniger kräftig erschienen als diejenigen von Buka. Dies ist aber auch der einzige Unterschied, den ich zu nennen wüßte. Im übrigen fanden wir dieselbe sehr dunkle Hautfarbe, dieselbe vollständige Nacktheit der Männer, dieselbe Mangelhaftigkeit in der Bekleidung der Weiber, dieselbe Häufigkeit des Ringwurms und anderer Krankheiten, dieselbe Gestalt der Waffen und des Schmuckes, dieselben Formen des Benehmens. Solch auffallende Verschiedenheiten, wie man sie in Neuguinea selbst zwischen nahegelegenen Dörfer beobachten kann, scheinen hier nicht vorzukommen. Die Eingeborenen der von uns besuchten nördlichsten Salomo-Inseln zeigen bloß geringe, kaum merkliche Unterschiede im Aussehen und scheinen von viel gleichförmigerer Blutmischung zu sein, als ihre papuanischen Brüder in Kaiser-Wilhelms-Land und dem Bismarck-Archipel. Auf den von uns nicht besuchten südlichen Inseln mag es anders sein, da dort die Wirkungen einer starken polynesischen Zuwanderung deutlich erkennbar sein sollen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Dorf auf der Insel Morgusaie, Wohnsitz des Häuptlings Gorai, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Dorf auf der Insel Morgusaie, Wohnsitz des Häuptlings Gorai, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die wie es schien ziemlich lustigen Weiber von Toboröi benahmen sich anfänglich ein wenig furchtsam, aber doch nicht so ängstlich wie ihre Schwestern von Neuguinea. Diese Solomonierinnen sind zweifellos die am wenigsten häßlichen Weiber im deutschen Schutzgebiet. Würde auf solch weiblichen papuanischen Gegenstand von Kindheit an ähnliche Sorgfalt verwandt und ihm nicht mehr schwere, erschöpfende Arbeit zugemutet als europäischen Frauen, so würde, abgesehen von der Hautfarbe, der Vergleich zwischen einem derartig herangezogenen Papuaweib und einem europäischen Bauernmädchen für das erstere nicht besonders ungünstig ausfallen.

Trotz aller Liebenswürdigkeit der Toboröi-Leute erregte unser Wunsch, die ins Innere führenden Pfade kennen zu lernen, ihr Mißtrauen. Sie faselten von feindlichen Bergbewohnern und wollten uns nicht weiter als bis zu einem hinter ihrem Dorfe fließenden, nur schwer zu überschreitenden Sumpf-Bach führen. Wir nahmen daher Abschied und landeten etwas weiter nördlich an einer andern Stelle, wo wir einen Pfad gesehen hatten. Mit einem aus einem andern Dorfe stammenden Salomonier als Führer gelangten wir zu einer kleinen Taropflanzung des Dorfes, nachdem wir ein halbes Dutzend Mal ein Flüßchen überschritten hatten. Herrn Krätkes Wunsch, noch vor Eintritt der Dämmerung den Gipfel eines nahen Hügels zu erreichen, erwies sich als unerfüllbar. Auch bei Kap Laverdie und in Numa-Numa glaubte man, uns vor den Buschstämmen warnen zu müssen. Mir ist es oft so vorgekommen, als ob hier wie auf Neuguinea die Leute diese Furcht bloß deshalb vorschützten, um den Weißen vom Vordringen ins Innere abzuhalten. Die Buka-Jungen wenigstens erzählten, die Küstenvölker seien den Buschstämmen an Kriegstüchtigkeit weit überlegen.

Am nächsten Morgen dampften wir um halb 7 Uhr von Toboröi weg und gelangten um halb 2 Uhr mittags zum Tonolai-Hafen an der Südostspitze Bougainvilles, der schon an der Bougainville-Straße liegt. Man hatte große Hoffnungen auf diesen sogenannten

Hafen gesetzt, der tief ins Land hinein einschneidet, und von dem man glaubte, daß er gut geschützt sein werde. Er erwies sich aber als rings von scheinbar endlosem, unbewohntem Mangrovesumpf eingefaßt und völlig unbrauchbar. Ohne den von vornherein als vergeblich erkannten Versuch einer Landung zu wagen, dampften wir schon nach einstündigem Aufenthalt durch ein landschaftlich schönes, aber von Riffen starrendes Inselgewirre nach der kleinen Insel Fauro weiter, wo wir um halb 5 Uhr vor Anker gingen.

Schon lange vor der Ankunft hatte allerlei auf die Nähe einer europäischen Ansiedelung hingedeutet. Wir sahen regelrechte Kokospflanzungen, zu Kulturzwecken freigelegte Strecken, Eingeborene mit europäischen Kleidungsstücken u. s. w. Vor uns lag jetzt, umgeben von schönen Gartenanlagen, ein europäisches Haus, der Wohnsitz der amerikanischen Händlerfamilie Macdonald, über dem das Sternenbanner flatterte. Alles zeugte von Ordnung und Fleiß. Der Landeshauptmann, Assessor Schmiele, Graf Pfeil, Herr Parkinson und ich fuhren an Land, wo man uns mitteilte, daß die beiden Herren Macdonald am Morgen zu Handelszwecken nach einer kleinen Insel gefahren seien und nicht früher als in drei bis vier Tagen zurückkehren würden. Kapitän John Macdonald, der früher auf Santa Anna gewohnt hatte, ist, während er mit Dynamit fischte, ums Leben gekommen. Er war mit einer nun ebenfalls verstorbenen Weißen verheiratet und seine zwei erwachsenen Töchter befinden sich noch jetzt auf der Station, die seit des ältern Macdonald Tode von dessen Bruder und einem Oheim geleitet wird. Außerdem sah ich einige hübsche mischblütige Kinder, denen uns zu Ehren, da sie sonst wohl gleich allen Europäerkindern im Schutzgebiete barfuß umherlaufen, Strümpfe und Schuhe angelegt worden waren. Die beiden erwähnten Damen, die ein von aller Welt abgeschnittenes Dasein führen, sich aber unbeschützt von den Männern unter diesen verrufenen Papuas gar nicht zu fürchten schienen,

empfingen uns aufs freundlichste, vermochten uns aber so gut wie gar keine Auskunft zu geben.

Das Wohnhaus war ausschließlich aus einheimischem Material hergestellt und jedenfalls äußerst billig. Trotzdem war es, abgesehen von der die schattige Halbinsel Salankaua schmückenden Villa des Landeshauptmanns, eines der wohnlichsten und besten europäischen Häuser im Schutzgebiete. Auf rohen Pfosten, die aber schon bei ganz leichter Bearbeitung wie eine Säulenreihe aussehen, ruht das mit plattgedrücktem Bambusrohr belegte Dach, welches die kühle Veranda beschattet. Wohn- und Speisezimmer, durch die man hindurchblickt, sind große, hohe, luftige und überaus wohnliche Hallen. Das Haus steht in vorteilhaftem Gegensatz zu den engen, luftkargen Schwedenhäusern, welche die Neuguinea-Compagnie ganz zu Anfang herausgesandt hatte und die jetzt glücklicherweise fast vollständig durch bessere Wohnungen ersetzt sind. Wer in Tropenländern mit Raum und Luft geizt, begeht beinahe Selbstmord. Wenn man in Europa, um gesund zu bleiben, ein Zimmerchen notwendig hat, so braucht man hier schon einen Saal. Diese Erfordernisse des Klimas sind bei der Anlage einer Ansiedelung vielleicht unbequem; man trägt ihnen aber am besten und billigsten von Anfang an Rechnung. Ein großes, luftiges Haus aus einheimischem Material ist einem schlechten europäischen weit vorzuziehen. So gut wie große und hohe europäische Häuser sind natürlich selbst die besten einheimischen nicht, aber die guten europäischen Häuser, die auf der andern Erdseite aufgestellt werden sollen, kommen nicht eben billig zu stehen.

Dem Fauro-Hause und seinen Insassen, zu denen noch ein Dutzend kläffender eingeborener Köter zu zählen sind, habe ich eine etwas ausführlichere Beschreibung gewidmet, weil die Macdonalds die einzigen Weißen sind, die dauernd im deutschen Teile des Salomo-Archipels wohnen. Aber auch die bloß zeitweilig anwesende europäische Bevölkerung soll sich auf ein paar Missionare beschränken, die in jeder Trockenzeit behufs Inspizierung der von der englischen

Hochkirche eingerichteten, durch Farbige verwalteten Missionsstationen (Vulavu beim Kakadu-Hafen, Tenga ebendaselbst, Thaugama und beim Häuptling Sibi zu Boko) die Insel Isabel besuchen.

Während eine Anzahl von Sydney ausgehender Segelschiffe in der günstigen Jahreszeit eine unregelmäßige Verbindung der britischen Salomo-Inseln mit der Außenwelt unterhält, ist auf den deutschen Salomo-Inseln selbst von einem in solch engen Grenzen sich bewegenden Verkehr nicht die Rede. Da auf Fauro ein Händler lebt, so müssen wohl die erwähnten Segelschiffe ihre Fahrten zeitweilig bis Fauro ausdehnen. Aber nördlicher als bis Fauro dürften sie nur in Ausnahmefällen gehen. Dem entsprechend findet man auf Buka und Bougainville fast gar keine, auf den Inseln der Bougainville-Straße dagegen sehr viele europäische Waren und sogar gemünztes englisches Geld im Besitz der Eingeborenen. Daß die englischen Schiffe schon früher sehr selten zu den nördlichern deutschen Inseln kamen und jetzt fast gar nicht mehr dorthin fahren, dürfen wir insofern als ein Glück ansehen, weil unter den derzeitigen Verhältnissen bei häufigeren Schiffsbesuchen eine Durchführung des Verbots, aus dem deutschen Schutzgebiet Eingeborene nach andern Kolonien als deutschen hinwegzuführen, unmöglich sein würde.

Die Eingeborenen von Fauro und allen diesen winzigen aber gut bevölkerten Inseln in der Bougainville-Straße zeigten durch dutzenderlei Kleinigkeiten und hauptsächlich dadurch, daß sie Tauschwaren wie z. B. Eisen, Tabak und Perlen gering schätzen, die Wirkung europäischen Einflusses. Ihre fast künstlerisch schönen Speere waren ihnen nicht für die beste Axt feil, wohl aber für einen alten Hut, deren wir leider nicht viele besaßen. Abgesehen von einigen Küstenplätzen stecken Buka und Bougainville, einzelne Teile des Bismarck-Archipels, selbst die Admiralitäts-Inseln und fast ganz Deutsch-Neuguinea noch im richtigen, unverfälschten Steinzeitalter. Selbst an den von uns besuchten Küstenplätzen Bougain-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

villes habe ich neben den vorwiegend gebrauchten Steinäxten nur sehr wenige eiserne gesehen. Wie neu die Kenntnis des nützlichen Metalls ist, geht allein schon daraus hervor, daß selbst solchen Eingeborenen, die noch keine andern englischen Brocken aufzulesen vermochten, eine andere Bezeichnung als „eien“ (iron) nicht bekannt ist. Von einer weitern Bearbeitung der durch die Europäer gelieferten Eisenwaren habe ich nirgendwo etwas gesehen.

Fünf Stunden nach der Abfahrt von Fauro näherten wir uns der kleinen, zum Shortland-Archipel gehörigen Insel Morgusaie, dem Sitz des Shortland-Häuptlings Gorai, dessen Einfluß sich, wenigstens in frühern Jahren, auch über den südlichen Teil von Bougainville erstreckt hat. Im Vergleich zu dem, was wir bisher gesehen, nehmen sich diese niedrigen, nicht besonders fruchtbaren, aber unglaublich dicht bevölkerten Inselchen merkwürdig zivilisiert aus. Dorf reiht sich an Dorf. Ganz Morgusaie ist umgürtet von einem einzigen Kranze der sonst auf den Salomo-Inseln nicht besonders häufigen Kokospalmen. Ueber einer der stattlichsten unter den vielen saubern Hütten weht die deutsche Flagge.

Eine Unzahl kleiner Kanoes — ganz wie anderwärts ausgehöhlte Baumstämme mit das Umschlagen verhindernden Auslegern — kommt ausgeschwärmt. Aber wie auffallend viel hübscher als die gewöhnlichen Papua-Kanoes sind diese winzigen Fahrzeuge gearbeitet. Und wie sind sie, die doch höchstens zwei bis drei Menschen aufnehmen können, mit Masten, mit Segeln und Takelage aufgeputzt, als ob sie ein Kinderspielzeug wären! Manche sind sogar buntfarbig angestrichen, so daß diese winzige Flotte höchst lustig aussieht.

Der Papua hat gleich dem Neger viel Neigung zur Spielerei. An manchen Orten, betreffs deren jeder Verdacht ausgeschlossen ist, daß jemals europäisches Spielzeug dorthin gelangt sein und als Vorbild gedient haben könnte, fanden wir, sobald die schreiende

Jugend vor uns weglief, Spielzeug (z. B. Schiffchen, Miniaturkanoes, kleine Häuser u. s. w.), das, abgesehen von der roheren Ausführung, ebenso gut in einem europäischen Laden hätte stehen können. Die Freude am „Spielzeug für erwachsene Kinder" ist bei diesen Naturvölkern noch größer als bei uns. Sobald man auf einen größern Wohlstand stößt, findet man überall in diesen Gegenden Beweise für diese Neigung zur Spielerei. Dahin sind die schön geschnitzten Miniaturkanoes (etwa 1½ m lang), überhaupt ein großer Teil aller Schnitzereien und Malereien, vielleicht auch die sogenannten „Ahnen- und Götzenbilder" von Neuguinea zu rechnen. Und es wäre gar nicht undenkbar, daß überhaupt auf diese Weise Kunstgewerbe und Kunst entstehen.

Ich habe mir diese kleine Abschweifung beim Kapitel der Kanoes erlaubt, weil ich von keinem andern Ding oder Gerät eine gleich große Mannigfaltigkeit im Salomo-Archipel gesehen habe. Uebrigens sind die kleinen Auslegerkanoes nicht die einzigen des Shortland-Archipels. Denn mit diesen winzigen Dingern, die bloß im Verkehr zwischen nahegelegenen Inseln gebraucht werden können, hätte Gorai nimmermehr die großen Kriegszüge seiner jungen Jahre unternehmen können. In hohen Bootschuppen stehen sorgfältig geputzt die großen Kanoes ohne Ausleger. Vier bis fünf Meter lang, etwa zweidrittel Meter breit, verhältnismäßig tiefgehend und mit aufwärts gebogenen Enden, haben sie eine entfernte Aehnlichkeit mit venetianischen Gondeln. Sie sehen sehr viel roher aus als die mit unvergleichlicher Kunst aus allerdünnstem Holz geschnitzten Kanoes von Buka. Zum Entgelt sollen sie zum Gebrauch auf hoher See und bei schlechtem Wetter vortrefflich geeignet sein.

Noch ehe wir Anker geworfen, zeigte sich unter den erwähnten kleinen Kanoes eines mit deutscher Flagge, und es hieß, daß sich einer der jüngern Söhne Gorais darin befinde. Ein hübscher, kräftig gebauter Schwarzer von höchstens 18 Jahren, sauber ge-

waschen und mit Hüftentuch (lavalava) bekleidet, sprang an Bord, wo er in mäßig gutem Pidschin-Englisch die betreffs seines Vaters an ihn gerichteten Fragen beantwortete, sich aber im übrigen nicht anders als jeder gewöhnliche Papua benahm und auch, abgesehen von reichlichern Geschenken, nicht anders behandelt wurde. Gorai hat diesen — übrigens seinem Vater durchaus nicht sonderlich ergebenen — Lieblingssohn „Fergusson" benannt, und zwar, wie mir erzählt wurde, nach einem ihm befreundet gewesenen Schiffskapitän, der bei Numa-Numa auf Bougainville ermordet wurde.

Wie wir später zu beobachten Gelegenheit hatten, scheint Gorais Macht im Niedergang begriffen zu sein. Die Annahme erscheint nicht unberechtigt, daß das außer seinem eigenen Alter auf die allzu große Anzahl und den wachsenden Einfluß seiner Söhne zurückzuführen ist. Bisher galt Gorais ältester Sohn Kopana als mutmaßlicher Nachfolger. Im Gespräche mit uns erwähnte er dagegen viel häufiger einen andern Sohn namens Gongoröi. Uebrigens verweilten beide zur Zeit — vielleicht als Vertreter des Alten in politischen und Handelsgeschäften — auf andern Inseln. Aehnlich den Häuptlingen am Kamerun-Delta ist auch Gorai nichts weiter als ein Handelsfürst, dem, was man hier Krieg nennt und was man bei uns politischen Einfluß nennen würde, vorwiegend dazu gedient hat, seine Handelsinteressen zu fördern. Die Zahl der Söhne Gorais scheint, wie man aus der spätern Schilderung seines Harems schließen mag, Legion zu sein. Gorai ist in jeder Hinsicht Vater seines Vaterlandes.

Als ich im Boote des Landeshauptmanns ans Land fuhr, fiel mir eine Tafel mit der Aufschrift „Kaiserlich deutsches Schutzgebiet" in die Augen. In dem dahinter gelegenen hochdachigen Gebäude — es war das Versammlungshaus — bewegte es sich wie ein Bienenschwarm. Als wir, der Landeshauptmann voran, an Land sprangen, trat uns ein alter, ein sehr alter Mann

entgegen. Verrunzelte Haut, leicht zitternde Hände, stechende Augen, ein langer Bart, von dem man unmöglich hätte sagen können, ob er weiß oder rot sei; als Kleidung Hut, Hose und eine „sternengebannerte" Bluse, die wohl einmal von einem amerikanischen Kriegsschiff zurückgelassen sein mochte — das war das Bild Gorais. Aber je länger man, während der Landeshauptmann den alten Häuptling ausfragte, diese eigenartigen Züge betrachtete, desto weniger konnte man umhin, sie interessant zu finden. Fünfzig Prozent vom Tiger und fünfzig vom Fuchse, so etwa mochte die ursprüngliche Mischung im Charakter dieses in seiner Art jedenfalls ungewöhnlichen Mannes sein. In der Jugend hatte unzweifelhaft der Tiger überwogen, jetzt im Alter war bloß der Fuchs übrig geblieben. Die ursprünglich raubtierartigen Augen hatten den Ausdruck eines europäischen Schacherjuden angenommen. Aber die energischen Formen der Nase, des Kinnes erinnerten noch an den kannibalischen Südsee-Wiking früherer Zeiten, die hohe Stirn an den kühnen, klugen Häuptling, der aus einem Inselvölkchen von wenigen hundert Köpfen zeitweilig einen Staat von Tausenden geschaffen und ihn dauernd geschaffen haben würde, wenn nicht in der Südsee mit der Jugend, der Kraft und dem Gefürchtetsein auch die Macht in den Staub sänke.

Obwohl Gorais Antworten langsam und stockend herauskamen und obwohl er sehr schwer verständlich war, sagte er nichts, worin nicht Sinn und Verstand gewesen wäre. Dabei musterte sein lauernder Blick die Umgebung des Landeshauptmanns, so daß er binnen kurzem über uns alle ein Urteil gewonnen zu haben schien. Die Fragen betreffs Gründung einer Station beantwortete er zunächst dahin, daß er, wenn man ihm einen Kutter schenke, die ganze Insel abtreten und mit deren sämtlichen Insassen nach anderwärts übersiedeln wolle. Als ihm bedeutet wurde, daß davon nicht die Rede sein könne, beschrieb er, und wie es schien mit vollster Offenheit, die umliegenden Inseln nach ihrer Brauchbarkeit. Während

der vorhergehenden Tage hatte ich mir gestattet, dem Landeshauptmann die Ansicht zu unterbreiten, ob nicht anstatt eine Station zu gründen, nach holländisch-englischem Vorbild ein billigerer und sichererer Anfang damit gemacht werden könne, dem mächtigsten Häuptling im deutschen Schutzgebiet unter dem weniger anspruchsvollen Titel eines „Agenten" einen Residenten an die Seite zu stellen. Gorai beantwortete die Frage, ob ihm, wenn es dazu kommen sollte, etwas derartiges genehm sein würde, mit „ja", fügte aber hinzu, daß er alle diese Dinge, ehe er ein entscheidendes Wort spreche, vorab mit den Aeltesten und mit seinen Söhnen beraten müsse. Es ist das ein Beweis, wenn es eines solchen bedurft hätte, daß die Häuptlinge der Salomo-Inseln ebensowenig unumschränkt sind wie diejenigen von Westafrika. Der Aufforderung, an Bord zu kommen, wo er den von seinen Frauen und Töchtern begehrten Zucker in großen Mengen erhalten würde, versprach Gorai nachzukommen, hat aber, wahrscheinlich aus Argwohn, nicht Wort gehalten.

Alles vorstehend Geschilderte hatte sich vor dem deutschen Pfahl im hochdachigen, gleich einer Schule mit Bänken ausgestatteten „Tambu-Haus" abgespielt. Aufgefordert, uns seine „Privatwohnung" zu zeigen, suchte Gorai zuerst seinen Sohn Fergusson als Begleiter anzubieten. Aber Fergusson hatte keine Lust. „Him be lazy too much" (er ist zu faul), bemerkte der Vater, gewiß nicht ohne Absicht hinzufügend, daß seine Söhne, Kopana und Gongoröi eingerechnet, überhaupt nicht mitzusprechen hätten. Aber wenn nicht alles trügt, ist hier wie auf Neuguinea und im größten Teile von Afrika die fehlende Kindererziehung einer der schlimmsten Krebsschäden. Und zum Teil gerade darum hat mir trotz aller seiner Scheußlichkeiten das afrikanische Barbarenreich Dahome so sehr gut gefallen, weil Unterordnung und Ehrerbietung dort mindestens ebenso entwickelt sind wie bei uns.

Gorai bewohnte früher ein übermäßig hohes, zweistöckig aus-

sehendes Haus, ist aber wegen „Umbaues" in ein kleines, niedrigeres umgezogen, wo seine vielen Weiber kaum Platz haben. Man denke sich eine lange, beinahe dunkle Halle mit niedrigen mattenbelegten Sofas oder Betten zu beiden Seiten. Gorai läßt sich auf dem vordersten, wir übrigen lassen uns auf den an der andern Seite angebrachten Gestellen nieder. In dem Grade, wie unsere Augen sich an die dämmerhafte Beleuchtung gewöhnen, wächst die Zahl der in diesem weiten Raume vorhandenen Personen. Auf jedem der erwähnten Gestelle eins, zwei, bis zu vier Weibern. Alle sind so fleißig mit Nähen, Mattenflechten und andern Obliegenheiten beschäftigt, als ob wir uns in einer europäischen Fabrik befänden. Man sieht, daß Gorai Kaufmann, nach Eingeborenenbegriffen ein ganzer Kaufmann ist und sich seine Frauen nicht bloß als Luxusware gekauft oder geraubt hat. In gewaltigen, von der Decke herunterbaumelnden Körben sind Dutzende von schöngeflochtenen Matten aufgespeichert, die so etwas wie ein Stapelartikel der Goraischen Industrie zu sein scheinen. Daneben sehen wir mit Schildpatt eingelegte kleine Thonkrüge, welche, mit Blätterstöpseln verschlossen, den Wasservorrat enthalten, der auf diesem weder Quelle noch Brunnen noch Bach enthaltenden Inselchen kein ganz kleiner sein darf. In riesigen Holzmörsern werden die Lebensmittel, die dessen bedürfen — und alle Papuas huldigen in befremdendem Grade der Leckerei — gestampft. Am auffallendsten aber berührt es, daß sich die Weiber und Mädchen bei der Arbeit mit hübschgeflochtenen herzförmigen Fächern Kühlung zuwedeln.

Einige unserer Begleiter, ich glaube beinahe die meisten, sprachen von so etwas, daß sie, wenn es nach ihnen ginge, hier Hütten bauen möchten. Sie fügten viel hinzu von ethnographischem Interesse. Aber uns dünkte es, daß Gorais Heim ihnen nach langweiliger Seefahrt ein Phäakenland zu sein schien. Wie schnell würden sie es bereut haben, wären sie nach ihrem Vorschlage gleich jetzt mit einer Ausrüstung von Salzfleisch, Mehl und Thee hier

zurückgelassen worden. Allerdings, Resident hier zu sein, mit überlegener Kunst, ohne daß sie sich dessen bewußt würden, diese Papuavölker einzubrechen und unsern Zwecken dienstbar zu machen wie ein wildes Roß, das wäre eine Aufgabe, die — hätte ich nicht andere Pflichten — mich selbst gereizt haben würde.

Als wir Gorai baten, uns seine Weiber zu zeigen, kam nach einiger Zeit und nicht ohne Zögern eine Frau, die Mitte der zwanziger Jahre (das bedeutet nach europäischen Verhältnissen anfangs der vierziger) sein mochte, um sich neben uns auf die Matte zu setzen. Mit ihren nicht unschönen Augen wußte sie ein so lebhaftes Spiel zu treiben, daß dem alten Gorai, der übrigens in einem Grade, wie ich Aehnliches niemals bei Wilden gesehen, unter ihrem Pantoffel stand, dabei nicht recht wohl zu sein schien. Sie schenkte uns Fächer und nahm nicht ohne Koketterie die dargebotenen Perlen in Empfang. Als wir Gorai fragten, ob alle im Raum anwesenden Weiber seine Gemahlinnen seien, erwiderte er: „und Töchter". Seine Angaben über die Gesamtzahl seiner Weiber wurden von einigen als 80, von andern als 100 ausgelegt. Heiratsfähige Töchter, fügte Gorai hinzu, besitze er zur Zeit nicht. Während das erwähnte Weib fast die Stellung einer europäischen Frau einzunehmen schien und dementsprechend bescheiden aber selbstbewußt auftrat, duckten sich die übrigen, unter denen manche jüngere nicht übel war, wenn wir durch die halbdunkle Halle schritten, kichernd und doch furchtsam auf ihre Sitze nieder. Im Gegensatze zu den Dorfweibern, deren Toilette sich auf eine Schnur um den Leib mit einem Blatte oder einem kleinen Grasbüschel (beim Ackerbau auf dem Felde legen sie auch dies ab) beschränkte, trugen sämtliche Weiber Gorais kleine Hüftentücher, wie denn auch seine Söhne und Mannen im Gegensatze zu der völligen Nacktheit aller übrigen Salomonier sich aus diesem oder jenem Fetzen einen Schurz zurechtgemacht hatten.

Welcher Wechsel im Wesen des alten Mannes, als, nachdem

der Landeshauptmann Abschied genommen, einige von uns Handel mit ihm zu treiben begannen. Aus den Augen des Greises leuchtete trotz seiner äußerlichen Ruhe die verhaltene Freude des Schacherjuden. Zu jedem Stück, das er verkaufte, holte er die Erlaubnis seines Lieblingsweibes ein. Er war eben nach Papua-Begriffen — obwohl man ihn erst auf 50 Jahre schätzt — ein sehr alter Mann. Greise von 70 oder 80 Jahren und mehr scheinen bei den Papuas kaum vorzukommen. Männer von 20 Jahren nehmen sich mit europäischem Auge angesehen aus, als ob sie 30, und Leute von 50, als ob sie 70 Jahre alt wären. Die Frauen verblühen noch viel schneller.

Gorai besaß auch ein Privatzimmer, in dem keine Frauen saßen, und gerade dies zeigte er uns mit besonderm Stolz. Es enthielt, wie es schien, bloß geschenktes europäisches Gut, vielleicht auch gestohlenes aus stürmischer Jugendzeit: eine kleine Schiffskanone, ein Dutzend Gewehre aller Systeme, ein Bild der Königin von England, verschiedene Wanduhren, erblindete große Spiegel u. dergl.

Ein Spaziergang durch die dichtbevölkerte Insel brachte uns jedesmal in wenigen Minuten von einem Dorf zum andern. Diese Reihenfolge von Ansiedelungen verknüpfte ein ununterbrochener Gürtel der auf Buka, Bougainville und den übrigen bisher von uns besuchten Inseln der Salomo-Gruppe durchaus nicht häufigen Kokospalmen. An Handel aber war nicht zu denken. Denn die Perlen, der Stangentabak, die Messer und Aexte, nach denen die rohen aber kräftigen Bewohner von Buka und Bougainville so gierig gewesen waren, schienen bei diesem mit europäischen Waren überfütterten Handelsvolk wenig Eindruck zu machen. Was man verlangte und immer wieder verlangte, waren: alte Hüte.

Gefragt, ob er gern Missionare bei sich sehen würde, erwiderte Gorai ohne Umschweife: „Nein". „Und weshalb denn nicht?" forschten wir weiter. „Weil meine Leute alsdann nicht mehr würden arbeiten

wollen." Es ist das wohl die vernichtendste Kritik, die jener bei einigen englischen Missionsgesellschaften maßgebenden Richtung, die Eingeborenen bloß zum Beten aber nicht zum Arbeiten und dementsprechend zu faulem, unnützem und unverschämtem Gesindel zu erziehen, hätte zu teil werden können. Die Reihenfolge sollte meines Erachtens sein: in erster Linie Arbeit, Hochachtung vor dem Weißen und Anleitung, aus einem Faulpelz ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Und dann erst Beten. Fängt man mit dem Beten an, so halten diese Naturkinder alles weitere für überflüssig. Es tritt dann bloß eine Steigerung der frühern Faulheit ein, zu der eine vorher nicht vorhandene Selbstüberhebung und Unverschämtheit hinzukommt. Diejenigen Missionare, die es am besten verstehen, die Eingeborenen zur Arbeit und zur Demut und erst auf diesem Wege zur Gottesfurcht zu erziehen, sind meines Erachtens die französischen. Gelingt es weniger vorsichtigen Missionaren erst einmal, das Gift des Hochmuts einem bis dahin unverdorbenen Naturvolke beizubringen, so haben sie mehr Unheil angerichtet, als sie in Jahrzehnten wieder gut machen können. Die Engländer begehen vielfach den Fehler, als Missionare die ersten besten Leute, die einen oberflächlichen Missionsunterricht genossen haben, herauszusenden, während doch gerade für solche Thätigkeit die besten, die klügsten und aufopferndsten Männer, über die man verfügen könnte, eben gut genug sein würden.

Zum Schlusse meiner Ausführungen über die Salomo-Inseln mögen ein paar Worte über deren Entdeckung durch die Spanier Platz finden. Vom spanischen Gouverneur von Peru ausgesandt, verließ Alvaro de Mendaña am 19. November 1567 mit den Schiffen „Almiranta" und „Capitana" den Hafen von Callao, und erreichte am 1. Februar 1568 das Roncador- oder Candelaria-Riff. Vom 8. Februar bis zum 8. Mai 1568 haben dann die Spanier auf der jetzt zum deutschen Schutzgebiet gehörigen Insel Isabel zugebracht. Der Rest ihrer Forschungen galt

den jetzt von England annektierten südlichen Salomo-Inseln. Aus den neuerdings aufgefundenen interessanten Berichten des Lootsen Gallego und des Zahlmeisters Catoira ergibt sich, daß die Salomonier schon damals von Taro und Yams lebten, daß sie Schweine besaßen, Betel kauten, Menschenfresser waren und, wie es noch heute alle Papuas unseres Schutzgebietes thun, kleine Blumenbeete mit buntfarbigen Pflanzen anzulegen pflegten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapitel XVI.

Die Papua-Sprachen unseres Südsee-Schutzgebiets.

Angeblich einige hundert verschiedene Sprachen. — Je größer das Vergleichsmaterial, desto deutlicher zeigt sich die Verwandtschaft. — Wie meine Wortverzeichnisse entstanden sind. — Mangel an abstrakten und generellen, überquellender Reichtum an konkreten Bezeichnungen. — Prozentsatz der mit malayischen oder polynesischen Wurzeln übereinstimmenden Wörter. — Die Sprachen bei Finschhafen, an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen. — Die Sprachen des Bismarck-, Salomo- und Admiralitäts-Archipels. — Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Ursprungs der papuanischen, polynesischen und malayischen Idiome. — Eindringen europäischer Wörter. — Vergleichende Untersuchungen und deren Ergebnisse. — Grammatikalische Studien. — Keine Deklination. — Femininbildung. — Die Pronomina. — Dualis und Trialis. — Die Konjugation. — Pentadisches Zahlensystem. — Lautlehre. — Alle Kei-Wörter endigen vokalisch. — Satzbau. — Uebersetzungsproben. — Vokabulare der Jabim-, Kei-, Bukadschim-, Hatzfeldthafen- und Kerawarra-Sprache. — 15 Sprachen aus Britisch-Neuguinea.

In den bisherigen Veröffentlichungen über Deutsch-Neuguinea und unser Südsee-Schutzgebiet ist viel von der dortigen Sprachzersplitterung die Rede gewesen. Thatsache ist, daß sich, abgesehen von den mehrere Sprachen verstehenden ältern Männern, oft genug die Einwohner bloß wenige Kilometer von einander entfernter Dörfer nicht zu verständigen vermögen. Bei Finschhafen wird in nördlicher und südöstlicher Richtung eine ganze Strecke weit an der Küste entlang die Jabim-Sprache geredet. Aber geht man von Finschhafen oder von den Jabim-Dörfern Simbang, Bussum u. s. w. bloß eine halbe Stunde weit landeinwärts, so trifft man auf Kei-Dörfer und auf eine Sprache, betreffs deren ich zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß die Verschiedenheiten zwischen ihr und der Jabim-Sprache, wenn auch vielleicht nicht ganz so groß wie zwischen Deutsch und Französisch, so doch größer sind, als zwischen Deutsch und Englisch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Beamten der Neuguinea-Compagnie, von denen viele recht gut Jabim sprechen, die aber natürlich weder Zeit und Muße, noch Beruf haben, Monate mühevoller Arbeit für das wissenschaftliche Ergebnis der Vergleichung einiger Hundert Wörter einzusetzen, diese Herren sehen verzeihlicherweise fast bloß die Verschiedenheit, nicht aber die Uebereinstimmung und behaupten dementsprechend steif und fest, daß in Deutsch-Neuguinea mehrere Hundert gänzlich voneinander verschiedener Sprachen vorhanden seien. Wenn ich beim Beginn meiner Sprachstudien schüchtern die Ansicht aussprach, daß scheinbar sehr verschiedene Worte (beispielsweise „Meer" bei Finschhafen „gwe", bei Konstantinhafen „ual" und bei Hatzfeldthafen „iwer") mit einander verwandt sein könnten, so begegnete ich gewöhnlich einem mitleidigen Lächeln. Ich will den Herren daraus wahrlich keinen Vorwurf machen. Denn die auffallendste von allen Thatsachen, die sich aus meinen Sprachstudien in Neuguinea ergeben haben, ist die, daß, wenn man bloß zwei benachbarte Sprachen, beispielsweise „Jabim" und „Kei", oder „Bokadschim" und „Bilibili" miteinander vergleicht, zunächst eine erschreckende und entmutigende Verschiedenheit hervortritt, daß aber in dem Grade, wie man mehr und mehr Sprachen oder Dialekte in den Kreis seiner Beobachtung zieht, dieser Anfangseindruck, indem sich durch dutzenderlei Uebergangsstufen klarer und klarer das Bild einer großen Verwandtschaft entrollt, in das gerade Gegenteil umschlägt. Leute, die bloß an einem Flecke Sprachstudien anstellen, wie z. B. die Missionare von Simbang bei Finschhafen und von Bokadschim an der Astrolabe-Bai, können sich, so fleißig sie auch trachten mögen, in das Wesen der von ihnen zu erforschenden Sprachen einzudringen, über diese Verwandtschaft kaum klar werden. Sind doch die allgemeinern Sprachverhältnisse Deutsch-Neuguineas bis zu diesem Augenblick eine terra incognita gewesen, an die sich vor mir noch keiner herangewagt hat.

Es gibt zwar einige Werke über die Sprachen Melanesiens



Im Dorfe Toborói auf der Insel Bougainville, Deutsche Salomo-Inseln.



Im Dorfe Coboröi auf der Insel Bougainville, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

(v. d. Gabelentz, Bischof Patteson, Codrington u. s. w.), aber sie beschäftigen sich vorwiegend mit Fidschi und andern melanesischen Inselgruppen, wo seit längerer Zeit englische Missionare thätig sind. Von allen Sprachen des Festlandes von Neuguinea, welches ja in sich einen ganzen kleinen Erdteil darstellt, sind bloß zwei, nämlich jene an einem kleinen Fleckchen der Südküste geredete Motu-Sprache, in welcher die englischen Missionare von Britisch-Neuguinea unterrichten, sowie die Mafoor-Sprache von Doreh in Niederländisch-Neuguinea des nähern erforscht worden. Wertvolle Vokabulare aus Britisch-Neuguinea enthält auch der 1890 von Herrn Macgregor, dem Administrator Britisch-Neuguineas, an den Gouverneur von Queensland erstattete Jahresbericht. Leider kann die Motu-Sprache, da die Motu-Leute ein Mischstamm von Neuguinea-Eingeborenen und eingewanderten Polynesiern sind, für die Sprachverhältnisse Neuguineas nicht maßgebend sein. Die Mafoor-Sprache hat manches, was nicht gemeinsamen Ursprungs ist, erst in neuester Zeit aus dem Malayischen aufgenommen und dadurch die Ursprünglichkeit ihres Papua-Charakters ein wenig eingebüßt. Ueber die Sprachverhältnisse Deutsch-Neuguineas ist, abgesehen von zwei kleinen Wörtersammlungen von der Astrolabebai, welche Miklucho-Maclay und Dr. Finsch veröffentlicht haben und welche dann von verschiedenen Sprachforschern bearbeitet worden sind, abgesehen von einigen Dutzend Worten, welche sich zerstreut in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land" finden, und abgesehen von einer Broschüre über die Jabim-Sprache, welche Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld auf Grundlage des ihm von Dr. Schellong zur Verfügung gestellten Materials verfaßt hat, niemals auch nur das Allergeringste gedruckt worden, niemals irgend etwas an die Oeffentlichkeit gedrungen. Selbst über den Bismarck-Archipel, der doch nicht erst, wie Deutsch-Neuguinea, seit 1885, sondern seit vielen Jahrzehnten dem Verkehr erschlossen ist, weiß man noch so wenig Bescheid, daß sogar der mit den dortigen Verhältnissen sehr gut vertraute Missionar Rovney

mir gegenüber behaupten konnte, es würden dort 50 bis 60 gänzlich voneinander verschiedene Sprachen gesprochen.

Wäre das richtig, so müßte die Sprachzersplitterung ebenso groß sein, wie bei den nordamerikanischen Indianern, und fast ebenso groß, wie bei den Australnegern. Aber nordamerikanische Indianer und Australneger sind in des Wortes extremster Bedeutung Nomaden. Die Papua Neuguineas, des Bismarck- und Salomo-Archipels sind dagegen biedere Ackerbauer, bloß mit einigen nomadischen Gewohnheiten oder Unarten. Und da meines Wissens kein ackerbautreibendes Volk bekannt ist, bei dem sich eine derartige Sprachzersplitterung vorfände, wie bei den nomadisierenden Australnegern, so dünkte es mir von Anfang an höchst unwahrscheinlich, daß in dieser Hinsicht einzig und allein die Papuas eine Ausnahme machen sollten. Ich beschloß daher, die Methode des englischen Gelehrten Wallace nachahmend, mir eine bestimmte Anzahl der im alltäglichen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter aus möglichst vielen Sprachen oder Dialekten des unter deutscher Herrschaft stehenden Schutzgebiets zu besorgen.

Von den Beamten der Neuguinea-Compagnie, von den Missionaren in Simbang und Bokadschim, sowie von den im Bismarck-Archipel wohnenden Kaufleuten bin ich bei dieser Arbeit mit solcher Liebenswürdigkeit unterstützt worden, daß es mir durch eigene und fremde Thätigkeit gelungen ist, mehrere Hundert Wörter zählende Vokabulare von nicht weniger als 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets, nämlich 18 Sprachen von Deutsch-Neuguinea, 6 oder mit Einschluß der Rook-Insel 7 Sprachen vom Bismarck-Archipel (2 von Neupommern, 2 von Neulauenburg und 2 von Neumecklenburg), 3 Sprachen vom Salomo-Archipel und einer vom Admiralitäts-Archipel zusammenzubringen. Unter diesen 29 Vokabularen sind die 8 wichtigsten, welche die Grundlage der ganzen Arbeit bildeten, von mir persönlich und weitere 17 nach meiner Anleitung und unter meiner Aufsicht von meinen Freunden aufgenommen worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nach meiner Rückkehr ist mir dann seitens der Direktion der Neuguinea-Compagnie ein 26. und 27. Vokabular zur Verfügung gestellt worden und das 28. und 29. habe ich früheren Veröffentlichungen entnommen. Sechs weitere Vokubulare (Bobonga, Prinz-Heinrich-Hafen, Dampier-Insel, Yrempi, Matugar und Humboldt-Bai) habe ich, weil jedes von ihnen weniger als 100 Wörter umfaßte, nicht in das diesem Buche beigegebene Verzeichnis aufgenommen, wohl aber bei Beurteilung der allgemeinen Sprachverhältnisse im Gebiet der Neuguinea-Compagnie berücksichtigt.

Der Weg, auf dem ich vorging, war der, daß ich ein und dasselbe Verzeichnis von etwa 500 deutschen Wörtern behufs Ausfüllung meinen Freunden gab oder sandte, aber — wohlverstanden —, um die Genauigkeit zu erhöhen und die Richtigstellung in zweifelhaften Fällen zu erleichtern, für jede Sprache mehreren gleichzeitig. Für die Pflichttreue, mit der diese Arbeit in die Hand genommen wurde, spricht die Thatsache, daß bei all den vielen doppelten und dreifachen, von verschiedenen Leuten aufgestellten Wortverzeichnissen einer und derselben Sprache, eine einzige Ausnahme abgerechnet, stets die vollkommenste Uebereinstimmung herrschte. Die erwähnte einzige Ausnahme betrifft die Salomo-Insel Buka. Auf der Ralum-Plantage wurden nämlich alle dort befindlichen Buka-Arbeiter zusammengetrommelt, und mit Hilfe der Frau Parkinson, einer geborenen Samoanerin, welche selbst recht gut Buka spricht, habe ich dort ein Vokabular zusammengestellt. Andererseits hatte Herr Lieut. Steinhäuser in Finschhafen die Freundlichkeit, jenen meist von der Insel Buka stammenden Salomoniern, welche zu der von ihm organisierten Schutztruppe gehörten, ein Wortverzeichnis auszuquetschen. Diese beiden Vokabulare stimmen, obwohl, wie es heißt, auf der Insel Buka bloß eine einzige Sprache geredet wird, in einer Anzahl von Worten nicht überein. Aber das ist auch die einzige Ausnahme. Von einigen Sprachen, wie z. B. Neulauenburg, besitze ich Verzeichnisse von beinahe 1000 Wörtern. Bei

andern Sprachen, wie z. B. Póom, Kadda, Elisabeths-Inseln u. s. w., habe ich es, weil mir zur Herstellung größerer Vokabulare, die ja sehr viel Muße erfordern, die Zeit mangelte, mit Ach und Krach zu etwa 100 Wörtern gebracht.

Für jemand, der, wie Miklucho-Maclay, wildfremd zu einer wildfremden Küste kam, muß die Aufstellung des ersten Vokabulars unsagbar schwer gewesen sein. Bei aller Gewissenhaftigkeit sind manche Fehler mit untergelaufen. Heute ist, wenn man sich auf die Anlage von Vokabularen beschränkt und grammatikalische Vergleiche, für welche nach dem Stande der Forschungsthätigkeit die Verhältnisse wenigstens in Deutsch-Neuguinea noch nicht ganz reif sind, beiseite läßt, die Sache sehr viel leichter. In Butaueng, Simbang, Finschhafen (früher auch in Kelana), auf den Tami-Inseln, in Konstantinhafen, Stephansort, Bokadschim (neuerdings auch beim Prinz-Heinrichs-Hafen sowie auf der Dampier-Insel) und in Hatzfeldthafen leben in verhältnismäßig großer Anzahl Deutsche, die mehr oder minder der betreffenden Eingeborenensprachen mächtig sind. Geht man, um Vokabulare anzulegen, von der Küste aus landeinwärts, so nimmt man sich ein paar deutsche Freunde und ein paar mehrsprachige Küsteneingeborene mit, versammelt die Einwohnerschaft eines Binnenlanddorfes zur Beratung und macht von vornherein bekannt, daß, wenn das Wortverzeichnis fertig sei, hübsche Geschenke in Perlen, Tabak, Maultrommeln, Handspiegelchen oder gar ein paar Messern ausgeteilt werden würden. Auf diese Weise habe ich mit dem Compagniebeamten Herrn Winter und einer Anzahl kluger mehrsprachiger Jabim-Leute die Vokabulare von Bukaua, Jabim-Kei und Póom, auf dieselbe Art habe ich mit Herrn Yelliott und einigen Bongu-Männern die Vokabulare der landeinwärts von der Astrolabe-Bai gelegenen Binnenlanddörfer Dschongu, Mannikam, Kadda u. s. w. aufgenommen. Ein großes Hindernis besteht darin, daß die alten Leute, deren Zähne durch Schwarzfärben und Betelkauen verrottet sind, und deren Mund wie ein unsauberes Ofen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

loch ausschaut, unglaublich undeutlich aussprechen. Die klarste Aussprache, soweit sie nicht durch Kichern und Kokettieren beeinträchtigt wird, erhält man von den jungen Mädchen, deren blendend weiße Zähne noch nicht durch Schwarzfärben dem Untergang preisgegeben sind. Aber die Papuas sind unter allen auf unserer Erde bekannten Menschenrassen die eifersüchtigste, und Binnenlanddörfer, in denen nicht vor meinem Einmarsch die Frauen und Mädchen in den Wald geschafft worden wären, habe ich nur wenige besucht. Ich habe mir über die Schwierigkeit der mangelhaften Aussprache dadurch hinwegzuhelfen gesucht, daß ich ein- und dasselbe Vokabular zwei- oder dreimal aufstellte, und zwar jedesmal mit verschiedenen Leuten aus einem und demselben Orte. Es ist das auch schon um dessentwillen ratsam, weil die ungewohnte geistige Anstrengung diese Leute auffallend schnell ermüdet und man bloß solange sie noch frisch sind auf Eifer, Gewissenhaftigkeit und guten Willen rechnen darf.

Will man nicht die seltsamsten Täuschungen erleben, so muß man sich vor allen abstrakten Begriffen hüten. Das ist der große Schmerz der Missionare, die in einem und demselben Dialekt vielleicht ein halbes Hundert Worte für verschiedene Arten von Bananen, aber nicht die leiseste Spur eines Wortes für „Gott", „Ewigkeit" oder dergleichen zu entdecken vermögen. Ueberquellend ist der kaum zu schildernde Reichtum dieser Sprachen an Bezeichnungen für konkrete Dinge. Wenn Maclay die Ansicht ausspricht, der Wortschatz der Astrolabe-Eingeborenen übersteige nicht das erste Tausend, so ist das ein großartiger Irrtum. Allein schon den bisher gesammelten Wortschatz der Missionare von Bokadschim, die aber bescheiden und freimütig erklären, daß sie das Wesen der Sprache noch lange nicht erfaßt hätten, schätze ich auf weit über Tausend. Der von den Missionaren zu Simbang (unter den Jabim-Leuten) gesammelte Wortschatz dürfte mindestens anderthalbmal so groß sein. Und der englisch-wesleyanische Missionar Rovney, der lange Jahre auf Neulauenburg thätig war, erzählte mir, daß er an die 5000 Worte und Ausdrücke gesammelt

habe. Im Manuskript ist mir eine bisher nicht gedruckte Grammatik und eine mehrere Tausend Wörter umfassende Sammlung von Redewendungen aus Neulauenburg (verfaßt von den englischen Missionaren Brown und Danks) gezeigt worden. Daß es Papua-Sprachen mit insgesamt 6000 bis 8000 Worten oder sogar noch mehr gibt, halte ich für durchaus nicht ausgeschlossen.

Aehnlich wie mit den abstrakten steht es auch mit den generellen Bezeichnungen. Das Einzelne wird so klar und so scharf, als nur irgend denkbar, bezeichnet, während es für das Allgemeine bisweilen an aller und jeder Bezeichnung fehlt. Das ist eine der größten Schwierigkeiten, wenn man der Sprachvergleichung halber nach generellen gemeinsamen Worten sucht. Es gibt so viele Bananensorten, so viele Schmetterlings- und Fliegenarten, daß unter diesen Einzelbezeichnungen das generelle Wort, wenn es überhaupt vorhanden ist, nur zu häufig verschwindet. Dieser Sinnesrichtung entspricht es, daß die Eingeborenen nicht nur für ein so großes Land wie Neuguinea keinen gemeinsamen Namen haben, sondern nicht einmal für solch verhältnismäßig kleine Inseln wie z. B. Buka. Man kennt auf der Insel Buka eine Landschaft Baniß, eine Landschaft Tscholoß und was dergleichen mehr ist, aber einen Gesamtnamen für die Insel gibt es nicht. Aehnlicher Beispiele könnte man Hunderte anführen. Der Ort Finschhafen bedeckt doch bloß ein ganz kleines Stückchen Erde. Aber jedes allerkleinste Stückchen dieses kleinen Stückchens hat, wie z. B. Salankaua, Madang, Lemböi u. s w., seinen besondern Namen, während ein Gesamtname fehlt. Wenn ein Eingeborener eine Gegend bezeichnen will, so nennt er irgend einen Platz, irgend einen Baum, der einen besondern Namen hat. Auch wenn man in seltenen Fällen zusammenfassende Bezeichnungen findet, sind dieselben meistens höchst unbestimmt. Auf vielen Karten findet man noch für das Finisterre-Gebirge die angebliche Eingeborenenbezeichnung „mana boro-boro“. Aber „mana“ heißt in Bongu „Berg“, und „boro-boro“ heißt „groß“. Mana

boro-boro nennen die Bongu-Leute nicht bloß das Finisterre-, sondern überhaupt jedes Gebirge.

Für Fidschi und manche andere von den englischen Missionaren gepflegte Papua-Sprache liegt bereits so etwas wie eine gedruckte Grammatik vor. Codringtons Buch „The melanesian languages" (Oxford 1885) enthält sogar kleine und naturgemäß sehr unvollständige Grammatiken von drei Sprachen des deutschen Schutzgebietes nämlich der Neulauenburg-Sprache im Bismarck-Archipel sowie der im Süden der Salomo-Insel Isabel gesprochenen Bugotu- und Gao-Sprache. Das Wesen der Grammatik unserer Sprachen von Deutsch-Neuguinea hat dagegen bis zu diesem Augenblick noch kein Weißer endgültig ergründet. Denn jene Herren, die der Jabim-, der Bongu-, Bokadschim- oder Hatzfeldthafen-Sprache mächtig sind, sprechen entweder, indem sie sich in europäischem Sprachgeiste der Eingeborenenworte bedienen, ungrammatikalisch, oder aber, wenn sie bis zu gewissem Grade die grammatikalischen Formen der Eingeborenen beherrschen, sind sie sich derselben doch nicht in dem Grade bewußt, daß sie darüber Auskunft zu geben vermöchten. Die Missionare von Simbang und Bokadschim, die leider in Bezug auf Papua-Grammatik wenig Vorschulung gehabt haben, und die mir freimütig erklärten, daß die grammatikalische Konstruktion der von ihnen erlernten Sprachen für sie noch ein halbdunkles Heiligtum sei, begehen meines Erachtens den Fehler, daß sie viel zu sehr an europäische Deklination und Konjugation, viel zu wenig an papuanische Präfixe und Suffixe denken. Ich selbst habe mich während meines Aufenthaltes an Ort und Stelle darauf beschränkt, den Wortschatz der mir zugänglichen Idiome unseres Schutzgebiets unter sich und mit den polynesischen und malayischen Sprachen zu vergleichen. Erst nach der Rückkehr ist es mir auf Grund vielseitiger Anregungen nahegelegt worden, aus dem gesammelten Material an Worten und kurzen Sätzen auch grammatikalische Schlüsse zu ziehen.

Die 29 von mir untersuchten Sprachen unseres deutschen

Schutzgebiets sind folgende: 1. Die Jabim-Sprache von Finschhafen, bei deren Vokabular außer mir die Compagniebeamten Winter und Kärnbach, sowie die Missionare von Simbang geholfen haben. Sie wird längs eines schmalen Küstenstrichs eine geraume Strecke weit nördlich und südlich von Finschhafen, und zwar in nördlicher Richtung jedenfalls noch in Bussum, und in südlicher Richtung bis über die Südseite der Langemak-Bucht hinaus gesprochen. Südlich von Finschhafen schließen sich die Dialekte Tami und Bukaua, in nördlicher Richtung dagegen die Dialekte Bobonga, Agó, Póom, Kemboa und Siaua an das Jabim an. Der Tami-Dialekt wird auf den winzigen Tami-Inselchen, sowie auf einer kleinen, wahrscheinlich von diesen Inselchen aus besiedelten Küstenstrecke des Festlandes (zwischen der Südseite der Langemak-Bucht und dem Bugaim-Fluß bei Kap Cretin) geredet.

2. Obwohl die Bukaua-Leute bei den Jabim (höchst ungerechterweise) als Wilde und Menschenfresser verschrieen sind, ist ihre Sprache, ebenso wie diejenige der Tami-Leute, der Jabim-Sprache aufs engste verwandt. Es scheint, daß alle diese Küstendialekte in der Nähe von Finschhafen, jedenfalls die Jabim-, die Tami-, die Bukaua- und wohl auch die Bobonga-Sprache eine gemeinsame Gruppe bilden. In sämtlichen 29 von mir untersuchten Sprachen unseres Südsee-Schutzgebietes finden sich in größerer oder geringerer Anzahl Wörter, die, sei es mit polynesischen, sei es mit malayischen Ausdrücken identisch sind. Häufig genug findet sich sogar ein und dasselbe Wort bei Malayen, Melanesiern und Polynesiern. Oder Wörter, die ich in einem zum erstenmal von mir besuchten Binnenlandsdorfe Neuguineas aufgeschrieben hatte, kehren in irgend einem versteckten Winkel des malayischen Archipels wieder. Es läßt das auf einen gemeinsamen Ursprung aller dieser ozeanischen Sprachen zwischen Hawaii und Madagaskar schließen. Aber indem ich die von mir verzeichneten Wörter der 29 Sprachen mit dem malayischen und polynesischen Sprachschatz verglich und für jede Sprache, nach Maß-

gabe der untersuchten Vokabeln, einen Prozentsatz der Wörter, die mit malayischen oder polynesischen Ausdrücken identisch sind, festzustellen suchte, fand ich, daß dieser Prozentsatz für die verschiedenen Sprachen unseres Schutzgebiets sehr verschieden ist und daß gerade diese Verschiedenheit die interessantesten Schlüsse ermögliche. Der Prozentsatz derjenigen Wörter unseres Schutzgebiets, welche mit malayischen Bezeichnungen wurzelverwandt sind, ist bei allen 29 Sprachen annähernd der gleiche. Das Gleiche gilt für die Verwandtschaft mit solchen Wörtern, welche dem malayischen und dem polynesischen Archipel gemeinsam sind. Anders aber steht es mit den Wörtern unseres Schutzgebiets, welche bloß mit polynesischen Ausdrücken verwandt sind. Der Prozentsatz dieser Wörter ist in den verschiedenen Sprachen unseres Schutzgebiets ein sehr verschiedener. Er ist am kleinsten bei den Binnenlandstämmen, am größten aber in denjenigen Gegenden, für welche gemäß ihrer geographischen Lage eine (wahrscheinlich gar nicht lange zurückzudatierende) polynesische Zuwanderung anzunehmen ist. Nun finden sich außer der später zu erwähnenden Kelana-Sprache (und der ihr ähnlichen Siaua-Sprache) an keiner Stelle des Festlandes von Deutsch-Neuguinea so viele polynesisch-malayische Anklänge, als bei den Jabim und Bukaua. Unter den von mir untersuchten Jabim-Wörtern sind 18.5 %, unter den Bukaua-Wörtern 25.75 % verwandt mit polynesisch-malayischen Wörtern. Das Vokabular der Bukaua-Sprache, die auf einem größern Gebiet als alle andern von mir untersuchten Neuguinea-Idiome, nämlich auf der langen Küstenstrecke vom Bugaim-Fluß bei Kap Kretin bis Kap Arcona am Hüon-Golf geredet wird, habe ich mit Hilfe von Herrn Winter aufgestellt, als Eingeborene von Bukaua nach Finschhafen gekommen waren.

3. Der Tami-Dialekt wird auf den winzigen Tami-Inselchen, sowie auf einer kleinen, wahrscheinlich von diesen Inselchen aus besiedelten Küstenstrecke des Festlandes zwischen der Südseite der Langemak-Bucht und dem Bugaim-Fluß bei Kap Cretin geredet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Vokabular verdanke ich der Neuendettelsauer Missionsanstalt.

4., 5. und 6. kommen jene Kei-Sprachen, die ich in meiner Zusammenstellung als Simbang-Kei, Saleng-Kei und Jabim-Kei bezeichnet habe. Das Jabim ist, wie erwähnt, eine Küstensprache. Schon ein paar Kilometer landeinwärts werden vom Jabim sehr verschiedene, unter sich aber sehr ähnliche Sprachen — die Kei-Sprachen — geredet. Der auffallend starke, auf einer so kurzen Entfernung besonders drastisch hervortretende Gegensatz zwischen Jabim und Kei-Sprachen mag zu dem landläufigen Märchen von der Nichtverwandtschaft der zahllosen Neuguinea-Dialekte das meiste beigetragen haben. Das Wort „Kei" scheint so viel als „Fremdling" zu bedeuten. Auch sind die Sitten der Kei-Leute in mancher Hinsicht von denjenigen der Jabim und anderer Küstenbewohner verschieden. Soweit ich in Deutsch-Neuguinea gekommen bin, habe ich bloß bei den Kei-Stämmen die in Britisch-Neuguinea viel häufiger anzutreffenden und von dorther auch zuerst bekannt gewordenen Baumhäuser gesehen. Das von mir als Simbang-Kei bezeichnete Vokabular ist mir von den Missionaren von Simbang zur Verfügung gestellt worden. Es stammt aus dem eine halbe Stunde landeinwärts von Simbang gelegenen Dorfe Adeguámassa. Das Saleng-Kei-Vokabular hat den Compagniebeamten Herrn v. Kotze zum Verfasser und stammt aus den Dörfern direkt hinter Finschhafen. Das Jabim-Kei-Vokabular ist mit Hilfe des Herrn Winter in den landeinwärts vom Küstendorf Bussum gelegenen Kei-Dörfern Pokkú, Bisatukko, Uontalú, Wángowo und Jumó (letztere halbwegs des Sattelberges) von mir persönlich zusammengestellt worden. Von dem Wortschatz dieser drei Kei-Sprachen sind mit malayischen und polynesischen Wörtern stammverwandt: bei den Simbang-Kei 13 %, bei den Saleng-Kei 10.75 % und bei den Jabim-Kei 13.25 %. Unter sich sind diese Kei-Dialekte aufs engste verwandt. Obwohl sie mit der später zu erwähnenden, landeinwärts von Kelana ge-

sprochenen Kei-Sprache nicht ganz übereinstimmen, bilden sie doch mit dieser eine Gruppe.

7. Zweifelhaft bin ich dagegen, ob die auf einer kleinen Küstenstrecke verbreitete Póom-Srache mehr Aehnlichkeit mit dem Jabim oder den Kei-Sprachen hat. Sie steht zwischen beiden in der Mitte. Wahrscheinlich sind die Bewohner von Póom ein zur Küste vorgedrungener und auf einer kleinen Strecke den Zusammenhang der miteinander verwandten Küstendialekte unterbrechender Binnenland- oder Kei-Stamm. Póom ist eine etwa 6½ Seemeilen nördlich von Finschhafen in der Nähe des Stationskaps gelegene Ortschaft. Das Vokabular habe ich in gemeinsamer Arbeit mit Herrn Winter von den Eingeborenen erhalten. Es enthält bloß 6.25% Worte, die mit malayisch-polynesischen verwandt sind — der geringste Prozentsatz unter allen von mir untersuchten Sprachen unseres Schutzgebiets. Der nördlich von Póom und zwar beim Fortifikationskap vorkommende Siaua-Dialekt ist sehr verschieden vom Póom, hat dagegen große Aehnlichkeit mit den gleich zu erwähnenden Idiomen Kelanas und der Rook-Insel.

8. In Kelana, das der Luftlinie nach in nordwestlicher Richtung etwa 37 Seemeilen von Finschhafen entfernt ist, war unter dem Landeshauptmann Freiherrn v. Schleinitz eine Station eingerichtet worden, die aber unter Geheimrat Krätke wegen der unwirtlichen Steppennatur dieser Gegend und wegen des stets dort wehenden, dem Anbau schädlichen Windes wieder aufgegeben worden ist. Das Vokabular, ebenso wie dasjenige des landeinwärts gesprochenen Kelana-Kei rührt von Herrn v. Kotze her. Es scheint nach Kelana hin eine starke Einwanderung von der nahen, zwischen Neuguinea und Neupommern gelegenen Rook-Insel stattgefunden zu haben, denn die Vokabulare von Kelana und der Rook-Insel zeigen die bemerkenswerteste Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung. Und in Anbetracht der geographischen Lage ist es gewiß nicht erstaunlich, daß der Prozentsatz der mit polynesisch-malayischen verwandten Wörter

sehr groß ist. Für Kelana beträgt er 26.75% und für die Rook-Insel 29.5%.

9. Auch die hinter Kelana gesprochene, bereits oben erwähnte Kei-Sprache ist, obwohl bloß 8,5% ihrer Wörter malayisch-polynesische Anklänge zeigen, von dem Einfluß Kelanas und der Rook-Insel nicht unberührt geblieben.

10. Begeben wir uns nun mit einem Sprunge nordwestwärts zur Astrolabe-Bai, so befinden wir uns in einem Gebiet, in das ebensowenig wie bei Hatzfeldthafen, wenigstens in neuerer Zeit, polynesische Zuwanderer eingedrungen sein dürften. Die trotzdem, und zwar in den Binnenlanddörfern ebensowohl wie an der Küste, festzustellenden Anklänge des Wortschatzes an diejenigen des malayischen und des polynesischen Archipels lassen auf uralte Verwandtschaft, vielleicht auf gemeinsamen Ursprung aller dieser Sprachen schließen. Die in der kleinen Dorfgemeinschaft Bongu-Gumbu-Correndu gesprochene Bongu-Sprache ist von allen Dialekten Neuguineas derjenige, über den wir, und zwar durch den Russen Miklucho-Maclay, schon am längsten Bescheid wissen. Eine der Folgen davon, daß Maclay sich monatelang in der Nähe von Bongu, dicht beim heutigen Konstantinhafen, aufgehalten hat, besteht darin, daß mehrere russische Wörter (wie z. B. taporr = Axt) in der Bongu-Sprache und sogar in einigen benachbarten Dialekten Eingang gefunden haben. Bongu gegenüber an der andern Seite der Astrolabe-Bai liegt in der Nähe der einstweiligen Zentralstation Stephansort der verhältnismäßig große, eigentlich aus fünf scharf getrennten Dörfern bestehende Ort Bokadschim, über dessen Idiom wir, da die rheinischen Missionare dort eine segensvolle Thätigkeit entfalten, ebensogut wie über die Jabim-Sprache Bescheid wissen. Landeinwärts von der Astrolabe-Bai habe ich in den Gebirgsdörfern Dschongu, Mannikam und Kadda, welch letzteres am äußersten Rande jenes Plateaus liegt, von wo sich in grauenhaften Abstürzen das Gebirge nach dem Innern hin senkt, Vokabulare gesammelt. Der Dialekt von Dschongu-

mana wird auch in Dschigle-mana, derjenige von Mannikam auch in Kollyko und derjenige von Kadda in verschiedenen Binnenlandsorten geredet, die mit Kadda eine Dorfgemeinschaft bilden. Obwohl die dialektischen Verschiedenheiten sehr groß sind, gehören doch alle diese Mundarten der Astrolabe-Bai einer Gruppe an, deren Sprachen unter sich etwa so verschieden sein mögen, wie Hochdeutsch und Niederdeutsch, die aber dem Jabim von Finschhafen einerseits, der Sprache von Hatzfeldthafen andererseits etwa wie Deutsch und Englisch gegenüberstehen. Ob auch der Dialekt des winzigen Inselchens Bilibili zur Gruppe der Astrolabe-Sprachen zu rechnen sei, ist mir zweifelhaft. Ich möchte eher ja als nein sagen. Die Aehnlichkeit ist sehr groß. Dem gegenüber zeigt Bilibili, entsprechend seiner insularen Lage, eine weit größere Anzahl von Wörtern, die mit polynesischen verwandt sind. Der Prozentsatz der Anklänge an malayisch-polynesische Wörter beträgt für Bongu 11, für Dschongu 12.50, für Mannikam 11.25, für Kadda 10.50, für Bokadschim 9.50 und für Bilibili 18 %.

Gerade die Astrolabe-Bai bietet einige der interessantesten Beispiele für die uralte Verwandtschaft der malayischen, melanesischen und polynesischen Sprachen. Nachstehend seien aus vielen zwei Beispiele herausgegriffen. An der ganzen Küste der Astrolabe-Bai ist eine Form des polynesischen Wortes für „Haus" (whare) verbreitet. Landeinwärts aber, in den von mir als erstem Weißen besuchten Dörfern des Binnenlandes finden wir in der Form „urum" das allbekannte malayische „ruma". Und das malayische pana = Bogen, das an der Küste ebenfalls unbekannt ist, finden wir in diesen weltabgeschlossenen, nie vorher von Europäern erreichten Dörfern in den Formen „pana" und „pena". Meine Vokabulare der Bongu-Sprache sind einerseits von Herrn Yelliott, andererseits von der auf den Karolinen gebürtigen Frau Kubary, welche das Bongu-Idiom so fließend wie ihre Muttersprache redet, zusammengestellt worden. Bei solchen Vokabeln, die mit den von Maclay verzeichneten über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einstimmten, habe ich dessen Schreibweise beibehalten. Ueber manche von Maclay mitgeteilte Wörter wußten aber die Eingeborenen der Astrolabe-Bai keine Auskunft zu geben, sei es nun, daß sich in den 17 seit Maclays erstem Aufenthalt verstrichenen Jahren die Sprache ein wenig geändert hat (was mir aber nach mancherlei Anzeichen zu urteilen nicht wahrscheinlich dünkt), sei es, was wohl die beste Erklärung gibt, daß sich bei Maclay, der mit hundertfach größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als sie heute dem Sprachforscher entgegentreten, Irrtümer eingeschlichen haben.

11., 12. und 13. sind die Binnenlanddörfer Dschongu, Mannikam und Kadda zu erwähnen, in welchen ich selbst, unterstützt von Herrn Yelliott und zahlreichen eingeborenen Dolmetschern, meine Wortsammlungen aufgestellt habe. Besonderes Interesse beansprucht der von mir zuerst erreichte Ort Kadda insofern, als er neben den später zu erwähnenden Verzeichnissen vom Kaiserin-Augusta-Fluß der am weitesten ins Innere vorgeschobene Posten ist, von dem bisher, Englisch- und Holländisch-Neuguinea mit eingerechnet, ein Vokabular vorliegt.

14. Das sehr reichhaltige Vokabular von Bokadschim verdanke ich, ebenso wie dasjenige von Bilibili, der Güte der rheinischen Missionare.

15. Das zwischen Bokadschim und Friedrich-Wilhelms-Hafen hart an der Festlandsküste gelegene winzige Inselchen Bilibili ist insofern besonders interessant, als seine Bewohner mit den Erzeugnissen ihres hochentwickelten Töpfereigewerbes weithin einen schwunghaften Handel treiben. Eine Folge dieser Handelsthätigkeit ist die, daß man auf Bilibili viele Leute findet, die außer ihrem eigenen Idiom eine große Anzahl anderer verstehen und sprechen.

16. Nach meiner Rückkehr aus Neuguinea stellte mir die Direktion der Neuguinea-Compagnie vier Vokabulare (Bagili-, Szeak-, Yrempi- und Matugar-Sprache) zur Verfügung, welche Herr Dr. Schrader zwischen Kap Croisilles und Alexishafen, also auf der Küstenstrecke

zwischen der Astrolabe-Bai und Hatzfeldthafen gesammelt hat. Diese Dialekte bilden ein natürliches Bindeglied zwischen der Sprachgruppe der Astrolabe-Bai und jener von Hatzfeldthafen. Sie enthalten in großer Anzahl einen Uebergang bildende Wortformen.

17. Aus den bei Hatzfeldthafen gelegenen Dörfern Tombenam u. s. w. habe ich zwei Vokabulare erhalten, und zwar das eine von Herrn v. Puttkamer, der zur Zeit meines Besuches Stationsvorsteher war, das andere vom frühern Stationsvorsteher Herrn Schollenbruch. Ich selbst bin mit den Eingeborenen von Hatzfeldthafen, die mit ihren gewaltigen Perückenköpfen an die Eingeborenen von Britisch-Neuguinea erinnern und denselben auch in Bezug auf kriegerische Anlage gleichen, nur verhältnismäßig wenig in Berührung gekommen. Die Sprache von Tombenam, die in Dugumor, Bielau, Kaiten, Mbudoib, Tsimbin und andern Nachbardörfern bloß dialektisch leicht verschieden ist, dürfte zu den Idiomen der Astrolabe-Bai und zur Jabim-Sprache etwa eine ähnliche Stellung einnehmen, wie das Skandinavische zum Deutschen. Trotz der großen Entfernung ist der Unterschied zwischen der Hatzfeldthafen-Sprache und der Jabim-Sprache nicht stärker als der zwischen der Jabim-Sprache und den Kei-Sprachen. 7½% meines Wortschatzes von Hatzfeldthafen zeigen Verwandtschaft mit den malayo-polynesischen Sprachen.

18. Im Jahre 1887 ist auf dem Dampfer „Samoa" der Kaiserin-Augusta-Fluß bis unfern der niederländischen Grenze befahren worden und es haben sich die Herren von der wissenschaftlichen Expedition der Neuguinea-Compagnie vom 8. Juli bis zum 20. August in einem Lager bei Zenáp (4° 18' südl. Breite und 142° 7' östl. Länge), sowie vom 22. August bis zum 7. November in einem Lager bei Malu (4° 11' südl. Breite und 142° 56' östl. Länge) aufgehalten. Bei dieser Gelegenheit hat Herr Dr. C. Schrader 68 Worte des Zenáp-Dialekts, 26 Worte des westlich davon geredeten Mangi-Dialekts, 132 Worte des Malu-Dialekts, 25 Worte des benachbarten Jamboni-Dialekts und noch 12 Worte aus einem

weiter flußabwärts „bei den Grashügeln" gelegenen Dorfe gesammelt. Seitens der Direktion der Neuguinea-Compagnie ist mir, da ich selbst den Augusta-Fluß nicht befahren konnte, die Benutzung dieser Sammlung gestattet worden.

19. Für die Rook-Insel habe ich vom Landeshauptmann Geheimrat Krätke, sowie von dem Sekretär des Administrators von Britisch-Neuguinea je ein Vokabular erhalten. Die Verfasser derselben sind mir nicht bekannt. Die auf der Rook-Insel gebräuchliche Sprache wird von den Eingeborenen „Ssiassi" genannt. Vielleicht bezeichnet dieser Ausdruck auch die ganze Insel.

20. Das Vokabular der zum Admiralitäts-Archipel gehörigen Elisabeth-Inseln stammt von dem Compagniebeamten Herrn Kärnbach, der es auf den zeitweilig von Elisabeth-Insulanern besuchten Purdy-Inseln zusammenstellte. Nicht weniger als 19½ % aller Wörter dieser Sammlung verraten malayo-polynesische Verwandtschaft.

21. Von meinen sechs Vokabularen des Bismarck-Archipels stammen zwei (Ralum und Talili-Bai) von der Gazellen-Halbinsel Neupommerns. Zwei andere (Kerawarra und Neulauenburg) sind vom Neulauenburg- oder Duke-of-York-Archipel und zwei (Kapsu und Pakail) von Neumecklenburg. Das reichhaltige Vokabular der in der Nähe der Ralum-Plantage gelegenen Dörfer verdanke ich der Frau Parkinson. Meine neun Vokabulare vom Bismarck- und Salomo-Archipel unterscheiden sich gegenüber denjenigen von Festländisch-Neuguinea vor allem dadurch, daß, während der Prozentsatz derjenigen Wörter, die mit malayischen oder malayo-polynesischen Bezeichnungen verwandt sind, der gleiche bleibt, der Prozentsatz der mit rein polynesischen Wurzeln identischen Wörter auf das Doppelte und Dreifache steigt. Abgesehen von der Wahrscheinlichkeit einer uralten Verwandtschaft zwischen malayischen, melanesischen und polynesischen Sprachen kann die Thatsache, daß im Bismarck- und Salomo-Archipel weit mehr Worte als in Deutsch-Neuguinea mit polynesischen identisch sind, bloß durch neuerliche polynesische Ein-



Tambuhaus im Dorfe Toboröi auf der Insel Bougainville, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Tanzhaus im Dorfe Toboröi auf der Insel Bougainville, Deutsche Salomo-Inseln.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wanderung zum Bismarck- und Salomo-Archipel, worauf auch viele andere Gründe schließen lassen, erklärt werden. Sämtliche Sprachen des Bismarck-Archipels sind nahe miteinander verwandt. Die beiden Sprachen von Neumecklenburg bilden allerdings eine kleine Sondergruppe. Größer ist schon die Kluft zum Salomo-Archipel, obwohl die Buka-Sprache den Sprachen des Bismarck-Archipels doch unzweifelhaft näher steht als den Sprachen von Neuguinea. Der Prozentsatz der mit polynesisch-malayischen Wurzeln verwandten Wörter beträgt für Ralum 30.25, für die Dörfer an der Talili-Bai 29, für Kerawarra 22, für Neulauenburg 25.50, für Kapsu 24.25, für die Pakail-Sprache 20.50 und für die Buka-Sprache 21.50%.

22. Die Wörter der Talili-Sprache sind durch Vermittelung des Gerichtsassessors Schmiele von einem seit vielen Jahren an der Talili-Bai lebenden Franzosen für mich aufgeschrieben worden.

23. Von der kleinen zum Neulauenburg-Archipel gehörigen Insel Kerawarra, auf der sich zur Zeit meines Besuches eine Station der Neuguinea-Compagnie befand, sind mir drei Vokabulare zugegangen, eins vom Gerichtsassessor Schmiele, eins vom Feldmesser Rocholl und das dritte von unbekannter Hand.

24. Das Vokabular von Neulauenburg, der größten Insel des Neulauenburg-Archipels, verdanke ich der Güte des englischen Missionars Rovney. Neulauenburg und Kerawarra zeigen bloß kleine dialektische Verschiedenheiten.

25. und 26. Die beiden neumecklenburgischen Wortsammlungen hat mit vieler Mühe und peinlichster Gewissenhaftigkeit Herr Gerichtsassessor Schmiele, dem ich für die aufopfernde Förderung meiner Bestrebungen zu tiefem Danke verpflichtet bin, für mich zusammengestellt. Wenn das Dunkel, das noch vor kurzem über den Sprachverhältnissen des Gebietes der Neuguinea-Compagnie lagerte, schon heute teilweise durchbrochen ist, so gebührt ein großer Teil des Verdienstes dem genannten Herrn.

Kapsu, wo schon oft deutsche Kriegsschiffe gewesen sind, ist

wohl der bekannteste Handelsplatz von Neumecklenburg. Die Pakail-Sprache wird westlich davon zwischen Kableman und Kabateron gesprochen.

27. Die in meinem Verzeichnis stehenden Wörter zweier Sprachen aus dem Süden der Insel Isabel im Salomo-Archipel (Bugotu-Sprache und Gao-Sprache) sind dem Buche Codringtons „The melanesian languages" entlehnt.

28. Die Herkunft meiner beiden Vokabulare der Buka-Insel habe ich bereits erwähnt.

29. Das Vokabular von Morgusaie (Shortland-Archipel) habe ich dem Guppy'schen Buche über die Salomo-Inseln entnommen.

Zum Vergleich habe ich meinen 300 Worten aus 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets die entsprechenden Worte aus einer Sprache von Britisch-Neuguinea (Motu-Sprache und zwar nach dem von dem englischen Missionar Lawes veröffentlichten Wörterbuch), aus einer Sprache von Niederländisch-Neuguinea (Mafoor-Sprache und zwar nach Prof. A. B. Meyer und dem Wörterbuch des holländischen Missionars van Hasselt), ferner in Malayisch (nach dem Wörterbuch von Crawfurd), sowie in zwei Sprachen Polynesiens, nämlich in Samoanisch (nach dem Wörterbuch des französischen Missionars Violette) und im Maori-Idiom von Neuseeland (nach dem Wörterbuch von Williams) hinzugefügt. Der englische Gelehrte Wallace veröffentlichte seiner Zeit 117 Wörter in 33 Sprachen des malayischen Archipels. Diese Arbeit ist mein Vorbild gewesen und ich habe, um den Vergleich zwischen den Sprachen Neuguineas und des malayischen Archipels zu erleichtern, die 117 Wallaceschen Worte, über deren Zahl ich allerdings weit hinausgegangen bin, zur ersten Grundlage meiner Sammlungen auf dem Boden Neuguineas gemacht. Bei der Beschaffung des Vergleichsmaterials aus den fünf erwähnten Sprachen ist mir in liebenswürdigster Weise Herr Dr. phil. Hans Schnorr von Carolsfeld, Sekretär an der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, behilflich gewesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mein Gesamteindruck ist der, daß es unter all den vielen Sprachen oder Dialekten unseres Südsee-Schutzgebiets keine gibt, welche so große Verschiedenheiten wie die zwischen germanischen und romanischen Sprachen, zum mindesten keine, welche größere aufwiesen. Das Sprachen-Chaos befremdet und verwirrt bloß den Uneingeweihten. Je weiter unsere Kenntnis fortschreitet, desto mehr Klarheit wird sich ergeben. Dazu kommt, daß meines Erachtens die Zahl der Sprachen schon dadurch zusammenschrumpfen wird, weil jene Idiome, die, wie z. B. Jabim, Bongu, Bokadschim, Tombenam, Ralum ꝛc., der nähern Umgebung der Compagniestationen angehören, immer mehr Verbreitung finden und eine Anzahl anderer Sprachen verschlingen werden.

Ganz unleugbar ist die malayo-polynesische Verwandtschaft unserer Papua-Sprachen. Wenn als eins der Ergebnisse der 1886/87 von der Neuguinea-Compagnie ausgesandten wissenschaftlichen Expedition in den „Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land" wörtlich zu lesen steht: „Ein Zusammenhang irgend eines der bis jetzt aus Kaiser-Wilhelms-Land bekannten Dialekte mit andern Sprachen der Südsee, Australiens und des malayischen Archipels hat sich bisher nicht feststellen lassen, wenn auch in einigen Dialekten Anklänge an das Malayische z. B. vorhanden sind", so beweist das eben bloß, wie wenig man noch bis vor kurzem über die Idiome Deutsch-Neuguineas Bescheid gewußt hat. Als seiner Zeit die Verwandtschaft der polynesischen Sprache mit den malayischen Mundarten nachgewiesen wurde, nahm man an, daß Malayen alle die zahllosen Südsee-Eilande besiedelt und ihre Sprache mit dorthin gebracht hätten. Als dann malayische und auch polynesische Wörter bei den Papuas aufgezeichnet wurden, war sofort von malayischen und polynesischen Einwanderungen ins Papua-Land die Rede. Solche Einwanderungen haben auch unzweifelhaft stattgefunden, können aber unmöglich die ganze Sprachenverwandtschaft erklären.

Oft scheint es, als ob die Papua-Wörter die ursprünglichen

und die malayischen die davon abgeleiteten wären. Vielfach habe ich neuester Zeit, namentlich von englischen Missionaren, die Ansicht gehört, die Papua-Idiome seien im malayischen, melanesischen und polynesischen Archipel das Ursprüngliche gewesen. Die dunkelhäutige Bevölkerung sei aber, während sie in Melanesien, abgesehen von geringfügigen Mischungen, unverändert blieb, im malayischen und polynesischen Archipel durch Masseneinwanderung aus Asien anthropologisch von Grund aus verändert worden. Die Sprachverwandtschaft sei das auffallendste Ueberbleibsel einer frühern Bevölkerungseinheit. Uebrigens kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich persönlich nicht im stande gewesen bin, zwischen den braunen Polynesiern und den ebenfalls braunen Papuas von Deutsch-Neuguinea einen besonders in die Augen springenden Gegensatz des körperlichen Aussehens herauszufinden. Mehrfach habe ich des Vergleiches halber absichtlich unbekleidete Samoaner dicht neben unbekleidete Papuas hintreten lassen. Aber ich habe keinen Unterschied herausfinden können. Die Hautfarbe, die übrigens auch schon in verschiedenen Dörfern Deutsch-Neuguineas großen Schwankungen unterliegt, würde einen Gegensatz ganz gewiß nicht begründen. Die heutige Bevölkerung Polynesiens ist eine sehr einheitliche und macht weit weniger als die melanesische den Eindruck, als ob mannigfaltige Völkermischungen dort vorgekommen wären. Mit dieser Einheitlichkeit der Bevölkerung Polynesiens stimmt überein, daß dort, abgesehen von dialektischen Verschiedenheiten, bloß eine und dieselbe Sprache geredet wird. Aehnlich ist es im östlichen Teil Mikronesiens. Die Karolinen dagegen, wo seit alter Zeit Völkermischungen stattgefunden haben und Einflüsse der verschiedensten Art thätig gewesen sind, zeigen ein kleines Chaos von angeblich sehr weit auseinandergehenden Sprachen. Könnten nicht die mannigfaltigen dialektischen Verschiedenheiten auf Neuguinea durch den zersetzenden Einfluß von Stammesverschiebungen und selbst wenig umfangreichen Einwanderungen erklärt werden?

Gerade von diesem Gesichtspunkte aus ist es hochinteressant,

zu beobachten, wie auffallend schnell europäische Wörter deutschen, englischen, russischen Ursprungs in den Papuasprachen von Deutsch-Neuguinea Eingang gefunden haben und andauernd finden. „Fleisch" heißt in der Jabim-Sprache, im Neulauenburg-Archipel, auf Neumecklenburg und in vielen andern Sprachen „bullimakao", was vom englischen „bull" und „cow" mit der samoanischen Verbindungssilbe „ma" herrührt. Verbreiter solcher Worte sind die aus allen Inselgruppen der Südsee sich rekrutierenden Arbeiter. Auffallend ist es, daß sich in drei Sprachen (Bukaua, Jabim und Póom) für Kasuar das Wort „késsowa" findet. Dem entspricht das Erstaunen des Herrn Dr. Schrader, als er fern im Innern, am Kaiserin-Augusta-Fluß, von den zum Zenáp-Lager kommenden Eingeborenen für „Sago" die Bezeichnung „szaga" hörte. „Flinte" heißt bei Hatzfeldthafen „gewehr" (deutsch) und auf Kerawarra „market" (englisch). Bei den Jabim nennt man sie „talambú", d. h. einen „Bogen", der „bu" macht oder knallt. Diesem Gedankengang entspricht in derselben Sprache die Bezeichnung des weißen Mannes als „namala bumbúm", d. h. des Mannes, der „bum-bum" macht. „Mais" heißt in Bongu und Bokadschim „gurugus" (von „Kukuruz"), in Hatzfeldthafen aber „mais". Ebendaselbst ist das Wort „katze" gebräuchlich, während man im Bismarck-Archipel, bloß in verschiedenen Formen, das englische „puss" oder „pussy" hört. Aehnlicher Beispiele ließen sich Dutzende aufzählen.

Es würde zu weit führen, wenn ich meine Studien hinsichtlich aller Wörter des diesem Buche beigegebenen Verzeichnisses hier wiedergeben wollte. Es möge genügen, die für einige Dutzend der alltäglichsten Begriffe in meinen 29 Papua-Sprachen gebräuchlichen Bezeichnungen unter sich und mit denen der benachbarten malayischen oder polynesischen Idiome zu vergleichen.

Obwohl „Mensch" im gebräuchlichsten malayischen Dialekt „orang" heißt, liegt den meisten malayischen sowohl wie polynesischen

Worten für „Mensch“ oder „Mann“ (Nr. 154 des Vokabulars) die Wurzel „ta“ zu Grunde. Das Maori-Wort „tangata“ und „támata“ von Buka im Salomo-Archipel hat denselben Ursprung. Auf dem Festlande von Neuguinea hängen hiermit wahrscheinlich námala (Bukaua und Jabim), támtamon (Kelana und auch Rook-Insel), tamo (Bongu, Bokadschim, Szeak-Bagili und Tami-Sprache), tamol (Bilibili), tomá oder tumá (Mannikam), tschúma (Dschongu) und nomú (Kadda) zusammen. Moande von Hatzfeldthafen ist vielleicht von der gleichen Wurzel wie muana und muánne von Neulauenburg und mundúgil von Kelana-Kei. Die polynesischen Worte tama und mama für „Vater“ (Nr. 259) sind in den Formen ma, tama, taman, tamana über den ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel, sowie in den Formen damang (Bukaua), tama und mama (Jabim), mamaine (Jabim-Kei), mem (Bongu), moma (Bokadschim), mam (Bilibili) und em (Hatzfeldthafen) über einen großen Teil von Deutsch-Neuguinea verbreitet. Bloß in den landeinwärts von der Astrolabe-Bai gelegenen Dörfern Dschongu und Mannikam finden wir Worte anderer Wurzel, nämlich iai, aú und abú.

Das polynesische Wort tina für „Mutter“ (Nr. 167) tritt uns auf dem Festland von Neuguinea als dinang (Bukaua), dena oder tenna (Jabim) entgegen. Andere Formen sind ina oder na und mit der oft vorkommenden Verdoppelung nanna. Nan, nana und nanna sind die im Bismarck-Archipel am häufigsten vorkommenden Formen. Auf dem Festlande von Neuguinea finden wir des weitern: nanna (Hatzfeldthafen), nän (Bilibili, an (Mannikam), am (Bongu) und ama (Dschongu). Die Kei-Sprachen haben ebenfalls stammverwandte Worte, nämlich nengo, nengoné und nengaine.

Das über die ganze malayische und namentlich polynesische Inselwelt verbreitete, von Hawaii und Samoa her jedem Weltumsegler bekannte Wort für „Weib“ oder „Frau“ (Nr. 71),

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nämlich „wahine“ oder „fafine“, scheint, nach meinen 18 Wortverzeichnissen zu urteilen, in Deutsch-Neuguinea bloß an zwei Stellen vorzukommen. Das auf dem Inselchen Bilibili, sowie am gegenüberliegenden Festland in der Bagili- und der Szeak-Sprache sich findende „pain“ hängt nämlich mit „bawine“, der malayischen (beziehentlich gegenüber dem gewöhnlicheren „bini“ oder „istri“ in einigen malayischen Dialekten vorkommenden) Form von „fafina“, zusammen. Alle übrigen 16 Worte von Deutsch-Neuguinea, nämlich lugui, ngáka, kanane, palingo, nokka, niga, séliwa, kundúang, kerínga, anglí, galí, biá, ungassaré, nannana und taua zeigen, abgesehen von ngáka und nokka, sowie anglí und galí, selbst untereinander keinen Zusammenhang.

Für „Kind“ (Nr. 131) ist ein Zusammenhang zwischen Worten unseres Schutzgebiets einerseits, malayischen und polynesischen andererseits nicht zu entdecken. In acht Sprachen (Bukaua, Jabim, Szeak, Hatzfeldthafen, Elisabeth-Inseln, Talili, Neulauenburg und Kapsu) heißt „Kind“ latu, atu, natu, naru, natun, nat und nadunne. Vielleicht entstammen madeine, motene, tinelli, date und tuna derselben Wurzel. Man vergleiche auch Nr. 226.

Das gewöhnliche malayische Wort für „Kopf“ (Nr. 139), ulu, welches allerdings in dem bekanntesten malayischen Dialekt durch das Sanskrit-Wort „kapala“ ersetzt worden, welches aber auch in Polynesien (auf Samoa heißt Kopf ebenfalls ulu) vielfach wiederkehrt, findet sich unter den von mir verzeichneten Sprachen des deutschen Südsee-Schutzgebiets bloß bei Ralum im Bismarck-Archipel. Auf Ceram im malayischen Archipel heißt „Haar“ (Nr. 140) ulukatim. Das Wort ist aus „ulu“ und „kati“ zusammengesetzt, und dieses „kati“ finden wir in Deutsch-Neuguinea an der Astrolabe-Bai wieder, sowohl an der Küste, als auch in Binnenlanddörfern, und zwar in den Formen „gate“ und „kadi“. Das Wort für „Haar“ ist in vielen Sprachen unsres Schutzgebiets

ein zusammengesetztes. In Bokadschim an der Astrolabe-Bai heißt „Haar" „gategalla", oder wörtlich übersetzt „Kopffeder".

In den meisten Sprachen unsres Schutzgebiets findet sich ein und dasselbe Wort einerseits für „Hand" (Nr. 99) und „Arm" (Nr. 7), andererseits für „Fuß" (Nr. 76) und „Bein" (Nr. 18). Das malayisch-polynesische Wort für „Hand", lima, hat ein Verbreitungsgebiet, das sich von Hawaii bis Madagaskar, also über ungefähr die Hälfte des Erdkreises, erstreckt. Gewöhnlich ist auch das Wort für „fünf" eine Form von „lima". Auf dem Festlande von Deutsch-Neuguinea finden sich an „lima" erinnernde Formen bei den Bukaua (lamá), Jabim (lema oder lemeng), Bobonga (demad), Kelana (lemengdah) und Szeak (neman). Die Worte für „fünf" sind an diesen Punkten: limdeng, lemengteng, lemengtássili und tingan. In sämtlichen Sprachen des deutschen Bismarck- und Salomo-Archipels sind für „fünf" bloß Formen von lima üblich, während zur Bezeichnung von „Hand" oder „Arm" auch andere Worte vorkommen. Der Orginalität halber sei erwähnt, daß unter den Beamten der Neuguinea-Compagnie vielfach die Ansicht verbreitet ist, das Jabim-Wort „lemeng", das unzweifelhaft bloß eine Form des fast in allen Südseesprachen vorkommenden „lima" ist, rühre vom französischen „la main" her und sei auf die Besuche französischer Kriegsschiffe zurückzuführen.

Auf malayisch heißt „Ohr" (Nr. 178) telinga (im gebräuchlichsten Dialekt allerdings kuping) und auf Maori (polynesisch) taringa, was der Abstammung nach dasselbe Wort ist. Im ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel finden wir bloß Formen dieses Wortes. Anders in Deutsch-Neuguinea, wo weder die malayische noch die polynesische Form des Wortes vertreten ist, es sei denn, daß „tinglahn" von Bilibili und „talgnad" in der Bobonga-Sprache mit „telinga" identisch sei. Im übrigen gibt es in Deutsch-Neuguinea für Ohr vier verschiedene Wortformen. Bei den Jabim von Finschhafen

und den mit diesen verwandten Stämmen heißt es danalaun oder tanalaun, bei den landeinwärts wohnenden Kei-Stämmen hassennónne, hatténongé oder heddenonging, an der Astrolabe-Bai dab, dabe, damui, dabagri, dabkala oder hábena und bei Hatzfeldthafen itschoak. Die am Kaiserin-Augusta-Fluß sich findenden Formen uan, uen und uabo dürften mit den bei den Jabim und ihren nähern Verwandten vorkommenden Bezeichnungen für „Ohr" wurzelverwandt sein.

„Auge" (Nr. 10) heißt auf malayisch und auf polynesisch „mata". Formen dieses Wortes (matanú, matana, matta, ametam, máttanne, amuták ꝛc.) finden sich in 14 von 29 Sprachen des deutschen Südsee-Schutzgebiets, aber bloß in 5 (bei Finschhafen und Hatzfeldthafen) von 18 Sprachen des Kaiser-Wilhelm-Landes. Sämtliche Kei-Sprachen haben für „Auge", „Ohr", „Nase" ꝛc. unter sich übereinstimmende Bezeichnungen, die aber von den malayischen und polynesischen Worten grundverschieden sind. Unter den nicht im Vokabular aufgeführten Dialekten hat die Bobonga-Sprache „malad" und „namge", die Yrempi-Sprache „ameid" und die Insel Nissan (nördlich von Buka) „matán".

Das Maori-Wort für „Nase" (Nr. 171), ihu oder isu, findet sich unter den 29 von mir gesammelten Sprachen in der Pakail-Sprache von Neumecklenburg (isúk), in der Buka-Sprache (osú), in der Bukaua-Sprache (téssu), in der Jabim-Sprache (ussussú), sowie vielleicht auch in den Kei-Sprachen (soggenange u. s. w.). Den Bezeichnungen an der Astrolabe-Bai, bei Hatzfeldthafen und am Kaiserin-Augusta-Fluß liegt die Wurzel am oder man (vielleicht dieselbe, die in mana = „Berg" steckt) zu Grunde. In der Bokadschim-Sprache heißt, was als Originalität hier erwähnt sei, die Nase manaobo, d. h. „Gesichtsberg".

Auf Madagaskar heißt „Bauch" (Nr. 16) kibo und „Eingeweide" tsinay (letzteres Wort lautet auf den Banks-Inseln tinae). Das „kibo" von Madagaskar finden wir nun im „kueba" von

Dschongu landeinwärts von der Astrolabe-Bai, während tinam (Bongu), tingan (Bilibili) und hótena (Simbang-Kei) dem tsinay und tinae entsprechen.

In Maori heißt „Haus" (Nr. 102) „whare" und in Samoanisch „fale", was ein und dasselbe Wort ist. Das weitverbreitete malayische Wort für „Haus" ist „ruma". Unter 18 Sprachen des Festlandes von Neuguinea stimmen bei 8 die Bezeichnungen für „Haus" weder mit dem polynesischen noch mit dem malayischen Worte überein. Insbesondere die Kei-Sprachen und die Dialekte vom Kaiserin-Augusta-Fluß zeigen mit dem Worte fi, bfi oder ui keine Verwandtschaft. Das an der Astrolabe-Bai in der Bongu-, Bokadschim- und Mannikam-Sprache gebräuchliche Wort „tal" ist dagegen unzweifelhaft (da zahlreiche Zwischenstufen bekannt sind) bloß eine Form des polynesischen „whare" oder „fale". Desgleichen vielleicht das „dān" von Hatzfeldthafen. Andererseits finden wir das malayische Wort in „ruma" bei Kelana und in „urūm" bei Dschongu im Binnenlande der Astrolabe-Bai. Auch die Jabim von Finschhafen, bei denen „Haus" andú heißt, bedienen sich der dem malayischen Worte entsprechenden Form „lūm", um ein Gemeinde- oder Versammlungshaus zu bezeichnen. Im Bismarck- und Salomo-Archipel finden wir gar keine besondern und eigenartigen Bezeichnungen für „Haus", sondern bloß verschiedene Formen einerseits des malayischen, andererseits des polynesischen Wortes. Auf der Rook-Insel, in Neulauenburg und auf der Salomo-Insel Buka ist die malayische, auf der Gazellen-Halbinsel von Neupommern dagegen die polynesische Form vorherrschend. In den zwischen Kap Croisilles und der Juno-Spitze auf Neuguinea geredeten Szeak-, Bagili- und Matugar-Sprachen lauten die Bezeichnungen für „Haus" ab, szao, jagar und goigoi.

Auf Maori heißt „Boot" oder „Kanoe" (Nr. 36) whaka, und Formen dieses Wortes, das auch in vielen malayischen Sprachen wiederkehrt, sind in den meisten Dialekten unsers Südsee-Schutz-

gebiets gebräuchlich; wong, wonga, woke, wokke, wage, wanga, aka, oaga, guaga, oanka, waqua und ekan, vielleicht auch sikóna und séki, sowie aus den nicht im Vokabular enthaltenen Sprachen uag (Bobonga), sind andere Formen des polynesischen „whaka". Unter 29 Sprachen des deutschen Südsee-Schutzgebiets sind bloß 10, die sich anderer Bezeichnungen für „Kanoe" bedienen. Und unter diesen 10 Sprachen findet sich bei 5, die sämtlich der Astrolabe-Bai angehören, das Wort kobung oder robbung. Die Gleichförmigkeit würde eine noch größere sein, wenn nicht vielfach verschiedene Arten von Kanoes mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet würden und der Gattungsname ganz fehlte. Das ein größeres Seeschiff bezeichnende malayische Wort „prau" findet sich mehrfach im Bismarck-Archipel. An der Astrolabe-Bai, wo jene russische Korvette, worauf sich der Forscher Maclay befand, das erste europäische Fahrzeug war, dessen sich die Eingeborenen entsinnen, wird jedes europäische Boot noch heute „korbett" genannt.

Hochinteressant ist eine Vergleichung der für „Baum" (Nr. 17) gebräuchlichen Ausdrücke. Fast scheint es, als ob mit wenigen Ausnahmen die in meinen 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets gebräuchlichen Worte mit dem malayischen kayu in Verbindung gebracht werden könnten. Laut Wallace und Codrington wäre kayu bloß die längere Form eines Wortes, von dem die Formen ai, ei, kai, hai, wai, gai, gae, kei, ie und in Zusammensetzungen rakau (Maori), tangae (Motu-Dialekt in Britisch-Neuguinea), diwai (Neulauenburg) 2c. vorkämen. Nun sind a und ká (Bukaua und Jabim) unzweifelhaft die erste, jo und yo (Simbang-Kei, Saling-Kei, Jabim-Kei und Póom) die zweite Silbe des Wortes kayu. Desgleichen entsprechen kai (Tami-Sprache), ai (Rook-Insel), ei (Kelana), aeki (Kelana-Kei), eib (Bagili-Sprache), iái oder kaii oder kaiap (Pakail und Kapsu auf Neumecklenburg), sowie au (Morgusaie im Salomo-Archipel) den oben angegebenen Wurzeln. Auf Buka im Salomo-Archipel heißt „Baum" oder „Holz" „oroi"

oder „uroi", aber das Wort für „Baumstamm", guá (auf Espiritu Santo lautet es „gau" und auf Isabel in der Salomo-Gruppe „gai"), scheint ebenfalls mit der angeführten Wurzelgruppe identisch zu sein. Daß auch angam (Bongu), ngam (Mannikam), uam (Dschongu), nam (Bokadschim), nannam (Hatzfeldthafen), welche dem in der Motu-Sprache von Britisch-Neuguinea gebräuchlichen Worte „tangae" so sehr gleichen, von der gleichen Wurzel sind, scheint mir zum mindesten sehr wahrscheinlich zu sein. Jedenfalls gilt dies betreffs der zusammengesetzten Worte „diwai" (Kerawarra und Neulauenburg), sowie „dawai" (Ralum und Talili auf Neupommern). Vielleicht ist auch das schon tief im Binnenlande von Deusch-Neuguinea bei Kadda vorkommende Wort „aliko" bloß eine Zusammensetzung. Es bliebe alsdann von den 29 Sprachen bloß das auf den Elisabeths-Inseln im Admiralitäts-Archipel gebräuchliche „epap", sowie mondób vom Kaiserin-Augusta-Fluß übrig, welche beide Worte mit dem malayischen „kayu" nicht in Zusammenhang gebracht werden könnten. Die für „Wald" (Nr. 266) gebräuchlichen Worte zeigen große Verschiedenheit. Vielleicht hängt aber auch „wau", welches in Bokadschim „Wald" oder „Feld" bedeutet, mit der großen oben erwähnten Wurzelgruppe zusammen. Nam-wau (wörtlich Holzfeld) bedeutet in Bokadschim eine Plantage. Dieselbe Wurzel steckt in „andavai" von Talili auf Neupommern.

Das malayische Wort für „Weg" (Nr. 270) ist djalau, dalan, dala oder jala, das hiermit stammverwandte polynesische „ala" oder „ara". Im deutschen Schutzgebiet finden wir als hiermit korrespondierend bloß die Worte „hata" oder „hatta" bei den Kei-Sprachen, sowie „dal" auf dem Neuguinea-Inselchen Bilibili. Auffallend und lehrreich ist es, daß für einige Wörter doch auch gerade bei Binnenlandsdialekten, wie z. B. den Kei-Sprachen, die malayisch-polynesische Verwandtschaft hervortritt, während sie an der Küste fehlt. Untereinander scheinen die an der Astrolabe-Bai und

am Augusta-Fluß gebrauchten Ausdrücke gom, gam, jamb, gamáni und guóman sowie die Bezeichnungen bei den Jabim (ingaua) und auf Neupommern (anga) verwandt zu sein.

Das Maori-Wort für „Schwein" (Nr. 213), puaka oder poaka, ist den Sprachen unseres Schutzgebiets ursprünglich fremd und hat erst neuerdings auf Neumecklenburg Eingang gefunden. Ob das malayische Wort für „Schwein", babi, mit der im ganzen deutschen Schutzgebiet sich findenden Wurzel be, bo oder bu verwandt ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. So viel ist sicher, daß von 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets 26 und darunter mit Ausnahme von Kelana-Kei sämtliche Sprachen von Deutsch-Neuguinea zur Bezeichnung von „Schwein" wurzelverwandte Wörter anwenden. Wir finden in allen denkbaren Uebergängen die Formen: mbe, be, bel, bae, bo, bor, borre, boro, mboro, boroi, mboroi, bul, buol, buoge, bokke und mbal. Bloß Kelana-Kei, die Rook-Insel und Buka haben die gänzlich verschiedenen Worte geia, gai und ngu. Am Kaiserin-Augusta-Fluß ist für „Schwein" außer „mbal" auch das Wort „hu" und auf der Nissan- oder Sir Charles Hardy-Insel (nördlich von Buka im Salomo-Archipel) „huit" gebräuchlich, welches in dem „hahu" des malayischen Archipels (Amboyna, Ceram u. s. w.) ein Gegenstück hat.

Die in unserem Schutzgebiet für „Huhn" (Nr. 112) gebräuchlichen Worte sind, obwohl teilweise das Krähen nachahmend, unter sich sehr verschieden und zeigen auch keine Anklänge weder an die malayische noch die polynesische Inselwelt. Anders bei dem Worte „Ei" (Nr. 46). Das polynesische „lua" und „fua" ist in unserem Schutzgebiet nicht vertreten, wohl aber scheint das malayische Wort für „Ei", tulor, identisch zu sein mit tuol (Mannikam), taol (Bongu) und tauel (Bokadschim). In vier Sprachen (Bukaua, Jabim, Jabim-Kei, Póom) heißt das Ei „Sohn des Huhnes". In ähnlichem Gedankengang nennt man vielfach den Finger „Sohn der

Hand", den Pfeil „Sohn oder Frucht des Bogens", einen Hut „Haus des Kopfes" und die Nase „Gesichtsberg".

Für „Banane" (Nr. 13) kommen im malayischen Archipel außer pisang die Worte fuat, fud, phudi vor. Im Bismarck-Archipel lauten die entsprechenden Wörter wudu, awudu, avun u. s. w. Bei den zahlreichen Benennungen Neuguineas habe ich einen Zusammenhang mit polynesischen oder malayischen Worten bloß in der Szeak- (fut) und in der Matugar-Sprache (fut) entdecken können.

Der Ausdrücke für „Kokosnuß" (Nr. 137), je nach dem Stadium der Reife, ist Legion. Aber von Hawaii bis Madagaskar kommt der generische Name nidjur, niu oder nip vor. Auch für 7 von den 18 Sprachen Deutsch-Neuguineas habe ich nip, nin, ning, niu und nihu verzeichnet. Gewöhnlich wird zur Bezeichnung von Kokospalme und Kokosnuß, von Banane und Bananenstrauch, von Sago und Sagopalme ein und dasselbe Wort gebraucht. Aber zur Bezeichnung der zahllosen Bananen-Spielarten oder auch der verschiedenen Reifestufen bedient man sich verschiedener Worte.

Zur Bezeichnung von „Eisen" (Nr. 49) finden wir in Deutsch-Neuguinea wenigstens fünf Wortstämme, nämlich im Jabim von Finschhafen, sowie den verwandten Dialekten ki und kisú, in den Kei-Sprachen landeinwärts von Finschhafen omme und wammé, in der Kei-Sprache landeinwärts von Kelana uem, welches mit dem im Bismarck-Archipel für „Beil" gebräuchlichen Wort „pem" identisch sein dürfte; ferner auf der von Polynesien aus stark beeinflußten Rook-Insel, auf dem gegenüberliegenden Festland von Neuguinea bei Kelana, auf dem Inselchen Bilibili, und im Dorfe Dschongu (ebenso wie in fast ganz Britisch-Neuguinea) ir, ila, irr und bir, sowie an der Astrolabe-Bai und bei Hatzfeldthafen be, mbe, bie, biät, pat. Möglich, daß die Zahl dieser Wurzelformen durch noch aufzufindende Uebergänge verringert werden könnte. Im Bismarck- und Salomo-Archipel hat sich in den Formen „eien" oder „airem" das englische Wort für Eisen eingebürgert. Vielfach

finden wir in den für „Axt" (Nr. 11) gebräuchlichen Wörtern dieselben Wurzeln wie bei „Eisen". Da aber Aexte ein Haupthandelsartikel im Tauschverkehr mit den Weißen sind, so haben an vielen Stellen wenigstens für die Eisenaxt europäische Bezeichnungen Eingang gefunden, während nur noch die Steinaxt den alten Namen trägt. An der Astrolabe-Bai ist durch Maclay das russische Wort „taporr", bei Hatzfeldthafen durch die Beamten der Neuguinea-Compagnie das deutsche Wort „beil" und auf Neumecklenburg durch die Walfischfänger der fünfziger und sechziger Jahre das englische „tomahawk" Sprachgut der Eingeborenen geworden.

Das malayische Wort für „Bogen" (Nr. 30), pana, findet sich im deutschen Schutzgebiet zu Kelana (panenga), in den Dörfern Mannikam und Dschongu landeinwärts von der Astrolabe-Bai (paná und pená oder penálum), auf der Rook-Insel (pané) und auf Kerawarra (pánne), wohin aber, da Pfeil und Bogen dort nicht einheimisch sind, auch die Bezeichnungen dafür von auswärts eingeführt worden sein dürften. Das malayische „pana" (Bogen) ist bisher von dem Sanskritwort vana, das allerdings „Pfeil" bedeutet, abgeleitet worden. Diese Annahme dürfte jetzt nicht mehr haltbar sein, da sich doch Sanskritwörter unmöglich bis in einen erst durch den Verfasser dieses Buches erschlossenen Teil des Innern von Neuguinea verirrt haben können. Außer im deutschen Schutzgebiet kommen dem malayischen „pana" entsprechende Worte für Bogen bloß noch an drei Punkten Melanesiens und Polynesiens (Nengone, Anaiteum und Rotuma) vor. Auf Fidschi bedeutet vana „bohren" und „schießen". „Pfeil" heißt in den Dörfern Mannikam und Dschongu „pená-gíe". In der Bobonga-Sprache heißt Bogen „fir" und auf der Nissan-Insel „lan".

Für „Speer" (Nr. 229) geben meine 18 Vokabulare von Deutsch-Neuguinea neun verschiedene Wortformen, nämlich kim bei den Jabim und Bukaua, sondú, zontu und zóndu bei den Kei-Sprachen, yogé bei dem Póom, idgung in Kelana, bosang bei

den Kelana-Kei, adgá, chadga, kadgá und kadgák an der Astrolabe-Bai, tuh auf Bilibili, umap in Hatzfeldhafen und djamboangneïdi am Augusta-Fluß. Für diese Worte habe ich in den malayopolynesischen Sprachen keine Verwandtschaft herausfinden können. In Bobonga heißt Speer „ulúl" und auf der Nissan-Insel „belí".

„Sonne" (Nr. 227) heißt auf malayisch mata ari (wörtlich: „Das Auge des Tages") und polynesisch „la" oder „ra". Für keine Sprache von Deutsch-Neuguinea habe ich eine Wortform verzeichnet, die, sei es an die polynesische, sei es an die malayische Bezeichnung erinnerte, es sei denn, daß „o" (Jabim), „as" (Bobonga), „a" (Szeak) und „a" (Bagili) mit dem polynesischen „ra" oder „la" verwandt sind. Unter 18 Sprachen von Deutsch-Neuguinea finden wir dagegen bei 8 die Wortformen uang, dzoang, zwang, dzoán, dzieng, tsching, kieng und zenk, worin vielleicht das Verbum sina = „scheinen" steckt.

Das malayische Wort „bulan" für „Mond" (Nr. 161), das im übrigen Melanesien sehr verbreitet ist, scheint im deutschen Schutzgebiet nicht vorzukommen, vielleicht aber hängen die Worte masa, massa oder mossa der Kei-Sprachen von Finschhafen mit dem samoanisch-polynesischen „masina" zusammen. In Bobonga heißt Mond „tabud" und auf der Nissan-Insel „birlók".

Die in Deutsch-Neuguinea für „Wasser" (Nr. 269) gebräuchlichen Worte i, ji, ju, jóu, jau, ja, jak, ak oder bu, obo, oboa, opá, sowie missá und sango haben kein Gegenstück in der malayischen und polynesischen Inselwelt, ausgenommen etwa, daß auf Celebes, Tidore und Gilolo im malayischen Archipel das Wort „aki" vorkommt. Die Aehnlichkeiten mit den malayischen und polynesischen Sprachen beginnen erst im Bismarck-Archipel, wo die Worte „tawa" und „atawa" an das malayisch-polynesische „wai" erinnern und danim, adanim, ndámmin mit malayischen Wörtern korrespondieren, die dort aber „Fluß" oder „See" bedeuten. Bemerkenswert ist, daß „obo" im Britisch-Neuguinea wiederkehrt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Unter den in Deutsch-Neuguinea für „Meer" (Nr. 156) gebräuchlichen Worten, also howe, kowe, kiwe, bue, gwe, ual, jual, iwal, iwer, iber, iwuake, sowie mape und kondu findet sich mit einer einzigen Ausnahme keins, das meines Wissens Anklänge an die gleichbedeutenden malayischen oder polynesischen Bezeichnungen zeigte. Die erwähnte einzige Ausnahme betrifft das zu Neuguinea gehörige Inselchen Bilibili, wo „Meer" massi heißt. Nun finden wir auf Madagaskar für „Meer" das Wort „rano massina" und auf dem malayischen Ceram sowie auf Neulauenburg für „Salz" das Wort „massin". Vielleicht ist auch das „Meer" bedeutende Wort „dassi" auf der deutschen Salomo-Insel Buka gleichen Ursprungs. Die im Bismarck-Archipel gebräuchlichen Ausdrücke ta, atai, ettai und attum erinnern an das Maori-Wort „tai", das in den Formen tasi, sasi u. s. w. auch im Malayischen Archipel vorkommt.

Für „Feuer" (Nr. 60) finden wir in den malayischen und polynesischen Sprachen die Formen api, afi, ahi, efi, aif, yaf, yap u. s. w. Hiermit korrespondieren auf dem Festlande von Neuguinea die Jabim, die Bukaua und die Szeak mit dem Worte já. In Kelana (Neuguinea) und auf der Rook-Insel heißt Feuer yap. Dieses letztere Wort findet sich auch an einigen Stellen des Bismarck-Archipels.

Auf Maori heißt „Vogel" (Nr. 262) manu — ein Wort, das sich auch in vielen malayischen Dialekten findet. Diesem „manu" entsprechen auf dem Festlande von Neuguinea manu in Kelana, mani bei den Kelana-Kei, má bei den Bukaua und mo bei den Jabim. Die Rook-Insel, von wo aus Einwanderung nach Kelana stattgefunden zu haben scheint, hat das Wort „man" und die Bismarck-Insel Neumecklenburg „mannui".

„Fisch" (Nr. 63) heißt auf malayisch „ikan" und auf Maori „ika". Im ganzen Bismarck- und Salomo-Archipel findet sich nichts anderes als verschiedene Formen dieses Wortes (igan, ian,

ien, ienna, agen, aien u. s. w.). Anders auf dem Festlande von Neuguinea. Dort kehrt das malayisch-polynesische Wort bloß in drei Dialekten (Bukaua und Jabim „i“ und Kelana „iga“) und zwar an solchen Punkten wieder, wo ohnehin polynesischer Einfluß selbst für die neueste Zeit nachweisbar ist. Die sonstigen in Kaiser-Wilhelms-Land gebräuchlichen Worte für „Fisch“ (ngala, boví, sabon, kaib, gomam, ré, bali, gnalli u. s. w.) sind nicht bloß von der malayisch-polynesischen Bezeichnung, sondern auch unter sich grundverschieden. Auffallend ist die Uebereinstimmung zwischen weit entlegenen Sprachen, wie derjenigen von Hatzfeldthafen (gnalli) und den Kei-Sprachen von Finschhafen (ngala).

Während bei den meisten Worten des von mir angefertigten Verzeichnisses die im Bismarck- und Salomo-Archipel üblichen Bezeichnungen häufiger als diejenigen von Neuguinea mit polynesischen und malayischen Worten wurzelverwandt sind, ist es gerade umgekehrt betreffs des Wortes „Regen“ (Nr. 193). Keins der für den Bismarck- und Salomo-Archipel von mir verzeichneten Worte erinnert an Polynesien oder die malayischen Inseln. „Regen“ heißt auf Maori „uä“ und auf malayisch „lujan“, welche beiden Worte nach Wallace wurzelverwandt sind. Nun dürften, ausgenommen Hatzfeldthafen und den Augusta-Fluß, wo die Worte für „Regen“ bébé und mabbessi lauten, sämtliche übrigen von mir erforschten Sprachen Deutsch-Neuguineas für „Regen“ Bezeichnungen haben, die mit lujan oder ua, welches in andern Formen uha, uhe, ehe und o lautet, zusammenhängen. Die außer bébé und mabbessi von mir aufgezeichneten Formen sind: u, ua, au, aua, saua, sáo, uági, uadgéna, hoé, hoi, kóga, kom und ma. Vielleicht ist mabessi (Augustafluß) mit maburo (Britisch-Neuguinea) verwandt.

„Gut“ (Nr. 95) heißt auf malayisch „baik“ und auf Maori „pai“. Beide Worte sind im deutschen Schutzgebiet unbekannt. Wohl aber finden wir auf Neuguinea (Umgegend von Finschhafen), sowie im Bismarck-Archipel die Worte piane, biane, iam, naiam,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

boina, bueina, welche mit Formen des Malayischen Archipels — pia auf den Sulu-Inseln, fiar auf Gilolo, fia in Ceram und ia in Amboina — gleichen Ursprungs sind.

Das malayische Wort für „schlecht" (Nr. 208) ist jahat. Da „ja" Präfix ist, so bleibt „hat", oder in andern Dialekten „sat". Vielfach findet sich auch die Form „sa" oder „se". Mit diesem malayischen Worte verwandte Formen finden wir auf der Neuguinea benachbarten Rook-Insel (ságati), sowie in 8 von 18 Sprachen des Festlandes von Deutsch-Neuguinea. Bei Finschhafen und in den Kei-Sprachen kommen die Formen sa, se, sábone, sópune, suane und ságati vor. Im Bismarck- und Salomo-Archipel herrschen andere Wurzeln vor, die mit dem malayischen Worte keinen Zusammenhang zeigen. Die Sprachen der Astrolabe-Bai haben für „schlecht" ein gemeinsames Wort, das in den Formen bógole, borle, bagalágale, buó u. s. w. vorkommt.

Die in Deutsch-Neuguinea für „klein" (Nr. 133) gebräuchlichen Worte zeigen keine Anklänge an malayisch-polynesische Ausdrücke, es sei denn, daß in „pitine" der Kei-Sprache das Maori-Wort iti steckte. Im deutschen Bismarck- und Salomo-Archipel finden sich für „klein" fast bloß Worte mit der Wurzel lik oder kik. Im Szeak-Dialekt heißt klein „kankelik", welches Wort eine Mittelstellung zwischen den Bezeichnungen der Astrolabe-Bai und denjenigen des Bismarck-Archipels einnimmt.

Für „essen" (Nr. 54) finden sich unter 29 Sprachen des deutschen Schutzgebiets bei nicht weniger als 20 Sprachen Worte, in denen die Wurzel „an" steckt, die auch den meisten der entsprechenden polynesischen und malayischen Idiome zu Grunde liegt.

Für „Taube" (Nr. 245) hat das Malayische die Worte „punai" und „balam". Trotzdem es so sehr viele verschiedene Taubenarten gibt, finden wir mit dem ersteren Wort verwandte Formen im Jabim-Kei, Bongu, Mannikam, Bokadschim, auf Neulauenburg und der Rook-Insel. Mit dem zweiten Wort sind die

entsprechenden Bezeichnungen des Jabim, des Bukaua, ferner von Ralum, der Talili-Bai, Kapsu, Pakail, Buka und Morgusaie identisch.

„Topf" (Nr. 251) heißt im Malayischen „balanga" oder „kuali" und auf Samoa „ulo". Im deutschen Schutzgebiet hört man die von gleicher Wurzel abgeleiteten Ausdrücke „ku" oder „lalu" (Jabim), „ulo" (Kelana), „la" (Ralum), „ella" (Kerawarra), „la" (Neulauenburg).

Für „Tuch" (Nr. 225) oder „Zeug" und zwar sowohl für das selbstgefertigte Bastzeug der Eingeborenen als für europäisches Fabrikat haben 12 von 29 Sprachen des Schutzgebiets die Bezeichnung „mal" oder „mol" und außerdem 3 die vielleicht verwandte Bezeichnung „bolu".

Mit wenigen Ausnahmen dürften sich wohl bei allen 300 Wörtern, welche das diesem Buche beigegebene Vokabular enthält, malayische und polynesische Anklänge oder Verwandtschaften nachweisen lassen. Des weiteren wäre noch zu Vorstehendem zu bemerken, daß ich unter „malayisch" nicht bloß den Dialekt dieses Namens verstanden wissen möchte, sondern daß ich der Einfachheit halber, wie es auch Wallace thut (nach dessen Muster ich gearbeitet habe), das Wort „malayisch" für die Gesamtheit der Dialekte des Malayischen Archipels gebrauche. Mehrfach ist das seltenere Wort, wie z. B. telinga = Ohr, anstatt des gebräuchlicheren, wie z. B. kuping, genannt, weil das seltenere Wort, nicht aber das gebräuchlichere Anklänge zeigt und Vergleiche gestattet. Da das Schwergewicht der Arbeit in den zum erstenmal untersuchten Sprachen des deutschen Schutzgebiets liegt, die nach deutscher Aussprache und Schreibart verzeichnet wurden, so habe ich auf die Orthographie der bloß zum Vergleiche herangezogenen Sprachen weniger Wert gelegt.

In wenige Sätze kurz zusammengefaßt würde das Ergebnis meiner Wortvergleichungen wie folgt zu lauten haben: Mit den malayischen Idiomen sind alle von mir untersuchten Sprachen Deutsch-Neuguineas verwandt und zwar die Binnenlandssprachen

ganz ebenso nahe wie die Küstensprachen. Daß die Verwandtschaft nicht noch deutlicher hervortritt, liegt einesteils an der Wandelbarkeit der Aussprache und den verunstaltenden Zusammenziehungen, andernteils an der Schwierigkeit, unter einer Ueberfülle von konkreten Begriffen gerade das in diesem oder jenem malayischen Dialekt wiederkehrende Wort herauszufinden. Die Verwandtschaft mit der polynesischen Sprache ist höchst auffällig bei den Küstenidiomen, wie z. B. Jabim, Bukaua, Tami u. s. w., tritt aber bei den Binnenlandssprachen weniger hervor. Auch unter sich sind alle von mir untersuchten Sprachen mehr oder minder nahe verwandt. Obwohl, wenn jemals aus allen Dörfern Deutsch-Neuguineas Vokabulare gesammelt werden könnten, wohl eine vielhundertfältige dialektische Verschiedenheit sich ergeben würde, ist dennoch die oft gehörte Ansicht, daß in jedem Dorfe eine andere Sprache geredet würde, irrig. Bei näherer Untersuchung ordnen sich die Dialekte Deutsch-Neuguineas in Gruppen. Jeder solchen Gruppe kann man wohl mit demselben Rechte wie dem Deutschen, Holländischen, Englischen den Namen einer besondern Sprache geben. Jabim, Bukaua und Tami kann man unmöglich als besondere Sprachen, sondern bloß als nicht einmal sehr verschiedene Dialekte ein und derselben Küstensprache bezeichnen, zu der wahrscheinlich auch noch viele andere Dialekte gehören. Diese Sprache wird, soweit bisher nachgewiesen, auf einer Küstenstrecke von rund 50 Seemeilen (vielleicht auf einer sehr viel größeren) und zwar trotz Verschiedenheiten der Aussprache in solcher Weise geredet, daß alle Betreffenden sich untereinander verständigen können. Auffallend scharf und zwar ebenso scharf wie bei den verschiedenen Idiomen Europas prägt sich die Grenze zwischen dieser Küstensprache und der binnenländischen Kei-Sprache aus. Uebergänge gibt es nicht. Auch unterliegt es gar keinem Zweifel, daß Jabim und Kei vollauf die Bezeichnung als verschiedene Sprachen verdienen. Die einzelnen Kei-Dialekte, die nachweislich auf einer der Küste parallel laufenden Strecke von 40 See-

meilen, wahrscheinlich aber auf einem sehr viel größeren Raume gesprochen werden, zeigen untereinander bloß ganz geringe Verschiedenheiten. Das schroffe Gegenüberstehen zweier stark verschiedener Sprachen, wie Jabim und Kei, scheint übrigens eine Ausnahme zu sein. Meist gehen die Sprachen durch mancherlei Uebergänge fast unmerklich ineinander über. Solche Uebergänge kann man beispielsweise zwischen der die Dialekte der Astrolabe-Bai umfassenden Sprachengruppe und der Sprache von Hatzfeldthafen nachweisen.

Mit grammatikalischen Studien über die Neuguinea-Sprachen habe ich mich während meines Aufenthaltes an Ort und Stelle, da ich nicht glaubte, daß für derartige Untersuchungen bereits die Zeit gekommen sei, nicht beschäftigt. Trotzdem findet sich in meinen umfangreichen Aufzeichnungen auch einiges grammatikalische Material, das aber fast ausschließlich auf den von mir nicht näher kontrollierten und bloß so nebenher niedergeschriebenen Beobachtungen meiner Freunde und Begleiter beruht. Nach der Rückkehr fiel mir bei genauerer Sichtung meines Sprachmaterials die Thatsache auf, daß, wenn die betreffenden grammatikalischen Beobachtungen richtig sind, der Aufbau der Sprachen Deutsch-Neuguineas in einigen Punkten von demjenigen der übrigen Papua-Idiome, namentlich auch der Mundarten des Bismarck- und Salomo-Archipels verschieden sein dürfte. Es gilt dies besonders hinsichtlich der Konjugation. Nach allgemeiner Annahme kennen die Papua-Sprachen keine Flexion der Worte und dementsprechend weder Deklination, Mehrzahl und Geschlecht, noch Konjugation und Zeitformen. Von einer Deklination kann nun auch, wie es scheint, nirgendwo in Deutsch-Neuguinea die Rede sein. Bei den Jabim scheint der Genitiv bloß durch die Wortstellung, an der Astrolabe-Bai dagegen, wie z. B. beim Prinz-Heinrich-Hafen durch Hinzufügung des Possessivpronomens ausgedrückt zu werden. Ob es auch in Deutsch-Neuguinea ähnlich wie in der Neulauenburg-Sprache des Bismarck-Archipels besondere Präpo-

sitionen zur Kennzeichnung des Genitivs und Dativs gibt, ist noch nicht bekannt. Die Mehrzahl wird durch Hilfswörter wie „zwei", „viel" oder dergleichen, aber nicht durch eine besondere Form des betreffenden Hauptwortes ausgedrückt.

Eine Femininbildung kommt dagegen im Jabim vor, indem man o an das betreffende Wort anhängt. Dípu heißt „Enkel" und dipúo „Enkelin", nisib heißt „Neffe" und nisibo „Nichte", lauá heißt „Mannsvolk" und lauó „Weibervolk". Im Bismarck- und Salomo-Archipel gibt es ebenso wie in den Sprachen Polynesiens einen Artikel, der beispielsweise auf Neulauenburg na, ra oder a lautet. Die meisten Beamten und Missionare behaupten, daß die Sprachen Deutsch-Neuguineas einen Artikel nicht kennen. Mir scheint es, da ich mehrfach den Eindruck gehabt habe, als ob die Jabim den Vokal a als Artikel anwendeten, daß diese Frage bis auf weiteres unentschieden zu lassen sei.

Der erste Schritt für jemanden, der in das Wesen der Grammatik einer Papua-Sprache einzudringen sucht, wird darin zu bestehen haben, daß er die sehr wichtige, namentlich auch teilweise unsere Konjugation und Deklination ersetzende Wortgattung der Pronomina (also: ich, du, er, wir beide, ihr beide, sie beide, wir, ihr, sie; mein, dein, sein, unser, euer, ihr, dieser, jener u. s. w.) kennen zu lernen sucht. Bisweilen wird, da ja in allen Sprachen unseres Schutzgebiets jede Spur von Deklination zu fehlen scheint, der Genitiv mit Hilfe eines Pronomens ausgedrückt. „Bergmanns-Haus" heißt in der Sprache des Inselchens Siar (Prinz-Heinrich-Hafen) „Bergmann abe ina" oder „Bergmann Haus seines". Im Bismarck- und Salomo-Archipel (in Deutsch-Neuguinea gibt es vielleicht so etwas wie den unserigen entsprechende Konjugationen) tritt an die Stelle des ganzen mannigfaltigen Formelkrams unserer Konjugation eine Verbindung zwischen erstens dem in Kasus und Tempus unverändert bleibenden, und keinerlei Flexion unterliegenden Verbum, zweitens dem entsprechenden Pronomen, und drittens

den die Zeitformen, sowie allerlei Beziehungen (kausative, konditionale u. s. w.) anzeigenden Partikeln. Das Geschlecht wird beim Pronomen nicht unterschieden. In den Sprachen Deutsch-Neuguineas pflegt ebenso wie in den übrigen Papua-Mundarten ein und dasselbe Wort „er", „sie" und „es" zu bezeichnen.

Der sogenannte Dualis der Pronomina Deutsch-Neuguineas und der Dualis und Trialis des Bismarck- und Salomo-Archipels verdienen nicht ihre Namen. Denn in Wahrheit ist der Dualis nichts weiter als der Pluralis in Verbindung mit dem Zahlwort zwei. Und entsprechend beim Trialis. In den Kei-Sprachen heißt nonge „wir" und jahe „zwei". Daraus wird mit der üblichen Zusammenziehung nohe „wir beide". Aus ngonge „ihr" und jahe „zwei" wird ngohe „ihr beide". Im Jabim entsteht aus aia „wir" und luagi oder luaki „zwei" der sogenannte Dualis aiagi oder aiaki „wir beide". Von der im Bismarck- und Salomo-Archipel sich findenden Doppelform der ersten Person des Pluralis, Dualis und Trialis (einer Inklusiv- und einer Exklusivform, je nachdem der Angeredete in diesem „wir", oder „wir beide" oder „wir drei" mit eingeschlossen ist oder nicht) ist mir in Deutsch-Neuguinea nichts zu Ohren gekommen.

In den Kei-Sprachen wird den Bezeichnungen für Körperteile wie z. B. Ohr, Auge, Nase, Mund, Zähne, Haar, Arm, Bein das Possessivpronomen angehängt, z. B. „Nase unsere" u. s. w. Die Wörter erscheinen dem Uneingeweihten hierdurch auffallend lang. Wenn er nach „Nase" fragt, wird ihm soggenonge geantwortet. Nongelé oder abgekürzt nonge heißt aber „unser", so daß als eigentliches Stammwort für „Nase" sogge übrig bleibt, welches mit dem polynesischen iso (Samoa) zusammenhängt.

Die Neulauenburg-Sprache aus dem Bismarck-Archipel, die als typisch für alle benachbarten Papua-Sprachen gelten kann, kennt in unserm Sinne keine Konjugation, oder wenigstens keine Flexion des Verbums. Bei den Sprachen aus Deutsch-Neuguinea finde ich

dagegen Formen, die, wenn meine Aufzeichnungen richtig sind, auf eine Konjugation und eine Flexion des Verbums schließen lassen würden. Es kann das auf zweierlei Art erklärt werden. Entweder ist die Konjugation thatsächlich vorhanden. Oder aber, jene Beamten und Missionare, die mir beim Sammeln meiner Vokabulare ihre Unterstützung liehen, haben, irregeleitet durch ihre eigenen mit Deklinationen und Konjugationen enge verwobenen Jugenderinnerungen, der ohnehin äußerst schwierigen schriftlichen Wiedergabe der papuanischen Präfixe, Infixe, Suffixe, Verbalpartikel u. s. w. eine irrtümliche und mißleitende Form gegeben. Am deutlichsten reden einige Beispiele. In der Neulauenburg-Sprache heißt wan „kommen". Pronomen und Infinitivform des Verbums ersetzen, ohne daß letzteres einer Flexion unterläge, unsere Konjugation wie folgt:

jau wan, ich komme
ni wan, du kommst
i wan, er kommt
dara wan, wir zwei komnen (einschließlich des Angeredeten)
mira wan, wir zwei kommen (ausschließlich des Angeredeten)
mura wan, ihr zwei kommt
datul wan, wir drei kommen (einschließlich des Angeredeten)
mitul wan, wir drei kommen (ausschließlich des Angeredeten)
mutul wan, ihr drei kommt
ditul wan, sie drei kommen
dat wan, wir kommen (einschließlich des Angeredeten)
meat wan, wir kommen (ausschließlich des Angeredeten)
muat wan, ihr kommt
diat wan, sie kommen.

Das Perfektum wird durch Einschiebung von a ausgedrückt: jau a wan „ich bin gekommen". Im Futurum wird das Pronomen durch Verbindung mit einem n verändert: an wakotoi „ich werde zeigen", un wakotoi „du wirst zeigen", in wakotoi „er wird zeigen", dat na wakotoi „wir werden zeigen" u. s. w. Die zweite Person des Futurums gilt als Imperativ: un wakotoi „du wirst zeigen" und „zeige".

Entsprechend lautet in der Mundart von Ralum auf Neu-

pommern im Bismarck-Archipel wana „gehen", jau wana „ich gehe", jau tara wana „ich bin gegangen", jau na wana „ich werde gehen" und uwana „geh".

Nun vergleiche man hiermit, was ich betreffs der vier wichtigsten Sprachen Deutsch-Neuguineas — der Jabim-Sprache von Finschhafen, der binnenländischen Kei-Sprache, der Bokadschim-Sprache von der Astrolabe-Bai und der Hatzfeldthafen-Sprache — aus meinen Aufzeichnungen herausgesucht habe. In der Jabim-Sprache, in der nebenbei bemerkt die meisten Verben mit t anfangen, heißt taming „kommen". Die bayerischen Missionare zu Simbang bilden hiervon:

ai taming, ich komme	aia taming, wir kommen
aum uming, du kommst	ama uming, ihr kommt
eng eming, er kommt	esia eming, sie kommen.

Das würden, wie die Missionare sagen, die vollen Formen sein. In Wahrheit werden wegen der landesüblichen Zusammenziehungen die erste Person Singularis agaming, die zweite uming die dritte geming und die dritte Person Pluralis seming ausgesprochen. Den Dualis bildet man durch Anhängen von ki an die Pluralpronomina, also aiaki, amaki und esiaki. Ob es ebenso wie auf Neulauenburg eine Exklusiv- und eine Inklusivform der ersten Person des Dualis und des Pluralis gibt, ist noch nicht bekannt. Ein Trialis scheint nicht vorzukommen. Meistens verzeichnen Beamte und Missionare in der Jabim-Sprache bloß für den Singularis, nicht aber für den Pluralis, so etwas wie eine Flexion des Verbums, z. B.:

ai gasum, ich sage	ai tali, ich zeige
aum gusum, du sagst	aum uli, du zeigst
eng gesum, er sagt	eng eli, er zeigt
aia tasum, wir sagen	aia tali, wir zeigen
ama tasum, ihr sagt	ama tali, ihr zeigt
esia tasum, sie sagen	esia tali, sie zeigen.

Zwei Perfektformen (vielleicht dem Imperfektum und Perfektum entsprechend) werden durch Anhängen von ka und su an das Verbum gebildet:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ai tateka, ich sagte	ai talika, ich zeigte
aum uteka, du sagtest	aum ulika, du zeigtest
eng eteka, er sagte	eng elika, er zeigte
aia tateka, wir sagten	aia talika, wir zeigten
ama tateka, ihr sagtet	ama talika, ihr zeigtet
esia tateka, sie sagten	esia talika, sie zeigten

ai talisu, ich habe gezeigt
aum ulisu, du hast gezeigt
eng elisu, er hat gezeigt u. s. w.

Gato heißt „ich schreibe" und datosu „ich habe geschrieben". Gia scheint eines der sehr vielen Wörter für „gehen" zu sein. Jedenfalls gehört die Perfektform gigia „gegangen", oder „ist weg", „ist nicht mehr da" zu den am häufigsten gebrauchten und am häufigsten in die Ohren klingenden Jabim-Wörtern.

Das Futurum wird durch das Suffix kum gebildet.

ai taliakum, ich werde zeigen	aia taliakum, wir werden zeigen
aum uliakum, du wirst zeigen	ama taliakum, ihr werdet zeigen
eng eliakum, er wird zeigen	esia taliakum, sie werden zeigen.

Tanna heißt „gehen" und ai tannaakum „ich werde gehen".

Der Imperativ wird vermittelst einer Zusammenziehung aus der zweiten Person Singularis gebildet. Tako heißt „nehmen" und amuko heißt „nimm". Taging heißt „geben" und amuking „gib". Dangu heißt „sitzen", dángussi „sich setzen" und amungussú „bleibe sitzen" oder überhaupt „bleibe". Die Passivbildung ist noch unsicher. Einige behaupten, daß sie durch die Perfektform mit hinterdrein gesetztem Pronomen ausgedrückt werde, z. B. taiatong „schlagen" und taiatong su ai „geschlagen werden". Ebenso wie in andern Papua-Idiomen, gibt es auch in der Jabim-Sprache Präfixe (beispielsweise tanam), die ein Hauptwort zu einem Zeitworte machen.

In den Kei-Sprachen befolgt die Konjugation dasselbe System. Beispielsweise bildet man im Simbang-Kei-Dialekt:

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

no honnebé, ich zeige
go hónne, du zeigst
e hónneba, er zeigt

nohé hónnená, wir beide zeigen
ngohé hónnená, ihr beide zeigt
ngigahé hónnená sie beide zeigen

nonge hónnená, wir zeigen
ngonge hónnená, ihr zeigt
jange hónnená, sie zeigen.

„Gehen" heißt in dieser Kei-Sprache lanna, „gegangen" heißt lakka und „geh" heißt laie.

Bei der Bokadschim-Sprache von der Astrolabe-Bai endigen ausnahmslos sämtliche Verben im Infinitiv auf o. Die Pronomina, die man überhaupt auffallend leicht herausfindet, sind genau bekannt. Betreffs der Konjugationsformen vermag ich dagegen bloß Bruchstücke zu geben. Im Gegensatz zu der Jabim- und Kei-Sprache ist die erste Person-Singularis nicht gleichlautend mit dem Infinitiv. Der Imperativ scheint durch eine Verkürzung des Verbums gebildet zu werden und endet häufig auf e. Das Futurum endet auf as. Es soll eine regelmäßige Passivform geben. Als Beispiele mögen dienen:

bojó, kommen — ä bogai, ich komme
bojé, komm

gállimo, schlagen — gallas, ich werde schlagen
gallerum, geschlagen werden,

gíllimo, gehen
ä gillarai, ich gehe

chlimmé, geh
chilionumdo, gegangen sein

brango, zerreißen — gengo, zerrissen

auo, kommen
ebbimo, geben
márímo, sprechen
dégimo, zeigen

aué, komm
ebbe, gib
marimm sprich
degímme zeige

nodo, nimm
unímme, sieh
atímme, verweile.

Trotz des großen Wortschatzes der Sprache von Hatzfeldthafen, den die dort lebenden Beamten gesammelt haben und dessen sie sich im Umgang mit den Eingeborenen bedienen, wissen wir auffallend

wenig über die unglaublich mannigfaltigen Verbalformen, die befremdend an unser Ohr klingen, ohne daß wir in den meisten Fällen ihren Sinn zu deuten wissen. Bukek heißt „sitzen", bukune „setzen" und bukua „sich setzen". Aber was bedeuten buk und bukono? Inoné heißt „schlafen" und inínika „ich gehe schlafen". Indínikim heißt „geh" (freundlich), indúb „mach dich weg" (barsch), indubínikim „gemütlich weggehen", eirumbone „hinaufgehen" und induwinikem oder induba „fortgehen". Von „kommen" hört man die Formen irumbok, irumbone, irubínika, irumbinikem, von „essen" nim, nimuno, nimek, von „singen" tamak, tamakaune, tamakai. So kärglich vorstehende Bruchstücke auch sein mögen, so werden sie doch ein Bild von dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis der Sprachen Deutsch-Neuguineas zu geben vermögen.

Obwohl es meines Wissens auch Papua-Sprachen mit einem Zehner- (beide Hände) oder Zwanziger-System (Hände und Füße) des Zählens gibt, findet sich bei den Mundarten Deutsch-Neuguineas entweder meistens oder überhaupt bloß das pentadische Zahlensystem. In allen von mir untersuchten Sprachen kann man, obwohl vielfach mit einiger Schwierigkeit, bis hundert zählen. In manchen Sprachen gibt es auch noch ein Wort für tausend. Im großen und ganzen dürften aber in der Sprechweise der Eingeborenen alle größern Ziffern unter das eine Wort „viel" oder „sehr viel" entfallen. Schon wenn es beim Zählen über 20 oder 30 hinausgeht, merkt man, selbst bei den ältern Leuten, eine große Unsicherheit, was, ohne daß man daraus auf geringe geistige Anlagen schließen dürfte, allein schon wegen der Länge und Kompliziertheit der die höhern Ziffern bezeichnenden Wortbildungen durchaus nicht verwunderlich ist. Gerade in den höhern Ziffern findet sich unter all den vielen Hundert Dialekten Neuguineas fast gar keine Uebereinstimmung. Ueberhaupt ist es meines unmaßgeblichen Erachtens ein Irrtum, wenn manche Verfasser ethnographischer Werke an-

nehmen, daß sich die Zahlwörter ganz besonders zu Sprachvergleichungen eigneten. Gerade diese unterliegen aus verschiedenen Gründen weit ausgiebigeren Veränderungen und Abschleifungen als manche andere Gruppen von Wörtern.

Unter den von mir untersuchten Mundarten Deutsch-Neuguineas scheinen am ehesten noch die binnenländischen Kei-Sprachen alle auch im Deutschen vorkommenden Laute zu besitzen. Insbesondere hat man bei der Wiedergabe von Kei-Wörtern sehr häufig von den Buchstaben f und h Gebrauch zu machen. Von diesen beiden Lauten fehlt f (welches auch in der Szeak-Sprache, sowie am Kaiserin-Augusta-Fluß vorkommt) in den meisten übrigen Sprachen Deutsch-Neuguineas, beispielsweise in der Jabim-Sprache von Finschhafen, in der Bokadschim-Sprache von der Astrolabe-Bai, sowie in der Sprache von Hatzfeldthafen. Der Laut h ist außer in der Kei-Sprache in den übrigen Mundarten Deutsch-Neuguineas überaus selten. Unter je 600 Wörtern der Jabim- und der Hatzfeldthafen-Sprache, die ich nach diesem Laute suchend durchgesehen, habe ich ihn bloß in je einem Worte gefunden, nämlich in dem Jabim-Worte hm = Banane und in dem onomatopoietischen Hatzfeldthafen-Worte hatzitzinia = niesen. In der Neulauenburg-Sprache des Bismarck-Archipels fehlen f und h ebenfalls, sowie merkwürdigerweise auch s. Im Vergleich zu den Bantu-Sprachen von Kamerun, oder gar erst zu den Hottentotten-Sprachen Südwestafrikas macht die Wiedergabe der Laute in Deutsch-Neuguinea bloß geringe Schwierigkeiten. Die allermeisten Vokale und Konsonanten, sowie die verhältnismäßig seltenen Diphthonge klingen ebenso wie im Deutschen. Wenn Beamte und Missionare sich mit allerlei Absonderlichkeiten der schriftlichen Lautwiedergabe abplagen, so läuft wohl dabei einige Pedanterie mit unter. Der je nach der grammatikalischen Anwendung eines Wortes wechselnde Accent beansprucht vielleicht eine größere Bedeutung als im Deutschen. Jene in Deutsch-Neuguinea vorkommenden Laute, die im Deutschen nicht gebraucht werden, sind

so wenig zahlreich, daß sie sich an den Fingern einer Hand aufzählen lassen. Da ist zunächst außer der im Deutschen üblichen Wiedergabe des o eine andere, wobei dieser Laut tief unten im Halse ausgesprochen wird. Dann findet sich in vielen Sprachen Deutsch-Neuguineas zu Anfang der Wörter ein Nasallaut, der von einigen ng, von anderen, was mir weniger einleuchtet, gn geschrieben wird. Ein sehr scharfes s zu Anfang oder in der Mitte der Wörter kann im Deutschen sehr gut mit ss wiedergegeben werden. Ein oft vorkommender Laut, über dessen schriftliche Wiedergabe Zweifel entstehen können, pflegt von einigen z, von andern ts oder ds geschrieben zu werden. Schwer ist es, zwischen harten und weichen Konsonanten zu unterscheiden. Der eine schreibt als g und d nieder, was dem andern wie k und t klingt. Alles in allem kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß die Sprachen Deutsch-Neuguineas auffallend wohllautend sind.

Die im Bismarck-Archipel wirkenden englischen Missionare äußerten mir gegenüber und haben auch in verschiedenen gelehrten Veröffentlichungen behauptet, der hauptsächlichste und geradezu charakteristische Unterschied zwischen polynesischen Sprachen (einschließlich der Fidschi-Sprache) einerseits und den Papua-Sprachen andererseits bestehe darin, daß die polynesischen Wörter auf einen Vokal endigten, die Papua-Wörter dagegen entweder auf Vokale oder Konsonanten, und zwar vorwiegend auf Konsonanten. Diese Behauptung ist nach meinen Untersuchungen in Neuguinea unrichtig. Gerade die interessanteste unter den Sprachgruppen Deutsch-Neuguineas, nämlich die Gruppe der binnenländischen Kei-Sprachen stimmt in Bezug auf die Wortendungen mit der für das Samoanische und die übrigen polynesischen Sprachen aufgestellten Regel überein. In den drei von mir aufgenommenen und gesammelten Kei-Dialekten (Simbang-Kei, Saleng-Kei und Jabim-Kei) endigen alle Wörter entweder auf die reinen Vokale a, e, i, o, u oder auf nasale Vokale, die ich ang, eng, ing, ong, ung und die meine Be-

gleiter bisweilen an, am u. s. w. geschrieben haben. Bloß der Kelana-Kei-Dialekt, der, stark mit Wörtern aus den Küstensprachen gemischt, weniger rein und ursprünglich als die drei übrigen Kei-Dialekte zu sein scheint, macht, indem auch einige auf Konsonanten endigende Wörter vorkommen, eine Ausnahme.

Hinsichtlich des Satzbaues kann man mit Bestimmtheit sagen, daß in der Jabim-, der Bokadschim- und Hatzfeldthafen-Sprache das Eigenschaftswort seinem Hauptwort folgt. Bei Hatzfeldthafen heißt moande nautschiri „schwarzer Mensch", mami lélleb „kleines Kind", anar tsenal „großes Tuch" und gelóllu membóvua „lange Perlenkette". Die Zahlwörter scheinen dagegen, wenigstens bei Hatzfeldthafen, bald vor, bald hinter dem Hauptworte zu stehen. „Ein Stück Eisen" heißt da mbae, „zwei Namen" aber uinum ner.

Die bayerischen Missionare zu Simbang haben mit der Uebersetzung des Vaterunsers und der zehn Gebote in die Jabim-Sprache wie folgt einen Anfang gemacht:

Tamo aiani aum ungusi untambi Moo aiani aum uking aia osalu
Vater unser du sitzest im Himmel. Brot unser du gib uns heute.

Aum ulingsi se aiani ma aia talingsi ngamalani se. Aum
Du vergiß Schlechtes unser und wir vergessen Menschen Schlechtes. Du

gobe oko atom andu launi, aum gobe oko atom
sollst haben wollen nicht Haus anderer Leute, du sollst haben wollen nicht

aue ma ngapali ma bo launi.
Gemahl und Gesinde (Kinder) und Vieh (Schweine) anderer Leute.

Versucht man in den Sprachgeist der Eingeborenen einzudringen, so wird man bald herausfinden, daß ihre Ausdrucksweise bei weitem nicht so knapp, kurz, deutlich und bezeichnend wie die unsrige, sondern bei aller unglaublichen Umständlichkeit und Weitschweifigkeit unklar und verschwommen ist. Ein Jabim-Mann sagt aum uking bu teng ai, ai anum (gib mir etwas Wasser, ich möchte trinken), während ein europäischem Sprachgeiste folgender

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Europäer das Gleiche mit den Worten aum uking bu ai ausdrücken würde. Entsprechend sagt der Eingeborene uko ja uming (nimm das Licht und komm), der Europäer dagegen uko ja. Aber die Papuas gewöhnen sich auch leicht unsere knappere Sprechweise an. Woba samob (wörtlich „Sachen alle", dem Sinne nach dem englischen „all right" entsprechend), pflegen die mit der Aufsicht über dieses oder jenes betrauten Jabim zu melden, wenn alles in Ordnung ist.

Außer den 300 Wörtern in 49 Sprachen, welche das zu Sprach-Vergleichungen bestimmte Vokabular enthält, mögen nachstehend noch einige Hundert Wörter der wichtigeren Mundarten unseres deutschen Schutzgebiets Platz finden.

Jabim-Sprache. Deutsch-Neuguinea. Wird an der Küste bei Finschhafen gesprochen.

Hauptwörter:

aimboang, Knöchel
aingibi, Ferse
ainkika, Fußnagel
ainlatu, Zehe
aintekoa, Unterschenkel
alungune, Witwer
amata, Schneide
ao, Rabe
aua, Hundezahn
bam, Kroton
bo ssaun, Ferkel
bui, Brandung
dabang, Schleuder
daime, Traum
dama ssaun, Vatersbruder
dena ssaun, Tante mütterlicherseits
dipu, Enkel
dipunga, Großvater
dipuo, Enkelin
dua, älterer Bruder
duao, ältere Schwester
leaui, Bambusblätter
gabolou, Zigarrendeckblatt
galeng, Pandamus
ganassú, Zitrone
gasulabu, Armhöhle
guam, Maske
gwi benung, Windstille
jaken, Lampe
jambo, Feige
jamoá, Mast
jao, Schildkröte
ing, ifan, Angelhaken
kápoa, Muschelschmuck der Brust
katape, Brett
katim Gurke,
kassúmbu, Regenbogen
kiambu, Dysenterie
kioqua, Lederkopfvogel
labung, Schenkel
lamma lammoa, Moos
lassi, jüngerer Bruder
lassio, jüngere Schwester
lauá, Mannesvolk

lauó, Weibervolk
lauwa, Schwiegervater
lelepung, Hinterer
lemendambi, Oberarm
lemendu, Ellbogen
lemengissu, Unterarm
lemenkika, Fingernagel
lementena, Daumen
lep, Pech
letó, Husten
lilum, Hafen, Bucht
litú, Fieber
lubum, Schleifstein
lumboam, Gaumen
magilung, Schulter
matengasi, Augenbrauen
mateta, Gedärme
mengamentu, Schwager
mokemu, Genick
mussi, Massoirinde
ngai, Nest
ngandang, Schmerzen
ngau, Ente
nisib, Neffe
nisibo, Nichte
nolasso, Hode
quate, Vetter
quatéo, Base
salánqua, Mutterbruder
sao, Tante väterlicherseits
sappa, Korb
sigapoi, Spinne
ssap, Ausleger beim Kanoe
sséboa, Aal
ssemassim, Schildkröte
ssim, Rottang
ssongaleng, Frosch
tassalakatu, Spiegel
te, Floh
tembeling, Dorn
uarro, Pilz
uosso, Thal.

Eigenschaftswörter.

amaki, bitter
amuamu, braun
amnasson, dick
bau, seicht
belebele, weich
bugjöi, durstig
dambi, kurz
edulin, reif
gedubali, verfault
gemo, heil
gepa, leer
gesa, geschwürig
gitim, tief
jeje, dunkel
langua, alt
launi, unverkäuflich
maluke, schlüpfrig
mataiala, lebendig
ssorop, gerade.

Zeitwörter.

ankussab, abhauen
arramumu, schnarchen
atakú, hinter jemandem gehen
binganu, wahr reden
boalim, auf dem Ohr schlafen
dabandangulu, springen
dajong, messen
damangging, schleichen
danaissa, wieder aufstehen
danga, hacken (mit der Axt)
dangedung, mürrisch sein
dango, beißen
dangomboa, auflösen
daussing, hinwerfen, wegwerfen
deueming, ziehen
dsing, schlagen (mit dem Stock)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dum, tamantum, abbrechen
énigeng, legen
galjapang, schlagen (mit der Hand)
gamulu, niesen
garla, stechen (vom Moskito)
gasang, liegen
gasep, hängenbleiben
geke, überlaufen (von einer Flüssigkeit)
geleto, kochen, rösten
gelenga, aufwachen
gete, nicht mögen, nicht gern haben
giking, balgen
inga, beißen
ingo, haben (ai ingo, ich habe, bin Besitzer von)
ipiena, wachsen
kallinsing, vergessen
kanakana, kitzeln
keko, spalten
kessemo, grunzen
kianga, verlieren
kilup, fliegen,
kingi, zerreißen
malalum, kehren, fegen
mbe, brausen
miatong, zeichnen
ming, sich kratzen
missurup, urinieren
ngatálu, anstreichen
nugiassa, anblasen
okengakalla, kratzen (z. B. Mückenstiche)
pami, gähnen
sao, greifen
seoma, plappern (von Kindern)
tagossa, aufheben
taiam, gähnen
tajong, taussa, aufheben
taju, tajup, ema, blasen, pfeifen, ausblasen
takeko, schwimmen
takkati, auffüllen mit Löffel
takkoging, stehen
takong, Palmblätter flechten
takum, finden
tala, schälen
talesu, zumachen
talilung, riechen
talingsi, vergessen
talisu, talittu, husten
talitti, eilen
talom, geleto, kochen, rösten
talub, fliegen
talutalu, schreiben, einschneiden (in Holz oder Rinde)
tambalissin, wegwerfen
tambum, abwischen
tamung, vor jemandem gehen
tanga, beißen, Kokosnuß öffnen
tangungassu, riechen
tapintau, stechen
tara, nicken
tassakuí, umdrehen
tassambang, festmachen
tassamú, niesen
tassap, öffnen, abhauen
tassiaueng, atmen
tasso, streicheln
tátake, gétake, erschrecken
tatugégo, zerbrechen
tattabaning, schmecken, schnalzen
tau, scharf machen
taugesukia, sich ankleiden
uissi, aufheben.

Verhältnis- und Umstandswörter.

agum, zurück, wiederum
alilum, dahinter
magobi, wahrhaftig (Beteuerung)
tanna, nach, hin (Richtung).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kei-Sprache. Deutsch-Neuguinea. Wird im Binnenlande bei Finschhafen gesprochen.

Hauptwörter.

batonge, Baumkrone
botong, Mittelfinger
dattang, Oberschenkel
dsonne, jonne, Stiel
dsonung, Schmuck aus Muscheln
dsoroi, Nagel an Hand oder Fuß
dsotu, Kohle
fi, Balken
foli, Nuß
föllune, Schmerzen
gikenenga, große Zehe
giketú, Knöchel
guliku, Schaukel
habolo, Armhöhle
hae lon, Mann des Dorfes
happaulua, Brustschmuck
hoemang, Regenzeit
hoikoi, Rabe
hoppi, Augenbrauen
hullameng, Blutegel
jikesie, Schneide
jomo, Mast
katam, Wand
longo honevovo, Kopfschemel
makunenga, Backe
mango, geflochtener Armring
mollhaue, Loch
ningo, Daumen
nolufa, Haarnetz der Frauen
ntsunge, nzunge, Horn, Hauer
nzonging, sokong, Schmutz
omotike, Beilstiel
onokaka, Skorpion
pole, Hochzeitsgabe
poleng, Mündung
quoko, Gurke
saumbin, Pilz
sofo, Pech
somene, Schwager
sunga, Schleifstein
ssussofi, Kuskus (Beuteltier)
uanang, Megapodien-Ei
upe, Nacken
wipipiti, Warze.

Eigenschaftswörter.

aline, sike, leer
bolum, hell
engungoa, ote, schief
fusumae, voll
hasowalepe, schlüpfrig
haue fulekaka, unruhig
haelon, einheimisch
kangine, frisch, grün, unreif
mango, quewné, reif
manguepe, inwendig
mutu, bedürftig, notleidend
ngemone, schwer
nzongone, einäugig
oboanuga, durstig
omaje, fertig
pempene, kurz
quoline, lebendig
quekeko, hoch
quisene, kahlköpfig
sarane, eßbar
soline, weit
tikolana, seicht
tokeje, verfault
tolone, weich
tonghera, ähnlich
useng boalong, furchtsam
vole, ruhig
zogongampo, tief.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zeitwörter.

awagena, schelten
balungeje, brennen
basuna, abbrechen
bolum, leuchten
botozingena, zerbrechen
foforekopa, frieren
fungángena, pfeifen
gnakofo, schnarchen
gumi, tönen, schallen
helone folempieng, fertig sein
hobunang, aufheben
hollonnéka, zusammenbrechen
johenna, abhauen
jolingena, herumrühren
kinaposa, beißen
kissie, kissiekuabbe, messen
lannang, beißen
lungonko, auf dem Ohr schlafen
mojunang, wohnen
nikkenue, vergessen
noka, erschüttern
ongeka, brausen
ossune, riechen
pipitua, klappern
qualengena, schreiben
sónguna, ssossongu, husten
susu, ausziehen
wahálebe, aufstehen
wahállie, aufhängen
wattititto, urinieren
wissená, ausweichen.

Umstandswörter.

boipiepa, oft
jamoma, wahrlich
moloko, immer
mowa, abermals
nge fanonge, hinten
sannané, jetzt.

Bokadschim-Dialekt der Astrolabe-Sprache. Deutsch-Neuguinea. Gesprochen an der Astrolabe-Bai im Dorfe Bokadschim, wo die rheinische Mission ihre Hauptniederlassung hat.

Hauptwörter.

ambili, Made
baging, Adler
bangala, Fingernagel
bangtomboe, Ellbogen
bangúmbi, Unterarm
bankágu, Oberarm
bilé, Fußsohle
dam, sinjam, schinja, Krebs
dogol, Husten
dsuar, Schildpatt
gau, gaie, Rabe
gegalá, Brustschmuck
gilgér, Staub
gul, bina, Tritonmuschel
jabang, Kokosschale als Trinkgefäß (Hausrat)
ilem, Aal
kuná, Wurm
lengk, Blut
mah, Opossum
mairong, Fieber
mamange, Raupe
mungúm, Herz
tabirr, Schöpfnapf
tamo robúl, Witwer
tamo tulu, Eingeborener
tjaraibogodo, Schmerzen
tongi, Spinne

tsaido, Windstille
ungássari tamótedo, Witwe
zambilui, Dorn
zeráme, Fenster
zula, Muschelschmuck der Brust.

Zeitwörter.

ariwalbogoto, vergessen
atimo, niederlegen
balóndimo, aufbürden
beltio, umdrehen
biléntimo, herausspritzen
brango, zerreißen (gengo, zerrissen)
chaderaido, einfädeln (Perlen)
dalágomo, zubinden
digéllamo, wiederaufstehen
dogol, husten
egsigo, niesen
gaimamo, pfeifen
gállimo, schlagen
garatútimo, abschälen, Rinde abmachen
geréjimo, anstreichen
gidanggedango, sich ängstigen
gogétimo, hinauflegen
goimo, Palmblätter flechten
gollimo, schälen
gomimo, umhauen (Bäume)
gumake aimo, rechts rücken
gutake take gílimo, links rücken
jaljimo, abwischen
kanengódo, sich kämmen
koitimo, kochen, rösten
lorúmtimo, schlucken
mbunórimo, hinter jemanden gehen
mimingbogodo, sich kratzen
mojerodo, Fieber haben
moschoro, ausblasen
námamo, finden
ngéndimo, zerbrechen
nibogondo, uniaimo, beißen
nomjo, schleifen (Messer)
otjígimo, sich ankleiden
otóramo, aufheben
pangjimo, Kokosnuß öffnen
purogonomdo, erschrecken
pururugoto, fliegen
ronjekiro, riechen
tigéllomo, aufstellen
tsuvímmo, ausjäten
tungúimo, Holz aufs Feuer legen
ulonggodo, verlieren
urátimo, aufhören
utúamo, aufwachen.

Hatzfeldthafen-Sprache. Deutsch-Neuguinea. Wird in den Dörfern Tombenam, Dugumor u. s. w. in der Umgebung der Station Hatzfeldthafen gesprochen.

Hauptwörter.

adalla, Schuppe des Fisches
akama, Nasenloch
amandú, Kokoskern
ambarakama, Maul, Schlund
ananam, anananam, Daumen, Stengel, Stamm
angau, Kohle
anger, angerra, wilde Ente
apakka, abakka, Finger, Zehe
apattu, Haarlocke
ataber, Hauptwurzel einer Pflanze
atak, Zweig
adakadabi, Oberschenkel
atamatan, Fußgelenk
atamba, Kern
atononak, Schweineeckzahn
atsch, Beinring
atschina, kleiner fliegender Kuskus

bab, unterstes Frauenröckchen
babam, weißgelber Kuskus
baina, Kasuarinen-Baum
boiboi, grauer, gelbgestreifter Fisch
bolo, Kroton
bonn, Schildkröte
bore borik, Kiebitz
dadar, großer blaßroter Fisch
dambir, Holzschale
dambir potab, Zeigefinger
domoni, punktförmige Narben auf Arm oder Brust
edabadab, Vorderteil des Schädels
edsidsumún, Kinnbart
edsimakalone, Mundwinkel
emenembe akao, Nasenflügel
emengelak, Zunge
enambeokon, jambokon, Armgelenk
enambe uds, Ader (im Arm)
enambeuma, enambe omberre, Unterarm
endokoll, Mittelteil des Schädels
engomadambir, Brustkasten
enim, inimi, Rücken, Nacken
epiratan, epilatan, Kehlkopf, Gurgel
etambell, Schulter
etsoatataber, Ohrläppchen
eumak, imuak, Schädel
gitsch, Regenbogen
gurim, kleiner, grünlicher Fisch
jakotabi, Oberarm
iber boeneka, stürmisches Meer
ibirri, ipiri, Hals, Kehle
idsidsumun, Schnurrbart
idsimakar, magal, Lippe
idsuadatabumun, Backenbart
idsul, der Hintern
ikuni, ikum, Backe
imberre, ininomberre, inini uma, ombera, Unterschenkel
ime, Geschwister
imingiri, umingeri, Fingernagel
imuak, Schädel
imutakumun, Augenbrauen
indurak, Schwanz
inim, graubrauner Kuskus
inini akamo, Fußsohle
iwuam, iruam, Unterleib
kab, Krabbe mit Dornen
kakaro, weiße Krabbe
kaliz, wilde Mandel
kamai, Land
karama, Wurfholz für die Speere
karakka, Fischadler
koto, Seeschnecke
kuda, langscherige Krabbe
madeda, der Fremde
maker, Rottang
mbo, Bambushütte zum Aufbewahren von Perlen
mbollong, Kroton
mbut, Seeschnecke
me, Biene
melinit, Sandfliege
munam, Koralle, Korallenriff
nangale, Mangrove
negáragar, Rippen
nembenomeletala, Fleischwülste am Oberarm
nemdilak, Lunge
nenamba uma, Unterarm
nganduruk, Tintenfisch
ngatunga, hölzernes Kopfkissen
niakunum, Schlüsselbein
oboddo, opoto, Rücken
okon, Ellbogen
ombä, Nasenloch
ombellem, Augenbraue
omotschimot, Insel
ototabal, Schwanz
palam, patam, Feuerstein
pol, Schildpatt
purarat putab, Goldfinger
reke, geflochtener Korb
roi, Seegurke
tababoi, Schnecke

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tagi, Spinne
taidogot, Seeschnecke
tambel, Schulter
tambel angeim, Schulterblatt
tambir putab, Zeigefinger
tattai, verzierter Männerschurz
torrorok, bunter Eisvogel
tschiber, kleiner Igel
tschibor, Kopfkratzer (Art Kamm)
tschillab, großer Schweinszahn
tschimakalimum, Schnurrbart
tschimor, rote Krabbe
tschirak, Bohne
tschitschimum, Backenbart
ubur, uwuwur, Augenlid
udollalak, udurelak, kleiner Finger oder Zehe
uiwum, Rückenflosse des Fisches
umakunum, Gehirn
umia, Kern
umilorap, Spiegel
umingiri, Fußnagel
umum, Fell der Buschratte
undurak, Schwanzflosse des Fisches
unimiri, Kralle
uninni, Zehe
utschimakal, Schnabel
wai, Mango
wainatsch, Papaya
wirer, Schleifstein
woa, Fischkorb zum Fischen
wui, Blatt, zum Betelkauen gebraucht
wund, Pandanus.

Eigenschaftswörter.

allah, weich
amalil, bitter
karrimo, müde
matala, gesättigt.

Zeitwörter.

agiwadsineia, mit Wasser bespritzen
aipote, ausblasen
amana, herausschöpfen
andu, ausreichen
atschitschinab, adseninikem, niesen
badek, mit der Axt schlagen
bakkaia, spucken
bakkunia, bakkuninikem, gähnen
balu, baluwinikim, schwimmen,
balukab, ins Wasser fallen
beribune, laufen
bigiwinikemi, eilen
butsone, durchhauen
darap, in der Erde kratzen
dsulunone, urinieren
garrukkebbune, schnarchen
hatzitzinia, niesen
ibi lokona, Loch machen
ibininikim, werfen (mit der Lanze)
ikatschinikia, stechen
imakuliwinika, Kopf kratzen
imindonidsinikem, sich dehnen, strecken
indua, wegfliegen
indubek, weggehen
induwinikim, weggehen
irumbone, irgend wohin gehen
kamburimek, aufheben
kitschume, waschen
kiumbutok, abbeißen
koinekem, mit der Axt schlagen
kuina, anrauchen
makitsch, schneiden
meletai, melle, zeichnen, schreiben
mitsib, kratzen, graben (im Sand)
munduet, anblasen (Feuer)
narukiwinikem, schnarchen
neomadsinikem, schlagen (mit der Hand auf den Rücken)
nikoak, kneifen, beißen
nokonok, rülpsen

nukai einika, heiser sein
onekimot, schleifen
onokatai, lege es dorthin
patschuninika, untergehen (Sonne)
potominikem, husten
takelúga, werfen
tatei, aufhören
tekimek, einwickeln
terrem, aufstehen
tschune, hacken (Holz)
ujawinek, ujawinikem, riechen
uweka, schleichen
weiinika, zwitschern
winek, fortwerfen
wok, pfeifen
wollei, wollinikem, wollaune, rudern.

Umstandswörter.

arunda, vorvorgestern
bigimokonna, übermorgen
inawinda, vor vier Tagen
onoganoka, in vier Tagen
udsigenera, überübermorgen
wete, vorgestern.

Mundart von Kerawarra, einer Insel im Neulauenburg-Archipel. Bismarck-Archipel.

Hauptwörter.

aill, Angelhaken
apello, Kokosmilch
atétte, Bananenblüte
auru, Bimsstein
auwom, Pandanus
awi, Feuerzange aus Bambus
ebbilbilmedanne, Augenbrauen
ekkamdarekupe, Schnurrbart
ellei, Schleuder
embaul, Mangrove
emmáte, eine Krabbenart
emu, schwarze Trauerschminke
ennalir, Treibholz
ennumm, Kiste
enókko, Besen
eppie, Staub
eppinpill, Augenlid
errann, Kochplatz
ettékun, Baumstumpf,
ettopp, Welle, Brandung
ewád, Koralle
gallegalle, Beschneidung
gillegelei, trockenes Laub
gumaur, Wespe
gumbike, Kokosnußkern
imerrang, vermoderndes Holz
impellagunnelimandie, Nägel
inatnemedanne, Pupille des Auges
inwa, lerrare, Farnkraut
ipúke, Landkrabbe
ipurre, Grasfläche
ityallir, Vollmond
kekjau, Buschhuhn (Megapodius)
kenda, Bast zum Binden
keppull, Kuskus (Beuteltier)
kollo, Hafen
kolókkine, Hoden
kunumbu, Knoten
kurre, Schilfdach, Dach
ledutta, Zeigefinger
lelákit, glühende Kohle
lembán, Krokus (Pflanze)
lembeimba, Farnbaum
lembual, Insel
lengalle, Daumen
linítie, Nasenflügel
liténie, Kochloch
luluei, Vatersbruder
marríte, Schraubenbaum
mballe, Muschelgeld (Diwarra)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mbellarume, Zimmer
mbenaranarúm, Bananenplantage
mbollmboll, Schweiß
mbullinewanne, Lippe
medanne, Fieber
medettar, Zeichnung
memma, Riff
mimiape, Melonenbaum
mpaune, Hinterer
mpilanga, Deckel
mwutun, Frucht der Barringtonia
nammen, Ausleger (Kanoe)
naru, Liane
ndaebb, Tättowierung
ndokkedokke, Gelenk
nenawe, halbes Klafter (Längenmaß)
nenganne, Schulter
nennenawe, Klafter (Längenmaß)
nikéttu, Einsiedlerkrebs
noio, Ufersand
ntaurunne, Rücken
omburr, Dachspitze
pekanare, Handlänge
péllai, Sitzbank
pepárawat, Klippe
perperamodekakinne, Zehen
pettinauam, Pandanus-Frucht
pun, Schildkröte
tambelámboro, Schwelle des Hauses
taumáte, Hahn
taurune, Schwanz eines Vierfüßlers
tekoinare, Fingerlänge
temapmepa, Pudding aus Nüssen
tembambirr, Hahnenkamm
tewangun, Traum
tjaro, Abendrot
tjaunepun, Schildkröteneier
timbúnne, Großmutter
títie, Liane
tomawa, Ingwer
tumbarre, Seekrabbe
tumbo, Kohlgemüse
tumbuen, Greisin
uare, Armlänge
wunnewung, Dachfirst.

Eigenschaftswörter.

ambullun, angenehm, gut
dekdek, hart
emmalille, glatt
galom, weich
ikajji, likajji, glatt
ilime, rund
iloiie, geizig
imate, grün, saftig,
imaur, satt
imawe, schwer
imérrang, dürr
immo, reif
indo, gerade
inerra, erschrocken
intollo, krumm
ipie, glatt
iplennan, angenehm, gut
ipulle, blind
jurung, geschwollen
iwaur, senkrecht
iwóppak, wagrecht
iwuanmbellombello, schräg
kambelókku, angenehm, gut
likaie, gerade
litumujje, krumm
matéolo, offen
mbedmba, verschlossen
mellair, glatt
mellmell, schwach
merréngo, faul
nanténelik, angenehm, gut
ndundúll, glatt
ongorr, stark, kräftig
pekoine, unruhig, aufgeregt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

pellmo, unreif
pejjongorr, schwach
wellewalle, leicht
ynongnong, stumm, verrückt
yworrworr, taub.

Zeitwörter.

ambejje, verlieren
enum, gehört dir
enung, gehört mir
eppindo, sich recken
ewángune, aufwecken
gurune, wedeln
jaunduri, abtrocknen
jeruppe, fegen
ikajje, abkratzen
ilojje, heben
imad, sterben
immímmi, urinieren
ingútie, anfühlen,
inundu, schwimmen
ipie, abschälen
ipuérrie, aufschlagen
ipuke, stolpern, fallen
irággene, finden
iránde, zerreißen
irówwo, fliegen
irúange, werfen
itangi, schreien (vom Kinde)
itílie, auspressen
itongo, husten
iuwérrie, abschälen
kerrkeruk, krähen
kulje, bezahlen, kaufen
laulúnge, riechen
limbórrie, zerbrechen
lummánne, vergessen
márrue, niesen
mbúlie, umschlagen (vom Kanoe)
mbermbarru, schnarchen
memmaup, gähnen
mimbutte, legen (Eier)
moene, lieben, gern haben
ndarr, speien
ndukkendukke, werfen
ngojemme, speeren
nikellanne, totstechen
ningutie, kosten, schmecken
nitokkie, schneiden, abschneiden
pejjaumoene (pette jau moene), ich mag nicht, hasse
pirot, lügen
rabujje, erschlagen
tewangun, aufwachen
toppukko, sich umdrehen
tunnetunn, kochen
urúrru, baden, sich waschen
wennúlu, laufen.

Umstandswörter.

agopitememba, seitwärts
diwálleke, nachmittags
indo, agopindo, geradeaus (vom Wege)
iroppat, früh
kokko, nicht mehr, höre auf!
kokkomun, macht nichts
mennimmur, zurück, rückwärts
tewwie, wie viel?
tulembung, über drei Tage
urenga, übermorgen
wadnembung, über vier Tage.

Bei meinen Untersuchungen über die Papua-Idiome Deutsch-Neuguineas hat mich neben dem wissenschaftlichen Zwecke der Wunsch geleitet, über die praktische Verwendbarkeit dieser Sprachen als

Verständigungsmittel zwischen Beamten und Arbeitern, zwischen Deutschen und Eingeborenen Klarheit zu schaffen. Die Verständigung vermittelst des verlotterten Pidschin-Englisch ist nicht bloß demütigend, sondern auch unpraktisch. Demütigend, weil noch keine unter allen Kolonialnationen der Erde — ich erinnere an Griechen, Römer, Portugiesen, Spanier, Niederländer, Engländer, Franzosen — darauf verzichtet hat, sich entweder der eigenen oder der betreffenden Eingeborenensprache zu bedienen. Unpraktisch ist der Gebrauch des Pidschin-Englisch, weil bloß ein Teil der in unsere Kolonien entsandten Beamten, Kaufleute, Pflanzer, Missionare u. s. w. die Kenntnis des Englischen von Deutschland aus mitbringt und weil mit sehr viel geringerem Aufwand an Zeit und Mühe, als ihn das Einpauken der häßlichsten aller Sprachkarikaturen benötigt, nicht bloß eine, sondern mehrere Eingeborenenmundarten erlernt werden könnten. Ueber die Ersetzung des Pidschin-Englisch ist viel geschrieben und noch mehr gesprochen worden. Meines Erachtens liegt die Sache sehr einfach. Als Ersatz für Pidschin-Englisch können nur Deutsch oder die Eingeborenensprachen in Frage kommen. Einen andern Weg, der unserer nationalen Würde und dem praktischen Bedürfnis entspräche, gibt es nicht. Gelänge es uns weder die Eingeborenen Deutsch zu lehren (womit es ja jedenfalls sehr langsam gehen wird), noch auch unsere Beamten, Kaufleute, Pflanzer u. s. w. zum Gebrauch der Eingeborenensprachen zu veranlassen, so wäre das ein Armutszeugnis, das uns, wie ich hoffe, erspart bleiben wird. Die Aussichten, den Eingeborenen bis zu gewissem Grade das Deutsche beizubringen, sind namentlich für das Schutzgebiet in der Südsee, für Kamerun und wohl auch für das Hinterland von Ostafrika durchaus nicht so gering, als wohl der Uneingeweihte annehmen mag. Die Leichtigkeit, mit welcher sich die Eingeborenen aller dieser Länder Sprachbrocken aus der Umgangssprache ihrer Herren aneignen, ist geradezu erstaunlich. Und wie hat sich denn die Kenntnis des Pidschin-Englisch auf so

manchen Inselgruppen der Südsee verbreitet, wo, wie beispielsweise auf den meisten Inseln des Salomo-Archipels, zu dauerndem Aufenthalt gar keine Weißen wohnen? Die gelegentlichen, selten länger als einige Tage oder Wochen dauernden Besuche englischer Walfischfänger oder englischer Händler- und Arbeiterschiffe haben genügt, um den Eingeborenen jene englischen Sprachfetzen zurückzulassen, die noch jetzt nach Jahrzehnten im Verkehr mit Europäern von nichtenglischer Nationalität ihr wichtigstes Verständigungsmittel darstellen. In unserer kleinen und schmalen westafrikanischen Kolonie Togo würde die Einführung des Deutschen wegen der Nachbarschaft der englischen Goldküstenkolonie und in Südwestafrika vielleicht deshalb auf Schwierigkeiten stoßen, weil dort in weitestem Umfange das Holländische Eingang gefunden hat. Im größten und wichtigsten Teil unseres Südsee-Schutzgebiets, nämlich in Deutsch-Neuguinea, fehlt es glücklicherweise an jedwedem Verkehr der Eingeborenen mit Engländern oder englisch redenden Ländern und somit an jedwedem störenden Einfluß. Während die Erlernung des Deutschen durch die Eingeborenen eine Zukunftshoffnung ist, deren Erfüllung wir wohl bloß von ausgedehnter Missionierung erwarten können, ist die Gewöhnung unserer Beamten, Kaufleute und Pflanzer an den Gebrauch der Eingeborenensprachen eine brennende Frage, deren Lösung nicht länger als unumgänglich notwendig verschoben werden sollte. Denn je tiefer sich der Gebrauch des Pidschin-Englisch einnistet, desto schwerer wird dieser verderbliche Schlendrian wieder auszurotten sein. Ueber die Frage, welche Eingeborenensprachen für die betreffenden Kolonien zu wählen seien, können bloß hinsichtlich des Südsee-Schutzgebiets Zweifel obwalten. Für unsere übrigen Besitzungen ist diese Frage längst gelöst. In Deutsch-Ostafrika wird mit Naturnotwendigkeit die Kisuaheli-Sprache, in Kamerun der Dualla-Dialekt und in Togo das Ewe-Idiom das allgemeine Verständigungsmittel abgeben. Dualla und Kisuaheli sind, wie überhaupt die Bantu-Sprachen, verhältnismäßig leicht zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erlernen, etwas schwieriger allerdings die Ewe-Sprache und am schwierigsten die Hottentotten-Sprache von Deutsch-Südwestafrika.

Weniger klar liegen oder lagen bis vor kurzem die Sprachverhältnisse im Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie. Sollte es mir glücken, durch die vorliegende Sprachenarbeit den Beweis zu erbringen und meinen lieben Landsleuten die Ueberzeugung einzuflößen, daß keine unter Deutschlands Kolonien das zweischneidige Hilfsmittel des Pidschin-Englisch weniger als unser Südsee-Schutzgebiet benötigt, daß die dortigen nach Bau und Charakter dem Malayischen ähnelnden Sprachen sogar noch leichter als Dualla und Kisuaheli zu erlernen sind und sich in gleichem Grade wie das Malayische zum Verständigungsmittel zwischen Europäern und Eingeborenen eignen, so würde ich die vielen Monate mühsamster Arbeit, welche ich dieser Sprachenarbeit gewidmet habe, wahrlich nicht bedauern. Der Verfasser dieses Buches hat in vieljährigen, sich über zwei Jahrzehnte erstreckenden Reisen die meisten Tropenländer und die meisten europäischen Kolonien aus eigener Anschauung kennen gelernt. Unter den vielen Sprachen, mit denen er sich notgedrungen hat beschäftigen müssen, ist keine einzige, die in Bezug auf die Leichtigkeit des Erlernens mit dem als Verständigungsmittel zwischen den Holländern und den 30 Millionen Eingeborenen des großen niederländisch-indischen Kolonalreichs dienenden, jedweder grammatikalischen oder lautlichen Schwierigkeiten entbehrenden Vulgär-Malayisch verglichen werden könnte. Vielleicht würde ein Universalgenie, dem sämtliche Mundarten bekannt wären, das Urteil abgeben, daß Vulgär-Malayisch unter allen Sprachen der Erde die am leichtesten zu erlernende sei. Man hat kürzlich einen Vorschlag gemacht, der uns allerdings durch die Verwendung von der Neuguinea-Compagnie angeworbener malayischer Arbeiter sehr nahe gelegt wurde, den Vorschlag nämlich, das Malayische auch in Deutsch-Neuguinea als Umgangssprache einzuführen. Ich persönlich halte dieses Auskunftsmittel für unpraktisch und geradezu für unausführbar. Um das

zu erklären, möge man sich die Sprachverhältnisse dieser ganzen, sich von Hawaii bis Madagaskar erstreckenden Inselwelt so vorstellen, wie sie vor Beginn der holländischen und der deutschen Kolonisationsthätigkeit gelegen haben. Ein großer Sprachstamm ist der Urquell aller jener Hunderte von Mundarten, die zwischen Hawaii und Madagaskar gesprochen werden. Dieser Sprachstamm zerfällt in die drei umfangreichen Abteilungen des Malayischen, des Papuanischen und des Polynesischen, von denen eine jede wiederum einige Hundert verschiedene Mundarten umfaßt. Das Malayische ist schon seit Jahrhunderten verhältnismäßig gründlich erforscht worden. Dann wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts die polynesischen und schließlich auch ganz vor kurzem die papuanischen Idiome näher bekannt. Allein schon aus diesen zeitlichen Verschiedenheiten erklärt es sich, weshalb zunächst bloß die sehr nahe Verwandtschaft zwischen Malayisch und Polynesisch nachgewiesen wurde und weshalb man erst in neuester Zeit dem früher übersehenen Zusammenhang zwischen den papuanischen Mundarten und dem Malayo-Polynesischen nachzuforschen begonnen hat. Ob, was ja nicht unumgänglich notwendig ist, der Verwandtschaft der Papua-Mundarten mit dem Malayo-Polynesischen auch eine Rassenverwandtschaft der Papuas mit Malayen und Polynesiern zu Grunde liegt, oder nicht, werden genauere anthropologische Untersuchungen, als sie bisher stattgefunden, zu erweisen haben. Desgleichen werden erst zukünftige Forschungen Klarheit darüber bringen, ob das Sprachgut der Papuas der sprachliche Grundstock gewesen ist, der ja bei Malayen und Polynesiern durch Einwanderung von Asien her verändert worden sein könnte. Oder ob das Malayo-Polynesische das Ursprüngliche gewesen ist, das ja bei den Papuas etwa durch australische Einflüsse umgewandelt worden sein könnte. So viel ist sicher, daß die Sprachzersplitterung der Papuas sich, wenn auch entsprechend der größern Dichtigkeit der Bevölkerung und den seßhaftern Lebensgewohnheiten in minder ausgeprägter Weise, ebenfalls bei den Malayen wiederholt. Wie groß und auf-

fällig die Verschiedenheit zwischen diesen malayischen Mundarten ist, kann jedermann ersehen, der Wallaces Vokabular von 117 Wörtern in 33 malayischen Sprachen zur Hand nimmt. Selbstverständlich ist mit den von Wallace angeführten malayischen Sprachen deren auf einige Hundert zu berechnende Gesamtzahl nicht erschöpft. Nun kann aber heutigestages ein sich nicht ganz besonders mit Eingeborenenangelegenheiten beschäftigender, also etwa ein kaufmännischer Reisender, monatelang im Malayischen Archipel herumfahren, ohne auch nur eine Ahnung davon zu bekommen, daß es außer jenem Malayisch, welches er im Gasthofe hört, welches sein Diener spricht und womit er sich überall verständlich machen kann, noch Hunderte von anderen malayischen Sprachen gibt, ja daß dieses „Malayisch par excellence", wenn man so sagen darf, überhaupt keine richtige Eingeborenensprache, sondern vielmehr eine Kunstsprache ist, die auch, ohne daß sie dieselbe gelernt haben, überall von den Eingeborenen verstanden, die aber im Verkehr der Eingeborenen unter sich nicht gebraucht wird. Wie ist das zugegangen? Als die Niederländer nach Java kamen, hatten auf dieser wichtigsten aller malayischen Inseln eine uralte Kultur und eine stramme politische Organisation schon in dem Grade mit der Dialektverschiedenheit aufgeräumt, daß auf dieser einen Insel im wesentlichen bloß noch von drei Sprachen, nämlich dem Malayischen im engern Sinne, welches dann der ganzen Sprachengruppe den Namen gegeben hat, dem Javanischen und dem durch starke Einwanderung von der Insel Madura nach Java verpflanzten Madureſischen die Rede sein konnte. Die Niederländer griffen den Dialekt, mit dem sie zunächst bekannt wurden, nämlich das Malayische (im engern Sinne), heraus und haben ihn zur Umgangssprache für ihr ganzes indisches Kolonialreich gemacht. Aber nicht genug mit dieser Vereinheitlichung haben sie das Malayische durch Verzicht auf nahezu alles grammatikalische Beiwerk in dem Grade vereinfacht, daß man heute zwischen Hoch-Malayisch oder der wirklichen Eingeborenen-

sprache und Vulgär-Malayisch, welches weit eher eine Kunstsprache zu nennen ist, unterscheiden muß. Unter den in Indien lebenden Niederländern pflegt bloß ein kleiner Teil, wie z. B. höhere, namentlich richterliche Beamte, im Lehrfach Angestellte u. s. w., das sehr viel schwierigere grammatikalische Malayisch zu erlernen.

Nun zeigen die Papua-Sprachen in Bezug auf Wortbau und Grammatik, soweit wir darüber Bescheid wissen, eine bemerkenswerte Uebereinstimmung mit den malayischen Mundarten. Selbst wenn es noch nicht, wie es aber schon längst durch das Beispiel der in Finschhafen, Konstantinhafen, Hatzfeldthafen u. s. w. lebenden Deutschen geschehen ist, praktisch bewiesen worden wäre, daß Vulgär-Papuanisch ebenso leicht wie Vulgär-Malayisch gebildet werden kann, müßte etwas derartiges allein schon aus theoretischen Gründen vorausgesetzt werden. Weshalb aber sollten wir eine fremde Vulgärsprache, wie z. B. das Vulgär-Malayische ins Papua-Land einführen, anstatt uns eines eigenen Papua-Idioms, das doch auch den andere Dialekte sprechenden Nachbarstämmen weit eher mundgerecht sein würde, zu bedienen? Die Zahl der deutschen Dialekte, deren Angehörige sich ohne Zuhilfenahme des Hochdeutschen nur schwer würden verständigen können, beträgt doch auch einige Dutzend. Ja es ist wohl zweifelhaft, ob ein Friese oder Westfale einen Holländer nicht noch eher verstehen würde, als einen oberbayerischen Gebirgsbauern. Trotz diesen sehr starken Verschiedenheiten wird Luthers Bibelübersetzung heute von allen deutschen Stämmen verstanden. Die Einführung des Malayischen ins Papua-Land würde etwas Aehnliches sein, wie wenn sich Luther um der hochgradigen deutschen Dialektverschiedenheiten willen zu seiner Bibelübersetzung des Holländischen oder Englischen hätte bedienen wollen. Würde auch in diesem Falle die Bibel heute von allen deutschen Stämmen verstanden werden? Ich glaube nicht. In solchem Kampfe ums Dasein, wie ihn die einfachen und rohen Kolonialverhältnisse darbieten, tragen diejenigen Sprachen den Sieg davon, die am einfachsten und die am leichtesten

zu erlernen sind. Das Unkraut des Pidschin-Englisch wird am ehesten durch eine noch leichter zu erlernende, weil noch einfacher organisierte Sprache — und das wäre für unser Südsee-Schutzgebiet Vulgär-Papuanisch — ausgerottet werden können. Mit derartigen Vulgär-Sprachen ist es eine eigene Sache. Neun Zehntel aller Europäer, die sich dieses Verständigungsmittels bedienen, glauben steif und fest, die betreffende Sprache ihrem vollen Wesen nach zu verstehen, und zeigen sich bisweilen sogar entrüstet, wenn man ihnen nachweist, daß sie die Eingeborenenworte nach europäischen Vorbildern anwenden, ohne in den Sprachgeist der Eingeborenen eingedrungen zu sein. Interessant ist es, die Wirkung solcher Sprechweise zu beobachten. Fast ausnahmslos versteht der Eingeborene einen Europäer, der in dieser Weise (also sozusagen als lebendiges Vokabular, dem keine Grammatik beigefügt ist) die Wörter der Eingeborenensprache anwendet, ohne jede Schwierigkeit, gerät wohl bisweilen, solange ihm die Sache noch fremd ist, in unbändige Heiterkeit, gewöhnt sich aber erstaunlich schnell, wenigstens im Verkehr mit dem Weißen, dessen Sprechweise an. Um die Sache näher zu erläutern, möchten wir den Eingeborenen mit A, den Europäer mit B bezeichnen. B ist im innersten Herzen überzeugt, daß er ein vollendeter Kenner der Sprache von A sei und wird in dieser Ansicht dadurch bestärkt, daß alle Sprach- und Stammesgenossen von A, darunter auch solche, die noch nie vorher mit einem Weißen geplaudert haben, ihn unschwer verstehen. Die Heiterkeitsausbrüche deutet er meistens in einer für seine Person wohlgefälligen Weise. Kommt nun ein zweiter Weißer hinzu, den wir C nennen, und von dem wir annehmen wollen, daß er frisch aus Europa anlangend sich noch nie mit den betreffenden Eingeborenen unterhalten, daß er aber unterwegs an Bord des Schiffes ein Vokabular von 500 bis 1000 Wörtern der betreffenden Eingeborenensprache auswendig gelernt habe. Herr C wird nun, wenn er in derartigen Dingen noch keine Erfahrung hat, äußerst erstaunt sein, wahrzunehmen, daß ihm

alles, was sein Freund B in der Eingeborenensprache spricht, ganz leicht verständlich ist, während er aus dem Gespräch der Eingeborenen bloß ab und zu ein bekannt an sein Ohr klingendes Wort herausfischen wird. Es bedarf einiger Zeit und Uebung, bis er auch diejenigen Eingeborenen, die noch nicht an das Plaudern mit Europäern gewöhnt sind, verstehen und die von seinem Freunde B gebrauchten Wörter auch in ihrer Anwendung durch die Eingeborenen richtig auffassen lernt. Als Erklärungsgrund ist bloß zum geringsten Teil die schnellere und undeutlichere Aussprache des Eingeborenen anzusehen. Weit mehr kommt erstens die verschiedene Denk- und Anschauungsart des Eingeborenen, zweitens aber und vor allem in Betracht, daß A die Wörter der Eingeborenensprache mit dem Arabeskenwerk der Eingeborenengrammatik anwendet, B dagegen ohne solches Zubehör. Unter A habe ich mir dabei einen noch ungeschulten, frisch aus seinem Dorfe kommenden Eingeborenen vorgestellt. Je länger A mit den Weißen verkehrt, desto mehr wird er sich die Sprechweise von B angewöhnen und desto leichter wird er auch für C verständlich sein. Nach meinen Beobachtungen in fremden Ländern gibt es drei Stufen des Eindringens in fremde Sprachen. Die erste und niedrigste Stufe, die wir im gelehrten Europa kaum kennen, die aber im Verkehr des weißen Menschen mit Angehörigen der farbigen Rassen viel häufiger als die zweite Stufe beobachtet wird, umfaßt bloß eine mehr oder minder eingeschränkte Kenntnis des Wortschatzes. Auf der zweiten Stufe, welche eine größere oder geringere Beherrschung der Grammatik bedingt, stehen beispielsweise 99 % aller derjenigen Deutschen, welche englisch oder französisch sprechen zu können behaupten, und welche im stande sind, in diesen Sprachen Briefe zu schreiben. Die dritte und höchste Stufe bedingt das Eindringen in den Sprachgeist. Wie wenige selbst von höchstgebildeten Deutschen, die sich einbilden, das Englische gleich einem Engländer, das Französische gleich einem Franzosen zu beherrschen, würden im stande sein, für eine englische Zeitung einen

englischen oder für eine französische einen französischen Leitartikel zu schreiben! Ich habe von farbigen Missionaren, beispielsweise von Negern und Polynesiern, die in englischen Missionsanstalten Unterricht genossen hatten, Predigten in englischer Sprache gehört, deren unfreiwillige Komik ganze Bände der Fliegenden Blätter hätte in Schatten stellen können. Was Wunder, wenn das Gleiche den bestmeinenden europäischen Missionaren widerfährt! Jene bisweilen in den Zeitungen veröffentlichten Liebesbriefe, wie sie wohl ein frisch aus dem Provinzdorfe kommender Rekrut an sein städtisches Liebchen richtet, stehen zweifellos der Ausdrucksweise Schillers und Goethes viel näher, als manche hochgepriesene Bibelübersetzung dem Sprachgeiste der betreffenden Eingeborenensprache.

Wenn einerseits die Schwierigkeit, in den Sprachgeist einer fremden Sprache einzudringen, für gewöhnlich weit unterschätzt wird, so bringen es andererseits unsere europäischen Bildungsanschauungen und auch wohl die grammatikalische Eigenart unserer arischen (sowie der semitischen) Sprachen mit sich, wenn selbst von europäischen Forschungsreisenden nur wenige wissen, daß man in den einfacher aufgebauten Sprachen der farbigen Rassen mit einem kleinen Wortschatz von 500 bis 1000 Wörtern, selbst ohne die leiseste Ahnung von Grammatik oder Sprachgeist zu besitzen, höchst umfangreiche und vielseitige Gespräche zu führen vermag. Der Verfasser dieses Buches hat in der Kunst, vermittelst bloßen Aneinanderreihens von Worten Gespräche zu führen, die erste Anleitung auf javanischem Boden erhalten, hat dann aber mit bestem Erfolge das gleiche System auf die westafrikanische Kamerun-Sprache angewandt.

Dringend möchte ich der Direktion der Neuguinea-Compagnie anempfehlen, alsbald, nachdem über den zukünftigen Ort der Zentralstation und der Landesverwaltung eine endgültige Entscheidung getroffen sein wird, unter den Sprachen des Schutzgebiets diejenige auszuwählen, welche geeignet sein würde, für unser Schutzgebiet dieselbe Rolle zu spielen, wie das Bulgär-Malayische

für Niederländisch-Indien. Es könnten meines Erachtens unter den mehreren Hundert Sprachen und Dialekten des Schutzgebiets bloß drei oder vier ernstlich in Betracht kommen, nämlich die Ralum-Sprache von Neupommern, die Jabim-Sprache von Finschhafen, die Bokadschim-Sprache oder irgend ein anderer Dialekt von der Astrolabe-Bai, sowie möglicherweise die binnenländische Kei-Sprache. Besäßen wir bloß den Bismarck- und Salomo-Archipel ohne Kaiser-Wilhelms-Land, so unterläge es kaum einem Zweifel, daß die Ralum-Mundart von Neupommern die beste Gesamtsprache für dieses Gebiet abgeben würde. Einesteils ist die Ralum-Mundart, die auf einer langen Küstenstrecke und auch im Binnenlande gesprochen wird, unten den Sprachen der großen Insel Neupommern die am weitesten verbreitete. Andererseits erstreckt sie sich mit geringfügigen dialektischen Verschiedenheiten (und ein wenig mit Wörtern aus Neumecklenburg untermischt) auch über den ganzen zwischen Neupommern und Neumecklenburg gelegenen Neulauenburg-Archipel. Dazu kommt, daß wegen der langjährigen Thätigkeit englischer Missionare die grammatikalische Erforschung des Neulauenburg-Dialekts weiter vorangeschritten ist als bei irgend einem andern Idiom unsers Schutzgebiets. Trotz dieser grammatikalischen Studien würde der bloß auf einer kleinen Insel und von wenig Menschen geredete Neulauenburg-Dialekt sich zu weiterer Verbreitung weniger als der Ralum-Dialekt eignen, dessen Grammatik übrigens mit derjenigen von Neulauenburg identisch sein dürfte. Meines Erachtens gehören vier von den in meinem vergleichenden Vokabular angeführten Mundarten (Ralum, Talili, Neulauenburg, Kerawarra) zu dieser weitverbreiteten Sprache, die auch der Mehrzahl unter den derzeitigen Compagnie-Arbeitern geläufig ist. Das Schwergewicht unserer Kolonisationsthätigkeit liegt aber nicht im Bismarck- und nicht im Salomo-Archipel, sondern in Kaiser-Wilhelms-Land. Und wenn man sich, wie das am besten ist, auf eine einzige Umgangssprache beschränken will, so würde man trotz deren mannigfachen Vorzügen

doch von der Ralum-Sprache Abstand nehmen müssen. Sollte es sich bei dereinstiger weiterer Erforschung des Binnenlandes herausstellen, daß in einem großen oder überwiegenden Teil dieses Binnenlandes die Kei-Sprache geredet wird, so würde dieses Binnenlandsidiom die beste Anwartschaft auf weitere Verbreitung haben. Einstweilen müssen wir mit dem rechnen, was bekannt und bereits festgestellt ist. Wäre die Zentralstation und der Sitz der Landesverwaltung in Finschhafen geblieben, so würde sich das Jabim, das den meisten Beamten mehr oder minder geläufig ist und das nebst seinen Schwesterdialekten auf einer weiten Küstenstrecke verstanden wird, sehr gut zur Gesamtsprache geeignet haben. Da aber der Sitz der Verwaltung zu der anscheinend den wertvollsten Teil von Deutsch-Neuguinea darstellenden Astrolabe-Bai verlegt worden ist, so dürfte es am zweckmäßigsten sein, einem Dialekt der Astrolabe-Bai die Rolle der Zukunftssprache zuzuweisen. Da die Missionare sich doch noch ausgiebiger als die Beamten mit Sprachstudien beschäftigen, so sollte man zur Zukunftssprache entweder eine solche wählen, die wie z. B. der Bokadschim-Dialekt der Astrolabe-Bai jetzt schon von den Missionaren erforscht wird, oder aber es müßte auch sofort beim zukünftigen Zentralsitz der Landesverwaltung eine große Missionsstation eingerichtet werden. Soweit sich bisher die Verhältnisse übersehen lassen, dürfte meines Erachtens nichts im Wege stehen, die Bokadschim-Mundart von der Astrolabe-Bai zur Zukunftssprache unsers Südsee-Schutzgebiets zu erheben.

Die bei vielen Neuguinea-Leuten zu beobachtende Beherrschung von über einem halben Dutzend Sprachen wäre undenkbar, wenn nicht der Bau dieser Sprachen ein gleichförmiger und trotz aller Verschiedenheiten des Vokabulars das Bewußtsein einer analogen Ableitung aller dieser Vokabeln von ein und denselben Wurzeln im Sprachgefühl der Eingeborenen lebendig wäre. Tag für Tag haben wir in Neuguinea Beispiele vor Augen, daß sich Eingeborene sozusagen im Handumdrehen die Kenntnis eines andern

Neuguinea-Idioms aneignen. Aber obwohl nun schon seit mehreren Jahren in nicht unbeträchtlicher Anzahl malayische Arbeiter in Kaiser-Wilhelms-Land thätig gewesen sind, habe ich nicht gehört, daß jemals Einheimische Malayisch gelernt hätten. In einem Vulgär-Bokadschim wird, wenn dieses die Zukunftssprache werden sollte, auch der Eingeborene aus der Umgebung Finschhafens oder Hatzfeldthafens in unvergleichlich viel größerer Anzahl bekannt an sein Ohr klingende Wortformen finden als im Malayischen. Während mit den Miokesen Pidschin-Englisch gesprochen wird, unterhalten sich sämtliche Beamte schon jetzt mit den Einheimischen in deren eigener zu einem Vulgäridiom zugestutzten Mundart. Sobald von der Direktion der Neuguinea-Compagnie an alle Beamten der Befehl erginge, auf die Verbreitung einer bestimmten Sprache hinzuwirken, müßte gleichzeitig ein möglichst umfangreiches, mindestens tausend Ausdrücke umfassendes Vokabular dieser Sprache zur allseitigen Verteilung an die Europäer gelangen. Es wäre das allein schon wegen Erzielung einer gleichmäßigen Aussprache von nöten. Man möge sich nicht einbilden, daß sich der englische Wortschatz vieler von jenen Beamten, die jetzt in Pidschin-Englisch ihre Befehle austeilen, auch nur annähernd auf 1000 Wörter beläuft. Das Bessere ist namentlich auch in diesen Sprachenfragen des Guten Feind. Will man mit eingreifenden Anordnungen warten, bis erst einmal mit deutscher Gründlichkeit die Missionare von so und so viel Sprachen eine Grammatik ausgefeilt haben, so werden gewiß noch viele Jahre unbenutzt verstreichen. Und vielleicht ist es dann, wenn sich das Pidschin-Englisch noch fester eingenistet hat, für einschneidende Maßregeln zu spät. Sollten bei dem derzeitigen gänzlichen Mangel an Lehrbüchern oder auch nur an schriftlichen Aufzeichnungen über die Sprachen Deutsch-Neuguineas meine Vokabulare sich für die ersten Sprachstudien beziehentlich Memorierübungen angehender Beamten als benutzbar erweisen, so würde mir das für die darauf verwandte Mühe eine reichliche Belohnung sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wenn in Zukunft unsere deutschen Missionare dazu übergehen, sich gleich den englischen zur Missionierung der Eingeborenen einheimischer, in Missionsschulen herangebildeter Lehrer zu bedienen, so kann damit ein bedeutsamer Schritt zur Verbreitung der Einheitssprache verknüpft werden. Dereinst, und wenn unsere Kolonien sich fernerhin nach Wunsch entwickeln, wird dann auch angehenden Beamten und Missionaren die Möglichkeit, schon in Deutschland Kisuaheli, Dualla, Ewe oder die Einheitssprache der deutschen Papuas zu lernen geboten werden müssen.

Während des Verfassers Vokabulare aus Deutsch-Neuguinea bereits im Druck waren, sind ihm durch gütige Vermittelung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin auch noch jene 15 Vokabulare aus Britisch-Neuguinea zugegangen, die (außer der längst bekannten Motu-Sprache) während der bisherigen britischen Kolonisationsthätigkeit gesammelt und in dem 1890er Jahresbericht des Administrators von Britisch-Neuguinea zusammengestellt worden sind. In der Richtung von West nach Ost folgen die betreffenden Sprachen Britisch-Neuguineas wie nachstehend angegeben aufeinander:

1. Saibai. Diese Sprache ist unter den bisher in Britisch-Neuguinea bekannt gewordenen die östlichste und ihr an der Torres-Straße gelegenes Verbreitungsgebiet wird bloß durch diesen Meeresarm vom australischen Festlande getrennt. Soweit bisher bekannt, wird die Sprache auf den an der Mündung des Mai-Kussa dem Festlande von Neuguinea vorgelagerten Inseln Saibai, Tauan und Boigu (auch Talbot-Insel genannt) geredet.

2. Kiwai. Unter den Inseln in der gewaltigen Mündung des großen Fly-Stroms ist die südlichste, Kiwai genannt, am dichtesten bevölkert. Die nach dieser Insel benannte Sprache ist im ganzen Mündungsgebiet des Fly-Flusses und zwar längs der Küste in westlicher Richtung bis zum Mai-Kussa verbreitet. Am Fly-Flusse stromaufwärts reicht dieses Idiom wenigstens 80—100 englische

Meilen weit. Die Kiwai-Sprache ist unter den Mundarten des westlichen Teils von Britisch-Neuguinea die wichtigste und dürfte für die Verwaltung und Missionierung dieses Teils eine ähnliche Bedeutung gewinnen, wie ihn die Motu-Sprache für den östlichen Teil besitzt.

3.—7. An der andern, also der östlichen Seite des Papua-Golfs werden längs der Küste in der Richtung von West nach Ost Motumotu, Maiva, Kabadi (dann Motu, das ich, weil früher erwähnt, nicht mit unter die 15 Vokabulare rechne), Kerepunu und Aroma gesprochen. Alle diese Küstensprachen sind nahe miteinander verwandt und einige, wie z. B. Kerepunu und Aroma, zeigen bloß geringe dialektische Verschiedenheiten.

8.—9. An zwei Stellen hat man Vokabulare von den hinter diesen Küstenstämmen sitzenden Binnenlandsbewohnern bekommen. Wo an der Küste das Dorf Maiva liegt, wird im Innern eine nicht unwesentlich abweichende Mundart gesprochen, die ich als St.-Joseph-Fluß-Sprache bezeichnet habe. Ihr Verbreitungsgebiet liegt nämlich am Oberlauf des gegenüber der Yule-Insel mündenden St.-Joseph-Flusses. Landeinwärts von Port Moresby und dem Verbreitungsgebiet der Motu-Sprache finden wir ein anderes Binnenlandsidiom, dessen zwei Dialekte nach den betreffenden Stämmen Koiari und Koita genannt werden.

10.—11. Dem südöstlichen Ausläufer des Festlandes von Neuguinea gehören die beiden als Südkap-Sprache und Awaiama-Sprache bezeichneten Mundarten an. Einzelne Ausdrücke der Awaiama-Sprache, deren sich die Eingeborenen von Awaiama, Taupota und Garua bedienen, werden in nördlicher Richtung bis zum Kap Vogel verstanden.

12. Die Sprache der von den Eingeborenen Sariba genannten Hayter-Insel ist auch diejenige von Samarai oder Dinner-Insel, wo sich der Regierungs- und Verwaltungssitz für das östlichste Drittel von Britisch-Neuguinea befindet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

13. Das als Woodlark-Sprache bezeichnete Idiom ist die Mundart von Murua im kleinen Woodlark-Archipel.

14.—15. Unter den zwei Sprachen des Louisiaden-Archipels stammt die eine von der von den Eingeborenen Misima genannten Insel St. Aignan und die andere von der seit 1888 durch ihre Goldlager berühmt gewordenen Insel Sudest, die von den Eingeborenen Tagula genannt wird.

Der erste Eindruck bei der Durchsicht dieser 15 Vokabulare aus Britisch-Neuguinea ist der, daß, je weiter östlich das Verbreitungsgebiet liegt, desto deutlicher die polynesische Verwandtschaft hervortritt. Am wenigsten ist diese Verwandtschaft bei den beiden Westsprachen Saibai und Kiwai ausgeprägt, die aber bemerkenswerte Anklänge an die Sprachen der deutschen Astrolabe-Bai zeigen. Die Binnenlandssprachen vom St.-Joseph-Fluß und der Koiari-Koita-Gegend stehen den polynesischen Mundarten weniger nahe als die Küstensprachen.

Eine dankenswerte Aufgabe würde es sein, diejenigen Neuguinea-Sprachen (wie z. B. den Saibai-Dialekt), deren Verbreitungsgebiet dem australischen Festlande am nächsten liegt, auf einen Zusammenhang mit den australischen Mundarten hin zu untersuchen. Bisher war das wegen der Geringfügigkeit des (abgesehen von der Motu-Sprache) aus Britisch-Neuguinea zur Verfügung stehenden Sprachmaterials bloß in sehr beschränktem Umfange angängig. Aber schon auf Grund dieses geringfügigen ältern Materials hat Herr Dr. Schnorr v. Carolsfeld zu München (Sitzungsberichte der philos.-phil. und histor. Klasse der k. bayer. Akad. der. Wissensch. 1890 Heft II) gewisse Anklänge und Uebereinstimmungen nachgewiesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Erster Anhang.

Geschichtliche Daten.

Erster Anhang.

Geschichtliche Daten.

1526. Ein von Malacca nach den Molukken fahrendes portugiesisches Schiff unter Jorge de Meneses wird an die Nordküste Neuguineas verschlagen und nannte die Insel „Papua".

1528. Der Portugiese Alvarez de Saavedra landete auf Neuguinea und benannte es „Isla de Oro".

Im gleichen Jahre blieb ein von Mexiko kommendes spanisches Schiff einen Monat lang an der Nordküste Neuguineas.

1537. Der Spanier Grijalva leidet an der Nordküste Neuguineas Schiffbruch und wird durch Antonio Galvano von dort abgeholt.

1543. Bernhard de la Torre und Juan Galtan segeln in östlicher Richtung längs der Nordküste Neuguineas und entdecken bei dieser Gelegenheit die Humboldt-Bai.

1546. Ynigo Ortiz de Retes auf dem spanischen Schiffe „San Juan" segelte, auf der Fahrt nach den Molukken begriffen, auf einer Strecke von 250 Seemeilen längs der Nordküste Neuguineas, ankerte in einigen Häfen und gab den heute gebräuchlichen Namen „Nueva Guinea" (Neu-Guinea).

1567. Die südlichen Salomo-Inseln werden von dem Spanier Mendaña entdeckt.

1580—1581. Der Spanier Ronquillo besucht Neuguinea.

1605. Der Holländer Willem Jansz erreicht an der Südküste Neuguineas die Frederik-Hendrik-Insel. Er kehrt beim „Falschen Kap" um.

1606. Der Spanier Luis Vaes de Torres passiert die nach ihm benannte Torres-Straße, segelt 300 Seemeilen weit längs der Südküste und nimmt sie für Spanien in Besitz.

Im gleichen Jahre besuchen die Holländer Jan Lodewijksz und Rosengeyn die Aru- und Kei-Inseln und segeln längs der West- und Südküste Neuguineas.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1616. Die Holländer Willem Schouten und Jacob le Maire auf dem Schiffe „Unity" entdecken, längs der Nordostküste Neumecklenburgs segelnd, den Bismarck-Archipel. Nach Neuguinea hinüberfahrend, sehen sie einen großen Vulkan und mehrere kleinere, haben an der Cornel-Kniers-Bai, wo sie die Mündung eines großen Flusses fanden, einen Zusammenstoß mit den Eingeborenen und entdecken die Schouten- und die Jappen-Insel. Sie sichten die Admiralitäts-Inseln.

Im gleichen Jahre besucht der Holländer Cornelius Dedel die Südwestküste Neuguineas.

1622. Der Holländer Jan Vos besucht die Südwestküste Neuguineas.

1623. Der von der holländisch-ostindischen Compagnie ausgesandte Kapitän Jan Karstens besucht die Südküste Neuguineas, wo er Schneeberge sieht und von den Eingeborenen überfallen wird.

1636. Der Holländer Gerh. Pool wird beim Besuch der Südwestküste Neuguineas (unter 4° 50' südl. Br.) von den Eingeborenen erschlagen.

1642. Der Holländer Abel Jansz befährt die Nordküste Neuguineas.

1643. Der Holländer Abel Tasman erforscht mit den Schiffen „Heemskerk" und „Zeehan" längere Küstenstrecken von Neuguinea und sichtet auch den Bismarck-Archipel.

Der Holländer Visscher befährt die Nord-, Süd- und Südwestküste Neuguineas.

1644. Der Holländer Maerten Gerritsz Vries befährt die Nordküste Neuguineas.

1654. Der Holländer Adrian Dortsmann besucht die Süd- und Südwestküste Neuguineas, ebenso Frederik Gommersdorp und Josua Braconier.

1655. Jacob Borne erforscht die Süd- und Südwestküste Neuguineas.

1662. Willem Buyts besucht die Süd- und Südwestküste Neuguineas.

1663. Der Holländer Nikolaus Vinck erforscht die Mac-Cluer-Bai auf Neuguinea.

1678. Der holländische Kaufmann Johannesen Keyts entdeckt verschiedene Baien in dem heute den Niederlanden gehörenden Teil von Neuguinea.

1700. Der Engländer Dampier segelt längs der Nordküste Neuguineas, wo er Widerstand bei den Eingeborenen findet. Er entdeckt am 4. Februar die nordöstliche Spitze Neuguineas (das heutige Kap König Wilhelm nördlich von Finschhafen) sowie die nach ihm benannte Dampier-Straße zwischen Neuguinea und Neupommern.

1705. Die in wissenschaftlicher Hinsicht sehr erfolgreiche Expedition des holländischen Schiffes „Geelvink". Geelvink-Bai entdeckt.

1767. Der Engländer Philip Carteret findet den St.-Georgs-Kanal zwischen Neupommern und Neumecklenburg (Bismarck-Archipel). Er entdeckt die Gower-Insel (deutscher Salomo-Archipel) und die Carteret-Insel (englischer Salomo-Archipel).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1768. Der Franzose de Bougainville fährt mit den Schiffen „La Boudeuse" und „L'Etoile" längs der Süd- und Ostküste Neuguineas und entdeckt die nördliche Gruppe der Salomo-Inseln (Buka, Bougainville u. s. w.).

1770. Der Engländer Cook segelt längs der Küste Neuguineas, ohne aber wegen der Feindseligkeit der Eingeborenen eine Landung zu versuchen.

1774. Der Engländer Forrest, beauftragt von der Britisch-Ostindischen Compagnie, besucht Waigiu und die Bucht von Doreh. Er liefert zum erstenmal eine ausführliche Beschreibung des Gesehenen.

1781. Maurelle besucht die Admiralitäts-Inseln.

1788. Der englische Marine-Lieutenant Shortland erforscht die Salomo-Inseln.

1791. Kapitän Edwards auf der „Pandora" besucht Neuguinea.
Der Engländer Mac Cluer besucht Neuguinea.
Hunter sieht vulkanische Ausbrüche an der Blanche-Bai.

1792. Der englische Kapitän Bligh wird von den meuternden Matrosen des Schiffes „Bounty" mit einem Boote ausgesetzt und durchfährt die Torres-Straße von Osten nach Westen.

1793. d'Entrecasteaux gibt dem Hüon-Golf seinen heutigen Namen.

1795. d'Entrecasteaux entdeckt die nach ihm benannten d'Entrecasteaux-Inseln.
Der Engländer Bampton besucht Neuguinea.

1819. Der Franzose Freycinet besucht auf dem Schiffe „L'Uranie" die Insel Waigiu und andere Eilande.

1824. Vertrag zwischen England und den Niederlanden, wodurch der 141. Grad östlicher Länge von Greenwich als die Ostgrenze der holländischen Besitzungen auf Neuguinea bezeichnet wird.
Fahrten des französischen Schiffes „Coquille" mit dem Admiral Duperrey und dem Naturforscher Lesson an Bord.

1826. Der Holländer Kolff entdeckt die Prinzessin-Mariannen-Straße, die er „Durga-Fluß" nennt.

1827. Im Monat August befuhr der französische Admiral Dumont d'Urville mit der Korvette „Astrolabe" (von welcher die Astrolabe-Bai den Namen trägt) die Nordküste von Kaiser-Wilhelms-Land und gab der Humboldt-Bai ihren heutigen Namen.

1828. Der holländische Kapitän Steenboom befährt auf dem Schiffe „Triton" die Südküste Neuguineas und nimmt für Holland von allem Gebiet westlich des 141. Längengrades Besitz. Oestlich vom Kap Buru die Küste befahrend, sah er im Innern Schneeberge. Er gründete in der Triton-Bai das Fort Dubus. Dieser erste Kolonisationsversuch auf Neuguinea war insofern nicht erfolgreich, da das Fort wegen der Ungunst des Klimas bald wieder verlassen werden mußte.

1835. Ein holländisches Schiff entdeckt die Durchfahrt zwischen dem Festlande von Neuguinea und der Frederik-Hendrik-Insel.

1836. Die holländische Niederlassung „Merkus" wird als allzu ungesund aufgegeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1838. Der französische Admiral Dumont d'Urville besucht die Salomo-Inseln.
1845. Das englische Kriegsschiff „Fly" entdeckt auf Neuguinea die Mündung des nach ihm benannten Fly-Flusses.
1846—1850. Der englische Kapitän Owen Stanley macht auf dem englischen Kriegsschiff „Rattlesnake" Küstenaufnahmen und berichtet über die Höhe einiger Gebirge.
1849. Kapitän Owen Stanley entdeckt das nach ihm benannte Gebirge.
1852. Katholische Missionare kommen zur Rook-Insel.
1855. Deutsche Missionare von der Utrechter Mission (Ottow und Geißler) kommen nach Doreh und beginnen das Missionswerk auf Neuguinea.
1858. Der englische Naturforscher Wallace besucht Doreh. Er bezeichnet Neuguinea als „das Land des Paradiesvogels".
Als das holländische Schiff „Etna" den Platz besucht, wo 23 Jahre vorher die Niederlassung „Merkus" gestanden, haben die Eingeborenen von dieser Niederlassung gar keine Kenntnis mehr.
1863. Der Deutsche Bernstein besucht Neuguinea.
1864. In Sydney (Australien) bildet sich eine englische Neuguinea-Compagnie.
1866. In Thongefäßen der Eingeborenen von der Südostküste Neuguineas werden Goldspuren gefunden.
1871. Die Londoner Missionsgesellschaft beginnt ihre Thätigkeit an der Südwestküste Neuguineas (bei Port Moresby, dem heutigen Granville).
1871—1872. Der Russe Miklucho-Maclay erforscht, beim Dörfchen Bongu (in der Nähe der heutigen Station Konstantinhafen) wohnend, die Umgebung der Astrolabe-Bai. Er lieferte die ersten Angaben über Sitten und Sprache der Eingeborenen von Deutsch-Neuguinea.
1872. Die Italiener d'Albertis und Dr. Beccari besuchen die Westküste Neuguineas bei der Karas-Insel und dann die Nordwestküste bei Doreh.
1873. Eine australische Goldsucher-Expedition geht in Neuguinea elend zu Grunde (Januar).
Der Deutsche Dr. A. B. Meyer charterte im März einen Schoner zu Ternate, mit dem er nach Neuguinea hinüberfuhr. Er drang vom Mac-Cluer-Golf über die schmalste Stelle der Landenge bis zur Geelvink-Bai vor und war schon im November wieder in Wien.
Der englische Kapitän Moresby entdeckte auf dem Kriegsschiff „Basilisk" den Moresby-Hafen (Port Moresby) sowie an der äußersten Südostspitze Neuguineas die Inseln Moresby, Mourilyan und Hayter, von welch letzterer er am 24. April nach dem Recht des Entdeckers für England Besitz ergriff.
1874. Die Hamburger Firma Godeffroy sendet zum erstenmal nach Matupi im Bismarck-Archipel einen Händler, der aber schon bald wieder verjagt wird.
Die Wesleyaner beginnen die Missionierung des Bismarck-Archipels beim Hunter-Hafen (Port Hunter) auf Neulauenburg.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1874. In Australien, namentlich in Sydney, wird eine lebhafte Agitation für die Annexion Neuguineas an England betrieben.

1875. In London gründet man die „New Guinea Colonization Association", die aber keine Bedeutung gewinnt.

Der italienische Forschungsreisende d'Albertis benutzt zuerst den Missionsdampfer „Ellangowan" und fährt dann mit dem ihm von der Regierung der australischen Kolonie Neusüdwales zur Verfügung gestellten Dampfer „Neva" den Fly-Fluß 500 Seemeilen weit aufwärts bis 5° 36' südlicher Breite und 141° 27' östlicher Länge v. Gr.

Der Italiener Dr. Beccari erforscht die Aru- und Kei-Inseln, sowie später das Arfak-Gebirge und die Umgebung der Geelvink-Bai.

Das deutsche Kriegsschiff „Gazelle" unter Kapitän v. Schleinitz erforscht den Bismarck-Archipel.

Die Hamburger Firma Godeffroy sendet zum erstenmal einen Händler nach Nodup auf dem Festlande von Neupommern.

1876. Der Russe Miklucho-Maclay landet am 9. August 1876 abermals an der Astrolabe-Bai, wo er bis zum November 1877 bleibt.

Kapitän E. Hernsheim gründet eine kaufmännische Station auf der Insel Makada (im Neulauenburg-Archipel), die aber später nach dem Inselchen Matupi in der Blanche-Bai verlegt wird.

1877. Mehrere von Port Moresby (im jetzigen Britisch-Neuguinea) aus vorgehende Goldsucher-Expeditionen finden kaum eine Spur von Gold.

Der Missionar Lawes und der Naturforscher Goldie finden in sehr geringen Mengen Alluvialgold und goldhaltigen Quarz.

Gemeinsamer kleiner Kriegszug der englischen Missionare und der deutschen Kaufleute im Bismarck-Archipel. Zur Strafe für den Mord einiger Missionare wird das Dorf Karavia auf der Gazellen-Halbinsel von Neupommern durch eine von Missionaren und Kaufleuten geführte Truppe angegriffen und eingeäschert. Die oberste Missionsleitung mißbilligt das Vorgehen der Missionare.

1878. An der Ostseite der Blanche-Bai (Neupommern im Bismarck-Archipel) bildet sich ein Inselvulkan.

1881. Der für das Godeffroysche Museum in Hamburg wirkende Sammler Kleinschmidt wird auf der Insel Utuan (Neulauenburg im Bismarck-Archipel) erschlagen.

1882. Der deutsche Forscher Dr. Finsch verweilt fünf Monate bei Port Moresby im jetzigen Britisch-Neuguinea.

Nach dem Zusammenbruch der schwindelhaften Kolonisationsversuche, zu welchen der französische Marquis de Rays die Insel Neumecklenburg im Bismarck-Archipel ausersehen hatte, wird von einigen mit der

1882. Expedition hinausgekommenen Missionaren die katholische Missionsstation zu Lawollo auf Neupommern gegründet.

Anlage der Kalum-Plantage auf Neupommern.

1883. Die in Melbourne (Australien) erscheinenden Zeitungen „Argus" und „Age" rüsten große Expeditionen aus, welche in das unerforschte Innere des heutigen Britisch-Neuguinea vordringen sollen. Der Erfolg ist gering.

Am 4. April 1883 nimmt Herr Chester, Magistrat der (in der Torres-Straße gelegenen) Thursday-Insel in Port Moresby für die australische Kolonie Queensland Besitz von Neuguinea, soweit dasselbe zwischen dem 141. und 150.° östlicher Länge v. Gr. gelegen sei. Diese Besitzergreifung wird aber von der englischen Regierung nicht anerkannt.

1884. Fahrt des holländischen Regierungsdampfers „Havik" auf dem Rochussen- oder Mamberan-Fluß (Niederländisch-Neuguinea).

1. Januar. Die Station Nusa auf Neumecklenburg wird von den Eingeborenen ausgeraubt.

26. Mai. In Berlin bildet sich unter der Leitung des Geheimrats v. Hansemann, Direktors der Diskontogesellschaft, die „Neuguinea-Compagnie".

19. August. Die deutsche Reichsregierung beauftragt das Generalkonsulat zu Sydney im neubritannischen (Bismarck-) Archipel und an der Nordküste Neuguineas die deutsche Flagge hissen zu lassen.

7. bis 25. Oktober. Im Auftrage der Neuguinea-Compagnie unternimmt Dr. Finsch aus Bremen auf dem in Sydney gekauften, von Kapitän Dallmann geführten Dampfer „Samoa" die erste Reise nach dem jetzigen Deutsch-Neuguinea. Es wird dabei der Friedrich-Wilhelms-Hafen entdeckt.

November. Die deutschen Kriegsschiffe „Elisabeth" und „Hyäne" hissen in Friedrich-Wilhelms-Hafen die deutsche Flagge.

3. November. Deutsche Flagge auf dem Inselchen Matupi in der Blanche-Bai (Bismarck-Archipel) gehißt.

4. November. Deutsche Flagge auf der Insel Mioko (Neulauenburg im Bismarck-Archipel) gehißt.

6. November. Englisches Protektorat über die Südküste Neuguineas proklamiert.

13. November bis 9. Dezember. Zweite Reise des Dr. Finsch auf der „Samoa".

1884. 27. November. In Finschhafen die deutsche Flagge gehißt.

Dezember. Dritte Reise des Dr. Finsch auf der „Samoa".

26. Dezember. Die englische Regierung wird von den deutschen Flaggenhissungen amtlich benachrichtigt.

1885. Februar. Staatssekretär a. D. Herzog tritt in die Geschäftsleitung der Neuguinea-Compagnie ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1885. 23. März bis 18. April. Vierte Reise Dr. Finschs auf der „Samoa".
29. April. Deutsch-englischer Notenaustausch über die Grenzregelung.
5. bis 28. Mai. Fünfte Reise Dr. Finschs auf der „Samoa".
9. Mai. Kaiserin-Augusta-Fluß entdeckt.
17. Mai. Kaiserlicher Schutzbrief für die Neuguinea-Compagnie.
5. November. Gründung der Station Finschhafen.
9. Dezember. Schiffbruch des Dampfers „Papua" der Neuguinea-Compagnie bei Cooktown.
21. Dezember. Gründung der Station Hatzfeldthafen.
24. Dezember. Deutsch-französische Uebereinkunft.

1886. Kapitän Everill und der Deutsche Dr. Haacke, von der Geographischen Gesellschaft Australiens ausgesandt, entdecken und befahren in Britisch-Neuguinea den Strickland-Fluß.
Forbes versucht vergeblich Ersteigung des Owen-Stanley-Gebirges.
Februar. Das Kanonenboot „Albatros" bestraft im Nordwesten Neumecklenburgs die Dörfer Bulgai, Libidur und Kableman, die bei der Ermordung der Händler Campbell und Carr beteiligt gewesen.
8. bis 10. März. Auf der Gazellen-Halbinsel Neupommerns kommt es zu blutigen Kämpfen, als mit den Mannschaften des „Albatros" eine Bestrafung des Häuptlings Toviringe von Kabaira versucht wird.
20. bis 25. März. Abermals Kämpfe auf der Gazellen-Halbinsel und zwar im Bezirk Kabakadai an der Weber-Bai.
20. März. Eine Bekanntmachung des kaiserlichen Kommissars für den Bismarck-Archipel, v. Oertzen, verbietet die Wegführung von Arbeitern, außer für deutsche Plantagen.
29. März. Statut der Neuguinea-Compagnie. Erster Vorsitzender Geheimer Kommerzienrat Ad. v. Hansemann, stellvertretender Vorsitzender Staatssekretär a. D. Wirklicher Geheimer Rat Herzog.
4. bis 6. April. Der Dampfer „Samoa" unter Kapitän Dallmann, mit den Herren Dr. Schellong, Hunstein und Mentzel an Bord, rekognosziert am Unterlauf des Augusta-Flusses.
6. April. Deutsch-englischer Vertrag über die Abgrenzung der beiderseitigen Machtsphären im westlichen Stillen Ozean.
10. April. Deutsch-englischer Vertrag über Handels- und Verkehrsfreiheit.
19. April. Die aus den Herren Dr. Schrader, Dr. Hollrung und Dr. Schneider bestehende wissenschaftliche Expedition der Neuguinea-Compagnie kommt in Finschhafen an.
30. Mai. Es wird mit dem Bau der Station Konstantinhafen an der Astrolabe-Bai begonnen.
10. Juni. Der Landeshauptmann der Neuguinea-Compagnie, Admiral v. Schleinitz, landet in Finschhafen.
Anfang Juni. Die wissenschaftliche Expedition erforscht den Lauf des südlich von Finschhafen mündenden Búbui-Flusses.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1886. 21. Juni. Konstituierende Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

15. bis 21. Juli. Die wissenschaftliche Expedition unternimmt in der Nähe von Finschhafen kleine Ausflüge, die zur Ersteigung des Sattelbergs führen.

28. Juli bis 10. August. Admiral v. Schleinitz befährt auf der „Ottilie" den Kaiserin-Augusta-Fluß, wobei am 4. August unter 141° 53' östlicher Länge und 4° 16' südlicher Breite der fernste Punkt erreicht wird.

September. In Kapsu auf Neumecklenburg wird der Hernsheimsche Händler Hermann von den Eingeborenen ermordet.

Oktober. Die Missionare Flierl und Tremel von der evangelischen Missionsanstalt zu Neuendettelsau in Bayern beginnen das Missionswerk im Dorfe Simbang bei Finschhafen.

7. bis 13. Oktober. Admiral v. Schleinitz unternimmt auf der „Samoa" eine Untersuchungsfahrt im Hüon-Golf, wobei der Adler-, Markham-, Franziska-, Stein- und Margot-Fluß untersucht werden.

28. bis 30. Oktober. Der „Adler" hißt die deutsche Flagge auf den Salomo-Inseln und zwar am 28. Oktober zu Bambatani auf Choiseul, am 29. Oktober auf der dem Häuptling Gorai unterstehenden Insel Morgusaie im Shortland-Archipel und am 30. Oktober zu Siwa auf Bougainville.

1. bis 19. November. Admiral v. Schleinitz bereist mit der „Ottilie" das Schutzgebiet, untersucht die Mündung des Margareten-Flusses, entdeckt am 8. November den Ottilien-Fluß und befährt ihn am 9. November acht Seemeilen weit stromaufwärts.

Der „Adler" bestraft in Kapsu die Mörder des Händlers Hermann und besucht dann die Hermit- und Anachoreten-Inseln.

1. bis 9. Dezember. Untersuchung des Markham-Flusses im Hüon-Golf durch Hauptmann Dräger.

5. Dezember. Die Expedition des Dr. Schneider hat an der Nassau-Bucht im Hüon-Golf Feindseligkeiten mit den Eingeborenen.

13. Dezember. Der kaiserliche Schutzbrief für die Neuguinea-Compagnie wird auf die Salomo-Inseln ausgedehnt.

21. bis 27. Dezember. Das deutsche Kriegsschiff „Adler" in Finschhafen.

1887. 13. Januar. Der Landeshauptmann verbietet jeden Waffen- und Spirituosen-Verkauf.

18. Januar. Frau v. Schleinitz, die Gemahlin des Landeshauptmanns, stirbt in Finschhafen an Diphtheritis.

5. Februar. In Finschhafen fällt starker, wahrscheinlich von einem vulkanischen Ausbruch herrührender Aschenregen.

Februar. Bei dem Eingeborenendorfe Bokadschim an der Astrolabe-Bai wird eine Station der Rheinischen Missionsgesellschaft gegründet, wo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1887. in der nächstfolgenden Zeit die Missionare Eich, Thomas, Bergmann, Schmidt und Kunze wirken.

Anfang April. Gründung der Nebenstation Butaueng bei Finschhafen.

8. Mai. Verlegung der Station Hatzfeldthafen von der Insel Tschirimotsch auf das Festland von Neuguinea.

12. Mai. Außerordentliche Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

12. bis 28. Mai. Admiral v. Schleinitz macht auf der „Isabel" eine Inspektionsreise.

6. Juni. Die Eingeborenen von Mioko im Bismarck-Archipel unterstellen sich der deutschen Verwaltung.

24. Juni bis 10. November. Augusta-Fluß-Expedition, an welcher die Herren Dr. Schrader, Dr. Hollrung, Dr. Schneider, Hunstein, Eich (Missionar) und Thomas (Missionar) teilnehmen. Am 28. Juni trifft der Dampfer „Samoa" an der Mündung des Augusta-Flusses ein und erreicht am 6. Juli unter 141° 50′ östlicher Länge und 4° 13′ südlicher Breite in nicht mehr großer Entfernung von der holländischen Grenze seinen fernsten Punkt. Dieser Punkt soll nach den Angaben des Kapitäns der „Samoa", Herrn Sechstroh, in der Luftlinie 38 Seemeilen und längs des Flusses 75 Seemeilen über den fernsten, 1886 von der „Ottilie" erreichten Punkt hinaus liegen, was allerdings mit den bisher veröffentlichten astronomischen Ortsbestimmungen nicht übereinstimmt. Die Herren von der wissenschaftlichen Expedition bezogen vom 8. Juli bis zum 20. August unter 142° 7′ östlicher Länge und 4° 18′ südlicher Breite ein von ihnen „Zenáp" genanntes Lager und dann vom 22. August bis zum 7. November unter 142° 56′ östlicher Länge und 4° 11′ südlicher Breite ein zweites Lager bei dem Eingeborenendorfe Malu.

20. Juli. Kaiserliche Verordnung über Eigentumserwerb und dingliche Belastung im Schutzgebiet.

23. Juli. Die Bewohner der in der Nähe von Hatzfeldthafen gelegenen Eingeborenendörfer Dugumor und Tombenam unternehmen einen hinterlistigen Angriff auf die bei der Station angestellten Malayen, von denen einer getötet wird und fünf verwundet werden.

30. Juli. Grundbuch-Ordnung.

16. August. Der Stationsdirektor J. Weißer stirbt.

18. August. Polizeiverordnung der Neuguinea-Compagnie.

29. August. Von Hatzfeldthafen aus unternimmt man einen Strafzug gegen das Dorf Dugumor, das verlassen vorgefunden und niedergebrannt wird (ebenso am folgenden Tage das Dorf Tombenam). Beim Rückmarsch bekommt ein Matrose einen Speerwurf in den Rücken.

17. September bis 17. Oktober. Admiral v. Schleinitz auf der „Isabel"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1887. erforscht die Nordküste Neupommerns, wobei es sich herausstellt, daß die angeblichen Inseln Villaumez, Raoul und du Faure mit dem Festlande Neupommerns zusammenhängen.

24. September. Das Dorf Dugumor bei Hatzfeldthafen erbittet Verzeihung für den Angriff vom 23. Juli.

November. Der Reisende Bevan befährt in Britisch-Neuguinea mit der Dampfpinasse „Mabel" den Douglas-, Victory- und Queens-Jubilee-Fluß.

12. bis 15. November. Der Dampfer „Ottilie" besucht die Purdy-Inseln, wo Dr. Hollrung die Angaben früherer Besucher über das Vorkommen als Düngungsmittel benutzbarer Phosphate bestätigt.

10. bis 19. Dezember. Admiral v. Schleinitz erforscht auf der „Isabel" die Südküste Neupommerns, wo er mehrere bedeutende Flüsse entdeckt.

10. bis 21. Dezember. Ein deutsches Kreuzergeschwader ankert vor Matupi.

29. Dezember. Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

30. Dezember. Der Landeshauptmann macht das Gesetz über die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten bekannt.

Dr. Hollrung verläßt als das letzte Mitglied der wissenschaftlichen Expedition den Boden Neuguineas.

1888. Anfang Januar. Graf Pfeil marschiert von Fortification Point (nördlich von Finschhafen) aus eine Strecke weit den Buporrum-Bach aufwärts.

1. bis 12. Januar. Auf einer mit der „Ottilie" unternommenen Fahrt sucht Admiral v. Schleinitz den Platz für die neu anzulegende (schon nach kurzer Zeit wieder aufgegebene) Sation Kelana aus.

15. Februar. Bedingungen aufgestellt, unter denen die Neuguinea-Compagnie Grundstücke an Ansiedler überläßt.

1. März. Geheimer Oberpostrat Krätke übernimmt an Stelle des Admirals v. Schleinitz die Geschäfte als Landeshauptmann.

13. März. Die Explosion des in der Nähe der Rook-Insel (zwischen Neuguinea und Neupommern) gelegenen vulkanischen Ritter-Inselchens erzeugt eine ungeheure Flutwelle, welche auf der Rook-Insel viel Schaden anrichtet und welcher an der Westküste von Neupommern die mit einer Expedition dort verweilenden Herren v. Below und Hunstein zum Opfer fallen.

25. März. Admiral v. Schleinitz landet, aus Neuguinea zurückkehrend, zu Cooktown in Australien.

Mai. Graf Pfeil durchquert viermal den südlichen schmalen Teil von Neumecklenburg im Bismarck-Archipel, wobei er von den Eingeborenen angegriffen und der farbige Händler Ramsay getötet wird.

3. bis 6. Juni. Gerichtsassessor Schmiele durchquert, von den Ein-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1888. geborenen auf das erbittertste angegriffen, die Gazellen-Halbinsel von Neupommern im Bismarck-Archipel, wobei er selbst sowie Gerichtschreiber Hering verwundet werden.

30. Juni. Zollverordnung für das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie.

30. Juni. Verordnung über Gewerbe- und Einkommensteuer.

30. Juni. Finschhafen, Mioko, Kerawarra und Matupi werden für den Auslandverkehr eröffnet.

26. Juli bis 6. August. Landgraf Wilhelm von Hessen besucht Finschhafen und den Bismarck-Archipel.

August. Gründung der Station Stephansort an der Astrolabe-Bai. durch Stationsvorsteher Hermes.

15. August. Verordnung über die Arbeiteranwerbung.

16. August. Verordnung über die Arbeiterdepots.

24. September. Britisch-Neuguinea hört auf Protektorat zu sein und wird eine Kron-Kolonie.

3. Oktober bis 1. November. Finisterre-Expedition der Kölnischen Zeitung. Von Herrn Aug. Neven du Mont, dem Inhaber der Kölnischen Zeitung, zu einer Forschungsreise in das Innere Neuguineas ausgesandt, tritt Hugo Zöller, begleitet von einem Compagniebeamten, dem Botaniker Dr. Hellwig, dem Mischling Yelliott, 21 Neupommern und Jabim-Leuten sowie einer wechselnden Zahl von bis zu 100 eingeborenen Lastträgern von der Astrolabe-Bai aus den Marsch ins unbekannte Innere an und erreicht am 15. Oktober in 2660 m Meereshöhe dicht unterhalb der Kant- oder Gladstone-Spitze den Gipfelkamm des Finisterre-Gebirges. Er überblickt den ganzen Verlauf des Bismarck-Gebirges, dessen höchste schneebedeckte Spitze (wahrscheinlich die höchste Bodenerhebung Neuguineas) er Otto-Berg, die nächsthöchsten dagegen Herbert-, Wilhelm- und Marien-Berg nennt. Zwischen Finisterre und Bismarck-Gebirge entdeckt Zöller eine neue Alpenkette, die er Krätke-Gebirge tauft. Zöller findet im Innern scheue Nomaden, entdeckt aber auf dem Rückmarsch Schriftzeichen der Eingeborenen. Der mit Fieber und schweren Wunden zurückkehrende Dr. Hellwig erliegt im Juni 1889 der Dysenterie. Die Neuguinea-Compagnie gibt dem dritthöchsten Gipfel des Finisterre-Gebirges beziehentlich dem höchsten von der Expedition erreichten Punkte den Namen Neven du Mont-Berg.

21. Oktober. Strafverordnung für die Eingeborenen.

9. bis 28. November. Der Landeshauptmann unternimmt mit den beiden Dampfern „Isabel" und „Samoa" und vielen Beamten und Missionaren eine Forschungsreise im Salomo-Archipel, wobei am 11. November die Buka-Straße passiert und dadurch endgültig bewiesen wird, daß Buka und Bougainville getrennte Inseln sind.

29. Dezember. Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1889. Die Rheinische Missionsgesellschaft gründet eine zweite Station auf der kleinen Insel Siar im Prinz-Heinrichs-Hafen. Es wirken dort die Missionare Bergmann und Kunze.

13. April. Anstatt der bisherigen Dampferverbindung des Schutzgebiets mit Cooktown in Australien wird eine solche nach Soerabaya auf Java eingerichtet behufs Anschlusses an die niederländisch-indischen Dampfer.

30. April. Eine außerordentliche Generalversammlung genehmigt die Abänderung des § 1 des Statuts (betreffend die Ausübung der Landeshoheitsrechte).

21./22. Mai. Erdbeben in Butaueng. Die Station wird einen Kilometer weiter nach Nordost verlegt.

23. Mai. Uebereinkunft zwischen der Reichsregierung und der Neuguinea-Compagnie.

23. Mai. Allerhöchster Erlaß betreffs Uebernahme der Verwaltung durch das Reich.

2. Juni. Herr Arnold reist als Generaldirektor der Compagnie nach Neuguinea ab.

9. Juni. Der Administrator von Britisch-Neuguinea, Sir W. Macgregor erreicht den Kamm des Owen-Stanley-Gebirges.

11. Juni. Sir W. Macgregor erreicht den „Mount Victoria" genannten Gipfel des Owen-Stanley-Gebirges. Etwa 3995 m Meereshöhe.

August. Butaueng verliert den Charakter als besondere Nebenstation und wird ein Anhängsel von Finschhafen.

18. bis 25. September. Das deutsche Kriegsschiff „Alexandrine" in Finschhafen.

22. Oktober. Auf der Hauptinsel der Lord-Howe-Gruppe (Salomo-Archipel) wird von der „Alexandrine" die deutsche Flagge gehißt. Der an Bord verstorbene Kapitänlieutenant Paleske wird dort beerdigt.

22. Oktober. Die „Alexandrine" hißt die deutsche Flagge auf der zum Salomo-Archipel gehörigen großen Insel Isabel.

30. Oktober. Der kaiserliche Kommissar Regierungsrat Rose trifft in Finschhafen ein.

1. November. Uebergang der Landesverwaltung auf kaiserliche Beamte. Landeshauptmann Krätke gibt die Leitung der Verwaltungsgeschäfte an Regierungskommissar Rose ab. Herr Arnold tritt sein Amt als Generaldirektor an.

Untersuchung des Margaretenflusses bei Hatzfeldthafen durch Bergingenieur Recknagel.

21. November. Eingeborene des Dorfes Tamberro bei Hatzfeldthafen überfallen in der Nähe der Station arbeitende Malayen und verwunden einen derselben tödlich.

Dezember. Der Administrator von Britisch-Neuguinea, Sir W. Mac-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1889. gregor, gelangt auf dem Fly-Flusse über d'Albertis fernsten Punkt hinaus bis zur deutschen Grenze. Er entdeckt westlich vom Maikussa und bloß 50 km von der niederländischen Grenze entfernt einen großen Fluß, welchen er 190 km weit befuhr und dessen Quelle, wie behauptet wird, nur wenige Kilometer vom Oberlaufe des Fly-Flusses entfernt sei.

4. Dezember. Verfügung über Aenderungen in den Befugnissen der Stationsvorsteher der Neuguinea-Compagnie.

28. Dezember bis 12. Januar. Rundreise des Kommissars Rose durch das Schutzgebiet.

Die Missionare Claus, Arff und Bösch von der Rheinischen Missionsgesellschaft treffen in Finschhafen ein.

1890. Januar. Verlegung der Station Kerawarra nach Herbertshöhe (neben der Ralum-Plantage) auf Neupommern.

Ende Januar. Tod des Generaldirektors Arnold.

Februar. Der Sekretär des Regierungskommissars, Referendar a. D. Jordan, stirbt auf Java.

14. Februar. Das deutsche Kriegsschiff „Sophie" in Finschhafen.

22. Februar. Regierungskommissar Rose übernimmt zeitweilig die Leitung der Geschäfte der Neuguinea-Compagnie.

März. Gründung der Station „Erima" an der Astrolabe-Bai.

Der Stationsvorsteher von Finschhafen bereist behufs Arbeiteranwerbung den Hüon-Golf.

15. bis 16. März. Die „Ottilie" unter Kapitän Sechstroh befährt mit Herrn Bluntschli, dem Direktor einer Tabakpflanzung auf Sumatra, an Bord eine Strecke weit den Augusta-Fluß.

21. März. Ein Allerhöchster Erlaß genehmigt die Uebereinkunft vom 23. Mai 1889.

28. März. Zwischen Ralum und Herbertshöhe auf Neupommern erschlagen Eingeborene aus dem Binnenlande einen farbigen Aufseher. Kanzler Schmiele und Stationsdirektor Parkinson unternehmen eine Strafexpedition.

1. April. Eröffnung eines Arbeiterdepots in Finschhafen und eines anderen in Ralum im Bismarck-Archipel.

2. April. Eingeborene aus dem Innern greifen Ralum an, werden aber mit einem Verlust von drei Toten zurückgeschlagen.

4. April. Neue Strafexpedition Schmieles und Parkinsons.

26. April. Vier für die Station Wlawollo der Herz-Jesu-Mission bestimmte Missionare schiffen sich nach Neupommern ein.

Mai. Wirklicher Legationsrat Dr. Rettich von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes wird an Stelle des Geheimen Legationsrats Dr. Krauel zum Kommissar für die Neuguinea-Compagnie ernannt (behufs Ausübung des Aufsichtsrechtes des Reichskanzlers).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1890. 6. Mai. Kaiserliche Verordnung über die Uebertragung der richterlichen und Verwaltungsbefugnisse des ehemaligen Landeshauptmanns auf den kaiserlichen Kommissar.

7. Juni. Es entlaufen 32 Arbeiter von der Station Hatzfeldthafen, die über Land nach ihrer Heimat bei Kap König Wilhelm (nördlich von Finschhafen) zurückkehren wollen.

16. Juni. Kaiserliche Verfügung über die Uniformen der kaiserlichen Beamten im Schutzgebiet.

Juli. Die Rheinische Mission beginnt auf der Dampier-Insel, wohin sich die Herren Kunze, Claus und Bösch begeben, das Missionswerk.

12. Juli. Ankunft des neuen Generaldirektors, Ed. Wißmann, der bis dahin deutscher Konsulatsverweser zu Soerabaya auf Java gewesen war, in Finschhafen.

17. Juli. Wißmann übernimmt die Geschäfte vom Regierungskommissar Rose.

2. bis 4. August. Das deutsche Kriegsschiff „Alexandrine" in Finschhafen.

13. August. Die „Alexandrine" landet auf der Sir-Charles-Hardy-Insel eine Polizeitruppe.

22. August bis 3. September. Das Kreuzergeschwader (die Schiffe „Leipzig" und „Sophie") unter Admiral Valois ankert in Finschhafen.

10. September. Als Vertreter der „Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft" trifft Herr Ludwig Kindt in Finschhafen ein und begibt sich zur Astrolabe-Bai.

19. September. Das Segelschiff „Esmeralda" verläßt mit 1000 Tonnen Phosphaten befrachtet mit der Bestimmung nach Hamburg die Purdy-Inseln.

Oktober. Kanzler Schmiele wird zum Stellvertreter des Reichskommissars bestellt.

5. Oktober. Der apostolische Vikar von Neupommern, Couppé, erhält in Antwerpen die Konsekration als Bischof.

13. November. Begründung der „Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft", die Kakao- und Kaffeepflanzungen anlegen will. Vorsitzender Adolf Wörmann in Hamburg. Kapital ½ Million Mark.

8. Dezember. Ein päpstliches Dekret bestimmt, daß das apostolische Vikariat „Neubritannien" in Zukunft „Neupommern" genannt werden soll.

30. Dezember. Generalversammlung der Neuguinea-Compagnie.

Ende 1890. Dr. Lauterbach, begleitet vom Compagniebeamten Kärnbach, erforscht den bei der Gorima-Spitze mündenden Gogol-Fluß und findet ihn 14 km weit für eine Barkasse von 4 bis 5 Fuß Tiefgang schiffbar.

Ende 1890. Die Zahl der im deutschen Schutzgebiet lebenden weißen Männer beträgt 115, darunter 70 Deutsche, 1 Oesterreicher, 11 Engländer, 7 Franzosen, 7 Amerikaner, 6 Holländer, 2 Dänen, 1 Belgier,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1890. 1 Norweger, 1 Schwede, 1 Samoaner und 7 Europäer ohne Staatsangehörigkeit. Nach ihrem Beruf sind es 7 Beamte, 23 Kaufleute, 23 Missionare, 11 Pflanzer, 22 Händler, 18 Aufseher, 4 Handwerker, 1 Arzt, 3 Heilgehilfen und 1 Feldmesser. Dazu kommen 18 verheiratete weiße und samoanische Frauen mit 23 Kindern und 3 unverheiratete.

1891. Januar. Veröffentlichung des Jahresberichts des Administrators von Britisch-Neuguinea. In den dem Handel geöffneten Häfen Granville (Port Moresby) und Samarai (Dinner Island) sind 1888/89 für Mk. 222 160 und 1889/90 für Mk. 330 132 Waren eingeführt und es sind 1888/89 für Mk. 121 831, sowie 1889/90 für Mk. 132 327 Waren verschifft worden. Von den meisten Waren wird ein 10prozentiger Eingangszoll erhoben. Die Regierungseinnahmen betrugen 1889/90 Mk. 60 000 und die Ausgaben Mk. 300 000, darunter für Gehälter Mk. 112 000, Schiffe 50 000, Reisespesen Mk. 50 000 und Bauten Mk. 23 000.

Gegen Ende einer ungewöhnlich stark ausgeprägten Trockenzeit tritt in Finschhafen das Malariafieber in einer bis dahin nicht beobachteten bösartigen Form auf. Es erliegen ihm im Januar 2 Beamte. Uebrigens bleibt das Fieber auf Finschhafen beschränkt. In Butaueng und der sonstigen Umgebung kommen keine Erkrankungen vor.

28. Februar. Tod des Generaldirektors Ed. Wißmann. Regierungskommissär Rose übernimmt zeitweilig die Leitung der Geschäfte der Neuguinea-Compagnie.

14. März. Nachdem in Finschhafen außer dem Generaldirektor auch der Arzt Dr. Weinland und 7 andere Angestellte der Malaria erlegen waren, siedeln die übrigen Beamten von Finschhafen nach Stephansort an der Astrolabe-Bai über, wohin zeitweilig der Sitz der Zentralverwaltung verlegt wird. Als zukünftiger, dauernder Sitz der Zentralverwaltung ist Alexishafen, der nördlichste unter den Häfen der Astrolabe-Bai, in Aussicht genommen.

April. Die Neuguinea-Compagnie beschließt, den Schwerpunkt ihrer namentlich auf eine ausgedehnte Baumwoll- und Tabakkultur abzielenden Kolonisationsthätigkeit zur Astrolabe-Bai zu verlegen. Geheimer Kommerzienrat A. v. Hansemann, der Schöpfer der Neuguinea-Compagnie, regt die Bildung einer Astrolabe-Compagnie an, welche mit umfassenden Mitteln (es ist ein Kapital von 2 400 000 Mk. in Aussicht genommen), in der Astrolabe-Ebene und der Jomba-Ebene den Tabakbau betreiben soll.

26. Mai. Der mit einer Ladung Baumwolle und Tabak in Soerabaya eingetroffene Dampfer „Isabel" bringt die Nachricht, daß die „Ottilie" Schiffbruch gelitten. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zweiter Anhang.

Wortverzeichnis

von

29 Sprachen aus dem Gebiet der deutschen Neuguinea-Compagnie
und 16 Sprachen aus Britisch-Neuguinea.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Name der Sprachen			1. Abend	2. Acht (Zahl)	3. Ahnenbild
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Gedula; Kitulla	Lemengteng anutilia	Guám; Lauba
		2. Bukaua	—	Lemanga nuttu	—
		3. Tami	—	Autul	Guam
		4. Simbang-Kei	Onánne	—	—
		5. Saleng-Kei	Onánne	—	—
		6. Jabim-Kei	Wofu-nauka	—	—
		7. Póom	Uenna hussikéja	—	—
		8. Kelana	Lalávia	Lemengtassillimetolu	—
		9. Kelana-Kei	Kebepessi	Karaueso mete mane	—
		10. Bongu	Gumberan	Igle-alub	Djilum
		11. Dschongu	—	—	Djilúm
		12. Mannikam	—	—	Dschilúm
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Tseng ajimma; Bilágodo	Bang-alub	Sillum
		15. Bilibili	Dinóline (Sonnenuntergang)	—	Bag
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ottem inínika (untergehende Sonne)	Ikur maran ngarop.	—
		18. Augustafluss	—	Tschelagowuk; Uondenommu	Gaudinguam
		19. Rookinsel	Rab-rab	Limberú toru	—
		20. Elisabethsinseln	—	Andrdalo	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Rabun	Lavutúl	—
		22. Talili-Bai	—	A labutúl	—
		23. Kerawarra	Aki pirrie od. Mellúir (Sonnenuntergang)	Talakarue oder Telakkerue	—
		24. Neulauenburg	Malurap	Talakarua	Kulap; Tabataba
		25. Kapsu	Lokke	—	—
		26. Pakail	Lógge	Palmit patót	Malmalen
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Boni	Fehu; Alu	—
		28. Buka	Abung	Neidúan; Towal	—
		29. Morgusaie	—	Alu	—
Zum Vergleich.		Samoa	Afiafi	E valu	Tupua
		Maori	Ahiahi	Uaru	Whakapakoko
		Malayisch	Patang; Sore	Dulapan	Barala; Patung
		Motu	Adorahi	Taurahani	Laulau
		Mafoor	Robandandi (heute abend)	Waar	—
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Kútapa	—	—
		2. Kiwai	Adimo	Netewa netewa netewa netewa	—
		3. Motumotu	Mefautu	—	—
		4. Maiva	Lavilavi	Avavani	—
		5. St. Josephfluss	Napinapi	Nga oio	—
		6. Kabadi	Ravinavi	Karavani	—
		7. Koiari-Koita	Wohota	Abuguveita	—
		8. Kerepunu	Lavilavi	Auravainai	—
		9. Aroma	Labilabi	Auravaivai	—
		10. Südkap	Mailahi	Harigigi aiona	—
		11. Awaiama	Ididibara	—	—
		12. Hayterinsel	Maimailahi	Harigigi haiyona	—
		13. Woodlarkinseln	Seriri; Karasi	Kweiton	—
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Irubikēn	Nimanapanuna etun	—
		15. Sudest (Louis.)	Ganaga	Vawa	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. Alles, Alle	5. Ameise	6. Arbeiten (auf dem Felde)	7. Arm
Sámo (alle)	Ssop; Ssoap; Lissé	Kum; Tanamkúm	Láma
—	—	—	Lamá
—	—	—	Liman
—	—	Kéhena	Ménonge
Momoja (alles)	Quasasang; Buze	—	Me
—	—	—	Menonge
—	—	—	Mollennonging
—	—	Umo	Lemengdap.
—	—	Deu	Metessé
—	Uru; Ugu	Nangerén	Ibon; Ibong
—	—	—	Bar
—	Gogo	Ningrén; Mangalmo	Bar
—	—	—	Jobo
Kalilijo (alle), Keré (alles)	—	Nengerengo	Bangkáju
—	—	—	Liman
—	Maninkal	—	Neman; Namak
—	Nginga	Bátschure	Kambé
Ambo	—	—	Andip; Nasgob
Ewal	—	Um	Liman
Kirirahi	—	—	Pui
Vura	Quarere	Popallúm	Limana
—	—	Vara; Varrakai	Aleman
—	Nengámmi; Gúrrakum	Pepallum; Apapalum	Limam
Rap	Kami; Poropo	Papam; Pinapam	Limana
—	—	Hessok	Mittik
—	—	Willai	Mikki
—	—	—	—
Jesana	—	Guí; Tokete	Hórmina
—	Doku	Karre	Pagolo
Uma	Loi	Fai; Galua	Lima; Aao
Katoa	Pokorua	Hanga; Mahi	Ringasinga; Peke
Samuwa (alles); Ságala (alle)	Samut	Buwat; Usaha; Karja	Tangan; Bahu
Idoinai; Logora	Bilailo; Mutuma	Hegarahi	Ima
Nakeim	Anier	Fararur	Rwamsi
Mura	Taumi	Utuna	Getö
Sirio	Eneene; Omo	Epoo	Tue; Tupi
Foromai	—	Pisosi	Mai
Ikoinai	—	Vavai	Ima
Mao	Ipie; Angio	Efaunia	Imaa
Bounana	—	Vavaia	Ima
Obúr	Ubaraki; Kadi	Kiafi	Ada
Maparana	—	Ala	Gima
Mapararia	—	Ara	Ima
Gamagari	—	Selaulaulei	Nima
Isaki	Diwidiwi; Oima	Bagibagi	Awarana
Badabadona	Manumanu	Yekuma	Nima
Tamwaia	Simogoi	Kusaupa	Namani
Giugíu	Gogoibi	Ivaruk	Weiweirau
Mamauna	Manema	Ubaueta	Nimanda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen		8. Armband	9. Asche	10. Auge
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Jo; Tapeió; Jojaba; Mbî; Ssimassim	Wáo; Uáo; Natai	Matanú
	2. Bukaua	—	—	Matanú
	3. Tami	Biu; Binni; Ngat	—	Matalu
	4. Simbang-Kei	Mangu	Nzáffe	Tsongenánne
	5. Saleng-Kei	Mango	—	Nzongenane
	6. Jabim-Kei	—	—	Dsongenonge
	7. Póom	—	—	Dongenonging
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Sagju	—	Namge
	11. Dschongu	Saggi	—	Niamji
	12. Mannikam	Tschí	—	Namgi
	13. Kadda	—	—	Hamuke
	14. Bokadschim	Tsaué	Uí	Namjala
	15. Bilibili	Arí	Zogó	Malanpatun
	16. Szeak-Bagili	Dar; Arik	—	Mattad
	17. Hatzfeldthafen	Takatak; Mauba	Moboi	Amuták
	18. Augustafluss	Au; Nasgub	Queihiph	Nou; Minni; Melle; Jinna
	19. Rookinsel	—	—	Matanne
	20. Elisabethsinseln	—	—	Boromodai
Bism.-Arch.	21. Ralum	Lalai; A lile	—	Matana
	22. Talili-Bai	—	—	Matana
	23. Kerawarra	Nalloi	Kembu	Ametam
	24. Neulauenburg	Lalai; Kakala	Kabu	Matana
	25. Kapsu	—	—	Máttanne
	26. Pakail	—	—	Matta
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Pidaravu; Parafu	—
	28. Buka	—	—	Matana
	29. Morgusaie	Pago	Oafu	Mata
Zum Vergl.	Samoa	Taulíma	Lefulefu	Mata
	Maori	—	Pungarehu	Mata
	Malayisch	Galang	Habu	Mata
	Motu	—	Kahu	Mata
	Mafoor	Siara; Kauri; Samfor	Pafen	Mgasi
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	—	—	Purka
	2. Kiwai	Tusase; Mabuo	Tûo	Damari
	3. Motumotu	—	—	Ofae
	4. Maiva	—	—	Moha
	5. St. Josephfluss	—	—	Mau alongai
	6. Kabadi	—	—	Maka
	7. Koiari-Koita	—	—	Nitaka
	8. Kerepunu	—	—	Ma
	9. Aroma	—	—	Mana
	10. Südkap	—	—	Mata
	11. Awaiama	Raisoha; Mosiwara	Gahuwe	Mata
	12. Hayterinsel	—	Gavara	Mata
	13. Woodlarkinseln	Sasii	Kotakailogi	Matani
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Matapatuwina
	15. Sudest (Louis.)	—	—	Maranda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

11. Axt (Beil)	12. Bambus	13. Banane	14. Bart
Ki samú; Nakabassi; Kialla	E	Hm; úngali	Im
—	—	Hng	Massise
—	—	Pun	—
—	—	Zukweu	Méssaua
Ome; Kidsu	—	Zoqueu	Méssaua
—	—	Su	—
—	—	Salloma	—
Nakabassi	—	Pundi	—
Uem	—	Uisep	—
Tapórr (russisch)	Nao; Nau	Mogar; Moka	Dian
Bjér	—	Mongól	Uánam
Biét; Biät	Kumbi; Imbar	Mogol; Mungól	Uánam
—	—	Mi	—
Taporr (russisch)	Imbá	Mungé; Mungi	Mentjim
Sapor Kétti	Nou	Hundi	Janlelaun
Tellel	—	Fut; Mug	—
Beil(deutsch); Mbe(Steinbeil); Talal (Muschelbeil)	Gnaipér; Ngaipér; Tab(dünner Bambus)	Gi	Tschitschimum; Tschimakalimum
Gabugabí; Gu; Kurla	—	Lab; Labu	Jegu
Ir; Aribu; Nakavasi	—	Pun	—
Zamiofo	—	Borru	Brazongon
Pém (grosse); Kálangar (kleine)	Kaur; Kauri	Awudu	—
Ariem	—	Bundu	—
Ennáwe	Gauir	Awún	Akambe
Pem; Naua; Barur (Steinbeil); Uleg	A kauri	A wudu; Un; Tabun	Kaben a wann
Hammúi; Tomahawk (englisch)	Karrejú	Ur	—
Tekamui	Karéu	Auúr	—
—	—	Vudi; Jau	—
Kapâna ániku (gr.); Kukubín (kleine)	Múnaka; Góhenan	Pussó	—
—	—	Toitoi	Polu
Toi; Agaese	Ofe	Fai	Ava; Soesa
Poke; Titaha; Toki	—	—	Paihau; Kumikumi
Kapak; Patel; Tabar	Buluh	Pisang	Janggut; Ramos
Ira	Bau	Bigu; Diu	Hadehuina
Umgan	Amin; Baruaf	Beef	Swabur
Turik	Marapö	Katamö	Yata
Kabi	Gagari	Obira	Mubamuso
Nao Ita	Kika	Meae; Arikaka	—
Uapila	Ireire	Uarupi; Akaea	—
Inaina	Piengi	Oo; Aiva	Akeubui
Ira	Kēmona	Lamana; Koroi	—
Uma	Arai; Ahadi	Ufi	Huo fhomo
Giro	Baubau	Hani; Pukave	—
Gilo	Baubau	Pakave lui	—
Ilama	Baubau	Asai	—
Irama	Baubau	Bihia Garo	Mutue
Kilam	Baubau	Baila	Gaiagaia korona
Aviueka; Hasa	Lusi	Weus	Gabu
Tuhu	Yapu	Suwa	Basi
Gria	Bunam	Waruwaru	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			15. Batate (süsse Kartoffel)	16. Bauch	17. Baum
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Pógokó	Teta	Ka
		2. Bukaua	—	—	A
		3. Tami	—	—	Kai
		4. Simbang-Kei	—	Hótena	Jo
		5. Saleng-Kei	—	Bo	Jo
		6. Jabim-Kei	—	—	Jo
		7. Póom	—	—	Jo
		8. Kelana	—	—	Ai
		9. Kelana-Kei	—	—	Aeki
		10. Bongu	Tschigárgol	Tinam	Angam
		11. Dschongu	—	Kueba	Uám
		12. Mannikam	Abíb	Magílli	Ngam
		13. Kadda	—	—	Aliko
		14. Bokadschim	Otállam	Menné	Nam
		15. Bilibili	Debollóh	Tingahn	Ai tutuku
		16. Szeak-Bagili	—	—	Eib
		17. Hatzfeldthafen	Arra; Ngap; Maurep.	Guram	Nannam
		18. Augustafluss	—	—	Mondób
		19. Rookinsel	—	—	Ai
		20. Elisabethsinseln	—	—	Epap
	Bism.-Arch.	21. Ralum	A mami	—	Dawai
		22. Talili-Bai	—	Balan	An dawai
		23. Kerawarra	—	Mbellanne	Diwai
		24. Neulauenburg	A mami	Bala	Diwai
		25. Kapsu	—	—	Iaì
		26. Pakail	—	—	Tai
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Kutu; Tia	Gai; Gasu
		28. Buka	—	Dot	Uroi
		29. Morgusaie	—	Muru	Au
	Zum Vergl.	Samoa	—	Manava; Alo	Laau
		Maori	Kapana; Parareka	Kopu	Rakau
		Malayisch	Kátela; Kástila	Prut	Kayu
		Motu	Kaemadahu	Boka	Hau; Au; Tangae
		Mafoor	—	Sneri	Eiknam
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Urugubau	Maita	Kaipui
		2. Kiwai	Nori	Niro	Ota
		3. Motumotu	Kauari	Erehorou	Tora
		4. Maiva	Taakaema	Nua	Matiu
		5. St. Josephfluss	—	Ngoau	Au
		6. Kabadi	Iniveu	Sinae	Au
		7. Koiari-Koita	—	Detu; Vagata	Idi
		8. Kerepunu	Mokela	Inage	Au
		9. Aroma	Mokela	Uliina	Gaubu
		10. Südkap	Mokela Kanua	Boka	Oeagi
		11. Awaiama	Kumara	Koibana	Rogana
		12. Hayterinsel	—	Boga	Kaiwa
		13. Woodlarkinseln	—	Nuag	Kaiyau
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Ramaraman	Kabakil
		15. Sudest (Louis.)	Varidu	Gamoida	Rumbua

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

18. Bein (Schenkel)	19. Berg	20. Betelnuss	21. Bett (Lager)
Labú	Lo; Ro	Bu; Jauning; Ssamu	Kalueng
Ahín	Lo	Bu	—
Kenalau	—	—	—
Gigenánne	Samu	—	Katapa
Gikonánne	Samu; Lu	—	Katapa
Dokononge	Mólem pógene	Botá	—
Dunonging	Bonagá	Bedá	—
Agendáp	—	Dábali	—
Kiessé	—	Dábali	—
Tschamba	Mana	Kao	—
Kakué	Man	—	—
Kubak	Man	Kao	—
Jábake	—	—	—
Tsinga; Galó	Mana	Tsurém	Bitsal; Laklakka
Nien; Galin	Didi	Jem	Par; Laklak
—	—	Massi; Meel	—
Inini	Ab	Ngab	—
Zoo	—	Mena	Magen
—	—	—	—
—	—	Mbung	—
Kakina	Tabún	Buai	—
Kakén	Luana	Buei	—
Kekim; Tekkim	Topp	Bbua	Ambár
Kakina	Tagai	Bua	Ininep; Bana
Akkanne	—	Húe	—
Karrig	Tangisch; Laui	Mbúi	—
—	—	—	—
Maú; Nanagú	Dapít; Iassa	Zäla	—
Tatabua	Olo	Olega	—
Vae	Mauga	—	Moega
Waewae; Tatahau	Maunga	—	Moenga
Kaki; Batis	Bukit; Gunung	Pinang	Garai; Kata
Ae	Orooro	—	Mahuta gauna
Siffersi	Bon	Beren	—
Gnarö; Tete	Padö	Wau	—
Sairo	Podo	Gore	—
Mola	Laepa	—	—
Ae	Oeo	—	—
Angau	Oinga	Mawe	—
Ae	Aapu	—	—
Vasi	Numuta	Faga	—
Ake	Olo	—	—
Gage	Golo	—	—
Ae	Uduuri	—	—
Ederudereu	Oiana	Beda	—
Kaikai	Tupi	Sada	—
Kipoman	Koi	Bua	Kebi
Ain	Oiya	Gawila	—
Biai	Uo	Galeti	—

Name der Sprachen			22. Beweibt (verheiratet)	23. Binden	24. Blatt
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Aui (verheirateter Mann oder Frau); Aue = Hochzeit; Neakwai = er ist beweibt	Talesu; Tassu	Kalaun; Nalaun
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	—
		5. Saleng-Kei	Ngakalauenang (Hochzeit)	—	Quoquo (Laub)
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	Talisú	—
		9. Kelana-Kei	—	Jakuke	—
		10. Bongu	—	—	Angam bagri
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	Gnamui
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Uala; (Nau = Ehefr.)	—	—
		15. Bilibili	(Haku paine = Ehefr.)	—	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	—	Makinarap	Ib; Nip; Tekuip
		18. Augustafluss	—	—	Njink
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	Abui; Amapinai
		22. Talili-Bai	Taulai = beweibt; var taulai = heiraten	—	—
		23. Kerawarra	Kulje wowinne = heir.	Winnewi	Nóngilai
		24. Neulauenburg	Taula = heiraten	Akira; Kubu	Dono; A ghilai
	Sal.-Ins.	25. Kapsu	Támmai (Ehe)	—	—
		26. Pakail	Fattamai (Ehe)	—	Talling
		27. Isabel	—	—	Eloelo i gai; Klakla
		28. Buka	Tschitschigon (Gatte)	—	Deip
		29. Morgusaie	Ewa (Ehefrau)	—	—
Zum Vergl.		Samoa	Faaipoipo (heiraten)	Fafau; Fusi	Lau
		Maori	Marena (heiraten)	Here; Hotiki	Rau
		Malayisch	Kawin; Naka (heiraten)	Ikat; Mangikat; Talikan	Daun
		Motu	Beadawa = heiraten	Guia	Rau
		Mafoor	Faandur kwaar ro bien	Fees; Pam	Undam; Reim
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Ipi	—	Nis
		2. Kiwai	Adábuai	Mopo	Pasa
		3. Motumotu	Laeai	Fasai	Toro
		4. Maiva	Haoainive	Pova	Rau
		5. St. Josephfluss	Eakava	Engobeia	Aunga aunga
		6. Kabadi	Vevavine	Podina	Meka
		7. Koiari-Koita	Mabara	Bodiwa	Fana; Hanaka
		8. Kerepunu	Vearava	Wahua	Lau
		9. Aroma	Begarava	Pawau	Rau
		10. Südkap	Hetavasora	Hesio	Lau
		11. Awaiama	—	Rohiboga	Ruguna
		12. Hayterinsel	—	Kupai	Luguna
		13. Woodlarkinseln	Iwai	Lipwasonu	Yakvis
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Waruwaru
		15. Sudest (Louis.)	—	Yakena	Ubadama

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

25. Blau	26. Bleiben (verweilen)	27. Blitz	28. Blume
Maiang = maiang Juju	Amungussú (verweile!)	Jedaun; Ussi; Uissi	Ngaula
—	—	—	—
—	—	—	—
Kékopo	Mongo júna	Pópoli	—
Kedda	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Ombrim	—	Milinger	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Tulú	Atimme	Minjalerott	Namscho
—	—	Moleléje	Aijéh
—	—	Amir	—
Nadebe	—	—	Akakal; Omek
Glarangil	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Likutan	—	—	Apúrpur
Pelamarum	—	—	—
Nómbol	Napnap	Éppipi	—
Ilimut	—	Mamane; Lauana Maliaba	Punupu
(w. nicht unterschieden)	—	—	—
Mákoko	—	—	Pindau
—	—	—	—
Gogónau; Wiwili	—	Kana = Blitz Opina = Gewitter	Ua
—	Aru	—	—
Uliuli	Nofo	Faititili	Pua; Matala
—	Toe; Noho	Uira	Puawai; Puaka
Nilu; Bira; Itam	Baranti; Diyam	Kilat	Bunga; Kamban
Gadogagadoga	Noho	Kevaru	Au huahua
Peisim	Kein	Weweer	Pampeen
Maluda	Gnönapudís	—	Kukuáma
Uibuna	Monobainómi	Emaserue	Mu
—	—	—	—
—	—	Eimare	—
Angeange	Moango	Gimanga	Aupuanga
—	—	Jamana	—
Maiakotai	Guaimakrikori	—	Inikava
—	—	Rama	—
—	—	Rama	—
—	—	Namanamari	—
Dum	Tomamai	—	Berana
Karakarawana	Kumiamia	Namanamari	Larana
Ganugonu	Besesu	—	Rarani
Yarawa	Umina	Pinnamall	Ranina
Isingo	Buru	Ilama	Winania

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			29. Blut	30. Bogen	31. Bringe!
Deutsches Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Ndé	Tallam	Omi; Takataia; Tagatáming; (Emeng = „Bringe“, auch „Komm her“
		2. Bukaua	—	Bakó	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	Tébbe	Balenále
		5. Saleng-Kei	—	Tebbe	—
		6. Jabim-Kei	—	Téppe	Wallímme
		7. Póom	—	Läbbé	Uelle
		8. Kelana	—	Panenga	—
		9. Kelana-Kei	—	Tembe	—
		10. Bongu	Gaier	Aral	—
		11. Dschongu	Ker	Pená	—
		12. Mannikam	Kir	Paná	—
		13. Kadda	—	Jadé	—
		14. Bokadschim	Län; Lengk (auch „rote Farbe“)	Angk	Schaua; Odjberó; Otjokillimo
		15. Bilibili	Ndar	Tuh	—
		16. Szeak-Bagili	—	Fui; Jit	—
		17. Hatzfeldthafen	—	Mui	Oborai íwínika
		18. Augustafluss	—	Am	—
		19. Rookinsel	—	Pané	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	Ekeme
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Quap	—	Kapia uti
		22. Talili-Bai	—	Tultul	—
		23. Kerawarra	Ngap	Pánne	Aleúovin; Ssapi
		24. Neulauenburg	Kap	Panpanak = Bogen und Pfeil	Kipi urin
		25. Kapsu	—	—	Hìmma
		26. Pakail	—	—	Azókke
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Gaugabu; Dadara	Bage; Baesu	—
		28. Buka	—	Ussún	Kassaatsu
		29. Morgusaie	Masini	Lili	Galómi
	Zum Vergleich.	Samoa	Toto	Faapio lua	Aumai
		Maori	Toto	Kopere	Mau; Ngita
		Malayisch	Darah	Panah	Bawa
		Motu	Rara	Peva	Mailaia
		Mafoor	Riek	Maria	Uni
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kirerö; Kulka	Gagai	Gnapamani
		2. Kiwai	Arima	Gagari	Iapo
		3. Motumotu	Ovo	Apo	Aukoatiria
		4. Maiva	Aruaru	Hienu	Omaiaina
		5. St. Josephfluss	Ifa	Afeau	Maiaina
		6. Kabadi	Rara	Dipa	Maiaina
		7. Kaiari-Koita	Tago	Ginika; Peva	Minoho
		8. Kerepunu	Rala	Riba	Veaamaia
		9. Aroma	Rara	Peva	Veamaiagia
		10. Südkap	Osisina	Siri	Ureama
		11. Awaiama	Tarana	Wamna	Aniai
		12. Hayterinsel	Kuasina	Sirina	Kubaheiama
		13. Woodlarkinseln	Buiavi	Hainena; Veturu	Kumai
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Maiya	—	Waihim
		15. Sudest (Louis.)	Madibu	Bada	Wama

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

32. Brotfrucht	33. Bruder	34. Brust	35. Calebasse (Flasche)
U	Lassi = jüngerer Téoa = älterer	Su = „Milch“ und „weibliche Brust“	Nob
—	Lassidóa	Su	—
—	To (älterer); Tat (jüngerer)	Nimssu	—
Hómmeng	Quanne	Susu	—
—	Quane	Susu	—
—	Bánane	Ssussu	—
—	Baíne	—	—
—	—	—	Abu
—	—	—	Au
Boli	Abadam	Mine; Aval	Kobu
—	Aúbi	Pari-tubér	Gamja
Buali	Amúng	Ual	Kaukubú
—	—	—	—
Gubél	Aube; Uas; Gai	Aretárega; Mungúm = Frauenbrust	Jalengk; Klumm
Jembu	Géhi	Búbed	Kunum
Buin; Mossi	—	—	—
Bai	Ambap	Angom; Atambu	Ubu
		Mek = Brustwarze	
Kaam	—	Munja; Mu; Mui	Jaab; Jabo; Jabi
—	Tassi	Ssu	Ab
—	Urumte tuana	Schurum	Abatan
Kapiaka	Nurúnne	Au	—
—	Turan	Bonghomboghom	—
Mbérre	Dine	Wowollinne	Ndamin (= „Wasser“)
Bere	Tenglik	Rabrubono; Tu; Tuina	Pala
Bekko	Tikkeri; Wassak	—	—
Beggo	Tikan	Tuine	—
—	—	—	—
Nagó	Tauloana	Nunumé; Suss	—
Balia	Manai-ina	Ate	—
Ulu	Uso	Fatafata	Fagu
—	Tuakana = älterer Teine = jüngerer	Poho; Uma; Rei	Pounamu
Káluwi; Kulor; Timbul	Sudara-laki Abang = älterer Adik = jüngerer	Dada; Susu	Balang; Kacha; Buli
Unu	Kakana; Tadina	Geme	Ahu
Ur	Neik bebaja	Aandeendi	Fium
Ti	Kuikuiga; Kutaiga	Da; Bero	Buiu
Toma	Namu; Niragerema	Bodoro	Taropura
Seo	Paua; Marehari	Heifae	Kavapu
Oki	Hatina; Aana	Haharana	Kavapu
Ongoi	Anga; Akina	Olangau	Vei
Aarupu	Kadina	Pasipasina	Kavapu
Ugu	Gogi	Doka	Udi
Unu	Arina	Oba	Ma
Gunu	Arina	Komakoma	Ima
Unuri	Tuahana	Kapakapa	Ile
Riwariwa	Turau	Nugonugou	Goira
Wakai	Egusaia	Taranuana	Haligiu
Neirao	Tuwagi tavakaini	Witakoni	Rusi
Beni	Tariu	Hur; Tuwon	—
Beli	Rawanda	—	Niboka

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

	Name der Sprachen	36. Canoe (Boot, Schiff)	37. Coitus ausüben	38. Dach
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Wong	Aue; Teiging	Sálum
	2. Bukaua	Wong	—	—
	3. Tami	Wang	—	—
	4. Simbang-Kei	Wokke	—	Púbbu
	5. Saleng-Kei	Woke	Jekkieng-koppieng; Ngakalauenang	—
	6. Jabim-Kei	Woke	—	—
	7. Póom	Wagé	—	—
	8. Kelana	Wonga	—	—
	9. Kelana-Kei	Seki	—	—
	10. Bongu	Kobung	—	—
	11. Dschongu	Kobum	—	—
	12. Mannikam	Kobung	—	—
	13. Kadda	Kobung	—	—
	14. Bokadschim	Robbung	—	Morotó
	15. Bilibili	Uähn	—	Moróto
	16. Szeak-Bagili	Wak	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngatsch	Biro; Birune	—
	18. Augustafluss	Wal; Siau	—	—
	19. Rookinsel	Wanja	—	—
	20. Elisabethsinseln	Ekan	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Waqua	—	—
	22. Talili-Bai	Oanka; Andikat; Prau	—	—
	23. Kerawarra	Ange	Ngóttono; Vinérre; Inäie; Puspus	Kúrre
	24. Neulauenburg	Oaga; Aka; Parau	Propitae; Warai; Wepen	Turuna
Sal.-Ins.	25. Kapsu	Kati	Múrrug	—
	26. Pakail	Kate	Múrruge	—
	27. Isabel	Vaka	—	—
	28. Buka	Sikona	Nokonoko	—
	29. Morgusaie	Obuna	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Vaa	Nofo; Maufaatasi; Ma futa ma	Ato
	Maori	Vaka	—	Tuanui
	Malayisch	Prau	Chuki	Babungan
	Motu	Lakatoi	Gagaia (Coitus)	Guhi
	Mafoor	Wa; Wei	—	Oos
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Gulö	—	—
	2. Kiwai	Pe	—	Weri
	3. Motumotu	Vavaea	—	—
	4. Maiva	Aunohi	—	—
	5. St. Josephfluss	Naanga	—	—
	6. Kabadi	Aunakoi	—	—
	7. Koiari-Koita	Yakatoi; Eu	—	—
	8. Kerepunu	Lakaoi	—	—
	9. Aroma	Rakaoi	—	—
	10. Südkap	Vaka	—	—
	11. Awaiama	Dau; Wam	—	Gatowi
	12. Hayterinsel	Waga	—	Numa dagerana
	13. Woodlarkinseln	Kavakaini kakaikiti	—	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Keibai	—	—
	15. Sudest (Louis.)	Waga	—	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

39. Dein	40. Donner	41. Dorf	42. Dort
Aumnim	Wábab Uápap	Mala	Tonné; Ge
—	—	Malá	—
—	—	Mala; Njaul	—
—	Uassu	Hâe	Hónne
Gole	Morung	Hae	Kattatsi
—	—	Hai	—
—	—	Ma	—
—	—	Nu	Tala
—	—	Matse	Ngenâre
Nin	Areng	Gógumu	—
—	Uági	Tobár	—
—	Uakungrung	Guré	—
—	—	Kabíke	—
No	Kolla	Kuré	Agidi
—	Wéilu	Bang	Mana
—	—	—	—
—	Bebe; Bebeulum; Bebe biresinika = es donnert	Ab	Obo
—	Tombo; Tombe	—	—
—	—	Nup	Ite
—	—	Koul	Tido
Kaum; Kalum	—	Gunan	Ma; Kuma
—	—	Gunan	Tauen = dort Nano = dorthin
Tanga	Rem	Ettámmin	Iri
A nuna	Pakpakuru	Tama	Ma; Nam; Na
—	—	Sime	—
—	—	Kórro	—
Nou	—	—	Iegeni; Geri
Kskako	Opina = Gewitter	Achán	—
Ng	—	—	—
Lana	Faititili	Oganuu	Ma; Lena
Tau, Tou	Whatitiri	Kainga; Pa	Ko; Ra; Na
—	Alintar	Dusun; Kampong	Sana; Situ
Oiemu	Guba rahua	Hanua	Unuseni
Beda	Kadadu	Menu	Urua
Gninu	—	Mudö	Sena
Roro	Gururu	Maura	Gido
Ave	—	Karikara	Seo
Emu	—	Eiara	Uaa
Oia pumu	Ufaauni	Pangua	Unamoi
Emuna	—	Vanua	Aarupu
Aiero	—	Ogo	Ekevere; Virena
Gemu	—	Vanuga	Vanai
Gemu	—	Banua	Vanai
Enamu	—	Eanua	Unuri
—	—	Dagiroro; Hainuma	Noka; Geka
Koayom	Turutururu	—	Teina
—	—	Veni	Kunaio
Oram	Gulumaua	—	Itiahi
—	—	Wemba	Wau

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			43. Drei	44. Du (2. Person Sing.)	45. Ebbe
Deutschss Schutzgebiet.	Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Tilia	Aum	Lapki
		2. Bukaua	Tu	—	—
		3. Tami	Tul	—	—
		4. Simbang-Kei	Jai omo	Go	Luai
		5. Saleng-Kei	Jaiamo	Go	—
		6. Jabim-Kei	Mebotón Yaké	—	—
		7. Póom	Haba	—	—
		8. Kelana	Tolu	Jom	—
		9. Kelana-Kei	Karaue	Nge	—
		10. Bongu	Alub	Ni	Meréu
		11. Dschongu	–	—	—
		12. Mannikam	Uinoja	—	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Alub	Nji	Juol maninrodo
		15. Bilibili	—	—	Massi máue
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ngarop	Eingor	—
		18. Augustafluss	Kobuck; Nommu; Mongul	Men	—
	Bism.-Arch.	19. Rookinsel	Tol	Jo	—
		20. Elisabethsinseln	Edalo	—	—
		21. Ralum	Autúl	U	Mama
		22. Talili-Bai	Autul	U	—
		23. Kerawarra	Tul	Ni; Voivi	Imémme
		24. Neulauenburg	Tuldi	U; Ui	Mama
		25. Kapsu	Pottul	Nánnu	—
		26. Pakail	Patót	Nu	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Tolu	Igoe	—
		28. Buka	Topissa	Allo	—
		29. Morgusaie	Episa	Maito	—
	Vergl.	Samoa	Etolu	Oe	Masa
		Maori	Dodu	Koe	Makai; Pakoa
	Zum	Malayisch	Tiga	Angkau; Kamu	Ayar-surud
		Motu	Toi	Oi	Davara maragi
		Mafoor	Kier	Awe	Rubi
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Ukamondobigal	Gni	Urö noriza
		2. Kiwai	Netewa nao	Rou	Obo airodori
		3. Motumotu	Oroisoria	Ao	Maraovai
		4. Maiva	Aihau	Oi	Pura lapi
		5. St. Josephfluss	Oio	Oi	Efunga
		6. Kabadi	Koi	Onina	Eomaka
		7. Koiari-Koita	Abigaga	A; Ana	Everotima
		8. Kerepunu	Oi	Oi	Bearu mamara
		9. Aroma	Oi	Goi	Lina
		10. Südkap	Kaiona	Oa	Magu iesiva
		11. Awaiama	Tonuga	—	Nawa inageratai
		12. Hayterinsel	Haiyona	Koa	Nawa
		13. Woodlarkinseln	Kweiton	Yakom	Ibusi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Etun	Owa	Maiokenelau
		15. Sudest (Louis.)	Goto	Kwenu	Mangu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

46. Ei	47. Eidechse (Leguan)	48. Eins (Zahlwort)	49. Eisen
Tāle latu; Nakisseru	Guandio; Namalassa; Kábuli; Pa	Teng; (Tagengeng = nur eins)	Ki
Tale atú	—	Dong	Ki
—	—	Te	Kil
—	—	Moi	Omme
—	—	Mója	Ki
Boppo motenne	—	Memoté	Kisú
Kókole madeine	—	Moni	Wammé
—	—	Esémogon	Ila
—	—	Ueku	Uem
Taol	Maluem	Kudji	Pat
—	—	—	Bir
Tuol	—	Kudschák	Biät
—	—	—	—
—	Gumlang (grüne)	Kudjaia	Bié
Tauel; Towel; (Patun oder Tauel latimo = Ei legen)	Pari = (grüne)	—	Irr
—	—	—	Is; Keem
—	Dumar (grosse)	Nda; Undalá	Be
Kokóbira apadschu	—	Uarra; Nak; Ketta	—
—			
	—	Emogon	Ir
—	—	Esi	—
—	Palai	Tikai	(Eien)
Kiáu	Kuku; Palai	Tikai	(Airém)
Jau; Kiau	Mbiai; Akauu	Ra	Nawe
Kīau	Kenebe	Ra (Raku = nur eins)	Kapa
Katteluck	—	Sachai	Kaput
Kajau	Kessú	Tassi (Polukess = nur eins)	Tekapût
Kidoru; Keredi			
	—	Sikei; Kahe	—
Unata	Kobing	Hátua	Nakéssa
Iau	Kurru-rupu	Kala; Ilia	—
Fua	Moo; Pili	Etasi	Uamea
Hua	Mokomoko; Tuatara	Tahi	Rino; Maitai
	—		
Tulor	Bewak	Sátu	Basi
Katoi	Vaboha	Tamona	Auri
Penor	Roberok	Osseer	Mangarmun
Kakur	Tamoi	Urápon	—
Iopu	Wabi	Nao	Kerere
—	—	Farakeka	—
—	—	Hamomona	—
Aoina	Mafongi; Ola; Peko	Aungao	—
—	—	Kapea	—
Unikava	Aeva	Igau	—
—	—	Obuna	—
—	—	Abuna	—
—	—	Esega	—
Irudeoiga	Umara; Kekepa	Emoti	Irama
Pou	Kumakara	Kesega	Pawati
Pou	Kuriou; Karavasi Kumari	Koitan	—
Pawu	Sikakai	Maisena	—
Buia	—	Rega	—

	Name der Sprachen	50. Elf	51. Er (3. Person Sing.)	52. Erdbeben
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Lemerú ma teng	En; Eng	—
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	E	—
	5. Saleng-Kei	—	A	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	Nadi	Tschangering
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	—	Mennimenn
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	Kiki	Miming
	15. Bilibili	—	—	Mimeng
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ombenér maraun da	—	—
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Avinum ma tekai; Arìp ma tikai	I; Jakáka	—
	22. Talili-Bai	Arip ma tikai	—	—
	23. Kerawarra	Noinemara	Hi	Akaie
	24. Neulauenburg	Noina ma ra	I	Kuria
	25. Kapsu	Sacholung-sachai	Nenne	—
	26. Pakail	Tángaulung pollukéss	Nom; (Sune = ihm)	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	Salage sikei; Salekaheni	Ia; Niee	—
	28. Buka	Hatua maloto ma hatua	—	Kokup
	29. Morgusaie	Láfulu kala	Ealai	Nono
Zum Vergl.	Samoa	E sefulu ma le tasi	O ia	Mafuie
	Maori	Tekau ma tahi	Ia	Ru
	Malayisch	Sablas	Diya; Inna	Gampa
	Motu	Quauta ta	Ia	Laga Karaia
	Mafoor	Samfur sisser osseer	I	Tataweir
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	—	Gnoi	Garguimai
	2. Kiwai	Modoboima nao	Nou	Mororua
	3. Motumotu	—	Areo	—
	4. Maiva	—	Ia	—
	5. St. Josephfluss	Oua angao	Ia	Eaepiu
	6. Kabadi	—	Iana	—
	7. Koiari-Koita	Obua igau	Eke; Au	Gagamo; Voivo
	8. Kerepunu	—	Ia	—
	9. Aroma	—	Ia	—
	10. Sükdap	—	Ia	—
	11. Awaiama	—	—	—
	12. Hayterinsel	Nimabaubau kesega	Tenem	Mamkuniku
	13. Woodlarkinseln	—	Kanmaneti	Niku
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Erutéga maisena	Ia	Eginu
	15. Sudest (Louis.)	Ewara rega	Andanka	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

53. Erde (Staub, Schmutz)	54. Essen	55. Euer (Besitz anzeigend)	56. Federschmuck (auf dem Kopfe)
Nom	Tannim; Gilu	Amani	Moau
—	Wonné	—	—
—	Tagan	—	—
Moleng	Nanna	Ngongelé	—
—	Nannam	Ngongelé	—
—	Nonnanánnang; Nannan	—	Su
—	Nonná	—	Sala
—	Talani	—	—
—	Massare	—	—
Mongdom	Uiar	—	Katazan
Niankamgú	Há	—	—
Mangdámu	Aúke	—	Kadgedú
—	—	—	—
Mandam	Ujimmo	—	Galla
Tahn	Waning anah	—	—
—	Anang	—	—
—	Nimek	—	—
Kob	Djangui; Bei	—	Tubbu; Ju jui
—	Tagani	—	—
Elen	Uangkana	—	—
—	Ianna	Kamava	A lukwar
—	Ian	—	—
Eppie; Kembu	Owangen	—	Lékkue
Pikawe	Ani; Anani; Wagan	A numuat	Lukwar
—	Angen	—	—
—	Angene	—	Ullúne
—	Gania	Nomiu	—
Sowót	Nan	—	Piún
—	Aam	Ng	—
Eleele	Ai	A otou	Fulu = Federn
Oneone; Whenua	Kai; Tametame	Ta koutou	Hon; Hokai = Federn
Tanah; Bumi	Makan; Santap	—	Bulu = Feder
Tano	Ania	Umui	Hui
Saprop	Aan	—	—
—	Ai pourtanö	Gnaimunu	Baba
Dirimó	Iriso; Odio	Nigo	Wowogo pasa
Oti	Laria	Eve	—
Hano	Moana	Ami	—
Ngua	Moangia	Komiai	Inebuina
Kanona	Eaniva	Amui	—
Vata	Bai	Yaiero	Pomoka; Ugufomo
Wano	Ania	Ami	—
Arima	Kanikani	Gami	—
Tano	Uai	Ami	—
—	Kanikani	—	Ararana
Batano	Yekai	—	Daguri
—	Kumukwam	Mivevag	Unuwununi
—	Anan	—	Boru
Ibete	Kanega	Lunam bomboriga	Ralanga

	Name der Sprachen	57. Feind	58. Fest (relig. Feier; Tanzfest)	59. Festmachen
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Nadekwá	Balum	Tassambang; Pillu; Tassangau
	2. Bukaua	—	Balum	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	—	Kantsangá
	5. Saleng-Kei	—	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	Pópole
	9. Kelana-Kei	—	—	Sikenare
	10. Bongu	—	Mun	—
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Jambang tamo (feindliche Leute)	Assa-lo (lo = Gesang)	Kapútimo
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Moande ingia (schlechte Leute)	—	Tau
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	—	Tassulu
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	—
	22. Talili-Bai	Patar a talain	Mangham; Manguit; Malanguéna	—
	23. Kerawarra	Engura névul	Elliu; Ilánge; Lotu; Ainet; Dukduk	Winnewi
	24. Neulauenburg	—	Nirikut	—
	25. Kapsu	—	Mállegen	—
	26. Pakail	Pattachai	Málangen	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Fili	Aso; Nunu	Nonoa; Faamau
	Maori	Hoa riri	Hakari	Here; Tili
	Malayisch	Musuh; Lawan	Sajian	Ikat; Tambat
	Motu	Inai	Aria; Anibou	Koua; Mataia
	Mafoor	Imsoorieis	Faandurna	Pum
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Ridu	Ta	Mukuboidan
	2. Kiwai	Irisai wada	Samo	Iso sirai
	3. Motumotu	—	Sosoka	Fasai
	4. Maiva	—	Uadena	Pova
	5. St. Josephfluss	Kiou	Movake	Engobeia
	6. Kabadi	—	Naku	Podina
	7. Koiari-Koita	Cha; Giná	Tarukima; Rigi	Bodiva
	8. Kerepunu	—	Verewa	Wahua
	9. Aroma	—	Lewa	Pawau
	10. Südkap	—	Soi	Hesio
	11. Awaiama	—	Toreha	Hinapani
	12. Hayterinsel	Seyara	Soi	Kupai
	13. Woodlarkinseln	Sivinani	Mona	Kusinevi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Saiia	Tuwarari	Ugiman
	15. Sudest (Louis.)	Thuia	—	Rakunu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

60. Feuer	61. Mache Feuer an!	62. Finger	63. Fisch
Ja	Am ubu já; A tabu já = Feuer anmachen	Lemenglatu; Lemelatu (Sohn der Hand)	I (Tapi i = fischen)
Ja	—	—	I
Ja	—	—	I
Ntsó	Quallolûge = anzünden	Memótte	Ngala; Balum
Ngo	—	Me	Ngala
Mosso	—	Memótte	Bovi
Da	—	—	Si
Jap	—	—	Iga (Tavenne iga = fischen)
Gerep	—	—	Sabon (Koúmbu = fischen)
Bia	Ni bia nengerén	Ibonge	Kaib
Bala	—	Bar-gie	Umám
Beliu	—	Bar-gie	Gomam
—	—	—	—
Námju	Namju nengerengi; Pûimo = Feuer anblas.	Bangai	Ré
Ja	—	Kúkun	Bali
Ja	—	—	—
Mun	Mun ndabok	Apakka	Gnalli
Üm; Njir; Ji nje; Njie	—	Nassimbi; Anna	Jara; Bao; Kami
Jap	—	Lemanneng gruna	Ig (Tawanek = fischen)
Eonoan	—	Sarikapuin	Ni
Jap; Aiap	Paitia ra aiap	Káoko	Aien
Ajap	—	Kakéné a lima	Aén
Anguen	Wakaiunuen	Tekkalimándie	Ajén
Ungwin; Ugan	Wakaugan	Kalkali na lima	Ien
Aia; Atta	Willai atte	—	Igen
Attá	Willatte (willai = machen)	—	Aien
Joto; Kaagi	—	Kakau; Gegesu	Fei; Sasa
Ungoto	Kakatao lum ungoto	Steidokolimana	Aénna
Feli	—	Kim	Ienna
Afi	Tafu le afi	Tama i lima; Tama i vae	Ia
Ahi	—	Matehao	Ika
Api	Pasang api	Jari	Ikan
Laki; Lahi	—	Dodori	Quarume
Foor	—	Wapimsi	Eiïn
Möi	—	Koigúrsara	Wapi
Era	—	Giri	Arimina
Ahari	—	—	Ekaka
Iruva	—	—	Maia
Lo	—	Ngagekeke	Maa
Auaraara	—	—	Veana
Veni	Venikomo	Adaitakuna	Karava
Arova	—	—	Mahani
Alova	—	—	Magani
Vaki	—	—	Eama
Maiyau	—	Nimawara kwaruna	Iana
Kaiwa	—	Nimagigina	Yama
Kowa	—	Kwakweni	Iini
Ginaha	—	Niman	Morti
Riu	—	—	Moru

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

	Name der Sprachen	64. Fischnetz	65. Fischspeer	66. Fleisch
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Katta; Sapa; Uassang	Sao; Joli	Bullimakao (engl.); Ngamessúm (Fleisch am Körper)
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Sao	Bihune
	5. Saleng-Kei	He	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	—	Iur	—
	11. Dschongu	—	Pena-kuróng	—
	12. Mannikam	—	Tschagao	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	—	Damú
	15. Bilibili	Rach	—	Nangon
	16. Szeak-Bagili	Jao	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Dsi; Tsi	Potopap	—
	18. Augustafluss	Jea	Minja	—
	19. Rookinsel	Malum	—	—
	20. Elisabethsinseln	Ekou boen	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Aubin	—	Warkuwó
	22. Talili-Bai	Aumbéné; Pakar	—	—
	23. Kerawarra	Mbenne	Liwóngen	Bullimakao (engl.)
	24. Neulauenburg	Aubanang; Bene; Tipuga	Kuru	Pani (am Körper)
Sal.-Ins.	25. Kapsu	—	—	Bullimakau (engl.)
	26. Pakail	—	—	Bullimakau (engl.)
	27. Isabel	—	—	Vinahi
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	Sorau; Sai aili	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Upega	—	Mea aano
	Maori	Tata; Kupenga	—	Kikokiko
	Malayisch	Jala; Pukat	Sárampang	Ikan; Daging
	Motu	Ole; Reke	—	Anina (am Körper)
	Mafoor	—	—	Krafkaku
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Api; Pingi	Malila	Madu
	2. Kiwai	Parani	Tete	Gadi; Sirigo
	3. Motumotu	Rehe	—	Maea
	4. Maiva	Lee	—	Anina
	5. St. Josephfluss	Fee	—	Piki
	6. Kabadi	Reena	—	Anina
	7. Koiari-Koita	Reke	Ginika	Misikaa; Luka
	8. Kerepunu	Rebe	—	Anina
	9. Aroma	Le	—	Ganina
	10. Südkap	Hiana	—	Aina
	11. Awaiama	Hagida	—	Viogona
	12. Hayterinsel	Yama hinaia	—	Burumana
	13. Woodlarkinseln	Sukwari; Woti	Tagamai	Vinione
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	Bunum
	15. Sudest (Louis.)	—	—	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

67. Fliege	68. Flügel	69. Fluss	70. Flut
Lelong	Ngámaki; Mangi	Bu kapunge (grosses Wasser)	Lomgessú
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Siwingwaleka
Moko	—	—	Sibing-waleka
—	—	Opo pógene	—
—	—	Missa sugune	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Niniga; Ganianiga	—	Ola = Fluss; Ibarinja = Bach	Tilio; Seri
—	—	Luie	—
Guáb	—	Pangál	—
—	—	—	—
Gab; Jab	Bari	Gilebbe (Fluss u. Bach)	Tsiliórodo
Gábu	Bánin	Dal pássie = Bach	Ziri massi
Guab	—	—	—
Induro	Akap	Ak	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Bebeana	Angala tawa = grosses Wasser; Tawa; Tawaki	—
—	—	Polo	—
—	Membiánne	Newull	Ilúmbu
Lag	Bibia; Bibiana	Danim	Taikuku
—	—	Attúm akúll	—
—	—	Rum	—
Glano	Bagi	—	—
—	—	Kapana uramun	—
Lauau	—	Ateli	Tofala
Lago	Apa au	Vaitafe	Tai
Ngaro	Parirau	Awa	Ki; Tuluki; Renarena
Langau	Sayap	Sungai; Kali	Ayar-pasang
Lao	Hani	Sinavai	Hagaru
Ran	Bappreiir	Waarbekki	Rub; Fabru
Buli	Butta	Kussa	Urö waiso
Susuomi	Tamu	Goua; Oromo	Obo iroridoro
Orohea	—	Mai	—
Aomaha	—	Ate	—
Anguma	Paningu	Ake	Ekibolao
Aokama	—	Akena	—
Fonogo	Adaka	Eita; Tinavai	Utuima
Nagama	—	Wai	—
Nagama	—	Wai	—
Urouro	—	Saga	—
Nabugara	Papena	Hagahaga	Nawainage
Urouro	Peapeana	Sagasaga	Dibari
Nigauwari	Pinpenene	Rai; Rituki; Wiaweka	Ikeu
Oruru	Orpeni	Sinnauweil	Ebeni
Bilabila	—	Iba	Kaidubu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

	Name der Sprachen	71. Frau	72. Freund	73. Friede
Deutsches Schutzgebiet. Kaiser-Wilhelms-Land.	1. Jabim	Palingo	—	Matatúi; (Matamo = friedlich)
	2. Bukaua	Lugui	—	—
	3. Tami	Diwi	—	—
	4. Simbang-Kei	Ngaka	—	—
	5. Saleng-Kei	Ngi; Gnoka	—	—
	6. Jabim-Kei	Nokka	—	—
	7. Póom	Niga	—	—
	8. Kelana	Síliwa	—	—
	9. Kelana-Kei	Kundúang	—	—
	10. Bongu	Keringa	—	—
	11. Dschongu	Angli	—	—
	12. Mannikam	Gali	—	—
	13. Kadda	Biá	—	—
	14. Bokadschim	Ungassaré	Uás; Ani; (Namrem uas = wir sind Freunde)	—
	15. Bibilili	Pain	Taingu	—
	16. Szeak-Bagili	Pain	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Nananá	Kameró; Babba	Kameró
	18. Augustafluss	Taua	—	—
	19. Rookinsel	Ssíliwa	—	—
	20. Elisabethsinseln	Pali	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Wawina	Tallain; Talaina	Warkúl; Marmal
	22. Talili-Bai	Fafina	Talain	Ki mala
	23. Kerawarra	Wowinne	Nérra	—
	24. Neulauenburg	Tebuan; Wawina	Tepana	Malmal
	25. Kapsu	Papine	Tiak	Luai
	26. Pakail	Naine	Tebbúk	Luai
Sal.-Ins.	27. Isabel	Vaivine; Gase	—	—
	28. Buka	Akáu	—	—
	29. Morgusaie	Batafa	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Fafina	Uo	Maninoa
	Maori	Wahine	Hoa	Rangatira; Marie = friedfertig
	Malayisch	Bawine	Andai; Taulan	Damai
	Motu	Haini	Turana	Maino
	Mafoor	Swari; Bien	Kanik = Bruder	Damé
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Ungwakazi	Tökuiapö	Paudö
	2. Kiwai	Upi	Moronamiradubu	Miro
	3. Motumotu	Ua	Moraitai	Tairu
	4. Maiva	Vavine	Enahau	Vaivua
	5. St. Josephfluss	Papie	Euau	Nangau
	6. Kabadi	Vavine	Enakauna	Maino
	7. Koiari-Koita	Magi	Divasiri	Mai
	8. Kerepunu	Wawine	Hana	Maino
	9. Aroma	Babine	Gana	Maino
	10. Südkap	Sine	Enaheriamu	Roni
	11. Awaiama	Wawine sinasina	Mahiao	Madawä unootu
	12. Hayterinsel	Sine	Egu heriam	Tarabini
	13. Woodlarkinseln	Vini	Aseekaimuan	Uroosi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Yowau	Helia	Negia
	15. Sudest (Louis.)	Wevu	Amerora	Degaregáreda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

74. Frucht	75. Fünf	76. Fuss	77. Gegangen
Nanú	Lemengteng	Héntapa; Angkeng-teng	Gigia = ist weg
—	Limdang	Ahín	Glogí
—	Lim	Kenalau	—
Fólline	Mémo	Gigenánne	—
Hontonné	Memobu	Gikonanne	—
Fólline	Bossongkenan	Dokononge	Lakka
Noiné	Mollemonni	Dunonging	Hingkenan
—	Lemengtassili	Agendáp	—
—	Mete mane	Kiessé	—
—	Ibon-be	Tschamba	—
—	—	Kakué	—
—	—	Kubák	—
—	—	Jábake	—
—	Banganikobbo	Tsinga	Chilionumdo = gegangen sein
—	—	Nien	—
—	—	—	—
Amande; Pepek	Ikur	Inini	Indua = ist weg
Papatap	Uondo; Taambem	Zoejahoa; Agebei	—
—	Lim	Agen	—
—	Elema	Kanischiin	—
Vuaina	Ailima	Kakina	Jautarawana
—	Ailim	Kakén	—
Júmi	Lima	Kekim	—
Wai; Uaina; Ain	Limadi	Kakina	—
—	Palmít	Akkánne	Bassál
—	Palmít	Kárrig	Pombassál
Sagaro; Ure	Lima	—	—
—	Tolima	Pépita	Akuelasegall
—	Lima	Toto	—
Fua	Elima	Vae	Ua mavae
Fua	Dima	Waewae	Riro; Tapeke
Bua	Lima	Kaki; Duli	Sudah; Talah
Huahua	Ima	Ae palapala	Idaunegai
Bon	Rim	Wessi	—
Kausa	Ukaukamodobai	Tsanö	—
Iopu	Netewa netewa nao	Sairo	—
Fare	Oroka oroka me farakeka	Molakou	—
Vuana	Ima	Aepanava	—
Aupuanga	Imaa	Ue	—
Vekopi	Ima	Aenana panavana	—
Iditafa; Tahaka	Adakasiva	Vasihotoka	—
Vuavua	Imaima	Ake	—
Buana	Imaima	Kapuna	—
Uauana	Harigigi	Ae tapatapa	—
Wakai	Uritutu	Aio	—
Kaniona	Harigigi	Kaekaeda	—
Tuori; Kanagisi	Kweinim	Enakis	—
Ibohina	Nimanapanuna	Aiyin	—
Kavoi	Golima	Indagari	—

Name der Sprachen			78. Geh!	79. Gehen	80. Geist
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Uissu	Tana; Tanna; Gia	Katu
		2. Bukaua	—	Dandi	Katu
		3. Tami	—	Tabadjal	Kasi
		4. Simbang-Kei	Laîe = fort!	Lanna; Kattalâna	Quoquoto
		5. Saleng-Kei	—	Lala	Ngasa
		6. Jabim-Kei	—	Rannan	—
		7. Póom	—	Hingkenan	—
		8. Kelana	—	Tallalágo	—
		9. Kelana-Kei	—	Sikenare	—
		10. Bongu	—	Lesang; Angar	—
		11. Dschongu	Maring	—	Andjirim
		12. Mannikam	—	Marína; Gilembe	Tschigár
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Chlimmé	Gillimo; Zilimo	Assa
		15. Bilibili	—	Wabing	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Indînikim = freundlich; Indûb = mach dich weg!	Indubinikim	—
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	Tala	—
		20. Elisabethsinseln	—	Ela	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Uvana	Van; Vana	Toberán
		22. Talili-Bai	—	Vinavan	Tulughéan
		23. Kerawarra	Ewana	Ewán; Owán	Kurangin
		24. Neulauenburg	—	Wan	Toberán
		25. Kapsu	—	Bassál	Rongan
		26. Pakail	—	Lassál	Wawa
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	Náo; Aloelatana	Onú; Latana	Amáte
		29. Morgusaie	Fato	Falalau; Dagona	Nito paitena
Zum Vergl.		Samoa	Alu	Alu	Aitu
		Maori	Hoatu; Tena	Haere; Whana	Wairua
		Malayisch	Jum	Jalan	Sumangat
		Motu	Lao	Lao	Vata vata
		Mafoor	Mbrein	Mbrein	Manoin
	British-Neuguinea.	1. Saibai	—	Gurgu usaru; Meamai in	Mari
		2. Kiwai	—	Gogu; Ai	Urio
		3. Motumotu	Tereia	Tereia	—
		4. Maiva	Moao	Ao	—
		5. St. Josephfluss	—	Peo	—
		6. Kabadi	Omakana	Kana	—
		7. Koiari-Koita	—	Namara; Ote	Goro
		8. Kerepunu	Onoao	Ao	—
		9. Aroma	Onolao	Lao	—
		10. Südap	Aulau	Ierau	—
		11. Awaiama	—	Amakinai	—
		12. Hayterinsel	Kurao	Rao	Karua
		13. Woodlarkinseln	Kunona	Kuna	Aruo
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Baria	—
		15. Südest (Louis.)	Ua	Regamba	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

81. Gelb	82. Gemeindehaus (Versammlungshaus)	83. Genug	84. Geschenk
Jongjong	Lum	Kitum	Gaking = schenken
—	—	—	—
—	—	—	—
Tátama	Uffüng	Zonne	—
—	Fi	Zone	—
—	Uffu	—	—
—	Kurú	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Arle	Buamramra	Kere	—
—	Tjumatálu	Kere	—
—	Kadjúa	Kere	—
—	—	—	—
Meli	Tamo-tal (Männerhaus)	Kóbbode	—
—	—	—	—
—	Szao	—	Nagag
Garram	Bellabal	—	Allam
Laggi galaggi	—	—	Köbe
—	Rumai = Tempel	—	—
—	—	—	—
Lailai	—	—	—
Targombangombol	Pal na ke vararung	—	Tatambar
Lélai	Ruménneriei	—	Ettembárrie
Kabol	—	—	Kilam (Tatara = schenken)
Kris	—	—	—
Kaes	—	—	Tamwa = „gehört dir“
Anoano	—	—	—
Gingin	—	—	—
—	Olatu	Sumana	Teletatala
Samasama	—	Soia; Moia	Mea Alofa
Pungapunga	—	Heoi; Kati	Hakari
Kuniug	Balai	Sudah; Sampai	Pambrian
Raborarabora	Dubu	Davana	Herahia gauna
Nanjur	—	Imnis	Roi buk wauerik
Murda gamulgna	Koilagö	—	Kasapaibanö
Sowora	—	—	Nirimagari
—	Elamo	—	—
—	Marea	—	—
Laofa	—	—	Nafenafeauna
—	Roe	—	—
Soika	—	—	Oubia
—	Lubu	—	—
—	Rubu	—	—
—	Dubu	—	—
Bonugonu	—	—	Apawarem kaikaina
Yogeyogena	—	—	Ekainawia
Tigitagi	—	—	Aseakai mowana
Yarrawa	—	—	Waheim
—	—	—	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			85. Gesicht	86. Gestern	87. Gewehr
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Langanú	Nogeng; Nugeng	Talambú
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Songemai	Jánne (june = vorgestern)	Tébbe botonébbe
		5. Saleng-Kei	—	—	Tepe
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	Nola	—
		9. Kelana-Kei	—	Jádne	—
		10. Bongu	—	Jabom	—
		11. Dschongu	—	Jab	—
		12. Mannikam	—	Jabe	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Njes	Ja	Angk; Tabung; Gammo = schiessen
		15. Bilibili	Náon	—	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	Widao = schiessen
		17. Hatzfeldthafen	—	Angari	Gewehr (deutsch); Mui pumm
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Matana	Nabung	—
		22. Talili-Bai	—	Nambum	Market (englisch); Veler limaot = schiessen
		23. Kerawarra	—	Némbung	Market (englisch); Ettutii = schiessen
		24. Neulauenburg	Mata; Matana	Na bug	Togpit
		25. Kapsu	—	—	Wittelau
		26. Pakail	—	—	Pintau
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Mata; Matata	Gnorai	Wanna = schiessen
		28. Buka	—	Nolahá	Pina = Gewehr Haná = schiessen
		29. Morgusaie	Laia	Lafi	—
Zum Vergl.		Samoa	Mata	Ananafi	Fana
		Maori	Mata	Inanahi	Pu
		Malayisch	Muka	Kalmarindäulu	Badil
		Motu	Vaira	Varani	Ipidi
		Mafoor	Mgasi	Rassowenda	Panda
	British-Neuguinea.	1. Saibai	Paru	Wargaiga	Gagai
		2. Kiwai	Ipiriti	Duduata	Pauoro
		3. Motumotu	Soso	Area	—
		4. Maiva	Uaira	Uarani	—
		5. St. Josephfluss	Vainau	Vai	Ngungu
		6. Kabadi	Ioinana	Ravina	—
		7. Koiari-Koita	Vari; Ni	Nu	Ipidi
		8. Kerepunu	Waira	Varahani	—
		9. Aroma	Pirana	Waragani	—
		10. Südkap	Anaao	Lahi	—
		11. Awaiama	Anhabunora	Pom	Ruta
		12. Hayterinsel	—	Lahi	Lusa
		13. Woodlarkinseln	Magini	Nóevi	Kairusi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Manenila	Boru	—
		15. Sudest (Louis.)	Yamanda	Menda	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

88. Gib!	89. Gibt's nicht (Verneinung)	90. Gott	91. Gras
Amúking; (Táging = geben)	Masi	Abumtau Kapungo (Missionsausdruck)	Oba; Geguán
—	—	—	Poá
—	—	—	—
—	Aline	—	Kwintsing
Waléo	Milasso	—	Kwintsing
—	—	—	Jotti
—	—	—	Bangé
—	—	—	Kikile
—	—	—	Eu
Bibak	—	—	Unan
—	—	—	—
Ibá	—	—	Unján
—	—	—	—
Ebbe (Ebbimo=geben)	Tsai-dó	—	Likki
—	—	—	Reh
Panagoah = geben	—	—	—
Deitschi (Itschi = geben)	—	—	Kallib; Kalip
—	Nu	—	—
—	—	—	Kikiling
—	—	—	—
Tabárr; Latár uti; A nakabea	Patana	A toberan (Teufel)	Akunai; Vura
Tambar (Tambaria = geben)	—	—	—
Ureng	Irap	Lotu = Christenthum	Gierre; Véllir
Tari	Wai; Wei	Toberán (Teufel)	Uali; A kunai
—	—	Nara = Gott	—
—	—	—	Bagget; Augi
—	—	Tommenít	—
Halilu; Hassó = geben	Emuavana	—	Hassiné; Uléi
Tellao	—	Nito drékona	—
Toai	—	Atua; Afioga	Mutia
Homai; Hoatu	—	Atua	Otaota
Lapas	—	Tuhan	Romput
Henia	—	Dirava	Rei
Bukbé = geben	—	Korrowar	Abris
Paibanó	—	Augada	Bupö
Oósa	—	Oradubu	Suágo
—	—	Karisu	Kavuru
—	—	Tirama	Tuvu
Bengi	—	Aungi	Kubu; Muki
—	—	Dirava	Reina
Momi; Moema	—	Dirava	Kuri; Isu
—	—	Barahu	Legi
—	—	Balau	Regi
—	—	Eaubada	Rei
Nauiai	—	Nouna	Hiamoni
Gumosei	—	Barau	Lei
Kusiakegu	—	Yovana	Kauio
Upeim	—	—	Eitaru
—	—	—	Nana

	Name der Sprachen	92. Grille	93 Gross	94. Grün
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Wágu; Woku (auch Heuschrecke)	Kapunge	Jége; Mata; Kedda
	2. Bukaua	—	Latúe	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Kissi	Kokwene	Kókopo
	5. Saleng-Kei	—	Kowelle; Kobbone	Jókobo; Orronboboli
	6. Jabim-Kei	—	Pógune	—
	7. Póom	—	Sugune	—
	8. Kelana	—	Wató	—
	9. Kelana-Kei	—	Suaine	—
	10. Bongu	Kenken	Boro-boro	—
	11. Dschongu	—	Namán	—
	12. Mannikam	—	Kalujuko	—
	13. Kadda	—	Beleko	—
	14. Bokadschim	Tsiss; Zis	Koba	Renjente
Bism.-Arch.	15. Bilibili	Zisi	Griän	—
	16. Szeak-Bagili	—	Ujan; Malab	—
	17. Hatzfeldthafen	—	Nembévua	Nadebe
	18. Augustafluss	Landai	Tschimbi	—
	19. Rookinsel	—	Tina	—
	20. Elisabethsinseln	Didi	Mendryan	—
	21. Ralum	—	Angalla	Limut
	22. Talili-Bai	Kalilindoro	—	Makadáo
	23. Kerawarra	Ngelliru	Alangale; Nalle	Márre
	24. Neulauenburg	Ngokngok; Ko	Gala	Kadápan
	25. Kapsu	—	Lawú	Mákkogo
	26. Pakail	Ngallo	Lagú	Mákoko
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Hutu; Bio	—
	28. Buka	—	Kaapanna	Gorid
	29. Morgusaie	—	Kana-kana	—
Zum Vergl.	Samoa	Ligoligo	Tele	Lanu ava; Usiusi
	Maori	—	Nui	Kakariki
	Malayisch	Changkrek	Busar	Ijau
	Motu	—	Paga	Gadogagadoga
	Mafoor	Kenggunig	Beba	Mandumek
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Pukato	Kai	Maludunga
	2. Kiwai	Suábi	Auo	Sisiasisia
	3. Motumotu	—	Rovaea	—
	4. Maiva	—	Apauana	—
	5. St. Josephfluss	Pelaopu	Akaigia	Angeange
	6. Kabadi	—	Babaka	—
	7. Koiari-Koita	Iso; Donaka	Keari; Raha	Tagerekaike; Agoso
	8. Kerepunu	—	Gamu	—
	9. Aroma	—	Para	—
	10. Südkap	—	Lailai	—
	11. Awaiama	Nadimadi	Banaina	Uidaida gadaga
	12. Hayterinsel	Madimadi	Rakirakino	Karakarawana
	13. Woodlarkinseln	—	Kwevakaina	Hudikwadi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Kikiliri	Babotana	Igarawa
	15. Sudest (Louis.)	Bibina	Lagia	Wivu

95. Gut	96. Es ist gut! Genug!	97. Hals	98. Halsband
Naiam	Naiam	Gesintekoa	Kemmaking
Iam	—	—	—
Lame	—	—	—
Piane	—	—	—
Biane	Mukomme	Upenongo; Nonoka	Bopponang
Biane	—	—	—
Madine	—	—	—
Poga	—	—	—
Muaine	—	—	—
Biling	Kére	Ko	Rormat-bulra (aus Schweinshauern)
Belí	—	Oli	—
Boleng	—	Kossongór	Bolkalaki
Belek	—	—	—
Bolé	Kobóde	Kékoro	Gegalá (aus Hundezähnen)
Ujáη	—	Kalágun	—
Gaua; Nali	—	—	—
Lob	Lob ala	Ipiri; Ibirri	Pets
—	—	—	Krisch
Poéa	—	—	—
Ujan	—	—	—
Boina	Boina	—	Kurakurua; Unghid
Bueina	—	Konkonghin	—
Wékag	Makaboine = sehr gut (dankend); Koko = genug (tadelnd)	Kamberom	Tiptip
Awakak	Waoatma	Kabarono	Wemara
Korrowar	—	—	—
Korrowánne	—	—	—
Toke; Keli	—	—	—
Idai	Haie	Ho-iru	—
Drékona	Sumana	Lua	—
Lele	Soia; Moia	Ua	Asoa
Pai	Heoi	Kaki	—
Baik	Sudah	Batang-leer	Kalung; Mali
Namo	Vadaeni	Aio	Taotao
Berapé	Mnis	Sasuri	Esron
Kapu	—	Körkaku	Kamadö
Wade; Geso	—	Mao	Nese orogori
Laleva	—	Kavarehau	—
Namona	—	Aio	—
Faungina	—	Aiio	Aiioue; Belea
Nonoa	—	Kemona	—
Luuka; Mage	—	Bado; Eno	Gema
Nama	—	Aigo	—
Nama	—	Gaigo	—
Iroro	—	Gado	—
Dewadewa	—	Gadauna	—
Yenama	—	Gadogadona	Gadogado
Boena	—	Kaiyona	Karabana kaiyona
Iwaisa	—	Mamar	Ivano; Epin
Thavuye	—	Numonra	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			99. Hand	100. Handel treiben	101. Häuptling
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Lema	Tanamúli	Abúmtau
		2. Bukaua	Lamá	—	Abúmtau
		3. Tami	Liman	—	Dibumtau
		4. Simbang-Kei	Ménonge	—	—
		5. Saleng-Kei	Metappe	—	Niwovung; Ketti
		6. Jabim-Kei	Menonge	—	Wófu
		7. Póom	Mollennonging	—	Nivapóm
		8. Kelana	Lemengdap	—	Málulu
		9. Kelana-Kei	Metessé	—	Mundugil
		10. Bongu	Ibon	—	Memm (ehrwürdiger Mann); Tomagalaiú
		11. Dschongu	Bar	—	—
		12. Mannikam	Bar	—	Tomagalaiú
		13. Kadda	Jobo	—	—
		14. Bokadschim	Bangk	—	—
		15. Bilibili	Liman	—	—
		16. Szeak-Bagili	Neman	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Kambé	—	Gnandu
		18. Augustafluss	Annier	—	—
		19. Rookinsel	Limán	—	Máron
		20. Elisabethsinseln	Kapuin	—	Lupuan
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Limana	Wurwurmággit	Angaila; Luluai (Krieger)
		22. Talili-Bai	Alima	—	Patuan (reich. Mann)
		23. Kerawarra	Liman	Ekkukul	Lúluai; Tadáru (Reicher) Tembetémbur (Zauberer)
		24. Neulauenburg	Lima	Kipi; Kuli	Tendarú
		25. Kapsu	Mittik	Assot	Bussingen
		26. Pakail	Mikki	Assót	Bassingen; Kak = Zauberer
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Lima; Kamo	—	—
		28. Buka	Kokupit	—	Tschampan; Natohi
		29. Morgusaie	Imai	—	Lálafa
Zum Vergl.		Samoa	Lima	Faatau	Alii
		Maori	Lima	Hoko	Ariki; Rangatira
		Malayisch	Lima	Bardagang	Agung; Pángulu; Damang
		Motu	Ima	Hoihoi	Lohiabada
		Mafoor	Erwasi	Buk un	Manserin
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Getö	—	Kuikúligna
		2. Kiwai	Tuigiri	—	Buaraigo
		3. Motumotu	Mai	—	Pukari
		4. Maiva	Ima	—	Ovia
		5. St. Josephfluss	Imaa	—	Lopiakaikia
		6. Kabadi	Ima	—	Ovia
		7. Koiari-Koita	Ada	—	Iofiobada
		8. Kerepunu	Gima	—	Vere
		9. Aroma	Ima	—	Belegaua
		10. Südkap	Nima	—	Kuiau
		11. Awaiama	Nima	—	Taurai
		12. Hayterinsel	Nima	—	Taubada
		13. Woodlarkinseln	Katapueni	—	Guiáo
		14. St Aignan (Louisiaden)	Niman	—	Tonowaken; Babara
		15. Sudest (Louis.)	—	—	Gia; Bagodu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

102. Haus	103. Haut	104. Heute	105. Hier
Andú; (Be = Hütte)	Uli, Uling; Ngauli (bedeutet „Haut“ u. „Rinde“)	Ossalú; Baleng	Tonne; Ge
Gameng	Uling	—	—
Panu	Kulin	—	—
Bfi	—	Zoonne	—
Bfi; Bupu	—	—	Dsine
Fi	Ssá	—	Chonne
Fi	—	—	—
Ruma	—	Ualisinga	—
Barang	—	Sungu-sungu	—
Tal	Garé	Alám	—
Urúm	—	Kaméka	—
Tal	—	Palla	—
Kabike	—	—	—
Tal	Dédamu; Gárra (Haut und Rinde)	Jajungk	Erre
Amb	Zungláne (Haut und Rinde); Tining zuglán	—	—
Ab; Jagar	—	—	—
Dan	Angar	Eta	—
Ui; Ja	—	Pavir	—
Rum	Tinnin	—	—
Schuala	Kalatsun	—	—
Apál	Aúr	Jerri; Quori	Ati
Apal	—	Gori	—
Ruma	—	Kurámmun	Irin (Urin = hierhin)
Ruma; Bana	Pin	Kumari	Kumin
Lúi	Pennine	—	—
Lúi	—	—	—
Vathe; Suga	Guli; Guiguli	Kenugua; Geni; Ninai	Iani
Luma	Nuet	Annis; Romana	Arikéa
Numa; Fale-fale	—	Ibai	—
Fali	Iliola	Nei	I inei
Whare	Hiako; Kiri	Aianei	Nei; Konei
Ruma	Kulit	Ari-ini	Sini
Ruma	Kopi	Harihari (jetzt)	Ineseni
Rum	Eif	Ras ini	Irine
Lagö	Gungau	Kaiba	Brádar
Moto	Tama	Abrasai	Noboé rom
Uvi	Ruru	Melu	Mehe
Itu	Paraua	Bariu	Eineaia
Ea	Fanga	Pau	Inamoi
Ruma	Vaerana	Iavaruna	Iinana
Yaga	Vateka	Negu; Ekinei	Iko
Numa	Opi	Ivagomona	Enai
Numa	Opi	Evanamo	Enai
Numa	Opi	Uauta	Inai
Numa	Opiu	Utanima	Inai
Numa	Dahina	Wau	Inai
Buani	Karavidi	Nagena	Naweuka
Limi	Kunesina	Nasi	Uneim
Gola	Rakoe	Noro	Yuakuik

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

	Name der Sprachen	106. Himmel	107. Hinab	108. Hinauf
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Untambi	Tassép = hinab; Auassu = unten	Augoko = oben; Tapi = hinauf
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Salambung	—	—
	5. Saleng-Kei	—	Jiwipe = unten	Faibe = oben
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Mang; Lang	—	—
	11. Dschongu	Lang	—	—
	12. Mannikam	Lang	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Znássin; Sábbate	—	—
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Lamalam	Utschitsch = unten	Apalal = oben
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Balanabakut	Ba	—
	22. Talili-Bai	Am bagut	—	—
	23. Kerawarra	Lángit	Apérrie; Munopi	Kawototto
	24. Neulauenburg	Maua	Pari; Une; Tata da lua	Unate = oben
	25. Kapsu	—	Lé libet = unten	Ellaui
	26. Pakail	—	Erá	Ellaui
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
	28. Buka	Indéngid	—	—
	29. Morgusaie	Abu; Lavia	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Lagi	I lalo	I luga
	Maori	Rangi	Iho; Raro	Runga
	Malayisch	Kayangan; Udara	Bawah	Atas
	Motu	Guba	Diho; Dobi; Henuai	Ataiaai
	Mafoor	Nanggi	—	Bo
British-Neuguinea.	1. Saibai	Dâpar	Apalö	Kataplágis
	2. Kiwai	Osúa	Eregétei	Osúa
	3. Motumotu	Kauri	—	Orari
	4. Maiva	Kupa	—	Uvi
	5. St. Josephfluss	Ufa	Mobuake	Engobokai
	6. Kabadi	Kaakaana	—	Aruna
	7. Koiari-Koita	Va	Dobuima; Gohonu	Gadima
	8. Kerepunu	Guba	—	Ahai
	9. Aroma	Bueuluku	—	Rai
	10. Südkap	Gareva	—	Eva
	11. Awaiama	Budibudi	Inatugura	Inataora
	12. Hayterinsel	Dawaia	Yebekudobi	Kutoro
	13. Woodlarkinseln	Kirbemeti	Ikaróu	Wanakéu
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Urahu	Owaha
	15. Sudest (Louis.)	Wuttara	Idobu	—

109. Hobeleisen (beliebter Tauschartikel)	110. Holz	111. Hören	112. Huhn
Ki lassi	Ka	Dangun; Tangassú; Tangubing	Tale
Balabassi	Kai	—	Tale
—	Kai	—	Dadal
—	Jo	—	Wogwo
Homento	Jo	Mananing	Quoquo
Kissu kikium	Jo	Hattenonge	Boppo
Wammé sulumpene	Jo	Yangage	Kókole
—	Ei	Talongo	Tatâleko
—	Aeki	Palle	Tiap
Pat	Angam	Ni dabagri = hörst du? wörtlich „Du Ohr“	Tu
—	Uam	—	Murú
Tungó	Belék	Damui	To
Tungó	—	—	To
Bié	Nam	Govimo	Tué
—	Ai tutuku	—	Tue
—	Eib	—	—
Be lob (gutes Eisen)	Nannam	Itschoak	Kokóbirar
Be tatabaran	Au	Namuwinekem	Tabuk
—	Ai	Talong	Tarek
Murugen	Epap	—	Koko
—	Dówai; Dawai	Valongoré	Kakarúk
Kaka	Pui nandawai	—	Kakaru
—	Diwai	Velóngo	Kâreke
—	Diwai	Logoroi	Kâreke
Wutamén	Kaiap	Pállangen	Burre
Puttameng	Iai	Tallánga	Purre
—	—	—	Kokorako
—	Urói	Minelongolánguku; Nongón	Kikeléo
—	Au	—	Kokole
—	La au	Faalogo	Moa
—	Rakau; Weku; Tawhao	Rongo	Heihei
Párang	Kayu; Wana; Utan	Dangar	Ayam
Ira	Au	Kamonai	Kokoroko
Sumber	Ei	Mnaf	Mangkoko
—	Pui	Karnaiginga	Kalakala
—	Ota; Peere	Iroidiro	Kakaba
—	Tora	—	Kokolo
—	Matiu	—	Kokorou
—	Au	Elongo	Oolo
—	Au	—	Kokoroo
—	Idi	Ufiaima; Ihima	Koko
—	Au	—	Boro
—	Gaubu	—	Bolo
—	Oeagi	—	Kamukamu
—	Ihenahenama	Amakananori	Kakareka
—	Kaiwa	Korapui	Kumkum
—	Kai	Baiarageni	Kokoroko
—	Malmal	Iago	Kakariko; Kumkum
—	Doowundui	Ilongwe	Kamukamu

Name der Sprachen			113. Hund	114. Hund, fliegender (Fledermaus)	115. Hundert
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Kiam	Móssanga; Mojang	Nassamulemengteng
		2. Bukaua	Giám	—	—
		3. Tami	Goung	—	—
		4. Simbang-Kei	Quotto	—	—
		5. Saleng-Kei	Quoto	—	—
		6. Jabim-Kei	Gnato	—	—
		7. Póom	Hodá	—	—
		8. Kelana	Gábun	—	—
		9. Kelana-Kei	Kassi	—	—
		10. Bongu	Tschá	—	—
		11. Dschongu	Dzang	—	—
		12. Mannikam	Tschang	—	—
		13. Kadda	Anjé	—	—
		14. Bokadschim	Baunk	Palipali	—
		15. Bilibili	Gaun	—	—
		16. Szeak-Bagili	Gaun	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ke	—	Ikur moande
		18. Augustafluss	Uarra; Asche	—	—
		19. Rookinsel	Gábun	—	—
		20. Elisabethsinseln	Mui	—	Tsunu
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Apáp	Anáu	Amarr; A mara
		22. Talili-Bai	Apap	—	A mar
		23. Kerawarra	Epap	Ngénnau; Ganaú	Amar; Mar na noine
		24. Neulauenburg	Epap	Kanau; Tamul	E mar
		25. Kapsu	Eppíu	Baiwung	—
		26. Pakail	Piu	Keraibung	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Hathanatu; Gobi
		28. Buka	Guss	Aréko	Iméss; Tolaheli maloto
		29. Morgusaie	Au-au	Dramo	Latu
Zum Vergl.		Samoa	Maile	—	E selau
		Maori	Kirehe; Kuri; Nane	Pekapeka	Rau
		Malayisch	Anjing; Kuyuk; Asu	Lawa; Kalong	Ratus
		Motu	Sisia	Mariboi	Sinahu
		Mafoor	Naf	Awab	Utin
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Umai	—	—
		2. Kiwai	Sio	—	—
		3. Motumotu	Ave	Tamo	—
		4. Maiva	Uaeha	Apoapo	Hinavu
		5. St. Josephfluss	Amue	Fifi	—
		6. Kabadi	Oveka	—	Poupou
		7. Koiari-Koita	Totoka	—	Tinahube
		8. Kerepunu	Waeha	Mahoba	Inavu
		9. Aroma	Waga	Maopa	Inabuna
		10. Südkap	Vanuhe	Mariboi	Tataoharigigi simate
		11. Awaiama	Kaukou	Guriria	—
		12. Hayterinsel	Kedewa	—	Tatauharigigi semate
		13. Woodlarkinseln	Kauuku	—	—
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Wanuka	—	Erurubagabaga
		15. Sudest (Louis.)	Boga	Did	Tangara

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

116. Hungrig	117. Hut	118. Ja	119. Ich
Mókibi	Hululú	Naiam = engl. all right; Magobi = Jawohl; Ke oder Me = Wie? wirklich?	Ai; Ei
—	—	—	—
—	—	—	—
Nonnonúka	Ndú	—	No
Nonnonúka	Ntú	—	No
Nánuka	Hendi	—	Gno
—	—	—	—
—	—	Ila	Jau
—	—	Uem	Nai
Mam	—	Ua	Adjí; Adjim
—	—	—	—
—	—	Onde	Djá; Ledjá
—	—	—	—
Mambo	Gaté-tal (Kopf-Haus)	Ja (deutsch)	Dju; Eddu; in Verbindung mit Verben = E
—	Kittkitt	—	—
Aneomata	—	—	—
—	—	Té; Ole	Inor(ich); Emaka(mir)
—	—	—	Nun
—	—	Tageng	Jau
—	—	Nemui	—
—	—	Maiá; Er	Jau
—	—	Maia; Ngo	Jou
—	—	Ma; Mo; Maiji; Maja	Ui; Iau; Vévul; Véneam
Mola; Maluga; Matian (hungrig sein)	Nanat	Er; Ju; Maio	Jau
—	—	Hiwacheté	Nannau
—	—	Ei	Nau
—	—	Hii	Inau; Irei
—	—	Aié	Aku
Belu	—	Oo	—
Fia ai	Pulou	Loe; E	O au
Hiakai	—	Ae; Ana	Au; Ahau
Lapar	Tudung	Iya; Bali	Aku
Hitolo	Quara gauna	Io; Oibe	Lau
Bisseer (Hunger)	Kafeian	Jo	Aja
Mitaiginga	Walapa	Wa	Gnai
Duru gere	—	Io	Mou
Eroasauai	—	A	Ara
Marea	—	Aia	Au
Nauekimo	—	Moe	Lau
Orana	—	Ea	Nana
Uai	—	Io; Erege	Da
Vio	—	Ina	Au
Laka	—	Namu	Lau
Guriamu	—	Aboiesaha; E	Eau
Aniani ahiragi	—	Ena; Dobu	Tauyai
Hasari	Nabanaba	—	Yau
Bumoni	Gamadou	Nea; Monidi	Yegu
Garibu	—	Tarum	Naú
Bade	—	Hm	Giya

Name der Sprachen			120. Ihr (2. Person Plur.)	121. Ihr (Pron. poss.)	122. Käfer
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Ama (Plural) Amaki (Dual)	Asani	Kahn; Kang
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Ngonge (Plural) Ngohé (Dual)	Jangelé	—
		5. Saleng-Kei	Ngonge (Plural) Ngohé (Dual)	—	—
		6. Jabim-Kei	—	—	—
		7. Pôom	—	—	—
		8. Kelana	—	—	—
		9. Kelana-Kei	—	—	—
		10. Bongu	—	—	—
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	—	Támugo
		15. Bilibili	—	—	Näo; Kohm
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	—	—	—
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	Didi
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Awa	Kadia	A kuari
		22. Talili-Bai	—	—	—
		23. Kerawarra	Ni	—	Tamburru; Ngokngok
		24. Neulauenburg	Muat (Plural); Muru (Dual)	A nudiat	Gekgek; Kamai
		25. Kapsu	Neri	—	—
		26. Pakail	Numén	—	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Igamú; Goati	Nodi	—
		28. Buka	—	—	—
		29. Morgusaie	Maito	Ng	—
Zum Vergl.		Samoa	Otou	A latou	—
		Maori	Koutou	Ta koutou	Kekereru
		Malayisch	—	—	Sambarilen
		Motu	Umui	Umui	Manumanu
		Mafoor	Mgo	—	—
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Gnipel	Tanamunu	—
		2. Kiwai	Nigo	Nigo	Kaiara
		3. Motumotu	Eo	Eve	—
		4. Maiva	Uai	Ami	—
		5. St. Josephfluss	Aumi	Komiai	Oaki; Ngoie
		6. Kabadi	Uida	Amui	—
		7. Koiari-Koita	Yane	Yaiero	Gero; Koukata
		8. Kerepunu	Omi	Ami	—
		9. Aroma	Mui	Gami	—
		10. Südkap	Omiu	Ami	—
		11. Awaiama	—	—	Ragiragena
		12. Hayterinsel	Komiu	—	Taburiri
		13. Woodlarkinseln	Yakamiyi	Mivevag	Kimu
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
		15. Sudest (Louis.)	Deukuwa	Boidinagia	Gerua

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

123. Kämpfen	124. Kakadu	125. Kalk (zum Betelkauen)	126. Kalt
Taiatong	Quallam; Bikwang (schwarzer)	Ngob	Maló; Maro
—	Quallam	—	—
—	Quolam	—	—
—	Quang (weisser)	Hú = Kalkflasche	—
—	Pangpang (weisser)	—	—
—	Bang	—	—
—	Kémbea	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Kaitse; Rigi (weisser) Gunialam (schwarzer)	—	Derwa
—	Gibia (weisser) Gullanjang(schwarzer)	—	—
—	Kuba (weisser) Gundjilang(schwarzer)	—	—
—	—	—	—
—	Ki-adjén	—	Ulili; Jorbo; Jorbogódo
—	—	—	Malás
—	Makak	Gau	—
—	—	Opu; Opo	—
—	Ueigan; Meem (schwarzer)	—	—
—	Ataka (weisser)	—	—
—	—	Wav; Embrue	—
—	Amúar	Kabag	—
Varumbu	Múar	Kambang	Mundien
Tutunne; Waium	Muárr	Kembang; Akabang	Mundiru
Umi	Moar	—	Madarig
—	Kak; Wu (rot) Mákeko (grün)	Lahs	—
Pispis; Pettau	Cockey (englisch)	Rall	—
—	—	—	Gaula; Luuna
Hánatong	Kärli	—	—
Tala	Anau	—	Lulu-gulu
Tau	—	Kapur	Maalili
Tatau	—	Kota	Makariri
Prang	Kakatuwah	Kapur	Dingin
Heatu	—	Ahu	Kerukeru
Mun	Maunebeef	Afeer	Priem
Silámai	—	Kunarö	Sumai
Boso	Ga	Eka	Gubadora
—	—	—	Mekoko
—	—	—	Ama
Kebibaingi	Engo; Nainapa	Apu	Hueama
—	—	—	Viona
Garara	—	Udi	Daba; Gogo
—	—	—	Nakula
—	—	—	Nagula
—	—	—	Vavo
Hinauni	Kapikoa; Kehoi	Tubora	Gaupoma
Iara	Katakea	Gauarana	Guauguau
Kuegu	—	Pakawdi	Kasibu
Naruriwa	Atakeina	Aru	Watut
Gaithi	—	—	Warere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			127. Kamm	128. Kasuar (straussähnlicher Vogel)	129. Kaufen
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Supoa	Késsowa; Kissoa	Tanamuli
		2. Bukaua	—	Kessóa	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	Kessuar	—
		5. Saleng-Kei	Kegaine	Bella	—
		6. Jabim-Kei	—	Bärra	—
		7. Póom	—	—	—
		8. Kelana	—	—	—
		9. Kelana-Kei	—	—	—
		10. Bongu	Asjen; Gasjen	Dschuga	—
		11. Dschongu	—	Tschoá	—
		12. Mannikam	Rao	Dschuge; Tschukai	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Gatéberan	Ari	—
		15. Bilibili	Gondang	—	—
		16. Szeak-Bagili	Arras; Gegeseng; Gigisseang	— Udschua; Utschuar	— —
		17. Hatzfeldthafen	Tschibor		
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	Gib	I ai ia	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	—	Murûp	Kulia
		22. Talili-Bai	—	Murup	Varkukul = bezahlen
		23. Kerawarra	—	Múrrup	Akúllie; Okulie
		24. Neulauenburg	Tiktikira	Murup	Kuli
		25. Kapsu	—	—	Maránne
		26. Pakail	—	—	Marránne
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Pulli
		28. Buka	—	—	—
		29. Morgusaie	Supi	—	Funa-aili
Zum Vergl.		Samoa	Selu	—	Fa atau
		Maori	Heru; Karau	—	Hoko
		Malayisch	Sisir; Garu	Suwari	Bali
		Motu	Iduari	Kokokoko	Hoihoi
		Mafoor	Assis	—	Kobis
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Yalpat	Samu	Barbudan
		2. Kiwai	Ipogi	Diware	Uosa
		3. Motumotu	—	Uiva	Itaialoi
		4. Maiva	—	Vio	Kavakava
		5. St. Josephfluss	Ikuakua	Bio	Avaava
		6. Kabadi	—	Viona	Inaina
		7. Koiari-Koita	Gidoma; Kenii	Ia	Hae
		8. Kerepunu	—	Kirapu	Voivoi
		9. Aroma	—	Gilabu	Boiboi
		10. Südkap	—	Guabou	Uneune
		11. Awaiama	Beipi	Waige	Agimara
		12. Hayterinsel	Suari	—	Kurokuni
		13. Woodlarkinseln	Digairiu sinate	—	Tagimare
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Huall	—	Papamora
		15. Sudest (Louis.)	Thue	—	Vamoda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

130. Keule	131. Kind	132. Kinn	133. Klein
Olo; Oro	Latu	Assindokoa; Ngassi	Saun
—	Atú	Assindekoa	Hipép
—	—	—	Pepetti
—	Mótene	Asindekoa	Fóllone
Barlo	Motene	Asindekoa	Worronne
—	Motenne	—	Pitine
—	Madeine	—	Popane
—	Singaré gegén	—	Maran
—	Mendeb	—	Kesaine
—	Malassi	—	Kenenéng
—	Élaki	—	Kanángi
—	Kaimar	—	Kanekaneng
—	Bambe	—	Mundschuk
—	Angro	Ará	Kninelle
—	Ai	Jain	Kobó
—	Natu	—	Kankelek; Babuk
—	Natu; Mammi	Edsids	Lelleb
—	Jane; Jemab	—	Pao
—	Singare gegen	—	Marani
—	Naru	—	Elijin
Arramm; A ramuat	Abúl	—	Aikilik
—	Natun	—	Likelik
Ewad	Tinélli	Akambe	Tinelli; Likkelik
Maden; Ram na wat	Nat	—	Lik
Kamúi	Nadunne	—	Liklik
Kammúi	Ngonne	—	Likkilik
Tila	Dathe; Gari; Tuna	—	Iso; Ijo; Maniko
Hagun; Atúk	Mapéa	—	Kikérei
Peko	Gare	—	Kaidakina
Laau	Tama	Auvae a lalo	Iti; Saasaa
—	Tamaiti	Kauae	Iti
Cokmar; Gada	Anak	Dagu	Kichil
Gahi; Kaleva	Miro; Natuna	Ade	Malaki; Maragi
Sumbér	Rumgun	Aundi	Kapirare
Gabogabo	Kazi; Mapetö	Bagö	Magina
Gabogabo	Mere	Tatamu	Eke
Maholo; Poti	Milofu	Uale	Seieka
Amaria; Puraa	Hivitoi	Ate	Papana
Mapui	Naunga	Akeu	Eelengamo
Sapia; Okuna	Oreone	Vakeana	Marai
Varama	Moe	Hate	Ramika
Gabi; Lepe	Haugoroa	Hare	Keri
Paila; Leke	Koloa	Gari	Kiri
Putuputu; Erepa	Hewari	Gaeagaea	Gakiri
—	Tewera	Ahaneu	Kaikaina
Kelepa; Peti	Wawaia	Gaiagaiana	Gagirini
—	Kwapao	Girakari	Makakina
Keleipa	Kumimi	—	Kakaisa
Dobu	—	—	Kunya; Nase

Name der Sprachen			134. Knie	135. Knochen	136. Kokospalme
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Amatu	Tékoa; Ngádekwa (harter Stoff)	Nip
		2. Bukaua	—	—	Nip
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	Diheng	—	Komú
		5. Saleng-Kei	Tikeng; Mockangena	—	Komú
		6. Jabim-Kei	—	—	Homu
		7. Póom	—	—	Hatta
		8. Kelana	—	—	Niu
		9. Kelana-Kei	—	—	Komo
		10. Bongu	—	Surle	Munki
		11. Dschongu	—	—	Tjelem
		12. Mannikam	—	—	Mangi
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	—	Mangi
		15. Bilibili	—	—	Nihu
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ambakan	Akarer	Néu
		18. Augustafluss	Zoewú; Zobar	—	Toppan
		19. Rookinsel	—	—	Niu
		20. Elisabethsinseln	—	—	Eniu
	Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	Lama
		22. Talili-Bai	—	—	Pulapula
		23. Kerawarra	Ndokkedokke	—	Lemme
		24. Neulauenburg	But na kakina	Uri; Urina	Lama
		25. Kapsu	—	—	Nik
		26. Pakail	—	—	Nik
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Huli	—
		28. Buka	Ogodan	Tschino	Néu
		29. Morgusaie	—	—	Niu
Zum Vergl.		Samoa	Tuli	Ivi	Niu
		Maori	Turi	Pungarehu	Niu
		Malayisch	Lutut	Habu	Niju
		Motu	Tui	Turia	Niu
		Mafoor	Vepoersi	Koor	Sra
	Britisch-Neuguinea.	1. Sabai	Kulu	Ridö	Gi
		2. Kiwai	Popuipa	Soro	Oi
		3. Motumotu	Arikoka	Uti	Da
		4. Maiva	Ovaova	Uria	Dona
		5. St. Josephfluss	Kiu	Unia	—
		6. Kabadi	Aena	Kuriama	Niu
		7. Koiari-Koita	Komi	Ita	—
		8. Kerepunu	Wauwau	Iliga	Aima
		1. Aroma	Kalukalu	Iliga	Palovu
		10. Südkap	Turi	Siata	Niu
		11. Awaiama	Etutue	Geamina	Neura
		12. Hayterinsel	Turina	Siriana	Niu
		13. Woodlarkinseln	Kitetuna	Tatuani	—
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Ipakoko	Tuatua	Nihu
		15. Sudest (Louis.)	Varabubuya	Waknia	Wahania

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

137. Kokosnuss	138. Kommen	139. Kopf	140. Kopfhaar
Nip	Taming; komm! = Aum uming	Namugí	Mokilaun; Monkilong
Nip	—	—	Kelaun
Ning	—	—	Dauanelau
Komú	Wallenang	Fúnne	Kwisse; Sogo
Komú	Wale = Komm!	—	Quise
Homu	—	—	Wittenonge
Hatta	—	—	Hoddonnonging
Niu	Lamb	Daban	—
Komo	Sawi	Levossé	—
Munki	Giná (komm!)	Gate	Gate — bagri
Tjelem	Líe (komm!)	Kadi	Kademoj
Mangí	Nahue; Laué; Gangám	Kadi	Gatemiu
—	—	—	—
Mangi	Komm = Bojé; Aué; Auá; Kommen = Bojó oder Auo; Ich komme = A bogai	Gaté	Gate — galla (Kopffeder) Gate — banga
Nihu	Gushon	Nangon	Gateraun
Nin	—	—	Gated
Nip; Natta	Eneka; Oborai = Kommst du?	Umak	Aip; Ib
Töbma; Toppan	—	—	Tauen abon; Kau
Niu	Illam	Daban	Dabánnerau
Eniu	—	Wembalai	Laumbalai
Lama	Vanúti	Uluna	Aulúna; Uluna (bedeutet auch Kopf)
Lama	—	—	Pepén a ulun
Lemme	Wan; Ewan; Wánnugen; Ipuke	Ebbimbiníinne	Tepépput; Aloim
Lama	Wan	Loriria	Weu; Lorina (letzteres auch Kopf);
Nik	Himma; Lamma	—	Oki
Lemmá	Wannurin = Komm!	—	Pattúk
Niu; Koilo	Ziék = Kommen	Ulu; Pau	Sesehu; Klakla
Néu	Lokalúma; Komm! = namé	Mbágu	Olin; Baku
Niu	—	Alapatu	Tawo
Mua = jung; Popo = alt	Sau	Ulu	Ulu (auch Kopf)
Niu	Haere; Mai	Upoku	Huruhuru
Niju; Nur; Kalapa	Datang; Komm! = Mari	Kapala	Rambut
Niu; Garu	Mai; Aoma	Kuara	Houi; Kamonai
Sra	Rama	Rewuri	Snumbureim
Gi; Mutaló baribara	Aie; Gnapa	Kuíkö	Yalbupu
Oi	Taro; Ogu	Epuru	Musu
Rafaure; Da	Koatiria	Erofave	Tui
Vei tona; Kilokilo	Omai	Ara	Vui
Konga ongongo	Umai	Kangia	Fufu
Mauka; Niu	Omamai	Roona	Iduna
Karu; Bagha	Orocho	Kina; Omo	Oro
Lao; Niu	Onoveamai	Repa	Bui
Rao; Niu	Onobeamai	Lepa	Bui
Aru; Niu	Uraoma	Nagara	Uru
Bubua	Unanei ogarita	Karena	Apapara
Niu	Kuraoma	Kurukuru	Kuru
Vari; Boibwae	Kuma	Kununi	Kauuió
Nihu	Unim	Korkor	Kahun
Unoi	Umena	Balinda	Wuluwulia

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			141. Krank	142. Krieg	143. Krokodil
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gemma	Sin kapunge (grosses Schwert)	Oa
		2. Bukaua	Tissa	—	Ijuá
		3. Tami	Njui	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	Oho
		5. Saleng-Kei	Homoba	—	—
		6. Jabim-Kei	Hommopina	Dzika pógene	—
		7. Póom	Hukegá	Matte sugune	Puheia
		8. Kelana	Masai	—	—
		9. Kelana-Kei	Seuke	—	—
		10. Bongu	—	—	Uaia
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	—	—	Uaia
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Mairo (Infinitiv = krank sein)	—	Wang jaiim
		15. Bilibili	—	—	Woge
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Wákiwa	—	Tar
		18. Augustafluss	—	—	—
		19. Rookinsel	Imät	—	Puana
		20. Elisabethsinseln	Hasiin	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Ématten; Mait; Minait (Krankheit)	Winerubbu	A puck puck
		22. Talili-Bai	Mulapang	Langar	Marau; Puk puk
		23. Kerawarra	Méllabang oder Málaban	Waium	Nówwe
		24. Neulauenburg	Malapag; Mati; Aira	Wineium; Wiweum	Puckpuck; Baibai
		25. Kapsu	Baissad	Béttau; Wisseri	—
		26. Pakail	Baissád	Pispis; Pettau	Mbaiu
	Zum Vergl. Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	Nimát; Malapáng	Hiättung	Máhua
		29. Morgusaie	Mate	—	Umau
		Samoa	Ma i	Taua	—
		Maori	Mati; Ruaki	Whawhai	—
		Malayisch	Sakit	Parang	Büaya; Buwaya
		Motu	Gorere	Alala	Uala
		Mafoor	Duf	Mberob	Wongori
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kikiri	Lakadanö	Kadalö
		2. Kiwai	Temeteme	Boso	Sibara
		3. Motumotu	Ekaloi	Sasari	Sapea
		4. Maiva	Inaoa	Ou	Puaea
		5. St. Josephfluss	Eiava	Eaungia	Vala
		6. Kabadi	Epaova	Akuaku	Ua
		7. Koiari-Koita	Fufu	Gakima	Fuie; Fuge
		8. Kerepunu	Vivi	Veali	Bugaha
		9. Aroma	Kaka	Beali	Buala
		10. Südkap	Asiebo	Iala	Varagohe
		11. Awaiama	Atatogu	Hinauni	Oiapa; Mogaia
		12. Hayterinsel	Kasieba	—	Walagohi
		13. Woodlarkinseln	Katou	Ipinsi	Vrigóva
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Kasieba	Lavia	Aragowi
		15. Sudest (Louis)	Amboira	Gaiidi	Orogoi

144. Lachen	145. Langsam	146. Laufen	147. Laus
Taima; Tauma	Malúge; Malumalu	Tassiling; Talidí	Tom; Tum
—	—	Tássili	—
—	—	—	—
Quanna	—	Kassággena	Ndomana
Kwanna	Vlune	—	Imming
Gogani	—	Rannan	—
—	—	Hingkenan-hingkenan	—
—	Mussilamo	—	—
—	Ssogotaua	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Kikíomo	—	Urúramo; Usúramo	Maná
—	—	Palnsóng	Noráng
—	—	—	—
Nelaune; Ngelaun	—	Beribune	—
Benaui; Banazakken	—	—	—
—	Kalak	—	—
—	—	—	—
—	—	Villavilau	—
Noghon	—	Vutrut vinaran; Auna	—
Nongon	—	Owán bilakkik	Nánnu; Ellie
Tatauru	Matmat (langsam sein)	Koto; Kala	Nanut
—	—	Bassal schummele	—
—	—	Bassál papais	—
Kia	—	—	Gutu; Teli
—	—	Bagass; Pipéta	—
—	—	Gágona	—
Ata	Tuai; Gese	Momoe	Utu
Kata; Ngingio	Porori	Rere; Oma	Kutu
Tartawa; Galak	Lalah	Lari	Kutu
Kiri	Lega metau	Heau	Utu
—	Awawin	Mbran	Uk
Gio	—	—	Ari; Supa
Kiri; Wari	—	—	Nimo
Area	—	Soea	Ape
Ilili	—	Veau	Uhu
Eaa	—	—	Uu
Vainai	—	Veau	Amuni
Tati	—	—	Umu
Mamai	—	Laka	Gu
Mamai	—	Rabu	U
Maruhi	—	Aitautau	Tuma
Wainama	—	Buriri	Utu
Maruhi	—	—	Tuma
Ginimeti; Gigi	—	Imau	Kuti
Nival	—	—	Gaga
Mawiri	—	Uruku	Roi

Name der Sprachen	148. Leiter	149. Links	150. Lippe
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Duale; Te	Tassakuí; Lima gassingá (linke Hand)	Gedingulu; Gedduli = Unterlippe
2. Bukaua	—	—	—
3. Tami	—	—	—
4. Simbang-Kei	Lilli	—	Bibinongo
5. Saleng-Kei	Lilli	Quana	Bibinongo
6. Jabim-Kei	—	—	—
7. Póom	—	—	—
8. Kelana	—	Lelewa	—
9. Kelana-Kei	—	Másinge	—
10. Bongu	—	Uain	—
11. Dschongu	—	—	—
12. Mannikam	—	—	—
13. Kadda	—	—	—
14. Bokadschim	Teta	—	Metebrém
15. Bilibili	Teta	—	Zangáron
16. Szeak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Ngem	—	Tschimakal
18. Augustafluss	—	—	—
Bism.-Arch. 19. Rookinsel	—	Torum	—
20. Elisabethsinseln	—	—	—
21. Ralum	—	—	—
22. Talili-Bai	—	—	—
23. Kerawarra	—	Kavír	Mbullinnewánne
24. Neulauenburg	Kakatato	Maua; Maira	Bulina vana
25. Kapsu	—	—	—
26. Pakail	—	—	—
Sal.-Ins. 27. Isabel	—	—	—
28. Buka	—	—	—
29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl. Samoa	Apefai	Tauagavale	Ulu
Maori	Arawhata	Maui	Laugutu
Malayisch	Sigai	Kiri	Ngutu
Motu	Vatavata	Lauri	Bibir
Mafoor	Awek	Warsari	Udu bibina
British-Neuguinea. 1. Saibai	—	Buddadi	Sbari
2. Kiwai	Toto	Pere	Iragúda
3. Motumotu	—	Maiava	Ipusu
4. Maiva	—	Aoari	Taipi
5. St. Josephfluss	—	Elavangi	Pinana
6. Kabadi	—	Earina	Fipinau
7. Koiari-Koita	Vasa	Vaga	Bibinana
8. Kerepunu	—	Auri	Firivate
9. Aroma	—	Auli	Bibena
10. Südkap	—	Seuseuri	Pipigana
11. Awaiama	Tete	Kahamaropona	Soba
12. Hayterinsel	—	Kahamararona	Ipiriu
13. Woodlarkinseln	Teta	Kimao	Soba
14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Gegebara	Kauwani; Uadoni Hopahopa
15. Sudest (Louis.)	—	Nimanda	Jimai

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

151. Löffel	152. Mädchen	153. Mais	154. Mann
Kasum; Kiki; Ssaku; Lakaun	Palingo saun; Napalio	Sangum; Jagon	Námala; Lau
—	—	—	Námala
—	Tibbi	—	Damo
Kossong; Lokwo.	Nalu	—	Ngáka
Gosong	Nalu	—	Námala
—	Nalupine	—	Hánan; Ni
—	Niga popane	—	Ni
—	—	—	Támtamon
—	—	—	Mundúgil
—	Dágene	Kukuruz (russisch)	Támo
—	Didóngue	—	Tschúma
—	Dogoní	—	Tomá
—	—	—	Nomú
Kesch	Dungingi	Gugus; Gurugus (russisch)	Támo
Pésu	Ai pemberésse; Ai paine	—	Tamol
—	—	—	Tomo
—	Nannaná	Mais (deutsch)	Moande
Uare	Taua	—	—
—	—	—	Támtamon
—	—	—	Kimeala
—	A garravafini	—	Tutana
—	—	—	Tutan
—	Vélla; Taurare	—	Muánne
Ndámmin	Taurara (Jungfrau)	Padi	Muána; Tara
—	Papine	—	Ton
—	Kapúl	—	Tauen
—	—	—	Tinoni
—	Kúkuwai	—	Támata
—	—	—	Kániga; Tium
Punu	Teine	Sana	Tagata
Koko; Hako	Kotiro	Kaanga	Tangata
Cheduk	Prawan	Jagung	Orang
—	Kekeni, Haniulato	—	Tau
Asjok	Inguboor	Kastela	Snun
—	Gnawakazi	—	Mabaigó
—	Busere	—	Dubu
—	Bori	—	Maearima
—	Uahouaho	—	Kaudo
Paiio	Iviau	—	Au
—	Vaisi	—	Tatao
—	Maiako	—	Ata
—	Iao	—	Aunirimarima
—	Iao	—	Aunilimalima
—	Siu	—	Tatao
Kahi	Wawine	—	Rawa
—	Sine kuku	—	Tamoai
—	Vinai	—	Tau; Tamoai; Gamaga
—	Garoken	—	Gamagan
—	Wevu	—	Umoru

	Name der Sprachen	155. Matte	156. Meer	157. Mein (Pron. poss.)
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Me	Gwe	Ainga; Anga
	2. Bukaua	—	Gwe	—
	3. Tami	—	Moi	—
	4. Simbang-Kei	—	Howe	—
	5. Saleng-Kei	—	Mape	Nole
	6. Jabim-Kei	—	Bali	—
	7. Póom	—	Kondu	—
	8. Kelana	—	Kowe	—
	9. Kelana-Kei	—	Kiwe	—
	10. Bongu	—	Ual	Adim
	11. Dschongu	—	Jual	—
	12. Mannikam	—	Iwal	—
	13. Kadda	—	Iwuake	—
	14. Bokadschim	Jimbing	Jual; (Bar = Salz)	Djo; Dscho
	15. Bilibili	Kijúh	Massi; (Sihu = Salz)	—
	16. Szeak-Bagili	—	Gagi	—
	17. Hatzfeldthafen	—	Iwer	Inor
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	Ke-el	Te	—
	20. Elisabethsinseln	—	Chear	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Kubin	Atai; (Ata = Salz)	Kalúgu; Kauqu
	22. Talili-Bai	Dig	Ata	—
	23. Kerawarra	Pikkes; Mbat	Atai	Anúm
	24. Neulauenburg	Bat	Tai; (Masima = Salz)	Nug
	25. Kapsu	Mbad	Attúm lélleman	—
Sal.-Ins.	26. Pakail	Pikkes	Taleman	—
	27. Isabel	Nehe; Niagru	Horara	Nogu
	28. Buka	—	Dassi	Aku wani
	29. Morgusaie	Pota	Keno; Kelo	Gu
Zum Vergl.	Samoa	Pola; Fala	Sami (Masima=Salz)	Lo ta
	Maori	Whariki	Moana (Wai tai = Salz)	Taku
	Malayisch	Tikar	Laut (Garam = Salz)	Tambang
	Motu	Kipai	Tavara (Tamena = Salz)	Lauegu
	Mafoor	Jaar	Soren (Keermasin = Salz)	Jeda
British-Neuguinea.	1. Saibai	Waku	Bäu	Gnau
	2. Kiwai	Tabáro	Uro	Moro
	3. Motumotu	Kiti	Saea	—
	4. Maiva	Ire	Aku	—
	5. St. Josephfluss	Kile	Au	Lauapu
	6. Kabadi	Eka	Kavara	—
	7. Koiari-Koita	Geda	Evi	Daiero
	8. Kerepunu	Kera	Rama	—
	9. Aroma	Gepa	Rama	—
	10. Südkap	Leiaha	Gabogabo	—
	11. Awaiama	Haraui	Nihaboga	—
	12. Hayterinsel	Leyaha	Gabua	Yogu
	13. Woodlarkinseln	Sagi	Kaïsáe	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Kira	Bagur	Erow
	15. Sudest (Louis.)	Dakdakwia	Jiur	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

158. Menschenfleisch essen	159. Messer	160. Mittag	161. Mond
Tannim namala	Bojang (Muschelmesser)	Ossala; Ssarlo	Abumtau ajum
—	—	—	Ajú
—	—	—	Kajo
—	Sakwe	—	Massa
—	Saque	—	Masa
Ni nannan	—	—	Mossa
Ni nonna	—	—	Tamane
—	Bússalu	—	Keíwo
—	Kandam	—	Koivon
—	Tscheras	Anam	Karam
—	Tsingér	Dzieng anam	Elem
—	Tschiré	Kanám	Kakam
—	—	—	Assiko
—	Tserié	Anám	Bai
—	Badir	—	Znassin
—	—	—	Kalam
—	Makit	Ottem do rella (Sonne steht im Mittag)	Tau
—	Arreb; Jakass	—	Uamo; Moábo
—	Wussak; Buza	—	O
—	Zalele	—	Kajo
Jennía ra virua	Banam; A burnam	Keaki	Auagam
Viono = Menschenfleisch und davon essen	Avia; Banom	—	Angai
Awivui	Liwau; Liwwen; Au	Téke tínate	Akalang
—	Wia; Burnam	Ititundundat	Kalak
Kaikai wau; Angen wau	—	—	Uten
Angnevau	—	—	Autén
—	—	—	Vula; Glaba
Iana ra tahaissan	Lahotto	Iassa	Natiliau
—	Papalana	—	Ilala
—	Neifi (englisch)	Oauli	Masina
—	Maripi; Kota	—	Marama
—	Pisau	Tangah-ari	Bulan
—	Kaia	Dina tupua	Hua
—	Ino	Arkok	Peik
—	Giturika	Dadagaiga	Mölpalö
—	Giri	Saiepi	Sagana
—	—	—	Papare
—	—	—	Naoa
—	Aiva	Kinaufua	Ngava
—	—	—	Uena
—	Gati	Vaniomadaroghonu	Bata
—	—	—	Vue
—	—	—	Bue
—	—	—	Navalai
—	Kwatye kwatye	Amakiori	Nawarawi
—	Nigwa	Madai laki	Waikena
—	Sesi	Yanai	Wikeni
—	Kaini	Arati	Waikeina; Papahana
—	Kaina	Ararage	Wagina

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			162. Morgen (Tageszeit)	163. Morgen (Gegensatz zu heute)	164. Moskito
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Bebe = früh; Kanugeng = sehr früh	Eleng	Kauang; Muimui; Elong
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	—	—
		5. Saleng-Kei	Haifle	—	—
		6. Jabim-Kei	Wofun-wolóne	—	—
		7. Póom	Uenna popáne	—	—
		8. Kelana	—	Busogo	—
		9. Kelana-Kei	—	Buéne	—
		10. Bongu	Iemble; Sing-oren = Sonnenaufgang	Iamba	Kain
		11. Dschongu	Dzieng Kananki	Belám	—
		12. Mannikam	Kieng koaljén	Jimba	Kän
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Tseng nobbo gullo	Jebbe	Raiing
		15. Bilibili	Dimeisje = Sonnenaufgang	—	Náo
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ottemojo = aufgehend Sonne (obinikim = aufgehend)	Magarra	—
		18. Augustafluss	—	Tschir	—
		19. Rookinsel	—	Nugisau	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Kaukau; Malana	Ningenné	Amumu
		22. Talili-Bai	—	Karangon; Ninghéneng	—
		23. Kerawarra	Aki; Irokpat = Sonnenaufgang	Lemberrúe	Námmu
		24. Neulauenburg	Malana	Na buru	Namu
		25. Kapsu	Apánnegal; Siwer fommaue = Sonnenaufgang	—	—
		26. Pakail	Aumauue	—	Námmu
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Sima Mauue = Morgendämmerung	Vugui; Notuu	Gnamu
		28. Buka	Bungbung; Bruss = aufgehen	Mahú; Mahó	Kohéllu; Gnamu
		29. Morgusaie	—	Boiwa	—
	Zum Vergl.	Samoa	Taeao	Taeao	Namu
		Maori	Ata	Apopo	Waeroa
		Malayisch	Pagi	Isuk	Namok
		Motu	Daba	Kerukeru	Namu
		Mafoor	Aro	Misser	Momes
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Bataigna	Bangal	Iwi
		2. Kiwai	Duduaere	Daduosai	Nati
		3. Motumotu	Miori	Bevere	—
		4. Maiva	Lani	Mara	—
		5. St. Josephfluss	Kina	Vafoko	Eiye
		6. Kabadi	Kabaerere	Marana	—
		7. Koiari-Koita	—	Vararata	Una; Kunia
		8. Kerepunu	Lapa	Laparua	—
		9. Aroma	Lapa	Pogipogi	—
		10. Südkap	Maraietomu	Maraitomu	—
		11. Awaiama	Amakigereta	Mariayahi	Himoiodi
		12. Hayterinsel	Maraitom	Maraitom	Nimai
		13. Woodlarkinseln	—	Nuboiga	Sumoniku; Posigisigi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Barimoga	Kimu
		15. Sudest (Louis.)	Givia	Uwole	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

165. Mund	166. Muschel	167. Mutter	168. Nabel
Auassú	Angali; Ssai	Dena; Tino	Misu; Missu
Auinschung.	—	Dinang	—
—	—	Dinang	Bisson
Mimassú; Tosso	—	Néngoné	Funzung
Mimasu	—	Nengo	Funsung
Bipininonge	—	Nengaine	Fúnsung
Messennonging	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Mubo	—	Am	Uigolja
Mobedígni	—	Ama	—
Mob	—	An	—
—	—	—	—
Medabú	Wul; Biwa; Bubíu; Bina = Tritonmuschel	Ai	Tserélune
Aúan	Tetib; Taul = Tritonmuschel	Nän	Bissón
Fekkid	Das	—	—
Embar.	—	Nanna	Mbutel
Samoa; Jei; Undi.	Udi; Kritsch	—	—
—	—	—	Pissúm
—	Zadzu	—	Pekeptun
Anjéna	A vinaganoi; A kato	Nanna	Abítonne.
Matana a nién	—	Nan	—
Wángen	Ngóndo; Bir	Mubbútte	Mbitónne
Wa	—	Nana	Bidóne
—	—	Igene	An bellánne
Núttuk	Mewíli	Ngare	—
Liwo; Floflo	—	Ido	—
Obúru; Ndung	—	Toilanna	Vuso
Uruguru.	—	Unka	—
Gutu	Atigi	Tina	Pute
Mangai	Kowha	Whaea	Pito
Mulut	Kulit	Ma	Pusat.
Utu	—	Sinana	Udo
Sbari	Kuradda	Snari	Sneppundi
Gudö	Bu; Weipe	Ama; Apu	Maitakupa
Magataséa	—	Maramú	Gupuru
Ape	—	Lou	Rarave
Pina	—	Hinana	Botoa
Fifinau	Iri; Uunga	—	Pukou
Ake	—	Aidana	Puko
Aua	—	Neni; Neina	Demo
Muru	—	Inana	Vuro
Muru	—	Inana	Bulo
Ava	—	Sinana	Usona
Gamota	—	Hinana	Buhoho
Kawa	—	—	Posina
Kuani	—	Inagu	Posoni
—	—	—	Pohun
Aidogoi	—	Tinagu; Nava	Bimbidonda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen		169. Nacht	170. Name	171. Nase
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Empeau; Ong; Impi	Ngai	Ussussú
	2. Bukaua	—	—	Téssu
	3. Tami	—	—	Djujunangut
	4. Simbang-Kei	—	Zóngene	Soggenánge
	5. Saleng-Kei	—	—	Sokenange; Kina
	6. Jabim-Kei	—	—	Sokkenonge
	7. Póom	—	—	Soggennonging
	8. Kelana	Ambam	—	—
	9. Kelana-Kei	Mango	—	—
	10. Bongu	Kalú; Gallú	Djenum; Dschinum	Mana
	11. Dschongu	Kolú; Dzieng kale	—	Man
	12. Mannikam	Kuluege; Kuluéken	Dongam	Mandurú
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Hollógol	Njam	Mana-obo
	15. Bilibili	Boh	Nian	Uin; Niddud
	16. Szeak-Bagili	—	—	Iminimbe
	17. Hatzfeldthafen	Rondalá	Ingorono = ich heisse; Gnomorono = wie heisst du?	Dama; Taamman; Humos
	18. Augustafluss	—	—	Ussun
	19. Rookinsel	Eón; Ambang	—	Noon
	20. Elisabethsinseln	—	—	Bilauna
Bism.-Arch.	21. Ralum	Marum	—	Bilaun
	22. Talili-Bai	Marum	Aianina	Nirom
	23. Kerawarra	Jurpérrie	Metárrie	Gigiro
	24. Neulauenburg	Bug; Marum	Iag; Iam; Iana	—
	25. Kapsu	Lawung	—	Isúk
	26. Pakail	Labung	—	—
Zum Vergl. Sal.-Ins.	27. Isabel	Boni	Ahagna	Ihu; Nehu
	28. Buka	Boni	—	Osú
	29. Morgusaie	Lali	—	Leo
	Samoa	Po	Leai	Iso
	Maori	Po	Ingoa	Ihu
	Malayisch	Malam	Nama	Idong
	Motu	Boi	Ladana	Udu
	Mafoor	Rob	Snorre	Snori
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kubilö	Nelö	Piti
	2. Kiwai	Hanuaboi	Paina	Wodi
	3. Motumotu	Faita	Rare	Everape
	4. Maiva	Lavi	Atana	Itu
	5. St. Josephfluss	Anguenahi	Aka	Kuau
	6. Kabadi	Vapukana	Akanana	Itu
	7. Koiari-Koita	Vaubu	Vadibenu	Uri
	8. Kerepunu	Vanugabogi	Arana	Ilu
	9. Aroma	Banuabogi	Arana	Iru
	10. Südkap	Eanuaboni	Esana	Isu
	11. Awaiama	Oimarotom	Goana	Niu
	12. Hayterinsel	Boni	Harina	Isu
	13. Woodlarkinseln	Ibogu	Yagani	Kabununi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Masigil	Arameik	Bohun
	15. Sudest (Louis.)	Igogo	Idanila	Buodugu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

172. Nashornvogel	173. Nein	174. Neun	175. Nehmen
Tuambing; Oo	Massí; Massi ga; Atom = Nichts	Anualí; Lemengteng anualí	Sao; Tako; Takossa; Nimm = Amuko
—	Ma	Lemang anualé	—
—	—	Pat	—
Quótso	Mimu	—	—
—	Aline	—	—
—	Alime; Alineka = nicht	—	—
—	Mihá; Mikia = nicht	—	—
	Makole	Lemengtassili me panageng	Tagaosa; Kalainga
—	Minda	Mange so mete mane	Uassang; Savonjáto
—	Kali; Arén = gibts nicht	Igle-gorle	Námbe
—	—	—	—
—	Kalí	—	Napé
—	—	—	—
Choba	Tsai	Bang kolleré	Nodo
Séhu	—	—	—
Kambarram	—	—	—
Rrum	Illa; Kumek	Ikur maran ngáram-bam	Nitek
Mon ama = du heisst	Uondeharrüs; Ambali	—	—
—	Máko	Limberu pan	Ugamu; Tárango
—	Eboen; Ikaboen	Rvasi	—
—	Pa; Pata; Putá	Lavuwát	Takia; Nimm = Unakap
—	Pata; Galiaka	A labubat	—
—	Pate; Patta; Pette; Kokko	Telakkatai; Talatakai	—
—	Pa; Pate; Puta	Toltegetai	Rakani
—	Kawak; Wombek; Foppiau	—	—
—	Kobbég; Menang	Palmit ciwad	—
—	Teo.	Hia; Fahia	—
—	Maia; Emua	Neisie; Tossí	Soat; Nimm = Soasoata
—	Api	Ulia	—
—	Le; E leai	E iva	Tago; Fao
—	Kakore; Kanape	Iwa	Tango; Tatango
—	Tiyada; Tadak	Sambilan; Salapan	Tangkap; Pagang
Anggang	Lasi	Taurahani ta	Abia; Kahua
—	Roba	Siö	Uf; Ufepen; Panggaan
—	Maigi	—	—
—	Pai; Puai	Netewa netewa netewa netewa nao	Omidai
—	Kao	—	Ovitereia
—	Ahai	—	Aoaina
—	Lai	Ngea pangi	—
—	Veo	—	Ekanaina
—	Veite; Vegite	Igaguveiti	—
—	Aikina	—	Aoagia
—	Noaia	—	Laoagia
—	Nige	—	Uraei
—	Ega	—	Eneaia
—	Nigeri	Harigigi hasi	—
—	Naga	Kweivas	—
—	Ekaisi	Nimanapanuna epat	—
—	Auwu; Ai	Vatchiu	Rauowa

Name der Sprachen		176. Norden	177. Oeffnen	178. Ohr
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.			
	1. Jabim	Kákua; Ssangu	Takeiko; Talessú	Tanalaun
	2. Bukaua	—	—	Danalaun
	3. Tami	—	—	Tangelangilau
	4. Simbang-Kei	—	Wállio	Hassennónne
	5. Saleng-Kei	—	Fuliona	Hadse
	6. Jabim-Kei	—	—	Hatténongé
	7. Póom	—	—	Heddennonging
	8. Kelana	—	Tapala	—
	9. Kelana-Kei	—	Talili	—
	10. Bongu	Iaorte; Iawar = N. N.W.-Wind	—	Dab
	11. Dschongu	—	—	Dab
	12. Mannikam	—	—	Dabe
	13. Kadda	—	—	Hábena
	14. Bokadschim	Jord	Jogimo	Dábkala
	15. Bilibili	—	—	Tinglahn
	16. Szeak-Bagili	—	—	Kokkoted
	17. Hatzfeldthafen	Malol	—	Itschoak
	18. Augustafluss	—	—	Uen; Uan; Uabo
	19. Rookinsel	—	Tadod	Talingánni
	20. Elisabethsinseln	—	—	Rellingai
Bism.-Arch.	21. Ralum	Atobarr = N.W.-Wind	—	Talingana
	22. Talili-Bai	Aumbar = N.W.-Wind	—	Talingan
	23. Kerawarra	Lombur = N.W.-Wind	—	Teligam
Sal.-Ins.	24. Neulauenburg	—	Papai	Taliga
	25. Kapsu	—	—	Tállange
	26. Pakail	—	—	Talánge
	27. Isabel	—	—	Kuli
	28. Buka	—	—	Talinga
	29. Morgusaie	—	Kapeta	Tana
Zum Vergl.	Samoa	Itu i matu	Tatala	Taliga
	Maori	Nota	Uaki	Taringa
	Malayisch	Utara	Buka	Telinga
	Motu	Mirigini	Kehoa	Taia
	Mafoor	Bruer	Baas	Knasi
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Naigai	—	Kaura
	2. Kiwai	Suroma	—	Gare
	3. Motumotu	—	—	Kirori
	4. Maiva	—	—	Haia
	5. St. Josephfluss	Alokaina	—	Ainau
	6. Kabadi	—	—	Kaina
	7. Koiari-Koita	Mirigini	—	Ifiko
	8. Kerepunu	—	—	Eha
	9. Aroma	—	—	Ega
	10. Südkap	—	—	Bea
	11. Awaiama	—	—	Tanigau
	12. Hayterinsel	—	—	Bea
	13. Woodlarkinseln	—	—	Tegani
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Waiyek	—	Tanan
	15. Sudest (Louis.)	Vanga	—	Enowanda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

179. Ohrring	180. Osten	181. Papagei	182. Paradiesvogel (grosser)
Djanem; Ssanem	Sangu; Ssarlu	Bu kúam (grosser); Kating Pwali (kleiner)	Mo tiäng
—	—	—	Dién
—	—	—	—
—	—	—	Gonggong
—	—	Kiten	Kongkong
—	—	—	Sún; Ssuhum
—	—	—	Kindong
—	—	—	—
—	—	—	—
Mela	Karag = N.O.-Wind	Kabrai	Komúl
Dámela	—	Ubrá	—
Dáman	—	Kabrai	Kamúl
—	—	—	Uambaka
Damala	Káraga = N.-O.-Wind	—	Duem
Nóki	—	—	Ndóu
Kullen	—	—	—
Tibau: Tatau; Budegui; Meninak = Ohrgehänge	Kamai	Gararak = kleiner; Ali kia = schwarzer; Ili kilik = bunter	Atau; Muka atau
Gaal; Gallaan	Tschaar	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Kalanghar = (rother; grüner)	—
Medállinge	Laur	Kalango; Mbaker; Piam	—
—	Taubara = S.O.-Wind	Kalagara; Marewe	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Nakía	—
—	—	Karro	—
—	Sasae	Matamata moso	—
—	Rawhiti	Kaka; Kakariki	—
Subang	Timur; Masrak	Bayan; Nori	Burung supan; Burung dewata
—	Maireveina	Kiloki	—
Robefa	Murim	Manjauwer	Mambefoor
—	Palagis	—	—
—	Dibiri duba	Korikori	—
—	Kauritupe	—	—
—	Totoatina	—	—
—	Kaengakaina	—	—
—	Kaeaona	—	—
—	Bonisocho	—	—
—	Abuano	—	—
—	Walau	—	—
—	Vaeau	—	—
Wadara	Kabuda aigireta	Gewara; Kanagara	—
—	Tehaborime	—	—
Kumakóm; Purati	Buarimi	—	—
—	Nati	—	—
—	Igivia	—	—

Name der Sprachen	183. Paradiesvogel (kleiner)	184. Penis	185. Perlen
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Mojabó	Utianu	Kekum
2. Bukaua	Maepó	—	Kumkum
3. Tami	—	—	—
4. Simbang-Kei	Bau	Wie	Kubbu
5. Saleng-Kei	Kelonkelon	Wie	Gubbu
6. Jabim-Kei	Djudjungä	—	Kuba
7. Póom	Holle Holle	—	Chuánan
8. Kelana	—	—	Seum
9. Kelana-Kei	—	—	Niwon
10. Bongu	Mangauar	U	Kololöi
11. Dschongu	—	—	Tschimbi
12. Mannikam	—	—	Kololöi
13. Kadda	—	—	Kololöi
14. Bokadschim	Tegaijo	—	Kolelé
15. Bilibili	—	—	—
16. Szeak-Bagili	—	Utin	Gal; Pupon
17. Hatzfeldthafen	Atau	Ikor; Ikuar	Kúllulu
18. Augustafluss	—	Mab; Moa; Tschik	Wakap; Ambo; Geiteck
19. Rookinsel	—	—	Gim-gim
20. Elisabethsinseln	—	—	Boajap
Bism.-Arch. 21. Ralum	—	—	Kurakurua
22. Talili-Bai	—	—	Kurkurua
23. Kerawarra	—	Itóngenó	Terengaiue
24. Neulauenburg	—	Tagono	Mada
25. Kapsu	—	—	Kókonnen
26. Pakail	—	—	Tekkokónnen
Sal.-Ins. 27. Isabel	—	—	—
28. Buka	—	Kiné; Dogón	Kábon
29. Morgusaie	—	—	Bor-otulu
Zum Vergl. Samoa	—	—	Uamea
Maori	—	—	—
Malayisch	—	Butu; Kone; Zakar	Muti; Lulu
Motu	—	Use	Kavabukavabu
Mafoor	Mambefoor	Siri	Ira; Inggien
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	—	—	Kusa
2. Kiwai	—	—	—
3. Motumotu	—	—	—
4. Maiva	—	Ani	—
5. St. Josephfluss	—	—	—
6. Kabadi	—	Usina	—
7. Koiari-Koita	—	—	—
8. Kerepunu	—	Wai	—
9. Aroma	—	Wai	—
10. Südkap	—	Duga	—
11. Awaiama	—	—	—
12. Hayterinsel	—	—	—
13. Woodlarkinseln	—	—	—
14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
15. Sudest (Louis.)	—	Utin	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

186. Pfeife (Flöte)	187. Pfeil	188. Pflanzen	189. Plantage
Ding; Augagoeng; Kalingúang	Tallam latu = Sohn des Bogens	Tassi; Tassap	Kum
—	Sop	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Kie
—	—	—	Gie
—	Teppe motenne	—	—
—	Läbbe madeine	—	—
Pingogo	—	Tageli; Tangali	Umo
Pingongo	—	Serepue; Taemboa	Eú
Nau; Tjumbin	Aral-ge	—	Uao
—	Pena-gie	—	—
Imbar; Assa	Pena-gie	—	Jú
—	—	—	—
—	Ansingering	—	Wao; wau (Ackerfeld)
—	Taräng	—	Uhm
Dubdub	Garbub	—	—
Ngop; Ubab	Mui apadschu (Frucht des Bogens); Tabarak; Tapaka	Numek	Matschi; Matz
Djabir; Jambkor; Tegemi; Dangur	Nübbi	—	Amnú
—	—	Tabassó; Tambutu	—
—	—	—	—
Tillotillo; Aungap	—	Waome	Auma; Oma
—	Rumu	—	—
Dipie; Mabu	Ngongo	—	Pepâllum
Tulal	Urunekul	Maruti; Kili	Pinapam
—	—	—	Júmie
—	—	—	Siwa
—	—	—	—
Okohe	Madó; Gallina	—	Kobó; Lessala
—	Iliu	Eli	—
Faaili	U	To; Toto; Eli	Toga
Koauau	Pere	Whakato; Ngaki	Mara
Bangsi	Anak-panah	Tanam; Gali	Tanaman
Ivirikou	Diba	Au; Geia	Uma
Dewomis	Iko	Keer; Raasi	Djaf
—	Taiak	Utuna	—
—	Tere	Ibauti	Pari
—	Farisa	—	—
—	Paki	—	—
—	Nungu	Efaunia	—
—	Dibana	—	—
—	Diba; Giba	Vataga; Bege	—
—	Riba	—	—
—	Ripa	—	—
—	—	—	—
—	Woe; Uiarina	Omhara	—
—	Pedu	Yekuma	—
—	Gipoi	Kusaupo	—
—	—	Ivaruk	—
—	Bathe	Ubaueta	—

Name der Sprachen	190. Ratte	191. Rauch	192. Rechts
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Móate; Goambu	Dju; Jadon; Játong	Tángallap (lima anungá = rechte Hand)
2. Bukaua	—	—	—
3. Tami	—	—	—
4. Simbang-Kei	Nzu	Hosso	—
5. Saleng-Kei	Nzu	Hoso	Moalanka; Volenongo = rechte Hand
6. Jabim-Kei	—	—	—
7. Póom	—	—	—
8. Kelana	—	—	Iwoasi
9. Kelana-Kei	—	—	Sában
10. Bongu	Minga	—	Gánguru
11. Dschongu	—	—	—
12. Mannikam	—	—	—
13. Kadda	—	—	—
14. Bokadschim	—	Namgonem	—
15. Bilibili	—	Jaias	—
16. Szeak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Ukukum; Tsikir; Botar	Mundiap	—
18. Augustafluss	—	—	—
19. Rookinsel	—	—	Takará
20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch. 21. Ralum	A galang; Qualag	—	—
22. Talili-Bai	—	—	—
23. Kerawarra	—	Nemmi	Ot
24. Neulauenburg	Galang; Kada; Kaupa	Mi; Auau	Nalai
25. Kapsu	—	—	—
26. Pakail	—	—	—
Sal.-Ins. 27. Isabel	Kuhi; Kusi	Ahu; Gagahu	—
28. Buka	Issu	Orru	—
29. Morgusaie	Kuáki	Tula	—
Zum Vergl. Samoa	Isumu; Imoa	Asu	Taumatau
Maori	Kiore	Paoa; Au	Tika
Malayisch	Tikus	Asap	Kanan
Motu	Bita	Kualau	Maoro maoro
Mafoor	Rebefraar	Daas; Jojé	Rowarkaku
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Makasö	Tu	Getadi
2. Kiwai	Kaiani	Tema	Tumodi
3. Motumotu	Aili	Aikoela	Toare
4. Maiva	Kaua	Atu	Itipa
5. St. Josephfluss	Inema	Aku	Kaimai
6. Kabadi	Kaua	Siauna	Idibana
7. Koiari-Koita	Mikoia	Duika	Radie; Vamaga
8. Kerepunu	Uruve	Kovu	Riba
9. Aroma	Urupe	Mugo	Riba
10. Südkap	Ibou	Asu	Tutuna
11. Awaiama	Gimau	Bogahu	Katuna
12. Hayterinsel	Gimau	Kasu	Kahatuüna
13. Woodlarkinseln	Kakóru	Muséu	Katai
14. St. Aignan (Louisiaden)	Sekui	Paiïbu	Mamaówa
15. Sudest (Louis.)	Oiya	Munda	Uwaiu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

193. Regen	194. Rock (der Frauen)	195. Rot	196. Rücken
Kom	A latum	Mui	Dementekoa
U	—	—	—
Kut	—	—	—
Hoé	—	Jaue	—
Hoe	—	Jaue; Bombonne	—
Hoi	—	—	—
Ma	—	—	—
Uadjéna	—	—	—
Kója	—	—	—
Au	Tsebén	Isjuron; Schuk = rote Farbe	Oro-melom
Uági	—	—	—
Saua	Tsebén; Ssäbén	Tschuk = rote Farbe	—
—	—	—	—
Aua	Tsebbing	Lente	Koré
Sáo	Dadir	—	Massapäng
Ua	—	—	—
Bebe	Bab; Dodol	Gnautscheri; Ob	Opoto; Mpoto
Mabbessi	Quar	Bab; Nüggi-nüggi; Dschui	—
Uman	—	—	—
Nanin	—	—	—
Abáta	—	Amémme; A tara	—
—	—	Tar; Merameré	Tamurun
Alauan	Mbelláte	Epparr	Ntaurúnne
Bata	—	Dara; Tara	—
Lánget	—	Bung	—
Lánget	—	Sisi; Jijia	—
Uha; Hani	—	Gunup; Márrara	—
Uróto	—	—	—
Laiti	—	Mumu	—
Timu		Whero	Tua
Ua	—	Mera	Tuara
Hujan	—	Kakakaka	Balakang
Medu	Rami	Pierper	Dolu
Mekkem; Miun; Daarnani	—		Sasuriknam
Ari	Jagi	Kurkagamulnö	Görurida
Moburo	Wapa	Dogo dogo	Gimini poa
Rai	Mate	Mokari	Arasa
Avara	Kiwa	Viro	Kape
Imu	Engia	Bikonga	Afeu
Upa	Divana	Pairapaira	Pulipuli
Ua; Va	Nigi	Korika	Deva
Gupa	Lami	Virara virara	Kinipara
Kupa	Awai	Ralarala	Ou
Nabu	Nagi	Buiabuiana	Dakira
Gunuma	Aheriba	Haba	Upuna
Nabu	Nogi	Sabasabana	Dagerana
Kuesi	Dobe	Bobowere	—
Keihi	Eroaba; Baw	Ikeiten	Pinin
Uwi	Yamia	Ibuli	Botanda.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen	197. Ruder (Paddel)	198. Sack	199. Sago
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	U; Uo; Golim; Tassi; Rudern = Talitú oder Tassingo	Ablum = Netzsack Atali = kleiner Sack	Labi
2. Bukaua	—	—	—
3. Tami	Goleng = rudern	—	—
4. Simbang-Kei	—	—	Ngai
5. Saleng-Kei	—	Latake; Gole	Ngai
6. Jabim-Kei	Foi; Guling = rudern	—	Gai
7. Póom	—	—	Bevua
8. Kelana	Tavose = rudern	—	—
9. Kelana-Kei	Ndeten = rudern	—	—
10. Bongu	Kolum	Kun; Kakum	—
11. Dschongu	Kolumo	—	—
12. Mannikam	Koluman	Kollong	Bum
13. Kadda	—	—	—
14. Bokadschim	Ojo; Ojamo = rudern	Gung	Bem
15. Bilibili	Häo	—	—
16. Szeak-Bagili	Fee	Grumrum; Gam; Deintau	Dur; Bom; Wom;
17. Hatzfeldthafen	Kool	Kamul = Brusttasche; Tschi	Nammar
18. Augustafluss	Jei; Ungor	Kojambi; Uar; Quajembi	Naa; Naau; Szaga
19. Rookinsel	Posi; Tabos = rudern	—	—
20. Elisabethsinseln	Ilin = rudern	—	—
Bism.-Arch. 21. Ralum	Awó	—	—
22. Talili-Bai	Awo	—	—
23. Kerawarra	Awuo	Edga (grosser Sack oder Korb)	Nátuk
24. Neulauenburg	Owuá; Wo	Rabog	—
25. Kapsu	Osse	Alútt	Saksak
26. Pakail	Osse	Lut	Saksak
Sal.-Ins. 27. Isabel	—	—	—
28. Buka	Hossé	Napóra = Tasche	—
29. Morgusaie	Fosi	Ko isa	Nami; Bia
Zum Vergl. Samoa	Foe	Taga	—
Maori	Hoe; Hirau	Peke	—
Malayisch	Kayuh	Karung; Kadut	Sagu
Motu	Hode	Nulu; Dagai	Rabia
Mafoor	Boris = rudern	Katum	Bariam
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Kaba	Yana	Bisi
2. Kiwai	Aibi	Baiko	Dou
3. Motumotu	Taisa	Oroa	Poi
4. Maiva	Vote	Mahoa	Pareo
5. St. Josephfluss	Poke	Ifolo	Ibako
6. Kabadi	Ode	Kana	Rapia
7. Koiari-Koita	Hode	Buri; Dagu	Rabi
8. Kerepunu	Leva	Goroa	Lapia
9. Aroma	Lepa	Bola	Rapia
10. Südkap	Vose	Tana; Topo	Rapia
11. Awaiama	Woe	Wagewa	Ginahi
12. Hayterinsel	Woase	Baika	Rabia
13. Woodlarkinseln	Ravisi	Kovakaine	Rabia
14. St. Aignan (Louisiaden)	Leiva	Víeka	Labia
15. Sudest (Louis.)	Vara	--	Yambia

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

200. Sand	201. Schamschürze (Hüftentuch)	202. Scharf	203. Schatten (Seele)
Ganga; Poru; Ambiu	Pi; Taja ip	Tau	Katú
—	—	—	Katu
—	—	—	Kasi
Maungeng	Nge	—	Quoquoto
Monkang	Nge	—	Quoquoto
—	—	—	Bavué
—	—	—	Boé
—	—	Máta	—
—	—	Pilang	—
—	Mal	—	—
—	Mol	—	—
—	Mol	—	—
—	—	—	—
Ulúl	Mell	—	Gûnnu
Abur	Mal	—	Tingutûnde
—	Beem	—	—
Konor; Kongur	Tschurak=Lendengurt	Ketekona	—
—	—	—	—
—	—	Tapotimata	—
—	—	—	—
Weo	—	—	Maluru
—	Loroi; Lavalava	—	Tulughéan
Korro	Malo	—	Mellus; Pal; Kurangin
A ragai; Woio	Purum	Lamtamian	Maluru; Ororo
—	—	—	Mallingen
—	—	—	Hoaloa; Wawa
—	—	—	—
—	—	—	—
Mesola lanun	—	—	—
Oneone	—	Mata	Au eva
Onepu	—	Koi; Pirata	Whakaruru
Paser	—	Tajam	Tadu; Limur
Raria	—	Gano	Lauma; Laulau
—	Sree	Saar	Kiaduim
—	—	—	Mari
Wio	—	—	Urio; Manakai
Mili	—	—	—
Pau	—	—	—
—	—	—	Aungi
Rore	—	—	—
—	—	—	Sua; Suva
Epouuna	—	—	—
Rina	—	—	—
Daudau	—	—	—
Bubu	—	—	—
—	—	Yeuso	Karuana
—	—	—	Kawanana
—	—	—	—
Kerakera	—	—	—

Name der Sprachen		204. Schild	205. Schlafen	206. Schlagen
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Lautu	Tannabí; Tanibí	Pali; Taiatong: Tattap; geschlagen werden = Taiatong su ai
	2. Bukaua	—	Deiippí	—
	3. Tami	—	Tangissú	—
	4. Simbang-Kei	Malo	Kúfona	Kúbemu
	5. Saleng-Kei	Malo	Fonam	—
	6. Jabim-Kei	—	Guffunan	—
	7. Póom	—	Guffina	—
	8. Kelana	—	Tágeno	—
	9. Kelana-Kei	—	Ginepa	—
	10. Bongu	—	Niauak; Niavak	—
	11. Dschongu	—	Uilie	—
	12. Mannikam	—	Gúlumtsi; Unnéken	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Dumu	Néjimmo	Gállimo
	15. Bilibili	Dim; Ndimu	—	—
	16. Szeak-Bagili	Derre	Tain	—
	17. Hatzfeldthafen	(Kommen wenig vor)	Inoné = schlafen; Ininika = ich gehe schlafen	Aumatschinikia
	18. Augustafluss	—	Bassanei	—
	19. Rookinsel	—	Tagen	—
	20. Elisabethsinseln	—	Matiluai	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	Waumat	Ubia
	22. Talili-Bai	—	Indiep	Kitaie
	23. Kerawarra	—	Auwá	Aumie; Waium
	24. Neulauenburg	—	Húa; Inep	Umi
	25. Kapsu	—	Máttai	Wiswis
	26. Pakail	—	Mettai	Marráche
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	Thabu
	28. Buka	—	Biús; Sóho	—
	29. Morgusaie	—	Sueli	Lapu
Zum Vergl.	Samoa	Talita	Moe	Ta; Tau
	Maori	Puapua	Moe	Kuru
	Malayisch	Tameng	Tidor; Adu	Pukul
	Motu	Kesi	Mahuta	Dadaba
	Mafoor	Ada; Fetu	Enef	Preer
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Bada	Utoi	Urimanö
	2. Kiwai	Gope	Uo	Arabérumo
	3. Motumotu	Reua	Vutuiavei	Toaia
	4. Maiva	Kehi	Parua	Ovina
	5. St. Josephfluss	Keki	Mafeu	—
	6. Kabadi	Oroau	Enova	Upinava
	7. Koiari-Koita	Torokou; Kesi	Yaga	Beima
	8. Kerepunu	Gehi	Mahu	Waria
	9. Aroma	Mali	Mau	Varia
	10. Südkap	Opea	Eno	Utarai
	11. Awaiama	Ragena	Taneno	Tarauni
	12. Hayterinsel	Yesi	Ekenu	Kupediri
	13. Woodlarkinseln	Vaiyova	Mesisi	Egan
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Nivan; Eboyu	Keinu	—
	15. Sudest (Louis.)	Yagova	Ragena	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

207. Schlange	208. Schlecht	209. Schmetterling	210. Schnell
Moa	Se	Molelip	Ssäbbén; Gedugakwai = jetzt
—	Sa	—	Säbbeng
—	Sisan	—	—
Hamma	Sábone	—	—
Hama	Heliké	Pogapoia	—
	Sópune	Boia boia	Gassakkenang
—	Suane	—	Titá
—	Sagati	—	Uilinga
—	Bolekiua	—	Salom
—	Bógole	—	Pagín; Algerme = gleich
—	—	—	—
Mal	Bagalágale	—	Gúrru
—	Buó	—	—
Amál	Ugé	Tarbóte	Jéga = sofort; Ario = vorwärts; Eregódo = auf der Stelle
Mot	—	Kilibób	—
—	Szea; Na	—	—
Mat; Matsch; giftige = Kumutawak	Ingia	Wuwul	—
—	Kuitoga	—	—
—	Ságati	—	Rekja
—	Moan	—	Arasuhi
Awi; Wui	Baiboina	Abebi	Alút; Ajáp = sofort
A bui	Pai bueina	Bebe	—
Kálliku; Aguil	Bigoine	Ntoto; Tombúrgel	Velúlu; Alulút; Kalámbiri = sehr schnell
Aui; Aovi	Akakai	Toto; Tortó	Alút; Aiap
Móte	Belaiwigen	—	Schúmmele
Mallúk	Belaibigen	—	Pappaís; Schumílle = sehr schnell
—	Dika; Dia	Aloalo; Kokou	—
Kukútsi	Nauma	Bawe	Hedép; Kakalitsch
Nifii	Paiténa	Bebe	Fakare
Gata	Leaga	Pepe	Vave; Faataalise
Neke	Kino	Pepepe	Awe; Nahau
Ular	Jahat	Kupukupu	Chapat; Pantas
Gaigai	Tika	Kaubebi	Haragaharaga
Ikak	Barbor	Apop	Fasau
Tabu	Wati	Paikau	—
Ede	Karakarai	Maupo	Samoito
Ikaroa	Maroro	Kaokao	—
Elau	Kia	Peropero	—
Kapa; Ipimama	Apala	Fefe	—
Paipai	Kaka	Poióo	—
Ute	Kamara; Dauri	Avaku	—
Gerema	Raava	Bebe	—
Ma	Rabaraba	Pepe	—
Mota	Balaa	Bebe	—
Nota	Yapapoe	Kapeu	—
Mata	Eababa	Bebe	—
Mateta	Igegi kum sinapu	Bebi	—
Mata	Inaken	Bebebi	—
Ravera	Ithave	Bebi	—

Name der Sprachen	211. Schwarz	212. Schweigen	213. Schwein
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Si	Djamanging; Gamanking	Bo
2. Bukaua	—	—	Be
3. Tami	—	—	Mbole
4. Simbang-Kei	—	Misatomi	Mbe
5. Saleng-Kei	Buge	Mimu (Nichts sage!)	Mbe
6. Jabim-Kei	—	Gommimu	Be
7. Póom	—	—	Be
8. Kelana	—	Valumína	Borre
9. Kelana-Kei	—	Tik	Geia
10. Bongu	Kumu = schwarze Farbe; Anjambi	—	Bul
11. Dschongu	—	—	Buól
12. Mannikam	Kumú = schwarze Farbe	—	Buol
13. Kadda	—	—	Buoge
14. Bokadschim	Tulú	—	Bel
15. Bilibili	—	—	Bor
16. Szeak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Nau; Nautschiri	Mengune	Borr
18. Augustafluss	Glarangil	—	Mbal; Hu
19. Rookinsel	—	Djasapsi	Gai
20. Elisabethsinseln	—	—	Pou
Bism.-Arch. 21. Ralum	Likutan; Korokoro	—	Boroi
22. Talili-Bai	Krong	—	Boroi
23. Kerawarra	Meimerúm	—	Mbóroi
24. Neulauenburg	Marút; Aimu	Papaki	Boro
25. Kapsu	Koii	—	Bókke
26. Pakail	Koi	—	Pókko
Sal.-Ins. 27. Isabel	Jono; Dodofu	—	Botho; Bosu
28. Buka	Gon; Ruruchana	—	Ngu
29. Morgusaie	Lali	—	Boa
Zum Vergl. Samoa	Uli	Faalologo	Puaa
Maori	Mangu	Karangata	Poaka
Malayisch	Itam	Diyam	Babi
Motu	Koremakorema; Siliga	Asi regeregena	Burumu
Mafoor	Peisim	Fasis	Rusna
British-Neuguinea. 1. Saibai	Kubikubigna	—	Burumö
2. Kiwai	Uibu uibu	—	Baroma
3. Motumotu	Meuru	—	Ita
4. Maiva	Uapulauapula	—	Aiporo
5. St. Josephfluss	Umunga	—	Uma
6. Kabadi	Kupakupa	—	Boroma
7. Koiari-Koita	Dukuka; Dubu	—	Ofo; Oho
8. Kerepunu	Ruparupa	—	Bae
9. Aroma	Ruparupa	—	Pae
10. Südkap	Dubaduba	—	Salai
11. Awaiama	Dum	—	Poro
12. Hayterinsel	Dubadubana	—	Buruka
13. Woodlarkinseln	Babuao	—	Buruka
14. St. Aignan (Louisiaden)	Ibita	—	Bobu; Baheir
15. Sudest (Louis.)	Ibabibadi	—	Bombo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

214. Schwester	215. Schwert	216. Schwimmen	217. Sechs
Lassio	Sin; Dsin	Takeko	Anutá; Lemengteng anutá
—	Sin	—	Lemang danganútta
—	—	—	Tan
Quonne	Sikka	—	Memamojahá
Quone	Sika	—	—
Bánane	Dzika	—	—
Baíne	Maté	—	—
—	—	Talliliu	Lemengtassili me esémogon
—	—	Ndaengem	Ueku so mete mane
—	—	—	Igle-be
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Aní	Geburú	—	Bang kudjaia
—	Zebúr	—	—
—	Maden	—	—
—	—	Balukibinikim	Ikur maraunda
—	—	—	Tschergagelag; Uonarra: Ambun
—	—	Tauai	Limbes
—	—	—	Eano
—	Pakat	—	Laptikai
Tain	—	—	A laptikai
Nerturun	—	Inúndu	Nom
Tena	Pakati	Alirai; Ga	Nom
Wassak	—	—	Bissache
Tikan	—	—	Palmit pollukess
—	—	—	Ono; Famno
—	—	—	Tonum; Tonom
Fafini	—	Usu	Onomo
Tuafafine	Pelu; Uatogi	Aau	E ono
Tuakine; Tuakana; Teina	Hoari	Kau	Ono
Sudara-parampuwan	Padang	Ranang; Anut	Anam
Tadina; Kakana; Taihuna	Ilapa	Nahu	Tauratoi
Neikkri	Spada	Daas	Onem
Babatö	—	Waiisö	—
Korodiriai; Mabia	—	Damedame	Netewa netewa netewa
Uaroa	—	Riveai	—
Hai vuna	—	Nau	Awaihau
Afakua	—	Engaulai	Ngea
Aopana	—	Nauva	Karakoi
Tati; Amaki	—	Nahua	Agorokiva
Arina	—	Nabu	Auraovi
Arina	—	Nabu	Aulavi
Rouna	—	Tuba	Harigigi esega
Dinau	—	Tuba	—
—	—	Kaidui	Harigigi kesega
Naguti	—	Gai	Koitan
Nohu	—	Gayugayu	Nimanapanuna maisena
Lauo	—	Ragai	Koona

Name der Sprachen		218. Segel	219. Sehen	220. Sein (Pron. poss.)
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	La; (tala = Segel hissen)	Tanu (verstehen) Matanutali (Auge zeigen)	Eni; Enni
	2. Bukaua	La	—	—
	3. Tami	La	—	—
	4. Simbang-Kei	—	Tsongégehonne	—
	5. Saleng-Kei	—	Nzonge Gehone	Ale
	6. Jabim-Kei	La	Dongenonge	—
	7. Póom	—	Dongenong ani	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Rar	Onar; (Adi onar = lass mich sehen! Ni onesi = sieh hin! Ni onemen = hast du gesehen?)	Nadin
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	Unumtschi; Enuka	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Rär; (Girimo = Segel hissen)	Unimmo	Agá
	15. Bilibili	Bainde	Gunaiuah	—
	16. Szeak-Bagili	La	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Lem; Lemb	Kikek (verstehen)	—
	18. Augustafluss	—	Wau	—
	19. Rookinsel	Laei	—	—
	20. Elisabethsinseln	Palei	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Amál	Girré; Quire; Naia; Terua; Boiboi	Kana; Kanna
	22. Talili-Bai	Mall	—	—
	23. Kerawarra	A-tél (englisch?)	Omombo; Anaie	—
	24. Neulauenburg	Malú	Nai; Boboi	A nuna
	25. Kapsu	Bokkum	Kallum	—
	26. Pakail	Mall	Matta; Kallepáng	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Rei; Kofi	Noa
	28. Buka	—	Tara; Tarra	Kskalo
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	La	Vaai; Iloa	Lana
	Maori	Kere	Kite	Tana
	Malayisch	Layar	Tengok	Diyapuna
	Motu	Lara	Itaia	Iena
	Mafoor	Saruin	Meim	—
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Waku	Imanö	Gnungu
	2. Kiwai	Tiro	Idamari	Nou
	3. Motumotu	Auvia	Ofaeavai	Areve
	4. Maiva	Raea	Ihana	Iena
	5. St. Josephfluss	Raea	Laia	Ia apunga
	6. Kabadi	Idiuna	Isanava	Ena
	7. Koiari-Koita	Yiara; Geda	Eregima	Ekuro
	8. Kerepunu	La	Gia	Iagena
	9. Aroma	Lara	Ia	Iagena
	10. Südkap	Vorivori	Ita	Iaena
	11. Awaiama	Ureure; Dana	Agaraia	—
	12. Hayterinsel	Worewore	Yekita	Teina
	13. Woodlarkinseln	Nai	Kakatamatagu	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Meigan	Utukeihau	Erana
	15. Sudest (Louis.)	Muina	Wudua	Linambo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

221. Setz dich her!	222. Sie (3. Pers. plur.)	223. Sieben	224. Singen (von Menschen)
Dangussí	Esi; Esia; Asia (Plural); Esieki; Asani; Asiaki (Dual)	Lemengteng anuluagi; Analu	Tatuí; Tanambúi (Engéddang = v. Vogel)
Dandussí	—	Lemanga nullu	—
—	—	Lu	—
—	Jange (Plural); Ngijahé (Dual)	Memogáhegahe	Kahilona; Kake = Gesang
—	Jange (Plural); Ngijaké (Dual)	—	—
Kotte njénnan	—	—	Bohué
Njená	—	—	Gähé
—	—	Lemengtassili me lua	—
—	—	Aetke so mete mane	—
Meiak	—	Igle-ali	—
—	—	—	
Dano; Kinuka	—	—	—
Mángsoko	—	—	—
Auamé; Auamé erre	Bosep	Bang aiel	Louo; (Lo = Gesang) Lougoto = v. Vogel
—	—	—	Dugue = Gesang
—	—	—	—
Bukek	—	Ikur maran nger	Nembé; Tamak
Arrembana = sich setzen	—	Uondenüs; Ambiti; Tschelaweli	—
—	—	Limberú	—
—	—	Andrlúo	—
Kiki	Dia	Lavurúa	Kakaile; Kelekele; Nakumanak
—	—	A laburúa	Kakailé
Okki	Hi	Talakatul; Telakkedun	Kellekelle
Waki	Diat (Plural); Diara (Dual)	Telákedul	Kelekele
Lemattuk; Mattuk súe	—	Bissefat	Málegen
Sinnok; Sinnok schue	Súnep	Palmit pauguck	Singving (englisch)
—	Iera; Iree	Vitu; Fafitu	—
Tapá	—	Tohid; Mohét	Kakaile; Ndin
Ahotu	—	Fitu	Gatu
—	Latou	E fitu	Pese
—	Ratou	E witu	Waiata
—	Marika	Tujuh	Nani
—	Idia	Hitu	Ane abia
—	Si	Fiek	Disen
—	Tana	—	Gna poidanö
—	Nei	Netewa netewa netewa nao	—
—	Ereo	—	—
—	Ia	Avaihau hamomona	—
—	Iama	Ngeo aungi	—
—	Iada	Karakoi kapea	—
—	Yabuia	Yatirigava	—
—	Ila	Mabere auravaivai	—
—	Ira	Auraoi wabuna	—
—	Isi	Harigigi rabui	—
Atuguri	—	—	Tata paroro
Kururitaru	Sia	Harigigi rabui	Enakuhai
—	Towéaka	Kweyu	Unowani
—	—	Nimana panuna rabui	—
—	Imena	Apiru	—

Name der Sprachen			225. Sitzen	226. Sohn	227. Sonne
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gingun; Dangú = sitzen Dangussí = sich setzen	Latu; Motennanne	Abumtau o; Oa
		2. Bukaua	Dandu	Balé	A
		3. Tami	—	—	Kat
		4. Simbang-Kei	Wangená	Mótene	Dzoang
		5. Saleng-Kei	—	Motene	Zwang
		6. Jabim-Kei	Kotte njiennan	Madeine	Dzoan
		7. Póom	Njiená	—	Uenna
		8. Kelana	—	—	Lavangá
		9. Kelana-Kei	—	—	Kaiue
		10. Bongu	Meia	Do	Tsching
		11. Dschongu	Djaní	Élaki	Dzieng
		12. Mannikam	Danúke; Danoka	Dú	Kieng
		13. Kadda	—	—	Hemmé
		14. Bokadschim	Aúamo = sich setzen	Angro; Angro angasi = sein Kind	Zenk
		15. Bilibili	—	—	Ahn
		16. Szeak-Bagili	—	Natu	A
		17. Hatzfeldthafen	Bukek; Bukune = setzen Bukua = sich setzen	Latu; Natu	Ottem
		18. Augustafluss	—	—	Jaban; Njie; Niö; Njir; Uang
	Bism.-Arch.	19. Rookinsel	—	—	Daghi
		20. Elisabethsinseln	—	—	Mattamalai
		21. Ralum	—	Abúl = Kinder	Lapap
		22. Talili-Bai	—	Natun; Kuakana	Alapap
		23. Kerawarra	Okki	Tinélli	Keke
		24. Neulauenburg	Ki	A nat (Knabe)	Make
		25. Kapsu	Mattúk	Nadunne (Kinder)	Ijás
		26. Pakail	Sinnók	Ngonne tauen (männliches Kind)	Ijás
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Sopou	—	Aho
		28. Buka	Tschiógo	Kukai (Kinder)	Náreo
		29. Morgusaie	Ahotu	—	Isang
Zum Vergl.		Samoa	Nofo	Atalii = Sohn; Ulumatua = ältester Sohn	La
		Maori	Noho	Tama	Ra
		Malayisch	Duduk	Anak-laki	Mata ari
		Motu	Hela	Mero	Dina
		Mafoor	Kein	Rumgun	Ori
Britisch-Neuguinea.		1. Saibai	Apatanu	Kazi	Gaiga
		2. Kiwai	Susi	Mere	Sai
		3. Motumotu	Auavai	Atuhi	Sare
		4. Maiva	Miati	Nahuna	Veraura
		5. St. Josephfluss	Moangokibo	Imoi	Kina
		6. Kabadi	Miado	Nakuna	Akona
		7. Koiari-Koita	Gogi; Gurama	Gami	Vani
		8. Kerepunu	Aluari	Natuna	Haro
		9. Aroma	Aluari	Nauna	Garo
		10. Südkap	Ubava	Natuna	Mahana
		11. Awaiama	—	Natuna	Kabudara
		12. Hayterinsel	—	Natuna	Mahana
		13. Woodlarkinseln	Tasini	Kaneyobu	Karasi
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Misiyu	Eriam	Hilahila
		15. Sudest (Louis.)	Yaku	Naruye	Varai

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

228. Später	229. Speer	230. Sprache	231. Sprechen
Galogóm	Kim	Tassumbí	Tassum; Gasum
—	Kim	—	—
—	Iss	—	—
Mingené	Zóndu	Ndomuénna	—
Mingene	Zontu	Ndomuéna	—
—	Sondú	—	—
—	Yogé	—	—
—	Idjung	—	Tassirika
—	Bosang	—	Doden
Mondong = nach und nach	Kadjá	—	Balang; Mareng
—	Adjá	—	—
Imba	Kadják	—	Maring; Tsógumsi
—	—	—	—
Jajúntima	Chadja	Anjam; (Anjam zegi = eine andere Sprache)	Márimo
—	Juh	Gómu; (Gum hibén = eine andere Sprache)	Pai; Take
—	Taben; Dagga	—	Nadep
Kira	Umap; Tabakka	Pei; Pai	—
—	Djambaang-neidi	—	—
—	Is	—	Tassap
—	Pattilau	—	—
—	Arúmo	Tinatá	Piripiri; Biri; Tata; Tatike
Vuailik; Pata mboko	Arumu	—	Tata; Tinata
Kurámmur	Mbelle	—	Birbir
—	Beli	Pirapira	Kanapi; Piri
Tumérre	Wud	Etoch	Kuskus
Loijás	Ciwúd	—	Kuskus
Kinagai; Vugei valiha	Garatu; Goru	—	Hagore
Noa; Aikboko	Osiák	—	Geda; Hahate
—	Portulu	—	Arei
—	Tao	Gagana	Gagana; Fai
			Manatunatu
—	Tao	Reo	Ki
Kamdian	Tombak	Tutur	Tutur
Gabea	Io	Gado	Koau
—	Menof	Aois; Woos	Aois
—	Kubai	Maumisinö	—
—	—	Auera	Geborara
Aite	Hola	Uli	Omoi
Mari	Auarai	Avi	Ieavi
—	Io; Kakai	Moifa	—
Avea	Uka	Maora	Esiava
—	Bi; Vaiga	Gaa	Wotoiyauki
Gabi	Olova	Garo	Ila
Gabi	Olova	Karo	Ila
Muriai	Alahia	Arina	Riba
—	Hiyera hegeara	Haiakuta	—
—	Wamari	Emahedehedede	Woro
—	Kaiyara	Kununk	—
—	Gau	Baba	—
—	Kewi	Dage	Radage

Name der Sprachen			232. Stehlen	233. Stein	234. Sterne
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Gengging	Po	Utti
		2. Bukaua	—	—	—
		3. Tami	—	—	Bitti
		4. Simbang-Kei	—	Qualla	Bobbing
		5. Saleng-Kei	Fihu	—	Boppin
		6. Jabim-Kei	—	—	Dzoan
		7. Póom	—	—	Assomme
		8. Kelana	Umbúnga	Máeto	—
		9. Kelana-Kei	Kito	Uessi	—
		10. Bongu	—	Tutang; Kitang; Ubu; Betau = Felsen	Buain
		11. Dschongu	—	—	Benangar
		12. Mannikam	—	Menéng; Petéu = Felsen	Bringar
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	—	Menning; Botáu = Felsen; Zargúm = Koralle	Bongar
		15. Bilibili	—	Terpáp = Felsen; Báti = Koralle	Patue
		16. Szeak-Bagili	—	—	Ub
		17. Hatzfeldthafen	Tsoala	—	Pop
		18. Augustafluss	—	—	Uiam; Tungúi
		19. Rookinsel	Taúmbu	Mait	Pitum
		20. Elisabethsinseln	—	—	Pusu
	Bism.-Arch.	21. Ralum	—	A wat	Taqul
		22. Talili-Bai	Long	Wat	Tangul
		23. Kerawarra	Tellong	Ewád	Nangnang
		24. Neulauenburg	Ualog	Aruríe = Stein; Wat = Riff	Nagnag
		25. Kapsu	—	Wattu; Líen	Nangnang
		26. Pakail	—	—	Kakálle
	Sal.-Ins.	27. Isabel	Pilau	—	Vaitugu; Tunu
		28. Buka	Hinau	Kullúm; Ndagó	Bebit
		29. Morgusaie	—	Patu	Bito-bito
Zum Vergl.		Samoa	Gaoi	Maa	Fetu
		Maori	Tahae; Keia	Kamaka; Kohatu	Whetu
		Malayisch	Cholong	Batu	Bintang
		Motu	Henao	Nadi	Hisiu
		Mafoor	Krau	Keru	Attarua
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Puru	Kula	Titoi
		2. Kiwai	Piro	Kuraere	Gugi
		3. Motumotu	Torea	Fave	Koru
		4. Maiva	Vainao	Pihara	Vihiu
		5. St. Josephfluss	Vainao	Kepo	Biiu
		6. Kabadi	Vainao	Vakuna	Visiu
		7. Koiari-Koita	Vaho	Muni	Kolo; Vamomo
		8. Kerepunu	Lema	Vau	Givu
		9. Aroma	Rema	Bau	Biu
		10. Südkap	Aivahari	Veu	Obora
		11. Awaiama	Yabiyabi	Dakdaki; Gigibari	Gamaiawe
		12. Hayterinsel	Kaiwahari	Weku	Kipuara
		13. Woodlarkinseln	Veinau	Binabiri	Utuni
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Kaoma	Paten	Rarara
		15. Sudest (Louis.)	Ikavivi	Varu	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

235. Stirn	236. Stock	237. Stock (spitzer zum Ackerbau)	238. Strick
Tébella	Kassaung	Sakwaing	Lepoa; Tekung; Oa
Ssébella	—	—	—
Tebeleng	—	—	Qual
Mai	Umi	Hutti	Lepa
Mai	—	—	Mujezoma; Lepa
Mai	—	—	Dsudsune
—	—	—	—
—	Ei málane	—	Lave-lave
—	Aeki kesaine	—	Niseru
—	—	Udja	—
—	—	Udják	—
—	—	Udják (Verbum = Mángalmo)	—
—	—	—	—
Langà; Langengére	—	Tseburú	—
Dumongat	—	—	—
—	—	—	—
Pallal	—	Ba; Ududum = Hacke	Szawieng
			Ukapab; Marab
—	—	—	—
Damon	Ai márani	—	Keri; Rabrab
Kemtuan	—	—	Drelagi
Amongemangon	—	Bairá	Rava
—	-	Kakakel; Topala	—
Maere; Medanne	—	Kikil	Kinámbil
La na matana	—	Kilkil; Au; Lot	Wewe
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	Piru
Upole	—	—	—
—	—	—	Fili
Muaulu	Laau	—	Maea
Rae	Rakau	—	Wakaheke
Dai; Batuk	Takan	—	Tali; Kalat
Bagu	Au; Itotohi	Isira	Varo
—	Akion	—	Abra
Pautö	—	—	Wali urukama
Sosoro	—	Ea	Isisira
Halihali	—	Sima	Horou
Pau	—	Ihiva	Anau
Bagu	—	—	Ue
Paunana	—	Sio	Onau
Vari	—	—	Gote
Bagu	—	Gari	Wanau
Paguna	—	Qualaki	Aiai
Deba	—	Gori	Tari
Tepana	—	Nadewa	Barawa
Debadeba	—	—	Maina
Dabani	—	—	Ewasai
Raman	—	—	—
Amanda	—	Rigirarui	Thio

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Name der Sprachen			239. Süden	240. Tabak	241. Tabu
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Mu la = Südwind	Daun; Kasse	Laung
		2. Bukaua	—	Daun	—
		3. Tami	—	Jaka	—
		4. Simbang-Kei	—	Sótsu; Daun	—
		5. Saleng-Kei	—	Zozu	—
		6. Jabim-Kei	—	Dzodů	—
		7. Póom	—	Hommo	—
		8. Kelana	—	Moño	Ngelonisi
		9. Kelana-Kei	—	Ngau	Ngeinjonne
		10. Bongu	Bubere	Kas	—
		11. Dschongu	—	Kas	—
		12. Mannikam	—	Kas	—
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Jóuon	Kasch	Zurem (heilige Betelnuss); Getenonumdo (Verbot)
		15. Bilibili	—	–	—
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ambe	Jab	—
		18. Augustafluss	—	Gagi kiger = rauchen; Goram	—
		19. Rookinsel	—	Oas	Tosi
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Ataberu = S.O.-Wind	Tapekka	Tabu
		22. Talili-Bai	Ataumbar = S.O.-Wind	Aiuka	Ailikut; A vinamut
		23. Kerawarra	Atombar = S.O.-Wind	Tobbekka	—
		24. Neulauenburg	—	Asukr	Tabu; Akakara; Poroporo; Pidik
		25. Kapsu	—	Tabak	—
		26. Pakail	—	Tabak	—
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	—	—
		28. Buka	—	Gurrúo	Tambu
		29. Morgusaie	—	Brubusch	Olatu
Zum Vergl.		Samoa	Saute (englisch)	Tapaa	Sa; Paia
		Maori	Tonga = Südwind	—	Tapu
		Malayisch	Salatan	Tambaku	Kadus
		Motu	Diho kahana	Kuku	Helaga
		Mafoor	Brawé	Sambako	Sjeer; Seer
	British-Neuguinea.	1. Saibai	Je	Sukuba	Sabi
		2. Kiwai	Sie rarogóro	Sukuba	Sabi
		3. Motumotu	Seipi	Kuku	—
		4. Maiva	Ahidaina	Kuku	Rove
		5. St. Josephfluss	Kipokaina	Kiare	—
		6. Kabadi	Asiaona	Kuku	Rove
		7. Koiari-Koita	Fifi	Kuku	—
		8. Kerepunu	Aburigo	Kuku	Veaha
		9. Aroma	Gaburigo	Kuku	Begaha
		10. Südkap	—	Kuku	Hasisi
		11. Awaiama	Boriborimo (Südost)	Mutamuta	—
		12. Hayterinsel	Eawana	Puaisa	—
		13. Woodlarkinseln	—	Muku	Gamu
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Rorrau	Tabaken	—
		15. Sudest (Louis.)	Validongo	Tabako	Yaregana

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

242. Tag	243. Tanzen	244. Taro	245. Taube
Be; Bi	Ui; Utúi (Bummbumm = Tanz)	Mo	Balussi (blaue); Mongum (weisse)
—	—	Gu	Palussio
—	—	Mbe	Baluss
—	—	Nonno	Happo
—	—	Gotewo	Hapo (weisse)
—	Wongong	Nonno	Boni
—	Jommi	Bojá	Barussi
Zélu	—	Gajap	—
Ngaru	—	Ngárup	—
—	Mun	Bao	Buna
—	—	—	Gul
—	Munduk	Kanin	Bunjang; Bunjeng
—	—	Paia	—
Batti; Bátere; Watágere	Lo	Channing	Bunong (kleine); Gurio (Krontaube)
Seséliä	—	Mamo	Muliki (kleine); Gori (Krontaube)
—	—	Mo; Ma	Belli
Ottem (Sonne)	—	Mam	Moka móbui oder Muka mobui (Krontaube)
—	Baang = Tanz	Nük; Maei; Nomsei	Kewam
—	—	Aning	Mbun
—	—	Mo	Emulut
Abung; Keake	Kuma; A mulágin; Malaqueni	Apá	Balú
Ambum; Kéaké	Malanguéna	Apa	Balu
Iki; Teke	Málagini; Dukduk	Mbame	Kur; Kuvuro; Tambun
Keke; Inirok	Lakara (Tanz)	Pa	Kurua; Buna
Ijas	Málagen; Lachau	Opai	Wállus
Yas	Málangen (Tanz)	Uppai	Pallús
—	—	—	—
Irumán	Malangénna; Siét	Gorrit	Kúllu
Boi	Gatu	Koko	Baolo
La	Siva	Talo	Lupe
Ao; Ra	Haka	—	Kukupa; Kereru
Ari	Tari	—	Kukur; Punai; Balam
Dina	Mavaru	Talo	Pune
Ras	Maas; Woor	—	Mambruk (Krontaube)
Göiga	Girer	Gaina	Gainau; Gouro; Putsö
Sai	Madio	Saso	Gimai
—	Eoi	Soera	Sua
—	Eua	Hovoo	Rauria
Kina	Engeva	Oou	Foiapu; Unguaa
—	Varia	Rire	Rauróea
Vani	Vavaia	Uadu	Bune; Bia
—	Bara	Ale	Pune
—	Palapala	Keu	Pune
—	Saga	Udo	Gabubu
Oiotlepena	Harahara	Huni	Tareto; Keadu
Madai	Harara	Kudo	—
Ikivi isi	Sari	Sinásina	Bunungvada
Lan	Lahus	Yawa	Lumlum; Basumu
—	Mada	Ueda	Ma

Name der Sprachen			246. Thun (machen)	247. Thüre	248. Tochter
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Tangum; Elengagom	Sakedú	Latuo
		2. Bukaua	—	—	Bali
		3. Tami	—	—	—
		4. Simbang-Kei	—	Túfane	Nállune
		5. Saleng-Kei	—	—	Nálune
		6. Jabim-Kei	—	—	Motennanne
		7. Póom	—	—	Madeine
		8. Kelana	—	—	—
		9. Kelana-Kei	—	—	—
		10. Bongu	—	—	Dunderla
		11. Dschongu	—	—	—
		12. Mannikam	Ningrén	—	Durungali
		13. Kadda	—	—	—
		14. Bokadschim	Njilerumptimo	Me	Dunjéngi (kleines Mädchen)
		15. Bilibili	Kobul; Nan	Auan	Latu; Natu
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	—	Beke	—
		18. Augustafluss	—	—	Dege niana
		19. Rookinsel	—	—	—
		20. Elisabethsinseln	—	—	—
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Papait; Paitia	—	—
		22. Talili-Bai	Papait	—	Natun; Kuakana
		23. Kerawarra	Jau	Medanake	Ngóttono
		24. Neulauenburg	Papam; Pami	Bona na naka; Lat	Tuna
		25. Kapsu	Willai	—	Nadunne (Kinder)
		26. Pakail	Willai	—	Ngónne kapul (weibliches Kind)
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Tana; Hagetha i vale	—
		28. Buka	Kató kakataulum	—	—
		29. Morgusaie	—	—	—
	Zum Vergl.	Samoa	Fai	Faitotoa	Afafine; Teine
		Maori	Mea	Tatau	Tamahine
		Malayisch	Buwat	Pintu	Anak-parampüan
		Motu	Karaia	Ituala	Kekeni; Natuna haine
		Mafoor	Frur	Sparbi; Kerruwa	Inei
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Aimanö	Pasa; Tamudara	Kazi
		2. Kiwai	Wogati	Episuromoroa	Besere
		3. Motumotu	Pisosi	Utapi	—
		4. Maiva	Vavai	Pihia	—
		5. St. Josephfluss	Mokapaia	Pou	Iviau
		6. Kabadi	Vavaia	Akena	—
		7. Koiari-Koita	Kiafi	Udua	Maiao
		8. Kerepunu	Ala	Veragi vanagi	—
		9. Aroma	Ara	Apagama	—
		10. Südkap	Selaulauei	Dobila	—
		11. Awaiama	Bagibagi	Mateta	—
		12. Hayterinsel	Kurao	Kawakeda	Natuna sine
		13. Woodlarkinseln	Ikosi	Bagu	Natu
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Iyatennela	Moseilo	—
		15. Sudest (Louis.)	Uvakasi	Dumodumo	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

249. Todt	250. Tödten	251. Topf	252. Tragen
Gemma Kapungeng	Tangum kim; Kaûong	Ku; Lalu	Dau; Dámbalang
Pa	—	—	—
Himat	—	—	—
—	—	Husse	Lékenang
—	—	Gusi	Folenang
Hommokógene	—	—	Lupennam
Hommagá	—	—	—
Masai wató	—	Ulo	Tambalan
Seuke suaine	—	Kap	Bissika
Moin	—	Uab	—
—	—	Uob	—
Mokén	—	Wuab	—
—	—	—	—
Moiro moirode (Verbum = Todtsein)	Majoto	Uébb	Schúchimo
—	—	Bóde	—
—	—	—	—
Uma	Uma	—	—
—	—	Nauara	—
Imát tina	—	Ur	Tabádo
Tschumuiake	—	—	—
Imátte	Ubia	La	Puak ia
—	Umbia	—	Kap
Mat; Imát	Aumie	Ella	Alloie
Mat; Irua = sterben	Umi	La	Loi
Matmat	Léi	Tum	—
Tomád	Karrik; Márrache	Kurru	Paus
—	Felemé	—	—
Mátte; Sonó	Hänatong	—	—
Mate	Soorti	Kore	—
Oli	Fasia	Ulo; Vai	Ave; Amo
Mate; Hemo	Patu; Whakamate	—	Amo; Kawe; Pikau
Mati	Bunoh; Matikan	Balanga; Kuali	Bawa; Tatang
Mate	Alaia	Uro	Huaia; Geia
Maar	Kuki	Urin; Tafaria	Bara; Wauweer
Umánga	Mataman	Palagusö	Patauradisö
Páara	Opia	Wedere	Raguta
—	Paeaia	Eraera	—
—	Ahuna	Uro	—
Emai	Keaunia emai	Unga	Mopuaia
—	Ahunia	Urona	—
Hoge	Gama	Kobi; Vi	Tohiraima; Agohu
—	Wagia	Gulo	—
—	Bagia	Ulo	—
—	Unui	Gureva	—
Lawahiragi	Heuni	Nau	Anawara
Iboitaka	Kunoi	Gurewa	Kubahe
Imati	Yuweyu	Kuni	Kukwaui
Ariga	Taurema	Gulewa; Olun	Karikalivai
	Rangei	Uwi	Uo; Ubaba

Name der Sprachen			253. Trinken	254. Trommel	255. Tuch (Zeug)
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Tannum	Bumbum = grosse; Ong = kleine	Obbo
		2. Bukaua	Tanum	—	Poppó
		3. Tami	Tanum	—	—
		4. Simbang-Kei	Nánno	Joming	Bólu
		5. Saleng-Kei	Opo	Foliosaha = trommeln	Bólu
		6. Jabim-Kei	Öpoa	Wongong	Bollá; Borá
		7. Póom	—	Jommí	Gi
		8. Kelana	Tagon	—	Málo
		9. Kelana-Kei	Dokune	—	Mpet
		10. Bongu	Juja	Barum; Okám	Mal
		11. Dschongu	—	Barum; Dir	Mol
		12. Mannikam	—	Barum	Mol
		13. Kadda	—	—	Mol
		14. Bokadschim	Ujimo = wir essen, wir trinken	Gruma = grosse; Waggam = kleine	Chará
		15. Bilibili	Waning anah	Giram = grosse; Uóngu = kleine	Mal
		16. Szeak-Bagili	Tiuat	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ak; Mimak	Ak; Tanotschu = trommeln	Angar
		18. Augustafluss	Djangui	Rambu	Bokop; Obo; Zewatambi
	Bism.-Arch.	19. Rookinsel	Tagón	—	Mal
		20. Elisabethsinseln	Kungvua	—	Driap
		21. Ralum	Mome	Garamut	Mal
		22. Talili-Bai	Momo	—	Loroi
		23. Kerawarra	Oinim	Kundu	Mallu; Malo
	Sal.-Ins.	24. Neulauenburg	Inimi	Karamut; Kudu	Malu
		25. Kapsu	Inim	Tarremútt	Bung
		26. Pakail	Inum	Gerrémmut	Malrapi
		27. Isabel	—	—	—
		28. Bluka	Guá	Atui	Malu; Mánuman
		29. Morgusaie	Atali aoa	—	Bauro
Zum Vergl.		Samoa	Inu	—	Ie
		Maori	Inu	—	Kakahu
		Malayisch	Minum	Gandang	Kayin
		Motu	Inua	Gaba	Dabua
		Mafoor	Inem	Roberok	Kruten
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Wanin	Warup	Dumawaru
		2. Kiwai	Topo; Odio	Gama	Pauoko
		3. Motumotu	Laria	Opa	Puta
		4. Maiva	Moinu	Iraravu	Havuni
		5. St. Josephfluss	Moinu	Afa	Ipi; Kiapu
		6. Kabadi	Inura	Apa	Kupuna
		7. Koiari-Koita	Ima; Ebai	Ae; Aii	Ogona; Dabua
		8. Kerepunu	Niua	Gaba	Rapuga
		9. Aroma	Niua	Gaba	Labua
		10. Südkap	Unomu	Boiatu	Ruru
		11. Awaiama	Taumoma	Inaga	Ruruhi
		12. Hayterinsel	Kunuma	Baiatu	Kuama
		13. Woodlarkinseln	Amomu	Kupi	Kuami
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Naiim	Anana	Kama
		15. Sudest (Louis.)	Ramuna	Thila	—

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

256. Und	257. Unser	258. Vagina	259. Vater
Ma	Aiani	Jaua; Ssosso	Tama
—	—	—	Damang
—	—	—	—
—	Nongelé	Hora	Mama
Haiolabe	—	Hora	Mama
—	—	—	Mamaine
—	—	—	—
Me	—	—	—
Jau	—	—	—
—	—	A	Mem
—	—	—	Aú
—	—	—	Abú
—	—	—	—
—	—	—	Móma
—	—	—	Mam
—	—	Dilen	—
—	—	Akantil; Kandit	Em
—	—	Hui; Szie	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Kawewét; Kamawe	—	Tamana
—	—	—	Taman
—	—	Elliánne	Natunélli
Ma	A numiat	Liana	Tama
—	—	—	Táman
—	—	—	Tamán
—	Noda tati	—	Tama; Ma
—	Gamatsko hauotoga	—	Tamana
—	—	—	Apa
Ma	Matou	—	Tama
Ma; Me	Tatou	—	Matua tane
Dan	Kami	Puki; Kamalüan; Faraj	Bapa
Mai	Ita eda	—	Tama
Sisser	Kobena	Firi	Mami; Kamari; Dei
A	Gnabanu; Ualpan	—	Babö; Tati
—	Nimo	—	Baba; Abera
Eata	Erove	—	Oa
Nanu	Aiemai	—	Hamana
—	Lai emai apumai	—	—
Mai	Naida emai	—	Auanana
Da; Eau	Niero	—	Mame
Ma	Aigema	—	Amana
Ma	Aigemai	—	Amana
Ma	Aienamai	—	Tamana
—	—	—	Tamana
—	Yoda	—	Tamana
—	Yaka manawan	—	Tamana
—	Avarau	—	—
—	Lanambo	—	Ramandráau

Name der Sprachen			260. Viel	261. Vier	262. Vogel
Deutsches Schutzgebiet.	Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Palikinging; Taissam = sehr viel	Alí	Mo
		2. Bukaua	Dandi	Alegén	Ma
		3. Tami	—	Pat	Ma
		4. Simbang-Kei	Sakwoléje	Jaoje	Wippe
		5. Saleng-Kei	Sakoléje	Jaiojai	Wipe
		6. Jabim-Kei	Bojá	Menengo	Bunní
		7. Póom	—	Hálaba	Nango
		8. Kelana	Molisisinga	Pánageng	Manu
		9. Kelana-Kei	Subu-s Subu	Mange	Mani
		10. Bongu	—	Gorle	As
		11. Dschongu	—	—	As
		12. Mannikam	—	Bar	As
		13. Kadda	—	—	Mábulo
		14. Bokadschim	Garjekwo	Kolleré	Chaibaré
		15. Bilibili	—	—	Doru
		16. Szeak-Bagili	—	—	—
		17. Hatzfeldthafen	Ombenér; Murrurú = sehr viel	Ngárambam	Muka
		18. Augustafluss	—	Einak; Ali; Hauus	Uabbi
		19. Rookinsel	Naor	Pang	Man
		20. Elisabethsinseln	—	Ea	Chakuhia
	Bism.-Arch.	21. Ralum	Mangoro; viele = mogoro	Aiwát	Beo
		22. Talili-Bai	Manghoro	Aiwat	Beo
		23. Kerawarra	Mangro; Mangoro	Wad	Irówvo
		24. Neulauenburg	Mogoro = Viele	Watdi	Pika
		25. Kapsu	Sawé	Tojád	Mánnui
		26. Pakail	Lagú = sehr viel; Kawé; Futai	Ciwád	Mannúi
	Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Vati	Manu; Naji
		28. Buka	Ombárivan; Katuli	Toháts	Kalla
		29. Morgusaie	Tapoina	Efáte	Maruka
Zum Vergl.		Samoa	Tele	Efa	Manu
		Maori	Nui	Wa	Manu
		Malayisch	Banak	Ampat	Burung
		Motu	Bada	Hani	Manu
		Mafoor	Naboor	Fiak	Maan
	Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Kaigursarö	Ukauka	Uroi
		2. Kiwai	Sírio	Netewa netewa	Wowogo
		3. Motumotu	Rauapo	Oroka oroka	Ori
		4. Maiva	Mako	Vani	Rovorovo
		5. St. Josephfluss	Akaikia	Pangi	Ngei
		6. Kabadi	Ko unana	Vani	Manu
		7. Koiari-Koita	Keari; Bauge	Abaobu	Ugu
		8. Kerepunu	Guma	Vai vai	Manu
		9 Aroma	Uma	Baibai	Manu
		10. Südkap	Kamagari	Hasi	Manu
		11. Awaiama	Mago	Wonepari	Manu
		12. Hayterinsel	Yebado	Hasi	Roro
		13. Woodlarkinseln	Babau	Kweivas	Man
		14. St. Aignan (Louisiaden)	Igiugiui	Epat	Kahin
		15. Sudest (Louis.)	—	Kovaru	Ma

263. Vorher, früher	264. Vorwärts	265. Wade	266. Wald
Wonnanging	Ssébeng; Tanna	Ati; Ainti; Amti	Salen kapungeng; Saleng
—	—	—	Wollú
—	—	—	Kai
Quonnajahá	—	Kikehontong	Kótte
—	—	Kike; Gikehontong	Jokote
—	—	—	Kotepógene
—	—	—	Tiki; Tiki súgune
—	—	—	Duwáto
—	—	—	Tombo
Name = vor einiger Zeit	Aría (befehlend)	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Tsingadamu	Wau = Wald und Feld; Nam-wau = Holzfeld
—	—	Nien labun	Ai tutuku = Holz
—	—	—	Eib
—	Ario (= drauf!)	Imberre; Ininomberre	Baur
—	—	Aglip; Zobar	—
—	—	—	Sutína
—	—	—	—
—	Uró (befehlend)	—	Rapui
—	Lua	Conkonghin	Pui n andavai
—	—	Ntellele kokínne	Mbual
Narap	—	Talia na kakina	Lokoro; Diwai
Kawai	—	—	Massút
Kawai	—	—	Lameschút
—	—	—	Jao
—	Sop	—	Latúi; Nélun
Gaga	—	—	—
Muamua	—	Ate vae	Wao matua
Keiwha	Atu	Ateatenga	Ngaherehere; Waoku
Sabalum	Käalüan	Jantung-batis	Utan; Wana
Vairanai	—	Doku	Uda
Bepon	Bé aundi	—	Supimbroon
—	—	Ubalmadu	Bupö
—	—	Esirigo	Tumu
Evera	—	—	—
Uaivaha	—	—	—
—	—	Afeu	Ofu alo
Avainana	—	—	—
—	—	Toburu; Daribu	Idutu; Ura
Lakuveha	—	—	—
Laubagi	—	—	—
Mumuga	—	—	—
—	—	Ebireu	Hinanai pitapita
—	—	Kaibilana	Gunuala
—	—	Kipomani	Nauwodu
—	—	Aibirabira	Waruwaru
—	—	Gamuia	—

Name der Sprachen	267. Wallaby (Känguru)	268. Warm	269. Wasser
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Mojaua; Illim	Ngandang (brennend)	Bu
2. Bukaua	Tidó	—	Bu
3. Tami	—	—	Lan
4. Simbang-Kei	—	—	Obo
5. Saleng-Kei	—	Nzopolung	Oboa
6. Jabim-Kei	Sói	—	Opá
7. Pôom	Kenambe	—	Missá
8. Kelana	—	—	Jau
9. Kelana-Kei	—	—	Sango
10. Bongu	Tibol; Tschibol	—	Jih
11. Dschongu	Tschibiál	—	Jak
12. Mannikam	Tschiból	—	Jak
13. Kadda	—	—	—
14. Bokadschim	—	Kankága	Ja
15. Bilibili	—	—	Jou
16. Szeak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Imbi	Kavaba dabem	Ak
18. Augustafluss	—	—	Jo; Gu; Ob
19. Rookinsel	—	—	Ja
20. Elisabethsinseln	–	—	Eboe
Bism.-Arch. 21. Ralum	Adek; A aukin	—	Tawa
22. Talili-Bai	A oking	Malapang	Atawa
23. Kerawarra	Inókko	Imeráran	Ndámmin
24. Neulauenburg	Aukin	Uan	Danim; Pala
25. Kapsu	—	—	Attúm agúll
26. Pakail	Parauu	—	Rum
Sal.-Ins. 27. Isabel	—	Papara; Jalatoga	Bea; Kumai
28. Buka	Mómoto	Piún (bedeutet auch „Fieber“)	Guá
29. Morgusaie	—	—	Ateli
Zum Vergl. Samoa	—	Vevela	Suawai
Maori	—	Wera	Wai
Malayisch	—	Panas	Ayer
Motu	Magani	Siahu	Vai; Rano
Mafoor	—	Isam	Waar
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Usarö	Kuamö	Gnuki
2. Kiwai	Usaro	Era iragido itai	Obo
3. Motumotu	Pisoru	—	Ma
4. Maiva	Itavala	—	Vei
5. St. Josephfluss	Mai	Mamaungeo	Vei
6. Kabadi	Vaiaru	—	Veina
7. Koiari-Koita	Iviro	Hedoka	Eita; Ee
8. Kerepunu	Vagi	—	Nanu
9. Aroma	Wagi	—	Nalu
10. Südkap	Vavauri	—	Goila
11. Awaiama	Hokere	Amakaitawa	Goira
12. Hayterinsel	—	Egigibuari	Waira
13. Woodlarkinseln	—	Makakinio muiamuia	Sopi; Dauna
14. St. Aignan (Louisiaden)		Waiwai	Weweil
15. Sudest (Louis).	—	—	Bua

270. Weg	271. den Weg zeigen	272. Weinen	273. Weiss
Ingaua	Ai tali ingaua	Tatang; Getang	Guallam; Ko; Kokko
Insién	—	—	—
—	—	—	—
Hatta	Hatta honnena	Kionang	—
Hata	—	Kionang	Pangpang
Hatta	Hatta hónenang	—	—
Sién	Sien na ninni	—	—
Esetina	—	—	—
Sikun	—	—	—
Gom	—	—	Aubi
Gamáni	—	—	—
Guóman	—	—	—
—	—	—	—
Gam	Gam degimmo	Agamo	Chah
Dal	—	—	—
—	—	—	—
Ritzibi	Ritzibi kikek	Meminikem; Mumuneng	Kakalât
Jamb; Nangur	—	Ssintoei; Bedjiei	Adampüg; Wamjauam; Maimboan
Aes	—	—	—
—	—	—	—
Angá	Varveai ra angá	—	Puapua
Anga	Tulékapi	Tanghí	Pua
Agappi	—	Tangi	Kembang
Akapi	—	—	Pua; Kabag; Mada
Zéllen	—	—	Bossock
Sélleng	Eno	—	Bossúk
Hathautu; Brau	—	Tani	Pura; Vega
Márron	Havanjuko mároro	—	Poka; Maran
Poa	—	—	—
Ala	—	Tagi	Pa'e
Ara	—	Tangi; Koreto	Ma
Dala	—	Tangis; Manangis	Putih
Tara	—	Tai	Kurokuro
Néjan	—	Kianes	Piuper
Yabugudö	—	Maiadi	Gamulnga; Minarpalano
Gabo	—	Idobi	Keakea
Otiharo	—	Fi	Nesea
Taeara	—	Hai	Rauaraua
Keanga	—	Eapepe	Kelonga
Kerea	—	Diareva	Raraa
Uma	—	Ninaima	Kaiva; Kaedauri
Raopara	—	Agi	Hurohuro
Lara	—	Agiagi	Urouro
Dopila	—	Tani	Posiposi
Taiaha	—	Tou	Tubora
Keda	—	Yedo	Posiposina
Keda	—	Iveramu	Popakwao
Kamasa; Keira	—	Kahen	Wawakeiki
Kamade	—	Raranda	Kakavara

Name der Sprachen	274. Weisser Mann	275. Wenig	276. Werfen
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Namala bumbum (von Schusswaffe)	Ssaunging	Tätu
2. Bukaua	—	Hipép	—
3. Tami	—	—	—
4. Simbang-Kei	—	—	Wallabehénna
5. Saleng-Kei	—	—	—
6. Jabim-Kei	Malukó	—	—
7. Póom	Anutó	—	—
8. Kelana	—	—	—
9. Kelana-Kei	—	—	—
10. Bongu	—	—	—
11. Dschongu	—	—	—
12. Mannikam	—	—	—
13. Kadda	—	—	—
14. Bokadschim	Tamo jémeli	Alub	Wiaronúmmo
15. Bilibili	Tamol tinimán	—	—
16. Szeak-Bagili	—	—	—
17. Hatzfeldthafen	Moande kakalát	—	Takelúga; Ibinikim
18. Augustafluss	—	—	—
19. Rookinsel	—	—	—
20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch. 21. Ralum	—	Aikilik	—
22. Talili-Bai	Práu	Pai ndo	Tulué
23. Kerawarra	Wimánne	—	Arnónnie
24. Neulauenburg	Parau	Kabana	Ogi
25. Kapsu	Tauen bossock	—	—
26. Pakail	Tauen passock	—	Wéri
Sal.-Ins. 27. Isabel	—	—	—
28. Buka	—	Steindokko	—
29. Morgusaie	—	Alua tapoina	—
Zum Vergl. Samoa	Papalagi	Itiiti	Togi
Maori	Kiritea (weisse Haut)	Iti; Paku	Maka
Malayisch	Farangi	Sadikit	Lotar
Motu	—	Gadoi	Tahoa
Mafoor	—	Knikki	So
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	Gamulnga	Magina	—
2. Kiwai	Keakea dubu	Eke	Epeduai
3. Motumotu	—	—	Toapaia
4. Maiva	—	—	Kapona
5. St. Josephfluss	Fangakelonga	Eelengamo	—
6. Kabadi	—	—	Viuna
7. Koiari-Koita	Atakai	Ramika	—
8. Kerepunu	—	—	Biaha
9. Aroma	—	—	Laqua
10. Südkap	—	—	Utu
11. Awaiama	Dimdim	Kaikaina	Laotatonai
12. Hayterinsel	Dimdim	Gagirini	Kutarai
13. Woodlarkinseln	Gimesépu	Kakiti	—
14. St. Aignan (Louisiaden)	Dimdim	Kakaisa	—
15. Sudest (Louis.)	—	—	Udu

277. Wespe	278. Westen	279. Wie? (Was?)	280. Wind
Pani	Talem	Me? Wai?	Mu
—	—	—	Mu
—	—	—	—
Mbitu	—	—	Mongong
Mbitu	—	Ketse	—
—	—	Gommo	Mongong
—	—	—	Abubbu
—	—	Owe	Gaiak
—	—	Uait	Buérek
—	Dadau	—	Tomúrr; Tumúrr
—	—	—	Tumúrr
—	—	—	Róngon
—	—	—	—
Unjíng	Meli	—	Djagúa: Kobakudjai = Sturm: Aterodo = Wehen Timoe = Wind; Oriäna = Sturm
Niniu	—	—	
—	—	—	—
—	Ewar(Ottem patschunínika ewar = die Sonne geht im Westen unter)	Mala	Lebabúi = Wind (Baktschimbínika = Wind kommt)
—	—	—	—
—	—	Ibób	Jagur; Bug
—	—	—	—
—	—	—	Wuwu; Awuwu
—	—	Awa; Ndavé	—
Gumaur	Téllwatt	Awa; Awakma = Was ist da los? Kawiakma = Wie viel?	S.O. = Tombur; N.W = Lembur
Kobuara; Tiboroboro	Labura = N.W-Wind	Aua	Dadaip
—	—	—	Réh
—	—	—	Réi
—	—	Hava	—
—	—	—	Sión; Lomolóm
—	—	Afana	Oa
—	Sisifo	Faapefea	Matani
—	Hauauru = Westwind	Pea; Pehea	Muri; Hau
Tabuwan; Panangat	Barat	Bagaimana	Angin; Bayu
Naniko	Tahodiho	Ede heto	Lai
Mniower; Mnibber	Barik	Rosei	Waam
—	Gaiga pudiso	Mida; Miai	Guba
—	Irarasukumai; Sie	Bedara	Susua
—	Diho	Lafeare	Miruru
—	Tivotaina	Aeheiniho	Vaura
Angio	Kibo kaina	—	Ameku
—	Variana kaivanai	Adiveka	Avivina
—	Rabigubugu	Vadibo	Fifi; Nono
—	Avurigo	Rahaeniarai wa	Agi
—	Bagiriwa	Raeniaraiva	Agi
—	Eavana	Edoha	Mana
—	Uaguaraiya	—	Idowa
—	Tehayarasi	—	Mana
—	Waiavati	—	Yagi
—	Paii	—	Mana
—	Yauyauyerewa	Wada	Dewundewi

	Name der Sprachen	281. Wir	282. Wissen	283. Wo?
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Aia; (wir beide = Aiagi)	Tangu; Gangobi = verstehen; Kanissi = nicht verstehen	Ondo
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Nonge; (wir beide = Nohé)	Mannaning	Wónne
	5. Saleng-Kei	Nonge; (wir beide = Nohé)	—	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	Tálepo	—
	9. Kelana-Kei		Met	—
	10. Bongu	—	—	Ande
	11. Dschongu	—	—	—
	12. Mannikam	—	—	Agalé
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	Namrem	Ralljé	—
	15. Bilibili	—	—	—
	16. Szeak-Bagili	—	—	—
	17. Hatzfeldthafen	—	—	—
	18. Augustafluss	—	—	—
	19. Rookinsel	—	Nallongúa	—
	20. Elisabethsinseln	—	—	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	Dat; Mira (Dual); Ave (Plural)	Nunuré; Nukuré	Akawa
	22. Talili-Bai	—	—	Ati; Uti; Nomai
	23. Kerawarra	Dhat	—	—
	24. Neulauenburg	Mira (Dual); Miat (Plural)	Nunurai	Kura wai; A wa iai
	25. Kapsu	Nemém	—	—
	26. Pakail	Kerre	Kallepáng	—
Sal.-Ins.	27. Isabel	Igita; Tati	—	Vei; Ivei
	28. Buka	Agga	Koiatenuk; Haniní = ich weiss nicht	—
	29. Morgusaie	—	—	—
Zum Vergl.	Samoa	Ma ua (Dual); Matou (Plural)	Iloa	Fea
	Maori	Ma ua (Dual); Matou (Plural)	Matau	Kohea
	Malayisch	Kami; Kita	Tau; Kanal; Manganal	Mana
	Motu	Ai; Ita	Diba	Edeseni
	Mafoor	Ko	Fau	Roriso
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Gnabangaba	Mulaigö	—
	2. Kiwai	Nimo	Umoro	Boro
	3. Motumotu	Ero; Leao	Ore	Lemoa
	4. Maiva	Ai; Aika	Iovina	Aeae
	5. St. Josephfluss	Lai; Naika	—	—
	6. Kabadi	Isada	Isanava	Aenaiva
	7. Koiari-Koita	Noikoa; Nokaki	—	Barefi
	8. Kerepunu	Ia; Ai	Riba	Arikinai
	9. Aroma	Ia; Ai	Ripana	Ariai
	10. Südkap	Ita; Ai	Ata	Aidimoeai
	11. Aweiama	—	Unau	Inei
	12. Hayterinsel	Kita	Yakata	Haena
	13. Woodlarkinseln	Yakaimi	Akakina	—
	14. St. Aignan (Louisiaden)	—	—	—
	15. Sudest (Louis.)	Udauarangia	Káulungwe	Yogana

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

284. Woher? Wohin?	285. Wollen	286. Wolke	287. Wunde
Ondo	Tagokábi	Umbong; Tao; Umbin	Kámo
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Imbong	Wi
—	Nonileso	—	Wi (Quischo = Geschwür)
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Njarum	—
—	—	Sója	—
—	—	—	—
—	—	—	—
Abetám; Chabedérnemo	—	Marúm	Juh
—	—	—	Déjä
—	—	Timtimbik	—
Mala	—	Muliba	Kapa; Ekapa
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	—	Bakut	—
Mamati	You migné = ich will; U migné = willst du?	Nanao	Mauua (Turturia = Verwunden)
Wantanga; Wauul	Néme	Mbakut	Léwweri
—	Ug = ich will; Kogi	Bakut	Kalaka; Manua; Kameg
Innewé	Lemém willai = wir wollen	—	—
Maebéss; Ewwe	Mallán; Hummalán = Willst du?	—	—
Ivei	—	—	—
—	Damá; Naramágun = ich will nicht	—	—
—	—	—	—
—	Loto atu	Ao	Manua
—	Hiahia; Amene	Kapua	Tunga
—	Mau; Arab	Awan	Luka
—	Ura	Dagadaga; Ori	Bero
Mobbo	Meof; Mau	Mandief	Paar
—	—	Jia; Amal	Dubiruna
—	—	Bubuére	Osio
—	—	Mea	Sukeia
—	—	Ori	Komona
—	—	Ori	Eivaia
—	—	Ori	Oona
—	—	Wabo; Ori	Bero; Bifagigima
—	—	Iloha	Kinia
—	—	Lauba	Kinia
—	—	Lada	Uaidibai
—	—	Iada	Kerou
—	—	Yada	Yekala
—	—	Rohovi	Tesmisi
—	—	Yaruyaru	Gaiya
—	—	—	Iviri

Name der Sprachen	288. Wurzel	289. Yams	290. Zähne
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea. 1. Jabim	Tappa; Kanoka; Auáka	Ami	Lun oder Lung
2. Bukaua	—	Ami	Long
3. Tami	—	Guoapil	Launapu
4. Simbang-Kei	—	Quanna	—
5. Saleng-Kei	Gottonne	Quano	Mine
6. Jabim-Kei	—	Bossau	Menongé
7. Póom	—	Dabé	Soffinonging
8. Kelana	—	Madju	—
9. Kelana-Kei	—	Anoka	—
10. Bongu	—	Aiang	Kagi
11. Dschongu	—	Dzambi	Alági
12. Mannikam	—	Tschambi	Alagi
13. Kadda	—	Mungalike	—
14. Bokadschim	—	Zambi	Walgé oder Rálage
15. Bilibili	—	Dabel	Luónte
16. Szeak-Bagili	—	Annang; Gas; Gamag; Di	Linod; Liwwok
17. Hatzfeldthafen	—	Arra	Enanak
18. Augustafluss	Mench	Ue; Babeigi	Deu; Uok; Big; Nimbi
Bism.-Arch. 19. Rookinsel	—	Iwil	Liwun
20. Elisabethsinseln	—	Malen	Kanioliai
21. Ralum	—	Aúp	Palanjénne
22. Talili-Bai	—	Aup	—
23. Kerawarra	—	Okot	Tambewanne; Avam
24. Neulauenburg	Akari; Akara	Aóp; Up	Lakono
25. Kapsu	—	Akau	Issinne
26. Pakail	—	Káu	Batti; Nisak
Sal.-Ins. 27. Isabel	Oga; Glati	—	Floflo; Kei
28. Buka	Piriki	Upato	Nihó; Lihón
29. Morgusaie	—	—	Nifo
Zum Vergl. Samoa	Aa	—	Nifo
Maori	Putake	Uwhikaho	Niho
Malayisch	Akar	Ubi	Gigi
Motu	Ramuna	Maho	Hise; Gadigadi
Mafoor	Raris	—	Nasi
Britisch-Neuguinea. 1. Saibai	—	Gabau	Dang
2. Kiwai	Miti	Umamu	Iawa
3. Motumotu	—	Maho	Tao
4. Maiva	—	Taa	Nihe
5. St. Josephfluss	—	Lama	Nieu
6. Kabadi	—	Pure	Nise
7. Koiari-Koita	—	Sago; Sina	Egi
8. Kerepunu	—	Mara wapa	Rua
9. Aroma	—	Gani	Rua
10. Südkap	—	Apoi	Moa
11. Awaiama	Dedena	Woida	Niuwau
12. Hayterinsel	—	Kwatea	Maka
13. Woodlarkinseln	Kunumani	Kuvi	Kuduni
14. St. Aignan (Louisiaden)	—	Anan	Ninin
15. Sudest (Louis.)	—	Jaga	Nunginda

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

291. Zaun	292. Zehn	293. Zeigen	294. Ziehen
Tung; Tun	Lemerú	Tali	Deueming
—	Sahú	—	—
—	Limandalu	—	—
Sa	—	Honnebé	—
Sa	—	—	Folenang
—	Memobú	—	—
—	Mollehai	—	—
—	Lemengtalúa	—	Ssassalalam
—	Metaetke	—	Tankit
Kar	Ibon-ali-ali	—	—
—	—		—
Ibom	—	—	—
—	—	—	—
Jeng	Bang aiel	Degimmo	—
—	—	—	—
—	—	—	—
—	Ombenér	Kikek	—
—	Uondo; Tambebelli; Tambetti	—	—
—	Sangul	—	Tanolilam
—	Sangon	—	—
Liplip	Avinun	—	—
Halkal; Liplip	Avinur	—	—
Liblip	Enoine	—	
Balada; Paduru	A neúne	Wakotoi	—
Táppedau	Sacholung	—	—
Tawetau	Tángaulun	Telling	—
—	Salage; Faboto	—	—
—	Maloto	—	—
—	Láfulu	—	—
Puipui	Esefulu	Faasino atu	Toso
Taepa; Tuwatawata	Tekau	Whakakite	Kukume; Toto
Pagar	Puluh	Unjuk; Tuduh	Erod; Sered
Ara; Kahi	Quauta	Hadibaia	Veria
Ajer	Samfur	Fasna	Sjoob
Pa	—	—	Pusarisö
Kara	Modoboima	—	—
—	—	—	Aruavaia
—	Harauhaea	—	Verina
—	Oua	—	—
—	Ouka	—	Verina
Gara	Obua; Utube	—	—
—	Harana	—	Olia
—	Kapanana	—	Golia
—	Saudoidoi	—	Niuri
—	—	—	—
Gana	Nimabaubau	—	Kuniuri
Kari	Sinawatan kasuratan	—	—
Gana	Erutega	—	—
Gani	Ewara	—	Wiaiyo

	Name der Sprachen	295. Zuckerrohr	296. Zunge	297. Zurückkehren
Deutsches Schutzgebiet. Deutsch-Neuguinea.	1. Jabim	Ti	Embeléng	Tamu; taming
	2. Bukaua	—	—	—
	3. Tami	—	—	—
	4. Simbang-Kei	Mpo	Mi; Elongonge	Lissiéla
	5. Saleng-Kei	—	Elong-nonge; Namen	—
	6. Jabim-Kei	—	—	—
	7. Póom	—	—	—
	8. Kelana	—	—	—
	9. Kelana-Kei	—	—	—
	10. Bongu	Tschieng	—	—
	11. Dschongu	Mbin	—	—
	12. Mannikam	Gimbin	—	—
	13. Kadda	—	—	—
	14. Bokadschim	—	Mjing	Njajaigo; Aiérrimo
	15. Bilibili	—	Balán	—
	16. Szeak-Bagili	Da	—	—
	17. Hatzfeldthafen	Ngai; Dsudsur	Emengelak	Irumboné; Irubinika; Irumbok
	18. Augustafluss	Jo; Meingui	Taueng; Tegát	—
	19. Rookinsel	—	—	—
	20. Elisabethsinseln	—	Kalaláme	—
Bism.-Arch.	21. Ralum	—	—	—
	22. Talili-Bai	—	—	—
	23. Kerawarra	Atúp	Karamem	Owar-pack
	24. Neulauenburg	Tup	Karame na wa	Turupat; Wan talili
	25. Kapsu	—	—	Tappúok
	26. Pakail	—	—	Tappúok
Sal.-Ins.	27. Isabel	—	Thapi; Glapi	—
	28. Buka	—	—	—
	29. Morgusaie	—	Miata	—
Zum Vergl.	Samoa	Tolo	Laulaufaiva	Foi mai
	Maori	—	Arero	Hoki
	Malayisch	Tábu	Lidah	Pulang
	Motu	Tohu	Mala	Lou
	Mafoor	Kop	Kaprendi	—
Britisch-Neuguinea.	1. Saibai	Garu	Löia	Lakóbói
	2. Kiwai	Magai	Watatorope	Ioritoroi
	3. Motumotu	Ase	Tepa	Eata
	4. Maiva	Oraova	Maea	Mue
	5. St. Josephfluss	Mumo; Engi	Mala	Amué
	6. Kabadi	Ake	Mala	Eró
	7. Koiari-Koita	Imi	Neme; Mei	Ororo; Oiraga
	8. Kerepunu	Omu	Mae	Vaiuve
	9. Aroma	Obu	Malana	Labuure
	10. Südkap	Garu	Memena	Uia
	11. Awaiama	Tom	Menau	Igunaureni
	12. Hayterinsel	Garu	Memena	Kuioma
	13. Woodlarkinseln	Tou	Melene	Taiumi
	14. St. Aignan (Louisiaden)	Kiki	Meimin	Sikarim
	15. Sudest (Louis.)	Ero	Maminda	Winjova

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

298. Zwanzig	299. Zwei	300. Zwölf	
Lemerú luagi; Nassamú (der ganze Mann)	Luági	Lemerú ma luagi	
Nassamulimdang	Lu	—	
Tamumande	Lu	—	
—	Jahe	—	
—	Jajai	—	
—	Memoté yaké	—	
—	Yahé	—	
Ngelo malisinga	Lua	—	
Metaetke so kiaetke	Aetke	—	
Samba ali ali	Ali	—	
—	—	—	
—	Gnalu	—	
—	—	—	
Singa aiel (zwei Füsse)	Aiel	—	
—	—	—	
—	—	—	
Moande	Ngér	Ombenér maran nger	
—	Bussi; Vetti; Virla	—	
Tamóte	Ru	—	
Runvaluvea	Eluo	—	
Aurúa avinún; Urua tanivat; A ur arip;	Aurúa	Avinun ma aiwul Arip ma urua	
Auravinim; Aurarip	Aivút	Arip ma ivut	
Nonoine; Ruanoine	Rue	Noine marue	
Runeune	Ruadi	Noina ma ruadi	
Runeune	Pauue	Sacholung pauüe	
Tunanna	Pauguck	Tángaulun pauguok	
Tutu	Rua; Palu	Salage rua; Sale paluni	
Tanaok; Hatoelolo maloto	Hatuel	Hatua maloto ma toel	
Tanuge	Elua	Láfulu élua	
Lua sefulu	Elua	Esefulu ma le lua	
Ruatekau; Hokorua	Dua	Tekau ma rua	
Duwapuluh; Kodi	Dua	Kaduwablas	
Rua ahui	Rua	Quauta rua	
Samfur di suru	Suru	Samfur sisser suru	
—	Ukasara	—	
—	Netewa	Modoboima netewa	
—	Oraokaria	—	
—	Rua	—	
Oua oua	Aungi	Oua aungi	
—	Rua	—	
Obua obua	Abu	Obua abuti	
—	Lualua	—	
—	Lua	—	
—	Rabui	—	
—	—	—	
Tawemate	Rabui	Nimabaubau rabui	
Sinawaiyu	Kweyu	—	
Erurua	Rabui	Erutéga rabui	
Yaiva	Reu	Ewara reu	

Dritter Anhang.

Litteratur

über das Gebiet der Neuguinea-Compagnie.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dritter Anhang.

Litteratur über das Gebiet der Neuguinea-Compagnie.

Von der deutschen Admiralität herausgegebene Karten (bei D. Reimer, Berlin): Nr. 91, Nusa 1885; Nr. 95, Alexishafen 1887; Nr. 99, Hatzfeldthafen 1886; Nr. 111, Neumecklenburg 1889; Nr. 112, Hüon-Golf 1889; Nr. 113, Finschhafen 1889 ꝛc.

Von der englischen Admiralität herausgegebene Karten: Gebiet der Neuguinea-Compagnie 1888, Astrolabe-Bai 1885, Neumecklenburg 1877, Hafenkarten Bismarck-Archipels 1882, dito 1885, die Salomo-Inseln 1885, die Bougainville-Straße 1886, Hafenkarten Salomo-Archipels 1885, dito ebenfalls 1885 ꝛc.

Bericht S. M. Kreuzerkorvette „Alexandrine" über Ongtong Java. (Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten uns den deutschen Schutzgebieten. III. Band. 1. Heft.)

Rich. Andree: Bilderschriften aus der Südsee: Globus XL 1881. Nr. 24.

Annalen der Hydrographie. 22. Heft. 1886. Berlin. Karte des nordwestl. Teils von Neumecklenburg.

1885 XIII Nr. 4. Seite 197. Fahrten der „Elisabeth" und „Hyäne" an den Küsten von Neubritannien, Neuirland und Neuguinea.

Australian Handbook. Jährlich in Melbourne erscheinend.

A. Bastian: Ueber die Wandersagen der Polynesier. (Verhandl. der Berl. Ges. f. Erdkunde VIII 1881.)

Prinz Roland Bonaparte: La Nouvelle Guinée. Paris. (IV. Le Golfe Huon. 1888.)

L. A. de Bougainville: Voyage autour du monde par la Frégate du Roi „La Boudeuse" et la Flûte „L'Etoile" 1766—1769. Paris 1771.

R. H. Codrington: The Melanesian Languages. Oxford 1885.

Direktion der Neuguinea-Compagnie: Jährliche Geschäftsberichte.

J. Dumont d'Urville: Voyage de la Corvette „L'Astrolabe". Paris 1832.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

O. Finsch: Samoafahrten. Leipzig 1888.
Bericht über seine Reisen. (Deutsche geographische Blätter. Bremen. VIII. Band. 4. Heft.)
Kaiser-Wilhelms-Land. (Deutsche Kolonial-Zeitung. Berlin 1889. Nr. 10.)

L. Friederichsen: Flächeninhaltsberechnungen des deutschen Schutzgebiets. (Mitteil. Geogr. Ges. Hamburg 1884.)
Uebersichtskarte des Schutzgebiets der Neuguinea-Compagnie. (Hamburg 1885.)

G. von der Gabelentz und A. B. Meyer: Beiträge zur Kenntnis der melanesischen, mikronesischen und papuanischen Sprachen. (Abhandl. der philol.-histor. Klasse der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1882.)

F. Grabowsky: Erinnerungen aus Neuguinea. (Ausland 1889.)

H. B. Guppy: The Solomon Islands and their Natives. London 1887.
The Solomon Islands, their geology etc. London 1887.

F. Hartser: Cinq ans parmi les sauvages de la nouvelle Bretagne et de la nouvelle Guinée. Issoudun (Indre) 1888.

F. Hernsheim: Südsee-Erinnerungen. Berlin 1883.

Dr. Hollrung: Kaiser-Wilhelms-Land und seine Bewohner. (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. 1888. 7. Heft.)
Das Deutsche Schutzgebiet in der Südsee. (Globus 1888. Nr. 70.)

E. O. Hopp: Neuguinea und Madagaskar (Deutsche Rundschau für Geographie IV 1882).

Wilh. Joest: Waffe, Signalrohr oder Tabakspfeife. (Internationales Archiv für Ethnographie. Band I. Berlin 1888.)

Die Kataloge der im kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin ausgestellten Sammlungen der Neuguinea-Compagnie.

C. R. Markham: Progress of discovery on the Coasts of New Guinea. (Proceedings of the Royal Geographical Society. London 1884.)

Prof. Dr. C. E. Meinecke: Die Inseln des Stillen Ozeans. 1. Teil: Melanesien und Neuseeland. Leipzig 1875.

A. B. Meyer: Schneeberge auf Neuguinea. Ausland 1882. Nr. 34.

N. v. Miklucho-Maclays Forschungen. (Petermanns Mitteilungen. Gotha 1871 Seite 69, 1873 Seite 192, 1878 Seite 407.)

Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel. Berlin. Jahrgänge 1885 bis 1890. Mit zahlreichen Karten.

A. Oppel: Zur Entdeckungsgeschichte und Landeskunde von Neuguinea. (Deutsche geograph. Blätter. Bremen. XII. Band. 4. Heft.)

R. Parkinson: Im Bismarck-Archipel. Leipzig 1887.
Die kleineren Inselgruppen des Schutzgebiets. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. 1887/88. 3. Heft.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Graf J. Pfeil: Bericht über eine Reise in Deutsch-Neuguinea. (Petermanns Mitteil. Gotha. 1890. 9. Heft.)

Land und Volk im Bismarck-Archipel. (Verhandl. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin. 1890. 3. Heft.)

W. Powell: Unter den Kannibalen von Neubritannien. Leipzig 1884.

Rannie: New Ireland. (Proceed. Queensland branch of Royal Geogr. Soc. of Australasia. 1889.)

E. C. Rye: A Bibliography of New Guinea. (Proceedings of the Royal Geographical Society. London 1884.)

Sailing Directions: Pacific Islands. Vol. I. London 1885.

O. Schellong: Der Deutsche in Kaiser-Wilhelms-Land in seiner Stellungnahme zum Landeseingeborenen. (Deutsche Kolonial-Zeitung. Berlin 1889.)

Die Jabim-Sprache der Finschhafener Gegend. (Durchgesehen von Dr. H. Schnorr v. Carolsfeld.) Leipzig 1890.

Freiherr v. Schleinitz: Die Forschungsreise Sr. M. S. „Gazelle" in den Jahren 1874 bis 1876, herausgegeben von dem Hydrographischen Amt des Reichs-Marine-Amts zu Berlin.

J. D. E. Schmeltz und Dr med. R. Krause: Die ethnographisch-anthropologische Abteilung des Museums Godeffroy. Hamburg 1881.

Ueber einige religiöse Gebräuche der Melanesier. (Globus XL 1882.)

Kanzler Schmiele: Die Bewohner der Insel Mioko. (Deutsche Kolonial-Zeitung. 1888. Nr. 17 ff.)

Die Insel Nissan (Sir-Charles-Hardy-Insel) Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten. Berlin 1891. 2. Heft.

C. Schrader: Astronomisch-geographische Ortsbestimmungen und magnetische Beobachtungen in Kaiser-Wilhelms-Land und dem Bismarck-Archipel. (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin 1889.)

Register.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

A.

Aale 164.
Abet (Eingeborener) 71.
Ackerbau der Europäer siehe Plantagen.
Ackerbau der Eingeborenen 61, 74, 116, 149, 154, 230, 243 ff.
Adabe (Dorf) 91, 155.
Adeguámassa (Dorf) 362.
Adel 229.
Adler (Kriegsschiff) 307; Anh. I, 435.
Adlerfluß Anh. I, 435.
Admiralitätsinseln 35, 166 ff.
Agó (Dorfgemeinschaft) 18, 278.
Agó-Sprache 360.
Ahnenbilder 267.
Ahnenverehrung 268 ff.
Aidebal (Dorf) 163.
Aignan, St. (Insel) 426.
Alangalang-Gras 192.
Albatros (Kanonenboot) Anhang I, 434.
d'Albertis Anh. I, 432.
Albinos 223.
Alexandrine (Kriegsschiff) 307; Anh. III, 532.
Aleris-Hafen 366; auch I, 442; III, 532.
Almiranta (Kriegsschiff) 305, 349.
Amboyna (Insel) 381.
Ameisen 24.
Anachoreten-Inseln Anh. I, 435.
Ananas 190.
Andussegá (Dorf) 19.
Angriffe der Eingeborenen 109, 121.
Angriffsbach 109 ff.
Annalen der Hydrographie Anh. III, 532.
Anwerbung der Arbeiter 46.
Apfelsinen 190.
Araber 273.
Arachiden 187.
Arbeiter 37 ff., 60, 174, 176, 188, 312; Anh. I, 438.
Arbeiterhandel 304.
Arbeitsfähigkeit der Europäer 175.
Arbeitsstunden 201.
Arbeitszwang 279.
Arcona (Cap.) 361.
Arff (Missionar) 277.
Arnold, Hans (Generaldirektor) 199; Anh. I, 440.
Aroma-Sprache 425.
Arrowroot 60.
Artischoken 191.
Aru-Inseln Anh. I, 428.
Arzneien 85.
Aerzte 174, 223.
Assa-Fest 269.
Assa-Häuser 71.
Astrolabe-Bai 52 ff., 146, 157, 201; Anh. I, 430 ff., Anh. III, 532.
Astrolabe-Hafen 331.
Augusta-Fluß 35, 55, 135, 159, 162, 367; Anh. I, 434, 436, 440.
Ausgaben der Compagnie 170, 178 f.
Ausleger-Canoes 163.
Ausrüstung 27.
Aussterben der Eingeborenen 221, 280.
Australian Handbook Anhang III, 532.
Australien 171, 179.
Australneger, Aehnlichkeit mit den, 253.
Australneger-Sprachen 427.
Awaiama-Sprache 426.

B.

Bagana (Vulkan) 330.
Bagili-Sprache 366.
Balbi-Berg 328.
Baljé (Dorf) 70.
Balsaminen 137.
Bambatani (Dorf) Anh. I, 435.
Bambus 125.
Bammler (Missionar) 275.
Bampton Anh. I, 430.
Bananen 60, 129, 151, 246 f., 382.
Bang (Dorf) 63, 91, 95, 99, 155.
Bango (Eingeborener) 152.
Baniß (Landschaft) 313 ff.
Baniu (Cap) 325.
Baravon (Landschaft) 288.
Barrièrenriff 2, 282.
Bassai (Dorf) 19.
Bataten 43, 60, 187.
Bauar (Dorf) 70.
Bauchpressen 232.
Baumhäuser 19.
Baumwolle 21, 60, 69, 185, 292.
Baumwollzeug 256.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Baumwuchs 127.
Beamte 23 ff., 188, 199 ff.
Beccari, Dr. Anh. I, 431 f.
Below, v. (Beamter) 221; Anh. I, 437.
Bemalung der Gesichter 236.
Bergmann (Missionar) 70, 275, 277.
Beschneidung 278.
Betelkauen 236, 253, 314, 350.
Betelpalmen 129, 168, 246,
Bevan (Reisender) Anh. I, 437.
Bevölkerungsziffern 226.
Bibel-Uebersetzungen 420.
Bielau (Dorf) 163, 367.
Bienen 137.
Bier 34.
Bilanz 207 ff.
Birara (Landschaft) 289.
Bilibili (Insel) 63, 259, 260.
Bilibili-Sprache 352, 365 f., 422.
Bismarck-Archipel 72, 161, 177, 211, 224, 282 ff., 368.
Bismarck-Gebirge 56, 138, 144 ff.
Blanche-Bai 286; Anh. I, 432.
Bligh (Capitän); Anh. I, 430.
Blumen im Haar 236.
Blumengärten 237, 350.
Bluntschli (Tabakspflanzen) Anh. I, 440.
Blutvergiftung 222.
Blutverschlechterung 219.
Bobonga-Sprache 355, 360.
Bogen 164, 239, 383.
Bohnen 190.
Boigu-Insel 425.
Boilao (Häuptling) 315.
Bokadschim (Dorf) 56, 64, 66 ff., 70 ff., 156, 269, 275, 352, 357, 364, 366, 396, 405 ff., 422.
Boko (Dorf) 340.
Bokuo (Häuptling) 316.
Bonaparte, Prinz Roland, Anh. III, 432.
Bonga oder Bobonga (Dorfgemeinschaft) 18.
Bongu (Dorf) 57, 62 ff., 156 ff.
Bongu-Sprache 364.
Boote s. Canoes.
Borne, Jakob Anh. I, 429.
Bösch (Missionar) 70, 277.
Botaniker 184.
Botanische Sammlungen 78, 130.
Bougainville (Forscher) 304, 324; Anh. I, 430.
Bougainville (Insel) 49, 161, 183, 322 ff.
Bougainville-Straße 330, 337.
Braconier, Josua, Anh. I, 429.
Brandkultur 191.
Brandung 167.
Branntwein 222, 280, 304.
Brasilien 287.
Brisbane 206.
Britisch-India-Linie 206, 218.
Britisch-Neuguinea 3 ff., 147, 173, 180 f., 207, 353, 424 ff.; Anh. I, 429 ff.
Brodfruchtbäume 129, 187. 246.
Brown (Missionar) 358.
Bubui-Fluß 12, 17, 20, 36.
Büffel 194.
Bugaim-Fluß 360.
Bugotu-Sprache 359, 370.
Buka (Insel) 40, 308 ff.
Buka-Sprache 355, 370.
Buka-Straße 318 ff.
Bukaua (Landschaft) 13 ff., 18, 278.
Bukaua-Sprache 360 ff., 389.
Bulgai Anh. I, 434.
Bumi-Fluß 7, 36.
Buporrum-Bach Anh. I, 437.
Burra-mana (Dorf) 97, 156.
Buru (Cap) Anh. I, 430.
Buschwanzen 61.
Bussum (Dorf) 13 ff., 360.
Butaueng (Station) 12, 20 ff., 37, 185, 203.
Butbut 284.
Buyts, Willem Anh. I, 429.
Byning (Landschaft) 289.

C.

Cableman 284; Anh. I, 434.
Campbell (Händler) Anh. I, 434.
Candelaria-Riff 349.
Canoes 163, 168, 257, 309, 333, 341, 378.
Cap König Wilhelm 51.
Carola (Kriegsschiff) 306.
Carola-Hafen 306 ff., 331.
Carr (Händler) Anh. I, 434.
Carstens (Capitän) 146.
Carteret 304, 324; Anh. I, 429.
Carteret-Insel Anh. I, 429.
Catoira (Zahlmeister) 350.
Ceram (Insel) 375.
Charakter der Eingeborenen 264 ff.
Charles-Louis-Gebirge 145.
Chester (Beamter) Anh. I, 433.
China-Straße 5.
Chinesen 39 ff., 197 f., 289.
Chinesen, Verwandtschaft mit den 253.
Chinin 219.
Choiseul (Insel) 318, 330.
Choiseul-Bai 331.
Christenthum 272 ff.
Cikaden (Grillen) 6, 126, 140.
Citronen 190.
Claus (Missionar) 277.
Codrington 353, 359, 370.
Connubium 227.
Cook (Forschungsreisender) Anh. I, 429.
Cooktown (Stadt) 1, 175 ff., 181.
Coquille (Corvette) 306.
Cornel-Kniers-Bai Anh. I, 429.
Correndu (Dorf) 62 ff., 87, 157.
Couppé (Bischof) Anh. I, 441.
Craimaille (Missionar) 275.
Crawfurd 370.
Cretin (Cap) 360.
Croisilles (Cap) 366.
Cykadeen (Bäume) 88, 129.

D.

Dallmann (Capitän) 36, 161, 167, 218, 306, 320.
Dampfer-Verbindung 174, 205 ff., 546.
Dampier Anh. I, 429.
Dampier-Insel 70, 161, 355; Anh. I, 429, 441.
Danks (Missionar) 358.

Dedel, Cornelius Anh. I, 429.
Dehli 165.
Deigun-Fluß 36, 164.
Deklination 390.
Delirium des Fiebers 215.
Delphine 325.
Demokratie 228. 317.
Diebstahl 264.
Djiling (Dorf) 150, 155.
Dingo (wilder Hund) 35.
Dinner-Island 3, 207, 426.
Diphtherie 221.
Disraeli-Berg s. Schopenhauer-Berg.
Diwarra-Geld 81, 260, 300.
Doreh 272, 353; Anh. I, 430.
Dorfgemeinschaften 227.
Dortsmann, Adrian Anh. I, 429.
Douglas-Fluß Anh. I, 437.
Dräger (Hauptmann) Anhang I, 435.
Dschanschimbi (Dorf) 91, 93, 95 ff., 155.
Dschigle (Dorf) 63, 86, 90, 156.
Dschiling (Dorf) 150, 155.
Dschimscham (Dorf) 155.
Dschongén (Dorf) 91.
Dschongu (Dorf) 62, 86, 89 ff., 366.
Dsongenge (Dorf) 89, 93.
Dualis 392.
Dubus, Karl Anh. I, 430.
Duck-duck 229.
Dürre 166, 212.
Dugong (Thier) 36.
Dugumor (Dorf) 163, 367.
Dukduk-Tanz 301.
Duke of York s. Neulauenburg.
Dumbu-dumbu (Dorf) 150.
Dumont d'Urville Anh. I, 430.
Duperrey (Admiral) Anh. I, 430.
Duportail-Insel 161.
Durian (Frucht) 190.
Dysenterie 66, 166.

E.

Edelfeldt (Beamter) 4.
Edwards (Capitän) Anh. I, 430.
Eich (Missionar) 70, 275, 307.
Eifersucht der Eingeborenen 71 ff., 357.
Eigenthumsrecht der Eingeborenen 226, 244, 263.
Eingeborene 163, 221, 224 ff., 256 ff.
Einheitssprache 420.
Einwanderung 194.
Eisen 257, 382.
Eisernes Thor 106, 148 f.
Elephantiasis 223.
Elias (Beamter) 200.
Elisabeth (Kriegsschiff) Anhang I, 433.
Elisabeth-Insulaner 168 ff., 356.
Elstern (Vögel) 101.
Emma (Königin) 290.
Englam-mana 86.
Englische Sprache 168.
Enten 149, 193.
d'Entrecasteaux (Forscher) 324; Anh. I, 430.
d'Entrecasteaux-Inseln Anhang I, 430.
Epidemien 222.
Erbsen 190.
Erdbeben 22, 132; Anh. I, 439.
Erdbeeren 129.
Erdnüsse s. Arachiden.
Erima (Station) 37, 70, 208; Anh. I, 440.
Esmeralda (Segler) 6, 167, 205.
Ethnographische Seltsamkeiten 156, 258, 267.
Eulen (Vögel) 101.
Europäer 200.
Everill (Capitän) Anh. I, 434.

F.

Falsches Cap Anh. I, 428.
Familienleben der Eingeborenen 71 ff.
Farne 96.
Farrell u. Co. 290. 305.
Farnbäume 129. 139.
Fauna 35 ff.
Fauro (Insel) 338 ff.
Federschmuck 235.
Federvieh 166, 193.
Feigen 129.
Felsenbach 122.
Femininum 391.
Fergusson (Capitän) 327.
Fergusson (Eingeborener) 343, 345.
Feuerspeiende Berge 160 ff., 330; Anh. I, 432, 436.
Feuerwaffen 222, 239 ff., 348.
Fidschi (Insel) 49, 280.
Fidschi-Lehrer 273.
Fieber 25, 34, 59, 67, 70, 157, 166, 168, 175, 215 ff., 288.
Fieberanfall, ein erster 215.
Finanzielles 207 ff.
Finisterre-Gebirge 53 ff., 77 ff., 134 ff.
Finsch, Dr. 186, 211, 222, 353; Anh. III, 533.
Finschhafen 6 ff., 37, 60, 170, 201, 208, 210, 218.
Fische 33, 58, 63, 113, 164, 251 ff., 385.
Fischwehre 107, 115, 122, 251.
Flaggenhissung 170.
Fledermäuse 102.
Flexion der Sprachen 390.
Fliegen 24, 120.
Flierl (Missionar) 21, 275.
Flora 127, 139.
Florence Danvers (Segler) 6, 205.
Fluthwelle 161, 167.
Fly-Fluß 425; Anh. I, 431 ff.
Forrest (Reisender) Anh. I, 430.
Forsayth, E. E. 290, 306.
Fortificationscap 15; Anh. I, 437.
Franklin-Bai 163.
Franziska-Fluß Anh. I, 435.
Französische Colonisation 173.
Frauen 13, 42, 71 ff., 154, 156 f., 263 ff., 314 ff., 337, 346, 374.
Frauen, europäische 25 ff., 338.
Frauenarbeit 243.
Frauenkauf 295.
Frauenverein 223.
Frederik-Hendrik-Insel Anhang I, 428.
Freycinet Anh. I, 430.
Friedrich-Wilhelm-Hafen Anhang I, 433.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Frobenius (Missionsarzt) 70, 223.
Frösche 126.
Fruchtbarkeit des Bodens 178.
Früchte 190.
Fuchs, fliegender 130.
Futurum 395.

G.

Gabelentz, C. von der 353; Anh. III, 532.
Gabogabo (Dorf) 19.
Gallego (Lootse) 350.
Galtan, Juan Anh. I, 428.
Galvano, Antonio, Anh. I, 428.
Gänse 194.
Gao-Sprache 359, 370.
Garneelen 113.
Gartenbau 175, 189.
Garua (Landschaft) 426.
Gazelle (Kriegsschiff) Anh. I, 432.
Gazelle-Hafen 331.
Gazellen-Halbinsel 59, 177, 368.
Geelvink-Bai Anh. I, 431.
Geelvink-Expedition Anh. I, 429.
Geißler (Missionar) 272.
Geisterfest 270.
Geistesanlagen der Papuas 265 ff.
Geistige Getränke 119.
Geld, europäisches 30, 261.
Geld, einheimisches s. Muschelgeld.
Gemeindehäuser 243.
Gemüse 190.
Generaldirektor 199 ff.
Geologische Sammlungen 78, 143.
St. Georgs-Canal Anh. I, 429.
St. George-Insel 331.
Geräthschaften der Papuas 243.
Gerichte 174, 204 ff.
Geröllbach 114.
Geschäftsabschluß 207 ff.
Gesundheitsverhältnisse 214 ff.
Gewerbe der Eingeborenen 168, 346.
Ghaie (Vulkan) 286.
Gießbach 107.
Gladstone-Berg s. Kant-Berg.
Gloucester (Cap) 160 ff.
Glühwürmchen 126, 140.
Godeffroy (Firma) Anh. I, 432.
Godeffroy'sches Museum 58, 179.
Gogol-Fluß 36, 67; auch Nachträge und Berichtigungen 545.
Gogulum (Dorf) 93 ff., 106.
Gold 180 ff.; Anh. I, 431.
Goldie (Naturforscher) Anhang I, 432.
Gommersdorp, Frederik Anhang I, 429.
Gongong (Dorf) 91, 155.
Gongoröi (Eingeborener) 345.
Gorai (Häuptling) 327, 333, 341 ff.
Goschen-Straße 5.
Götterberg 162.
Götz (Ansiedler) 31, 193.
Götzenbilder s. Ahnenbilder.
Gower-Insel Anh. I, 429.
Grabowsky, F. Anh. I, 428.
Grammatik 359, 390.
Granville (Stadt) 207, 274.
Gras 192.
Grasröckchen 231 ff.
Grenadilla-Früchte 58, 190.
Grijalva Anh. I, 428.
Grillen s. Cikaden.
Großfußhühner s. Megapodien.
Guiaven 190.
Guinot-Berg 161, 330.
Gumbu (Dorf) 54, 62 ff.
Gungpatu (Dorf) 97.
Guolbe (Dorf) 95.
Guppy (Chirurg) 303, 370.
Gurken 191, 246.
Guttapercha 60.

H.

Haartrachten 164, 234.
Haifische 36, 68.
Handel 11, 65, 177, 258, 261 ff., 336, 340, 348.
Handelsmonopol 259.
Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee 43, 177, 185, 195, 284.
Handwerker 176, 197.
Hansemann, Geheimrath von 76, 186; Anh. I, 433, 442.
Hansemann-Berge 56.
Hartzer, F. Anh. III, 533.
Hasselt, van 272, 370.
Hatzfeldthafen 37, 55, 61, 159 ff., 184, 208, 210.
Hatzfeldthafen-Sprache 367, 396, 406 ff.
Häuptlinge 46, 227, 317.
Häuserbau 339.
Häuserbau der Eingeborenen 22 ff., 91, 241 ff.
Hautfarbe der Papuas 231, 313.
Hautleiden 214 ff., 223, 313.
Havik (Kriegsschiff) Anh. I, 433.
Hawaii 374.
Hayter-Insel 426; Anh. I, 431.
Hellwig, Dr. 77, 145, 149, 157.
Hellwig-Berg 146.
Henry-Reed-Bai 36.
Herbert-Berg 146.
Herbertshöhe 37, 208, 285 ff.; Anh. I, 440.
Hering, Gerichtsschreiber 285.
Hermann (Händler) Anh. I, 435.
Hermes (Stationsvorsteher) 68; Anh. I, 438.
Hermits-Inseln Anh. I, 435.
Hernsheim, Ed. (Capitän) Anh. I, 432; Anh. III, 532.
Hernsheim u. Co. 195, 285.
Hertzog, Excellenz von Anhang I, 433.
Hessen, Landgraf Wilhelm von Anh. I, 438.
Hetäu (Insel) 308 ff.
Hindorf, Dr. 67.
Hinging (Häuptling) 315.
Hitze 214.
Holländ.-Neuguinea s. Niederländ.-Neuguinea.
Hollrung, Dr. 167; Anh. I, 434; Anh. III, 532.
Holzschnitzereien 65, 74, 257.
Honigsauger (Vögel) 35, 131.
Hospitäler 174.
Hühner 166, 381.

Hüon-Golf 51, 55, 146, 182, 278, 361; Anh. I, 430, 440.
Humboldt-Bai 241, 355; Anh. I, 430.
Hummeln 137.
Humus 178.
Hunde 58, 63 ff., 149, 157, 249.
Hunger 149.
Hunstein (Beamter) 221; Anh. I, 8, 434, 437.
Hunter, Port 284; Anh. I, 432.
Hütten 241 ff.
Hyäne (Kriegsschiff) Anh. I, 433.

J.

Jabim-Sprache 351 ff., 360 ff., 389, 394 ff., 401 ff., 422.
Jabim-Stamm 11 ff., 18, 63, 118, 152, 157.
Jabóbbibi (Häuptling) 163.
Jagd 34 ff., 85, 100 ff., 153, 164, 169, 252.
Jambandscharu (Dorf) 155.
Jambang-Leute 70.
Jamboni-Dialekt 367.
Jambu (Frucht) 190.
Jansz, Abel Anh. I, 429.
Jansz, Willem Anh. I, 428.
Jappen-Insel Anh. I, 429.
Jäserich (Missionar) 272.
Jauar (Dorf) 70.
Jau-jaule 97.
Java 161.
Jien-Bach 157.
Imbahdu-Bach 157.
Imperativ 395.
Influenza 218.
Inigai (Häuptling) 163.
Joest, Wilh. Anh. III, 532.
Jordan, Referendar a. D. Anh. I, 440.
St. Joseph-Fluß 426.
Irumbam (Häuptling) 163.
Isabel (Dampfer) 6, 205, 306.
Isabel (Insel) 307, 330 f., 340, 349, 359, 370; Anh. I, 439.
Islam 273.
Jumó (Dorf) 19.
Jung (Zauberer) 71, 271.
Junggesellenhäuser 243.
Juria-Fluß 70.

K.

Kabadi-Sprache 425.
Kabaira Anh. I, 434.
Kabakadai (Landschaft) 40, 289.
Kabenau-Fluß 87 ff., 134 ff., 151.
Kableman 370.
Kabateron (Dorf) 284, 370.
Kadda (Dorf) 98 ff., 106, 148 ff., 155.
Kadda-Sprache 356, 366.
Kaffee 21, 60, 186, 292.
Kahlköpfe 235.
Kaiser-Gebirge 325.
Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft 186; Anhang I, 441.
Kakadu 35, 100, 131, 153.
Kakadu-Reede 331.
Kakao 60, 186.
Kalibobo 8.
Kalken des Haares 92.
Kamerun 145, 160 f., 192.
Kamutschak (Dorf) 163.
Kannibalismus s. Menschenfraß.
Kant-Berg 137, 143, 147.
Kapsu (Dorf) 284, 368.
Karcher (Capitän z. S.) 308.
Karolinen-Inseln 372.
Karstens, Jan Anh. I, 429.
Kartoffeln, süße s. Bataten.
Kartoffeln 191.
Kärnbach (Beamter) 167, 360.
Kasuar (Vogel) 35, 61, 92, 108, 164, 373.
Kataster 174.
Katholiken 274.
Katzen 58, 194, 250, 373.
Kawa-Genuß 253.
Kei-Inseln Anh. I, 428.
Kei-Sprachen 351, 362 ff., 389, 392, 396, 401 ff., 422.
Kei-Stämme 12, 18 ff., 278.
Keiten (Dorf) 163, 367.
Kelana-Kei-Sprache 364.
Kelana-Sprache 363.
Kelana (Station) 15, 55, 59, 212.
Kemboa (Dorfgemeinschaft) 18, 279.
Kemboa-Sprache 360.
Kerawarra-Insel 285 ff., 292.
Kerawarra-Sprache 368, 409 ff.
Kerepunu-Sprache 425.
Keulen 164, 294.
Keyts, Johannesen Anh. I, 429.
Kindermord 273.
Kindt, Ludwig Anh. I, 441.
Kinnigunan (Landschaft) 289.
Kirschen 190.
Kissack (Kaufmann) 4.
Kiwai-Insel 425.
Kiwai-Sprache 425.
Klaus (Missionar) 70.
Kleidung 28, 231 ff., 347.
Kleinschmidt (Forscher) Anhang I, 432.
Klima 24, 145, 165 f., 174, 210 ff.
Koandji (Dorf) 155.
Kobelém tobar 91.
Koch (Pflanzer) 70.
Kohl 191.
Koiari-Sprache 426.
Koita-Sprache 426.
Kokospalmen 60, 90, 99, 154, 156, 168, 185, 247 ff., 298 ff., 382.
Kolem (Dorf) 12, 14, 81.
Kolff Anh. I, 430.
Kolle-Fluß 86.
Kollyko (Dorf) 63, 68, 97, 155, 157 ff.
Kolonisation, deutsche 172 ff.
Konjugation 392 ff.
Konstantin-Berg 68, 90, 156.
Konstantinhafen 37, 55 ff., 90, 141, 151, 156 ff., 185, 208.
Kopana (Eingeborener) 343.
Korallen 18, 55, 60, 163, 178, 316, 323.
Körperbau der Papuas 230.
Korüna (Dorf) 317.
Kosten d. Kolonisation 207 ff.
Kotze, von (Beamter) 362 f.
Krabben 169.
Krähen (Vögel) 101.

Krätke (Landeshauptmann) 49, 76, 199, 219, 306, 337, 363, 368.
Krätke-Gebirge 144 ff.
Krankheiten der Eingeborenen 221 ff.
Krauel, Dr., Geh. Leg.-Rath Anh. I, 440.
Kriegerische Eingeborene 163. 229.
Krokodile 35, 68, 164.
Kronprinzen-Gebirge 330.
Krontaube 35, 101, 164.
Kubary (Beamter) 26, 58 ff., 67, 155, 157 ff., 276, 291.
Kubary (Frau) 365.
Kubary-Berg 100, 105, 154.
Kula (Häuptling) 309.
Kultur, frühere höhere 61.
Kulturstufe d. Papuas 230 ff., 240 ff.
Kunstgewerbe 168, 238, 257.
Kunze (Missionar) 70.
Kupfer 183.
Kurakakaul (Landschaft) 40. 289.
Kürbisse 149, 151, 190, 246.
Kuriositäten 178.
Küstengebirge 106 ff., 143 ff.

L.

Lagerleben 117 ff.
Lagunebange 284.
Lagunen 67.
Land, herrenloses 208, 244.
Landeshauptmann 167, 199.
Landesverwaltung 199 ff.
Landverkäufe 194.
Langemak-Bucht 17, 360.
Lastträger 82, 148.
Lautlehre 398.
Laverdie (Cap) 49, 326 ff.
Lawes (Missionar) 370; Anhang I, 432.
Lebensmittel 32, 83.
Lederkopfvogel 35, 102.
Leguane 36.
Leichenbehandlung 103, 164, 242, 334.
Leipzig (Kriegsschiff) Anh. I, 441.
Lemböi 8.
Lesson (Naturforscher) Anh. I, 430.
Lesson-Insel 160 f.
Leuchtkäfer 102.
Libidur (Dorf) Anh. I, 434.
Liebesäpfel 191.
Limonen 190.
Linnemann (Feldmesser) 204.
Lodewijksz, Jan. Anh. I, 428.
Londoner Mission 173, 273; Anh. I, 431.
Lord Howe-Inseln 307; Anhang I, 439.
Louisiaden 181, 426.
Lukowicz, Dr. von 85, 219.

M.

Mac Cluer Anh. I, 430.
Mac Cluer-Bai Anh. I, 429.
Macdonald (Händler) 338 ff.
Macgregor (Administrator) 353.
Maclay, Miklucho 57, 63 f., 186, 210, 246, 353, 356, 364; Anh. I, 431.
Madagascar 377.
Madang (Inselchen) 6, 14.
Mafoor-Sprache 353, 370.
Mai-Kussa-Fluß 425.
Maire, Jacob le Anh. I, 429.
Mais 21, 60, 186, 246, 373.
Maiva-Sprache 425.
Makada 274, 284; Anh. I, 432.
Makiri (Häuptling) 13, 81, 222, 228.
Malagunen (Landschaft) 288.
Malaria s. Fieber.
Malayen 37 ff., 42, 169, 416.
Malayische Sprache 370, 388, 414 ff.
Male (Dorf) 68.
Malu (Lager) 367; Anh. I, 436.
Mamberan-Fluß Anh. I, 433.
Mandamo (Dorf) 155.
Mandiocca 187, 246.
Mangi-Dialekt 367.
Mango-Pflaumen 190.
Mangostin (Frucht) 190.
Mangrove-Dickichte 8, 218, 309, 322, 338.
Mannikam (Dorf) 68, 194 ff., 366.
Maori-Sprache 370.
Margareten-Fluß Anh. I, 435, 440.
Margot-Fluß Anh. I, 435.
Marianne-Prinzeß-Straße Anh. I, 430.
Marien-Berg 146.
Markham, C. R. Anh. III, 533.
Marnow, Dr. von 307.
Martin-Inseln 331.
Mattenflechten 257, 346.
Matugar-Sprache 355.
Matupi 162, 286 ff.; Anhang I, 432.
Mbudoib (Dorf) 367.
Megapodien (Vögel) 35, 95.
Meinecke, Dr. C. E. Anh. III, 533.
Mélamu (Station) 57.
Melonen 190, 246.
Mendaña (Reisender) 303, 305, 349; Anh. I, 428.
Meneses, Jorge de Anh. I, 428.
Mengingi-Flüßchen 67.
Menschenfraß 80, 278 ff., 330, 350.
Menschenraub 304.
Menschenschlächterei 273.
Mentzel (Beamter) Anh. I, 434.
Merkus (Niederlassung) Anhang I, 430.
Meteorologische Beobachtungen 136, 140, 145.
Meyer, Prof. A. B. 370; Anh. I, 431; Anh. III, 533.
Mikronesien 372.
Milch 193.
Milne-Bai 5, 248.
Miokesen 40 ff., 80, 118 ff., 153, 156 f.
Mioko (Insel) 284 ff.
Missilalo (Eingeborener) 80.
Missionsberg 56, 90, 156.
Missionen 20 f., 56, 70, 173, 232, 272 ff., 339, 349, 352.
Mißtrauen der Papuas 266.
Möven 169, 325.
Mohrrüben 190,
Mole-Insel 167 ff.
Molekek (Ortsvorsteher) 317.
Molukkische Fürsten 273.
Monsune 211.
Moos 138.
Mordthaten 51, 305.

Moresby (Capitän) Anh. I, 431.
Moresby-Insel 5, Anh. I, 431.
Moresby (Port) 207, 274, 426; Anh. I, 431.
Morgusaie (Insel) 341 ff., 370.
Moskiten 24, 59, 102, 120, 213, 323.
Motu-Sprache 353, 370, 425.
Motumotu-Sprache 425.
Mount Morgan 182.
Mourilyan-Insel Anh. I, 431.
Müller, S. 146.
Muschelgeld 81, 260, 299, 336.
Muschelhörner 164.
Musik der Eingeborenen 17, 323.
Mutschi (Dorf) 163.
Mutter (Berg) 286.

N.

Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land (Zeitschrift) 353, 371.
Nachtigal, Dr. 85, 219.
Nacktheit 231 ff., 293.
Nadup (Landschaft) 289.
Nährpflanzen 165, 187.
Nahrungsmittel 164.
Narben 236.
Nashornvogel 35, 100, 131, 153, 164.
Nassau-Bucht Anh. I, 435.
Nebedamu (Dorf) 70.
Nebel 135, 138.
Nederland, Stoomvaart Maatschappij 206.
Nervosität 219.
Neubritannien s. Neupommern.
Neucaledonien 280.
Neuendettelsauer Mission 20 f., 275.
Neuguinea-Compagnie 170 ff. 207 ff.
Neuirland s. Neumecklenburg.
Neulauenburg 177.
Neulauenburg-Sprache 355, 358, 368, 392 ff., 421.
Neumecklenburg 40, 144, 283 ff., 368; Anh. III, 2.
Neumondfest 95, 102, 270, 323.
Neupommern 8, 43, 59, 144, 160 f.
Neven du Mont-Berg 141 ff.; Anh. I. 438.
Niederländisch-Indien 416.
Niederländisch-Neuguinea 147, 353.
Nissan-(Sir Charles Hardy-) Insel 381; Anh. I, 441.
Nodup Anh. I, 432.
Nomadische Eingeborene 117, 226.
Nord-Sohn (Vulkan) 160 f.
Nord-Tochter (Berg) 286.
Nordwestmonsun 15, 211.
Norma (Hulk) 6, 205.
Normanby-Insel 5.
Nugai 289.
Numa-Numa (Landschaft) 327.
Nusa 283; Anh. I, 433; Anh. III, 532.
Nusa 190.

O.

Obsidian 289.
Obsidian-Pfeile 168, 289.
Obst 190.
Oertzen, Reichscommissar von 285, Anh. I, 434.
Oertzen-Berg s. „Nachträge und Berichtigungen".
Ongtong Java Anh. III, 532.
Opossum 35, 61, 124, 150.
Oppel, A. Anh. III, 533.
Orangen 190.
Orchideen 128, 139.
Orkane 128, 138, 159, 282.
Ostafrika 161.
Ottilie (Dampfschiff) 1, 6, 205.
Ottilien-Fluß 35, 135; Anh. I, 435.
Otto-Berg 145, 146.
Ottow (Missionar) 272.
Owen Stanley Anh. I, 431.
Owen Stanley-Gebirge 3, 147; Anh. I, 431, 439.

P.

Pabu (Dorf) 98.
Pakailsprache 368.
Paleske (Capitänlieutenant) Anh. I, 439.
Pandanus 139.
Papageien 35, 100, 131, 153.
Papayabaum 64, 99, 189, 246.
Papuageruch 239.
Paradiesvögel 35, 101, 130, 131, 155, 165, 252.
Parkinson (Beamter) 26, 291, 307, 328.
Parkinson (Frau) 355, 368.
Parkinson-Berg 319.
Passatwind 211.
Patteson (Bischof) 353.
Perfektum 393.
Perlen 256.
Perlfischerei 3.
Perlschalen 178, 183, 327.
Petät (Insel) 309 ff.
Petersilie 191.
Pfade der Eingeborenen 17, 19, 94, 163.
Pfahlbauten 241.
Pfeffer 191.
Pfeil, Graf von 283, 307.
Pferde 58, 63, 192 f.
Pflanzer 188.
Pflanzstöcke der Eingeborenen 238.
Phosphate 166 ff.
Photographien 318, 329.
Pidschin (Englisch) 43, 412 ff.
Plantagen 10, 60, 170 ff., 243 ff.
Pojali (Dorf) 152.
Pokku (Dorf) 19.
Polizei 174.
Polynesier 372 ff., 415.
Pool, Gerh. Anh. I, 429.
Póom (Landschaft) 18, 51, 152, 279.
Póom-Sprache 356, 360, 363.
Pororán (Insel) 309 ff.
Portugiesische Colonisation 173.
Postanstalten 174.
Powell (Reisender) 161.
Powell-Fluß 36.
Praslin-Hafen 331.
Prinz Heinrichs-Hafen 70, 277, 355.

Pronomina 391.
Prospectors 182.
Purdy-Inseln 166 ff.
Puttkamer, v. (Beamter) 40, 164, 198, 367.

Q.

Quarz 182.
Queens Jubilee-Fluß Anh. I, 437.
Queensland 49, 182, 304.

R.

Radieschen 191.
Ragunei 289.
Raluana 274.
Ralum-Plantage 290 ff.; Anh. I, 440.
Ralum-Sprache 44, 368, 393 ff., 421.
Rambutan (Frucht) 190.
Rannie Anh. III, 534.
Raoul (Cap) Anh. I, 437.
Ratawul 289.
Ratzel, Prof. F. 238.
Rault (Cap) 162.
Rays, Marquis de 284, Anh. I, 433.
Rechtspflege 174, 204 ff.
Recknagel (Bergingenieur) Anh. I, 440.
Regenmatten 334.
Regenzeit 135, 164, 166, 210 ff., 386.
Reichskommissar 199 ff.
Reiher (Vögel) 101.
Religion der Papuas 268 ff.
Rentabilität 170 ff.
Retes, Yñigo Ortiz de Anhang I, 428.
Rettich, Dr., wirkl. Leg.-Rath Anh. I, 441.
Rettige 191.
Rheinische Mission 70, 223, 275.
Rheumatismus 215.
Rickard (Missionar) 26, 274.
Rieck (Beamter) 307.
Riesenschlangen 124 ff., 194.
Rindvieh 192 ff.
Ringwurm 220, 312 f., 336.
Ritterinsel 160 f., Anh. I, 437.
Rocholl (Feldmesser) 56, 204, 307, 331, 369.
Rochussen-Fluß Anh. I, 433.
Roden des Waldes 243.
Roncador-Riff 349.
Ronquillo Anh. I, 428.
Rook-Insel 8, 160 f., 275, 363, 368.
Rose (Regierungsrath) 199, Anh. I, 439 f.
Rosengeyn Anh. I, 428.
Rottang (Stuhlrohr) 122, 184.
Rovney (Missionar) 274, 276, 353, 357, 369.
Rüben 190.
Ruhr s. Dysenterie.
Rye, E. C. Anh. III, 534.

S.

Saavedra, Alvarez de Anhang I, 428.
Sacré-coeur-Orden 275.
Sago 184, 373.
Saguán (Dorf) 91.
Saibai-Insel 425.
Saibai-Sprache 425.
Salankaua (Halbinsel) 6, 14.
Salat 191.
Salomo-Archipel 35, 49, 72, 158, 161, 177, 186, 210, 224, 303.
Samarai (Insel) 3, 207, 426.
Samoa (Dampfer) 6, 306, 367.
Samoa (Insel) 40, 49, 185, 374.
Samoanische Sprache 370.
Sankala (Eingeborener) 81, 110.
Sanskrit 375, 383.
Santa Anna (Insel) 338.
Sattelberg 17, 19; Anh. I, 435.
Satzbau 400.
Saul (Eingeborener) 62, 228.
Schädelverehrung 268 ff.
Schafe 194.
Scheidt (Missionar) 70, 275.
Schellong, Dr. (Arzt) 221, 353; Anh. III, 534.
Schiffahrt der Europäer 205 ff.
Schiffahrt der Eingeborenen 63, 168.
Schilde 12, 164, 238.
Schildkröten 169.
Schildpatt 168, 178, 183.
Schilfbach 108 f.
Schlangen 101, 124 f., 194.
Schleinitz, v. (Admiral) 142, 199, 331, 363; Anh. III, 534.
Schleinitz, Frau v. 25.
Schleinitz-Gebirge 283.
Schleuder (Waffe) 156, 238, 294.
Schlingpflanzen 128.
Schmeltz, J. D. E. Anh. III, 534.
Schmidt (Händler) 305.
Schmiele (Kanzler) 15, 33, 205, 283, 307, 369.
Schmuckgegenstände 168, 233 ff.
Schnapshandel 222, 280, 304; Anh. I, 435.
Schneeberge 145.
Schneidet (Capitän) 2, 161.
Schneider, Dr. Anh. I, 435 f.
Schnepfen 61.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. 353, 370, 427.
Schollenbruch (Beamter) 164, 367.
Schöne Aussicht 162.
Schopenhauer-Berg 137, 143, 147.
Schouten, Willem Anh. I, 3.
Schouten-Insel Anh. I, 429.
Schövers (Tabak-Panzer) 164.
Schrader, Dr. E. 366 f., 373; Anh. I, 434; Anhang III, 534.
Schrift der Eingeborenen 152 f.
Schuhwerk 28.
Schulen 174.
Schutztruppe 45.
Schwalben 131.
Schwarzfärben der Zähne 293, 356.
Schweine (zahme) 64, 191, 193, 249, 350, 381.
Schweine (wilde) 35, 108 164, 191.
Schweinfurth, Dr. 184.
Schwerter 238.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sechstroh (Capitän) 2, 54, 86, 161.
Seeadler 169.
Seefahrten der Eingeborenen 259.
Seekarten Anh. III, 533.
Seeschwalben 169.
Seilerei 257.
Semler (Botaniker) 219.
Senta (Segelschoner) 293.
Seuchen 222.
Shortland (Reisender) Anhang I, 430.
Shortland-Archipel 330, 341 ff.
Siar-Insel 70, 277; Anh. I, 439.
Siaua (Dorfgemeinschaft) 18.
Siaua-Sprache 360, 363.
Sibi (Häuptling) 340.
Simbang (Mission) 12, 20, 21, 275, 352, 357.
Simbang (Dorf) 12, 16, 158.
Simbang-Bach 20.
Sir Charles Hardy-Insel s. Nissan.
Sitten der Papuas 230.
Sittich (Vogel) 101, 131.
Siwa (Dorf) Anh. I, 435.
Sklaverei 50, 229, 294, 317.
Soerabaya 38, 206.
Sohanna (Insel) 323.
Solfatara 162.
Sow[illegible]i-Schafe 194.
Sonnenstich 219.
Sophie (Kriegsschiff) Anh. I, 440.
Soursop (Frucht) 190.
Spanische Colonisation 173.
Speere 150, 164, 239, 383.
Speiseanstalt 31.
Spielzeug 341.
Sprachen 18, 43, 62, 79, 168 f., 229, 326, 351 ff.
Sprachgeist 400, 419 ff.
Staatliche Organisation 227.
Stadtpläne 204.
Stalio (Capitän) 306, 327, 329.
Stammesgefühl 227.
Standesbeamte 174.
Steenboom (Capitän) 146, Anh. I, 430.
Steinfluß Anh. I, 435.
Steinhäuser (Lieutenant) 81, 355.
Steinkohlen 205.
Steinwerkzeuge 136, 257, 340, 382.
Stephansort (Station) 37, 56, 61, 66 ff., 90, 150, 156, 184 f., 201, 208, 212; Anh. I, 438.
Sterblichkeit 220.
Steuern 204.
Stöcke zum Ackerbau 238.
Stoßlanzen 238.
Stricklandfluß Anh. I, 434.
Stürme s. Orkane.
Sube (Dorf) 91.
Südcap 426.
Südost (Insel) 181, 426.
Südostpassat 3, 15, 211.
Süd-Sohn (Vulkan) 160 f.
Süd-Tochter (Berg) 286.
Szeak-Sprache 366.

T.

Tabak 69, 165, 184 f., 246, 256, 299.
Tabakrauchen 253 ff.
Tabu-Begriff 271, 302, 334.
Talili-Bai 289, 368.
Tamberro (Dorf) 162.
Tamisprache 300, 461, 389.
Tamistamm 18, 21, 152, 259 f.
Tanzfeste 15, 74, 300.
Tanzmasken 283.
Taro (Feldfrucht) 88, 151, 164, 187, 246, 350.
Tasman, Abel Anh. I, 429.
Tättowirung 152, 236, 293, 311.
Tauan-Insel 425.
Tauben 61, 101, 153, 169, 387.
Taupota 426.
Tauschhandel 259.
Tauschwaaren 84, 121, 256.
Tawar (Dorf) 155.
Temperatur 214.
Tenga (Dorf) 340.
Terrassenbach 97.
Thaufall 120.
Thaugama 340.
Thermometerstand 214.
Thierwelt 35 f.
Thomas (Missionar) 276.
Thränenschlucht 123.
Thursday-Insel 207.
Timor-Pferde 193.
Toberan-Tanz 301.
Tobi (Dorf) 91.
Toboröi (Dorf) 332.
Todesfälle 166, 175.
Todesstrafe 205.
Todtenbehandlung 103, 164, 242, 334.
Todtendorf 150.
Todtenklage 103.
Tokulameme (Eingeborener) 81.
Tolumbiu-Flüßchen 64, 67.
Tomalili (Landschaft) 289.
Tomaten (Gemüse) 191.
Tomatiu (Eingeborener) 81.
Tombenam (Dorf) 163, 367.
Tonolai-Hafen 337.
Töpferei 74, 152, 256, 336, 388.
Tor Pulo (Häuptling) 296.
Torre, Bernhard de la Anhang I, 428.
Torres, Luis Vaes de Anhang I, 428.
Torres-Straße 183, 207; Anh. I, 430.
Toto (Dorf) 163.
Toviringe (Häuptling) Anhang I, 434.
Towatlik (Eingeborener) 79 f., 136, 148.
Träger s. Lastträger.
Tremel (Missionar) 21, 275.
Trepang 178, 183, 327.
Trialis 392.
Trinkwasser 159.
Triton (Corvette) 146.
Triton-Bai Anh. I, 430.
Trobriand-Insel 5.
Trommeln 164.
Tropenfrüchte 190.
Tschimbené (Dorf) 163.
Tschiriar (Dorf) 162.
Tschirimotsch (Insel) 159, 166.
Tscholoß (Landschaft) 316 ff.
Tschúaro (Dorf) 163.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tsimbin (Dorf) 367.
Tsiringi (Dorf) 150 ff.
Tsiringi-Bach 150.
Tsuman (Dorf) 150.
Tubi (Dorf) 155.
Tumbi (Dorf) 155.
Tupinier-Insel 161.

U.

Uenge (Dorf) 155.
Ulu (Insel) 284.
Unakamkambe (Landschaft) 289.
Uniformen der Beamten Anhang I, 441.
Uontalú (Dorf) 19.
d'Urville 146, 321.
Utrechter Mission 272; Anhang I, 431.
Utuan (Insel) 285; Anhang I, 432.

V.

Valaur (Landschaft) 288.
Valois (Admiral) Anh. I, 441.
Varzin-Berg 286.
Vater (Vulkan) 160 f.
Veavolo 275.
Venus-Huk 186.
Verkaufsläden 30.
Versammlungshäuser 243.
Verwaltung 198 ff.
Victory-Fluß Anh. I, 437.
Viktoriaberg Anh. I, 439.
Viehpark (Finschhafen) 9, 192.
Viehzucht der Europäer 64, 165, 192 ff., 289.
Viehzucht der Eingeborenen 64, 299.
Vielweiberei 12, 75, 277.
Villaumez (Cap) Anh. I, 437.
Vinck, Nikolaus Anh. I, 429.
Violette (Missionar) 370.
Vischer (Forschungsreisender) Anh. I, 429.
Vogel (Capitän) 426.
Vogelwelt 35, 385.
Vollmondstänze 271.
Vos, Jan Anh. I, 429.
Vries, Maerten Gerritsz Anhang I, 429.
Vulavu-Reede 331.
Vulgärsprachen 417.
Vulkane 160 ff,
Vulkan-Insel 160 f.

W.

Wachteln 61.
Wälder 127, 163.
Waffen 12, 150, 156, 164, 168, 237 ff., 316, 330.
Waigiu-Insel Anh. I, 430.
Walfische 36.
Walfischfang 304.
Wallabys (Känguru) 35, 61, 87, 164.
Wallace (Forschungsreisender) 145, 354, 370; Anh. I, 431.
Wangowo (Dorf) 19.
Wannam (Dorf) 19.
Ward-Hunt-Straße 5.
Weberei 256, 388.
Wege s. Pfade.
Wein 34.
Weißer, J. Anh. I, 436.
Werner, v. (Capitän) 284.
Weslevaner 274; Anh. I, 432.
Wilhelm-Berg 146.
Wilhelm, Cap König Anh. I, 429.
Williams 370.
Wilson (Cap) 162.
Winter (Stationsvorsteher) 15, 38, 51, 77, 145, 157, 307, 356.
Winterberg 146.
Wissenschaftliche Expedition 367.
Wißmann, Ed. (Generaldirektor) 25, 199, Anh. I, 441.
Wlawollo (Missionsstation) Anh. I, 441.
Wolken 212.
Woodlark-Inseln 3, 426.
Wörmann, Adolf Anh. I, 441.

Y.

Yams 43, 151, 164, 187, 246, 350.
Yelliott (Beamter) 78, 154, 356, 365.
Yelliott-Bach 97, 154.
Yrempi-Sprache 355.
Yule-Insel 274.

Z.

Zahlwörter 376, 397, 398,
Zähne, schwarzgefärbte 235. 293, 314.
Zarai (Häuptling) 333.
Zauberer 13, 66, 71, 99, 243, 271.
Zebus 64, 193.
Zelt 85.
Zenáp (Lager) 367, 373; Anh. I, 436.
Zentralstation 201 ff.
Zeug aus Rindenbast 257.
Zeune-Inseln 332.
Ziegen 166, 193.
Zinn 183.
Ziria (Häuptling) 333.
Zölle 204,
Zöllerberg 146.
Zoloß (Landschaft) 316 ff.
Zubia (Dorf) 70.
Zuckerrohr 88, 129, 196, 246.
Zugochsen 166.
Zukunftssprache 420.
Zwiebeln 101.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 21 ist irrtümlich angegeben, daß sich Ende 1890 in Butaueng 700 Kaffeepflanzen befanden. Es muß heißen 7000.

Seite 27. Die Compagnie vergütet den Beamten die für deren Sammlungen aufgewendeten Auslagen. Thatsächlich hat sich die Sache so gestaltet, daß die Compagnie von solchen Sammlungen fast nichts erhält, und daß sie darauf auch keinen Wert legt, da bereits auf eigene Kosten reisende Sammler im Schutzgebiet thätig sind, welche den Markt versorgen. Die in den Dienstverträgen enthaltenen Bestimmungen über etwaige Sammlerthätigkeit der Beamten bezweckt hauptsächlich zu verhüten, daß die Interessen des Dienstes unter der Neigung zum Sammeln Schaden leiden. Für Paradiesvögel zahlt die Compagnie jetzt ein Schußgeld von 10 Mark pro Stück.

Seite 34. Die Neuguinea-Compagnie hat auf Grund mehrjähriger Erfahrung und der Beurteilung ihrer Beamten zwei Sorten (aus Wandsbeck und Flensburg) guter deutscher Biere hinausgesandt, die loco Schutzgebiet zum Preise von 70 bis 80 Pfennigen für die Flasche von 75 Centilitern abgegeben werden. Im Vergleich zu den Preisen der Nachbarländer Australien, Ostasien u. s. w., wo die Flasche Bier 2 Mark kostet, ist dies sehr billig.

Seite 41. Unter den im Bismarck-Archipel für Kaiser-Wilhelms-Land angeworbenen Arbeitskräften befinden sich in neuester Zeit auch Frauen.

Seite 44. Die Uniformen für die Polizeisoldaten sind schon seit längerer Zeit abgeschickt worden.

Seite 51. In den ersten vier Jahren der deutschen Kolonisationsthätigkeit in Kaiser-Wilhelms-Land haben sich Eingeborene dieses Landes nur vereinzelt zu Dienstleistungen anwerben lassen. In größerem Umfang ist eine derartige Anwerbung zuerst aus Anlaß meiner Finisterre-Expedition erfolgt.

Seite 55. Die Korallenformation beschränkt sich an der Astrolabe-Bai nach den neuesten Untersuchungen doch nicht ausschließlich auf den Strand. Korallengestein ist neuerdings, obwohl in sehr geringer Ausdehnung, auch in den der Küste zunächst gelegenen Hügelketten gefunden worden.

Seite 56. Die sich zwischen die Berggipfel hinter Stephansort einschiebende weite Ebene wird nach den Mitteilungen von Dr. Lauterbach, der zu Ende 1890 hier einen Streifzug unternahm, durch den Gogol-Fluß entwässert. Derselbe war für eine Dampfbarkasse 15 km weit fahrbar. — Der von mir in Unkenntnis der früheren Benennung „Missionsberg" getaufte Gipfel mit den drei Spitzen ist der durch seine charakteristische Form auffallende „Oertzenberg", so benannt nach dem früheren Reichskommissar Herrn

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

v. Oertzen. Mir war dies unbekannt geblieben, weil auf der Karte des Admirals v. Schleinitz durch ein Versehen bei der Vervielfältigung der Name „Oertzenberg" mehr nach der Küste gerückt und irrtümlich einer ganz unbedeutenden Erhebung beigelegt worden ist.

Seite 69. Für die Campagne 1890/91 waren auf der Station Stephansort 50 ha zum Bepflanzen mit Tabak fertiggestellt. 1890 wurden von Stephansort 181 Zentner der Tabakernte von 1888/89, deren Fertigstellung sich durch verschiedene ungünstige Umstände verzögert hatte und 11000 kg Rohbaumwolle verschifft. Die Ernte von 1889/90 lieferte rund 250 Zentner Tabak.

Seite 70. Die drei Bräute haben bereits 1890 die Reise unternommen.

Seite 166. Die Purdy-Inseln erhielten ihren Namen von Krusenstern.

Seite 186. Den Vorsitz in der Kaiser-Wilhelms-Land-Plantagengesellschaft übernahm Herr A. Wörmann. Die Anregung zu diesem Unternehmen hatte der Schöpfer der Neuguinea-Compagnie, Geheimrat A. v. Hansemann gegeben.

Seite 204. Laut Uebereinkunft mit der Reichsregierung muß die Neuguinea-Compagnie für die gesamten Kosten der dem Reich obliegenden Landesverwaltung aufkommen.

Seite 205. Seit Oktober 1888 hat man mit der Einrichtung der Stationsgerichte für die Eingeborenen begonnen.

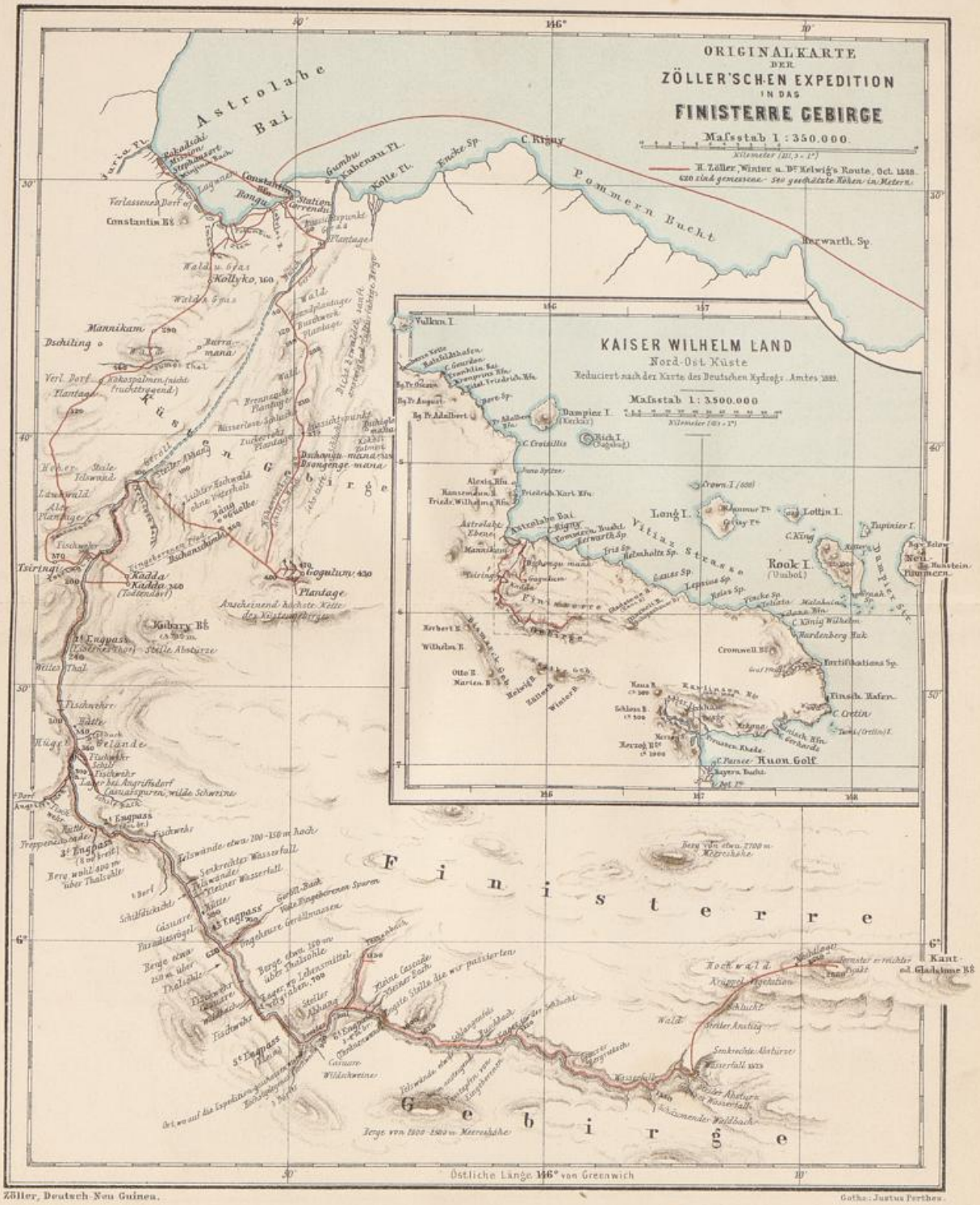
Seite 206. Die Neuguinea-Compagnie hat ein Uebereinkommen wegen der Personenbeförderung mit der Stoomvaart Maatschappij Nederland und wegen der Güterbeförderung mit der deutschen Dampfschiffsreederei (Sunda-Linie) getroffen. Die Abfahrt der Neuguinea-Dampfer von Soerabaya nach dem Schutzgebiet erfolgt 1891 gegen den jedesmaligen 26. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. Die Ankunft vom Schutzgebiet in Soerabaya erfolgt gegen den jedesmaligen 19. ebenfalls in den oben genannten sechs Monaten. Der Fahrpreis mit Beköstigung beträgt von Soerabaya aus bis Hatzfeldthafen 300, 200 und 100 Mark je nach der Klasse, bis zur Astrolabe-Bai 315, 210, 105 Mark, bis Finschhafen 345, 230, 115 Mark, bis zur Blanche-Bai im Bismarck-Archipel 390, 260, 130 Mark Die Reise von Deutschland nach dem Schutzgebiet dauert 60 Tage.

Seite 275. Die französischen Missionare sind aus dem Bismarck-Archipel abberufen worden. Um deren Werk weiterzuführen sind im Juli 1890 vier von dem Mutterhaus der Congrégation du sacré coeur in Salzburg ausgesandte Missionare auf der Gazellen-Halbinsel eingetroffen. Der bisherige Vorstand der dortigen Mission, P. Couppé, der im Oktober 1890 zum Bischof geweiht wurde, wird demnächst wieder zum Bismarck-Archipel zurückkehren.

Seite 298. In neuester Zeit wird nicht mehr der größte Teil, sondern bloß noch ein kleiner Teil der auf den Märkten von Neupommern zum Verkauf kommenden Yams nach Neuguinea verschifft.

Seite 304. In der 11. Zeile von oben ist 1768 anstatt 1868 zu lesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Zöller, Deutsch-Neu-Guinea.

Gotha: Justus Perthes.

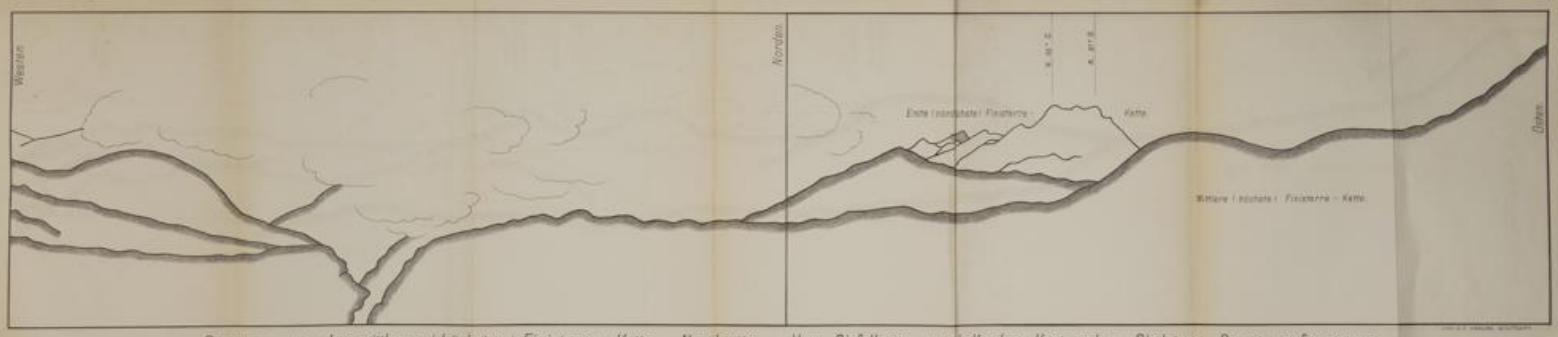
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Zöller, Deutsch-Neu-Guinea.

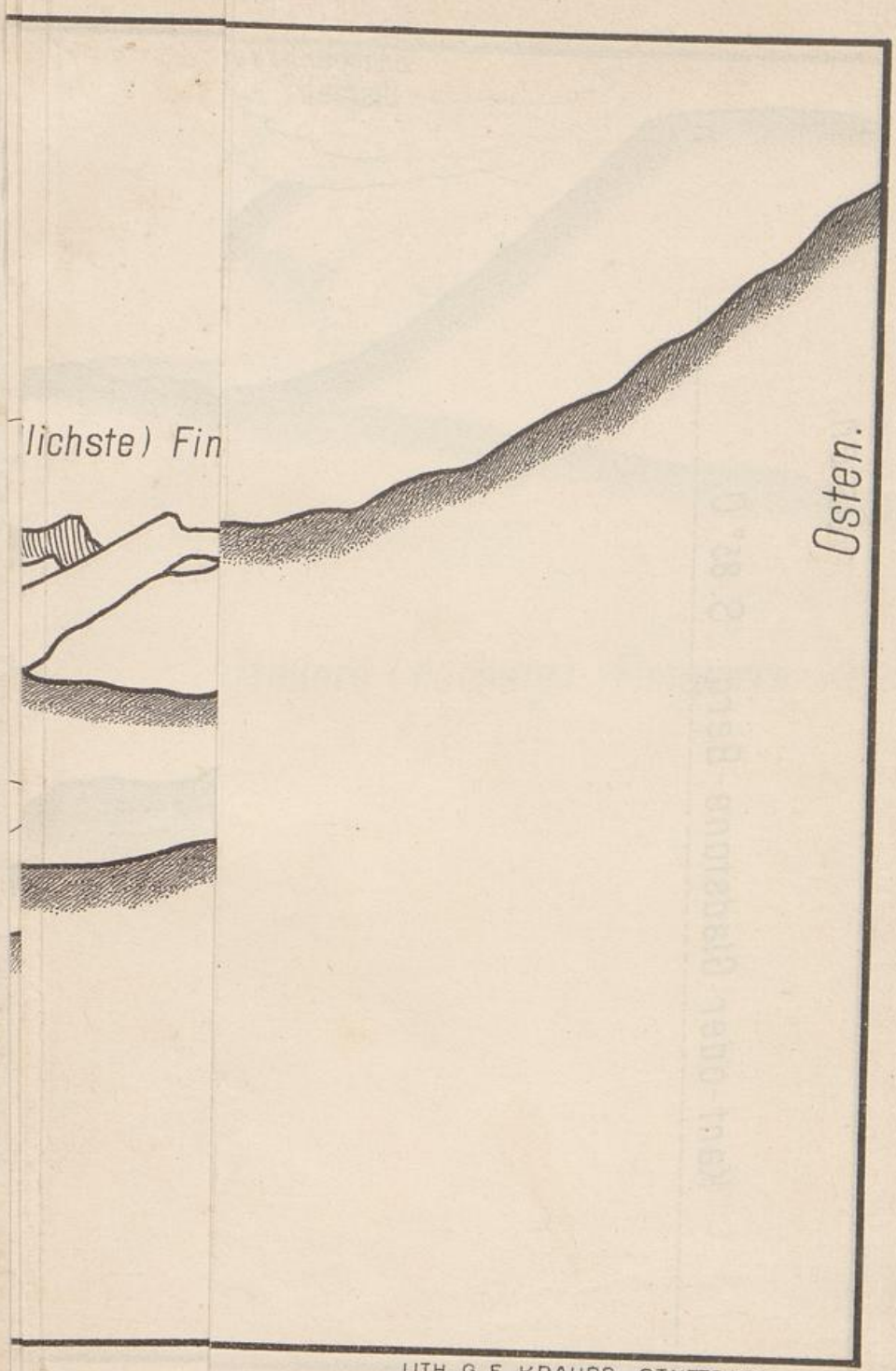
Gothe: Justus Perthes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Panorama von der mittleren / höchsten / Finisterre - Kette. Nordseite. Vom Gipfelkamm unterhalb des Kant - oder Gladstone - Berges aufgenommen.

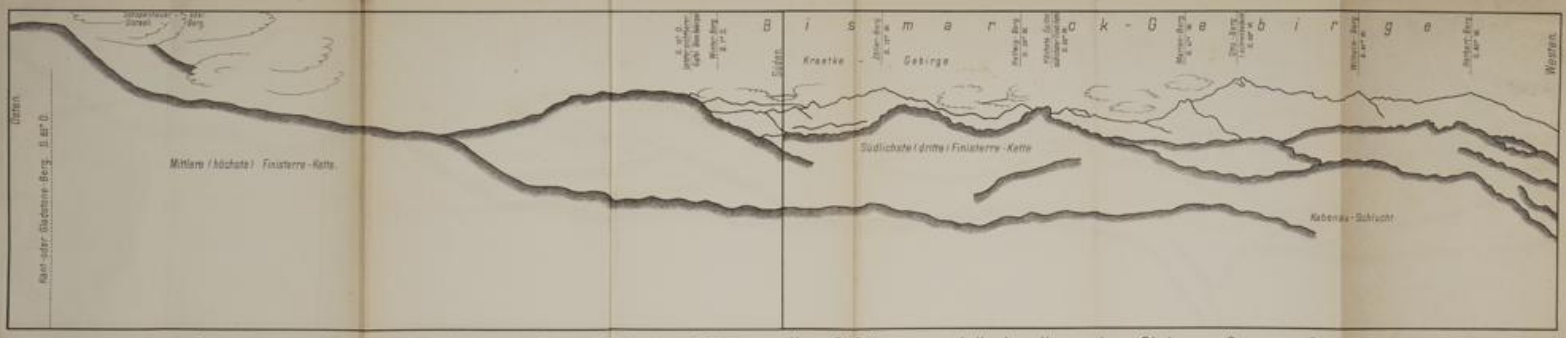
Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



LITH. G. F. KRAUSS, STUTTGART.

rhalb

n



Panorama von der mittleren (höchsten) Finisterre-Kette. Südseite. Vom Gipfelkamm unterhalb des Kant- oder Gladstone-Berges aufgenommen.

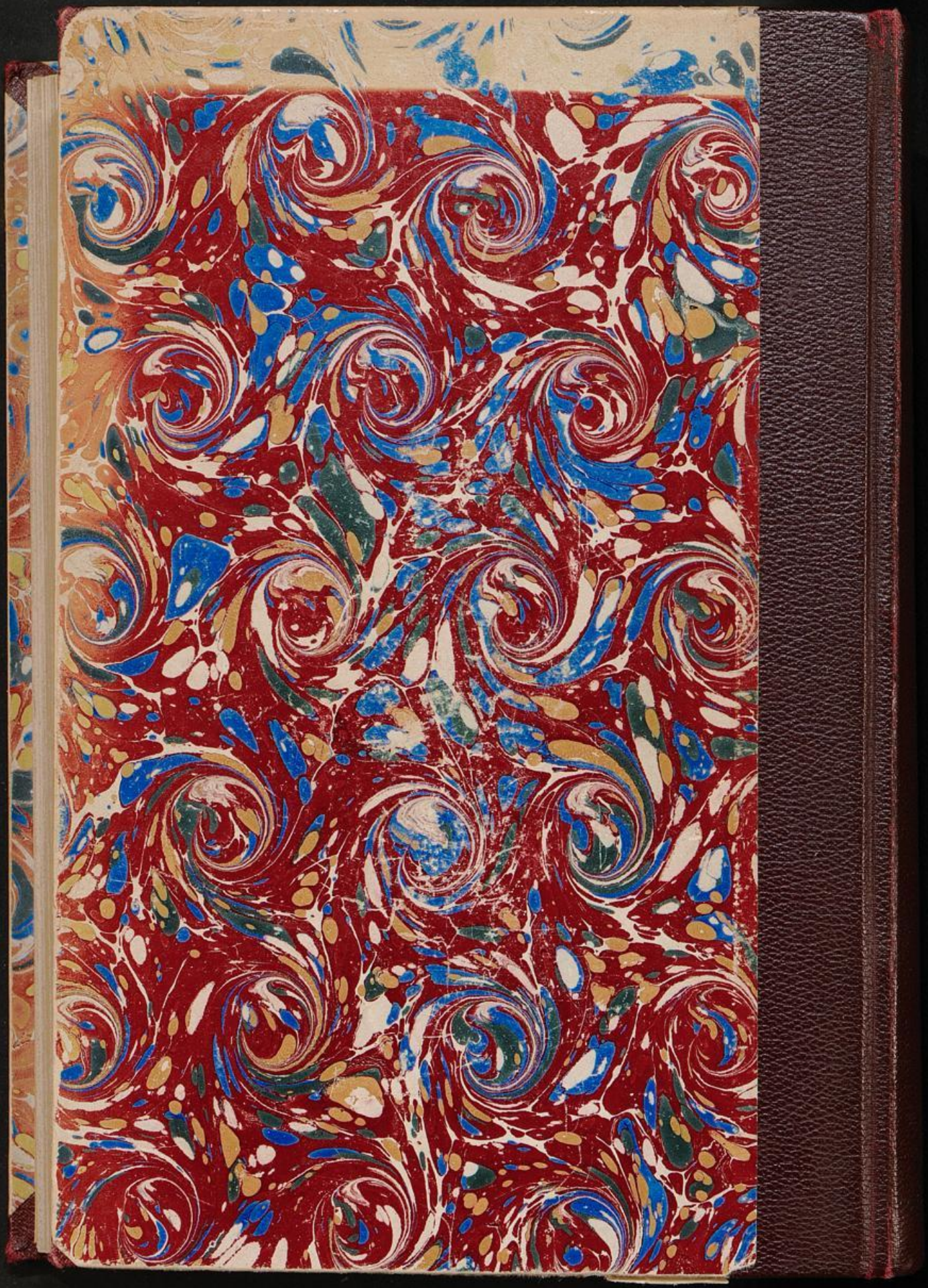
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

mmen.

379 Lg.

HELMUTFOCKEN
Buchbinderei
Bremen
Buchtstrasse 62

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

VIII. A. c. 2244

Zöller

Deutsch-

Neu-Guinea

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG